

# Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur  
der böhmischen Länder  
A Journal of History and Civilisation  
in East Central Europe

Herausgegeben  
im Auftrag des Collegium Carolinum  
von Karl Bosl

---

Band 21

Heft 2

1980

---

## INHALT

### ABHANDLUNGEN

- Morava, Georg J.: Karel Havlíček im Zeugnis der süd- und nordtiroler Archiv-  
quellen 1851—1855 . . . . . 249
- Franke, Reiner: Beneš und die Sowjetunion Die Beziehungen seit dem Jahre 1935 . . . . . 288
- zum Felde, Lubica: Die Stellung und Funktion des Journalisten in der gegen-  
wärtigen tschechoslowakischen Gesellschaft . . . . . 303
- Pahl, Ingrid: Die Namen der Wochentage in den sudetendeutschen Mundarten . . . . . 325

### VORTRAG

- Bosl, Karl: Die Wittelsbacher und das Reich . . . . . 346

### MISZELLEN

- Franke, Reiner: Das Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder . . . . . 362
- Baumann, Winfried: P. Fortunat Hueber O. F. M. über bayerische und böhmische  
Marienwallfahrten . . . . . 368
- Brügel, Johann Wolfgang: Zankapfel Deutschböhmen. Eine Erinnerung an 1918 . . . . . 376

## II

## BUCHBESPRECHUNGEN

Austrian History Yearbook, Bd. 12/13, Teil 1, 2 (Michael Neumüller) . . . . .	383
Th. Schieder u. K. Gräubing (Hrsg.): Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft (Werner K. Blessing) . . . . .	384
K. Pellenz (Hrsg.): Didaktik der Geschichte (Helmut Rankl) . . . . .	385
M. Erbe: Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung. Die Gruppe um die „Annales“ (Ludwig Hüttl) . . . . .	388
F. Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie (Werner K. Blessing) . . . . .	389
H. Weczerka (Hrsg.): Handbuch der Historischen Stätten: Schlesien (Reiner Franke) . . . . .	390
Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa (Erwin Herrmann) . . . . .	392
Pravěké dějiny Čech (Helmut Preidel) . . . . .	394
W. Metz: Das Servitium Regis (Wilhelm Störmer) . . . . .	398
J. Paquet et J. Ijsewijn (edd.): Les universités à la fin du Moyen Age (Ferdinand Seibt) . . . . .	400
I. Hlaváček u. Z. Hledíková: Nichtbohemikale mittelalterliche Originalurkunden in den böhmischen Ländern (Franz Machilek) . . . . .	401
Stadtbürgertum und Adel in der Reformation (Wolfram Wettges) . . . . .	402
A. Wandruszka: Das Haus Habsburg (Reiner Franke) . . . . .	406
L. Luchner: Schlösser in Österreich, Bd. 1 (Friedrich Prinz) . . . . .	408
K. J. Dillon: King and Estates in the Bohemian Lands 1526—1564 (Winfried Eberhard) . . . . .	409
J. Janáček: Valdštejn a jeho doba (Rudolf M. Wlaschek) . . . . .	416
V.-L. Tapie: Die Völker unter dem Doppeladler (Otfried Pustejovsky) . . . . .	417
L. M. Stejskal: The Czech National Revival 1781—1918 (Eva Hartmann) . . . . .	419
F. Herre: Kaiser Franz Joseph von Österreich (Harald Bachmann) . . . . .	420
B. M. Garver: The Young Czech Party 1874—1901 and the Emergence of a Multi-Party System (Eva Hartmann) . . . . .	421
I. Diószegi: Österreich-Ungarn und der französisch-deutsche Krieg 1870—1871 (Horst Glassl) . . . . .	423
J. Matějček: Formování hornictva Sokolovského uhelného revíru 1830—1914 (Karl M. Brousek) . . . . .	425
G. Schödl: Alldeutscher Verband und deutsche Minderheitenpolitik in Ungarn 1890—1914 (Rudolf Jaworski) . . . . .	427
P. Vyšny: Neo-Slavism and the Czechs 1898—1914 (Eva Hartmann) . . . . .	429
B. Hamann: Rudolf, Kronprinz und Rebell (Harald Bachmann) . . . . .	431
R. A. Kann: Die Prochaska-Affäre vom Herbst 1912 (Friedrich Prinz) . . . . .	432

M. S. Durica (Hrsg.): Arturo Cronia 1896—1967 (Michael Neumüller) . . . . .	433
R. Frhr. v. Procházka: Österreichisches Ordenshandbuch, Bd. 3, 1. Abt. (Reiner Franke) . . . . .	434
L. Reitmayer: Přehled vývoje tělesné výchovy na území ČSSR (Karl M. Brousek) . . . . .	434
V. Häufler: Ekonomická geografie Československa (Karl Adalbert Sedlmeyer) . . . . .	437
H.-A. Jacobsen: Karl Haushofer (Karl Adalbert Sedlmeyer) . . . . .	440
H. Förster: Nordböhmen, Raumbewertungen und Kulturlandschaftsprozesse 1918—1970 (Karl Adalbert Sedlmeyer) . . . . .	447
S. Schröder-Laskowski: Der Kampf um die Macht in der Tschechoslowakei 1945—1948 (Vilém Prečan) . . . . .	455
J. Kalvoda: Czechoslovakia's Role in Soviet Strategy (Karel Kaplan) . . . . .	459
ČSSR. Staat, Demokratie, Leitung (Helmut Slapnicka) . . . . .	460
L. Schultz: Die Rechtsstellung des Ausländers in der Tschechoslowakei (Erich Schmied) . . . . .	462
H.-P. Riese (Hrsg.): Bürgerinitiative für die Menschenrechte (Karl-Ludwig Ay) . . . . .	463
KURZANZEIGEN . . . . .	464
SUMMARIES . . . . .	490
RÉSUMÉS . . . . .	492
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS . . . . .	494
MITARBEITER DES HEFTES . . . . .	495
PERSONENREGISTER . . . . .	496

## GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN

Die Bände 1–20 (1960–1979) erschienen unter dem Titel:  
Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke, Collegium Carolinum, Thierschstraße 11–17/III, 8000 München 22.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Schriftleitung zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsgüter im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgeldern GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der Privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgen nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Werbeanzeigen und Werbebeilagen besorgt der Verlag. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Monika Spitzenberger.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsinhaberin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Icking; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Klopfer, Private, Söchtenau; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

## KAREL HAVLÍČEK IM ZEUGNIS DER SÜD- UND NORDTIROLER ARCHIVQUELLEN 1851—1855

Von Georg J. Morava

Der populärste Tscheche des 19. Jahrhunderts wurde 1821 im Dorf Borová an der Böhmischemährischen Höhe geboren. Sein Vater war Kaufmann. Nach dem Besuch einer deutschen Normal-Schule in Iglau und einer tschechischen Mittelschule in Deutschbrod kam er nach Prag, wo er die sogenannte „Philosophie“ absolvierte und in das erzbischöfliche Priesterseminar eintrat. Er wollte als Priester in vaterländischem Sinne wirken, war jedoch von dem Studium bald enttäuscht und wurde ausgeschlossen. Aus panslawistischem Idealismus begab er sich nach Rußland, wo er 1843—1844 als Erzieher in Familien namhafter Moskauer Professoren tätig war. Nach kurzer Zeit von den russischen Verhältnissen desillusioniert, kehrte er wieder nach Prag zurück, warnte seine Landsleute und entschloß sich für die Loyalität zu Österreich. Er griff den tschechischen Biertisch-Patriotismus an und wurde dadurch erstaunlicherweise schlagartig berühmt. Palacký führte ihn zum Journalismus. Schon in Rußland hatte er zahlreiche witzige und bissige Epigramme niedergeschrieben. Nach der „Pražské Noviny“ (Prager Zeitung) mit der Literaturbeilage „Česká Včela“ (Tschechische Biene) war es die eigene „Národní Noviny“ (Volkszeitung) mit dem satirischen „Šotek“ (Kobold), mit der er im Jahre 1848 den politischen Journalismus in Böhmen begründete. Er stand an der Spitze der damaligen national-liberalen Partei mit ihrem austroslawischen Programm; sein Ziel war eine föderalistische Habsburger Monarchie. Die gesamte politische Entwicklung nahm leider eine andere Richtung. Schon im Jahre 1850 wurde seine Zeitung in Prag sistiert, er übersiedelte nach dem nahegelegenen Kuttenberg, wo er den „Slovan“ (Slawe) redigierte und als einziger liberaldenkender Journalist gegen die wachsende Reaktion kämpfte. Er gab auch zwei politische Broschüren heraus. Sein mutiger Kampf war jedoch umsonst, und im Jahre 1851 stellte er seine Zeitung selbst ein. Trotz der Möglichkeit, nach England zu emigrieren, entschloß er sich, inmitten seines Volkes zu bleiben; er übersiedelte nach Deutschbrod und stellte sich einem zweiten Presseprozeß in Kuttenberg, in dem er wieder freigesprochen wurde. Auch ohne seine journalistische Tätigkeit galt er bei den Österreichern als unbequemer Anwalt der tschechischen Sache, und so wurde er nach seiner Intervention der Militärs beim Kaiser auf andere Weise vollkommen entmachtet. Am 16. Dezember 1851 wurde er ohne gesetzlichen Grund aus Deutschbrod nach Brixen in Südtirol überführt und dort konfiniert. In seinem Exil schrieb er die „Tiroler Elegien“, „Die Taufe des hl. Wladimir“ und „König Lavra“, Höhepunkte der tschechischen Satire. Erst am 6. Mai 1855 konnte er sein Exil verlassen. Nach seiner Rückkehr fand er seine junge Frau, die mit der kleinen Tochter ein halbes Jahr früher aus Brixen nach Prag abgereist war, begraben. Schon in Südtirol wurde er

von seinem Volk vergessen und auch seine zahlreichen Freunde brachen aus Angst vor politischer Verfolgung die Kontakte zu ihm ab; ja es fanden sich sogar etliche, die ihn nicht nur angriffen, sondern auch verrieteten. Zu diesen Schicksalsschlägen kamen auch noch materielle Sorgen sowie eine Lungentuberkulose, der er schon im Jahre 1856, als nicht einmal 35jähriger, erlag. Erst sein Begräbnis brachte seinen Zeitgenossen zu Bewußtsein, was sie in ihm verloren hatten. Der Weg zur Anerkennung begann erst nach dem Jahre 1860. Heute gilt er als einer der größten tschechischen Klassiker.

Das Schicksal Havlíčeks wird, solange Intellektuelle in der Tschechoslowakei verfolgt werden, aktuell sein. Ich forschte im Hinblick auf Havlíčeks Brixen-Aufenthalt in den Tiroler Archiven und hatte unerwarteten Erfolg. Es sind folgende Fonds, in denen sich eine österreichische amtliche Korrespondenz über ihn findet:

*Tiroler Landesarchiv in Innsbruck:*

k. k. Statthalterei, Präsidiale (im folgenden mit „A“ gekennzeichnet), u. zw.:

1851: 680, 683, 695, 704, 707, 710, 723

1852: 9, 56, 145, 233, 288, 529, 624, 634, 1026, 1144, 1217, 1882, 2314, 2390, 2501, 2526, 2566, 2793

1853: 349, 415, 582, 585, 642, 798, 902, 957, 1021, 1181, 1515, 1842, 2214, 2536, 2796, 2877, 2961, 3033, 3076, 3132, 3192, 3324, 3518, 3646, 3826, 3986

1854: 468, 472, 592, 578, 599, 617, 671, 672, 776, 2491, 2943

1855: 211, 320, 467, 845, 1226, 1592, 1649, 1659, 1739, 1751, 1752, 1775

k. k. Polizeidirektion, Präsidiale (im folgenden mit „B“ gekennzeichnet), u. zw.:

1851: 630, 634, 635

1853: 472, 488

1855: 533, 539, 540, 568

*Staatsarchiv Bozen (Archivio di stato Bolzano):*

k. k. Kreisamt Brixen (k. k. Capitanato circolare Bressanone), Präsidiale (im folgenden mit „C“ gekennzeichnet), u. zw.:

1851: 213, 219, 222, 226, 227, 228, 229, 231, 233

1852: 18, 41, 60, 75, 76, 109, 133, 138, 151, 154, 205, 209, 220, 259, 370, 439, 477, 478, 518, 519, 526, 581

1853: 9, 19, 29, 37, 38, 80, 81, 84, 102, 119, 149, 175, 196, 213, 231, 233, 234, 254, 259, 263, 267, 268, 273, 291, 303, 322, 340, 357,

1854: 34, 35, 38, 39, 54, 59, 60, 74, 176, 210

1855: 12, 14, 49

k. k. Bezirkshauptmannschaft Brixen (k. k. Capitanato distrettuale Bressanone), Präsidiale (im folgenden mit „D“ gekennzeichnet), u. zw.:

1854: 5, 6, 7, 8, 15, 23, 34, 37, 4.

Drei Fonds beinhalten eine komplette Reihe von Briefen aus den Jahren 1851—1855 in gutem Zustand, beim letzten Fonds fand ich bloß das Jahr 1854. Weil sich aber die Reinschriften des Brixner Bezirkshauptmannes auch in den drei genannten

Fonds befinden, scheint der Verlust nicht so schlimm. Die Archivalien im Tiroler Landesarchiv in Innsbruck sind durch die Repertorien zugänglich. Maßgebend sind die ersten Zahlen im Jahr. Die ersten Schriften über Havlíček stammen aus dem Jahre 1851 und sind im Jahre 1852 abgelegt. Die Archivalien im Staatsarchiv Bozen (Archivio di stato Bolzano) kann man nur mit Hilfe eines provisorischen Verzeichnisses finden. Die Akten des Kreisamtes und der Bezirkshauptmannschaft bzw. des Kreisamtes Brixen sind zusammengefaßt im Faszikel Nr. 60 des k. k. Kreisamtes Brixen. Meine Edition stellt eine Auswahl aus 255 Schriftstücken dar. Die Texte sind der modernen Rechtschreibung angeglichen.

*A./Zl. 680/ 1851, 13. 12., Wien. Minister des Innern Alexander Frhr. von Bach an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, zwei Bogen 21,2×28 cm.*

### Hochgeborener Graf!

Der gewesene Redakteur der *Narodni nowine* und des *Slovan*, Karl Hawliczek, welcher es sich zur Aufgabe gestellt hat, die unteren Schichten der slawischen Bevölkerung in Böhmen gegen die Regierung aufzuregen, und Spaltung und Haß zwischen den verschiedenen Stämmen der Monarchie zu verbreiten, hat, ungeachtet die von ihm redigierten Blätter im Belagerungsrayon von Prag, in Galizien und Ungarn verboten, und endlich ganz unterdrückt wurden, in seinen letzten Druckwerken, namentlich in den *epistoly Kutnohorské*, einer Kompilation der gefährlichsten Aufsätze des *Slovan* und der *Narodni nowine*, neuerlich seiner gemeinschädlichen Tätigkeit einen für die öffentliche Ordnung höchst bedenklichen Ausdruck gegeben.

Der gegen ihn jüngst vor dem Geschworenengerichte in Kuttenberg verhandelte Prozeß, in welchen er auf eine, das Rechtsgefühl höchst beleidigende Weise freigesprochen wurde, und die dabei vorgekommenen Seiner Majestät bereits berichteten Vorgänge, zeigen zugleich, daß sein Einfluß namentlich auf die unteren Volksschichten und das Landvolk, ungeachtet des Eingehens seiner Zeitung, noch immer sehr mächtig und weitverbreitet ist.

Diesem so gemeinschädlichen Einflusse dadurch wirksam einen Damm zu setzen, daß der gedachte Agitator von dem bisherigen Schauplatze seiner Tätigkeit ganz entfernt und an einen anderen Aufenthaltsort gewiesen werde, scheint mir unter solchen Verhältnissen dringende Pflicht der Regierung.

Ich habe mich daher aus Rücksicht der öffentlichen Sicherheit veranlaßt gesehen, gegen Hawliczek auf Grund der mir vor Seiner Majestät mit a. h. Entschließung vom 6. dMts. erteilten Ermächtigung, die Konfinierung außerhalb des Kronlandes Böhmen zu verhängen, und ihm die Stadt Brixen als gebundenen Aufenthaltsort auszuweisen.

Ich fordere gleichzeitig den Herrn Statthalter von Böhmen auf, diese Maßnahme sogleich in geeigneter Weise u. z. dort in Vollzug zu setzen, daß Hawliczek sofort mit gebundener Route unter Begleitung eines Polizeibeamten nach Brixen instradiert und letzterer für die wichtige Einhaltung der Route und die Stellung Hawliczeks vor die Kreisregierung in Brixen verantwortlich gemacht werde.

Es ist ferner durch die entsprechenden Weisungen an den Freiherrn von Mecsery, an den Statthalter von Oberösterreich, und an den Statthalter Stellvertreter in Salzburg vorgesorgt, daß falls sich Hawliczek Folge zu leisten weigere, oder zu Demonstrationen hinreißen lasse, oder eine Abweichung von der vorgezeichneten Route vorsehen sollte, sich in geeigneter Weise seiner Person vorsichert werde.

Hawliczek ist unter die besondere Aufsicht der Kreispräsidenten und des Bezirkshauptmanns in Brixen zu stellen, und diesen die sorgsamste Überwachung des genannten dahin konfinierten Individuums nachdrücklichst zur Pflicht zu machen.

Dem genannten Konfinierten ist zwar Bezug einer Privatwohnung zu gestatten, er jedoch unter genauer poliz. Aufsicht zu halten, daher namentlich sein Umgang, seine Korrespondenz genau im Auge zu behalten, und ihm jede Entfernung von Brixen bei sonstigem Eintritte eines haftbaren Gewahrsams zu untersagen.

Zu diesem Zwecke wollen Eure Hochgeboren die nötigen Voranstalten gefällig treffen. Wichtigere Wahrnehmungen, zu welchen Hawliczeks Benehmen Anlaß geben sollte, und allfällige hierdurch hervorgerufene dringende Vorfindungen bitte ich mir jederzeit unverweilt durch den Telegraphen anzuzeigen, sonst aber über die Haltung desselben monatlich Bericht erstatten zu lassen.

Zur Bestreitung der Reisekosten und der Sustentation auf der Reise Br. Mecsery ermächtigt, einen Reisevorschuß zu erfolgen.

Um jedoch für die weitere Sustentation dieses Mannes Anstalt treffen zu können, ersuche ich Eure Hochgeboren mir mit Berücksichtigung des wahren Bedarfes ehestens einen Vorschlag erstatten, vorläufig jedoch die notwendigen Sustentationsmittel vorschußweise und den in Händen habenden Fonds für außerordentliche Auslagen erfolgen lassen zu wollen.

Den Tag des Eintreffens Hawliczeks bitte ich mir im telegraphischen Wege bekannt zu geben.

Empfangen Eure Hochgeboren die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung mit welchen ich zu verharren die Ehre habe.

Euer Hochgeboren  
gehorsamer Diener

Bach (*e. h. Unterschrift des Ministers*)

*A. /Zl. 680/ 1851, 16. 12., Wien. Minister des Innern Alexander Frh. von Bach an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Eine chiffrierte telegraphische Depesche auf einem Formular. Die Übersetzung extra beigelegt:*

Hawliczek ist nach desselben Anzeige aus Prag heute früh mit einem Polizeimann von Deutschbrod nach Brixen abgegangen.

*B. /Zl. 634/ 1851, 19. 12., Salzburg, Polizeikommissär Antonin Le Monnier an den Polizeidirektor Josef von Waneczek in Innsbruck. Eine telegraphische Depesche auf einem Formular 23,4×37,3 cm.*

Polizei Oberkommissar Dederra aus Prag verließ heute 12 1/2 Uhr mittags Salzburg mit Extrapost und trifft morgen abends dort ein. Bitte ihm im Gasthofe 2 Zim-



mer zusammenhängend, eines mit 2 Betten zu bestellen und einen Amtsdieners als Ordonanz ihn im Posthause erwarten zu lassen.

*A. /Zl. 695/ 1851, 19. 12., Salzburg. Stellvertreter des Statthalters in Salzburg an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Eine chiffrierte telegraphische Depesche auf einem Formular. Die Übersetzung extra beigelegt:*

Hawliczek ist mit dem Polizei-Ober-Kommissar de Derra gestern Ab. in Salzburg eingetroffen, und heute um 12 Uhr mittags nach Innsbruck abgereist, wo er morgen abends eintreffen wird. Sein Benehmen war anständig.

*A. /Zl. 704/ 1851, 18. 12., Brixen. Kreisrat Josef Dialer bestätigt dem Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg die Einnahme eines Betrages in Höhe von 100 fl als Sustentationsvorschuß für Havlíček, den er an den Bezirkshauptmann in Brixen Theodor von Knoll übergab. Reinschrift, ein Bogen 22,6×36,2 cm.*

*A. /Zl. 704/ 1851, 21. 12., Innsbruck. Polizeidirektor Josef von Waneczek an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 22,8×36,1 cm.*

Hochgeborener Graf!

Mit Bezug auf den hohen Erlaß vom 19. d. M. No. 695 Pr. habe ich Ehre Euer Hochgeboren die Anzeige zu erstatten, daß der ehemalige Redakteur des Slowan Carl Hawliczek von dem Prager Polizei-Oberkommissar Dederra und einem Polizeimann in Zivilkleidung begleitet, gestern abends um 6 Uhr hier angekommen ist. Ich hatte uns das im Wege des Polizei-Oberkommissars von Salzburg mittels des Telegraphen mir zugekommene Ansinnen für sie das Absteig-Quartier in Postklausur zur Sonne bestellen lassen. Sie übernachteten dort und setzten heute früh um 8 1/4 Uhr die Reise nach Brixen fort.

Genehmigen Euer Hochgeboren den innersten Ausdruck meiner tiefsten Verehrung.

Der Kais. König. Gubernial-Rat und Polizei-Direktor

Waneczek (e. h. Unterschrift des Polizeidirektors)

*A. /Zl. 707/ 1851, 20. 12., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an den Minister des Innern Alexander Frhr. von Bach in Wien. Ein Konzept für eine chiffrierte telegraphische Depesche mit folgendem Text:*

Hawliczek ist in Begleitung des Polizei-Oberkommissars Dederra früh Ab. hier eingetroffen, und wird morgen nach Brixen weiter befördert werden.

*A. /Zl. 710/ 1851, 19. 12., Wien. Minister des Innern Alexander Frhr. von Bach an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×28 cm.*

## Hochgeborener Graf!

Mit Beziehung auf mein Schreiben vom 13. d. Mts. beehre ich mich Euer Hochgeboren in der Anlage ein Verzeichnis der Korrespondenten des Literaten Karl Hawliczek zum Amtsgebrauche zu übersenden.

Empfangen Euer Hochgeboren die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung mit der ich zu verharren die Ehre habe.

Euer Hochgeboren  
gehorsamer Diener

Bach (*e. b. Unterschrift des Ministers*)

*Beilage: Ein Verzeichnis der Korrespondenten Havlíčeks. Reinschrift, ein linierter Bogen 20,5×31,4 cm.*

Bestimmungsort	Adresse	Bestimmungsort	Adresse
Schwarzkošteletz	Kucnovský	Preustitz	Welkokenssy
Biechowitz	Kruzar	Tabor	Hueský
Böhm. Brod	Černý	Pilsen	Sikora
Budweis	Slow. Lipa	Raudnitz	Rehaček
Veltrus	Kaman	Bechin	Buresch
Schüttelhofen	Filleus	Teplitz	Lobler
Nadezkau	Boucek	Sudomiřic	Ručzicka
Plass	Zenker	Rentsch	Sterzl
Žebrák	Feuereisel	Zerhowitz	Nadek
Dnesbrk	Staněk	Tabor	Linhart
Tabor	Kolinský	Strezdokluk	Buck
Theresienstadt	Wurm	Beraun	Rosenbauer
Středokluk	Gross	Wittingau	Pitt
Mnischek	Zelena	Mengedin	Hoffmann
Jungferteinitz	Jirasek	Wlaschim	Mrazek
Netolitz	Borowsky	Königsaal	Rys
Sultschau	Pastent	Königseck	Saweda
Melnik	Janowský	Beraun	Filip
Wodirau	Chalupský	Trebensch	Zeman
Rentsch	Hradetzký	Hořovitz	Žalud
Mrasisay	Král	Kojetrin	Ježek
Rordreschitz	Lustig	Olmütz	Chotowa
Lischau	Simota	Franzstadt	Fialka
Pisek	Wozetin	Gewitsch	Naiika
Přibram	Prohaska	Wischau	Netopil
Mies	Pelikan	Widen (Wien)	Spaček
Gabel	Knapp	Wien	Altner
Eger	Týnau	Mähr. Neustadt	Zelený
Mnischek	Kodým	Prerau	Kramarž
Schlan	Radnitzký	Leitomischl	Podhaiský
Beraun	Greif	Holitz	Čerwinka
Lomnitz	Sutta	Wien	Rehbach
Bernarditz	Kodler	Kremsier	Cuckar

Bestimmungsort	Adresse	Bestimmungsort	Adresse
Rosenau	Jurandowí	Pilsen	Kratochwill
Richenburg	Swenik	Czienntsch	Swoboda
Dobruschka	Dworžak	Beneschau	Gabriel
Wien	Polacky	Millno	Ledezký
Raudnitz	Wirdubal	Schwemz	Pilbauer
Klagenfurt	Einspiegeln	Budin	Polanský
Goldenbrunn	Jahn	Horazdowitz	Heitmáneq
Pardubitz	Pospischil	Berossa	Breychow
Königgrätz	Reichert	Rakowitz	Laska
Nechanitz	Malý	Austerlitz	Bata
Jaromiř	Polský	Dobruschka	Langer
Massaberg	Hajek	Leipnik	Horak
Wissowitz	Reimershafen	Vsetin	Zwolaneq
Chlumetz	Zisska	Wien	Jambor
Chlumetz	Waniček	Lobkowitz	Ryschawý
Kunstadt	Santschub	Hohenbruck	Paulich
Lettowitz	Doleschall	Brünn	Winter
Podiebrad	Vorstand	Chrudim	Kreczi
Jičín	Zwřina	Skalitz	Kolisko
Semil	Kaubla	Blansko	Kodura
Weißwasser	Bräuer	Senftenberg	Zuman
Starkenbach	Knobloch	Mrubidschow	Wosika
Reichenberg	Bayer	Angern	Nordbahnstation
Starkenbach	Beck	Troppau	Ziwsa
Lipau	Mozek	Hořič	Pišek
Sadska	Paroubek	Miestek	Klecka
Sobotka	Stadtrath	Wien	Ryba
Kopidlno	Thuma	Nachod	Buresch
Tyrnau	Weyrich	Walzecwo	Maschin
Eisenbrod	Meixner	Butschowitz	Raček
Nimburg	Twrđý	Reichenau	Čisek
Neupacka	Prkno	Proßnitz	Roschau
Lissa	Fischer	Tetschen	Buchdlitz
Semil	Rieger	Königgrätz	Metelka
Münchengrätz	Prochaska	Freiberg	Maternauer
Benatek	Donal	Reichenau	Wirfel
Nehwizd	Kopřiva	Smiřic	Dietrich
Klattau	Král	Fulnek	Owrohs
Schlan	Neumann	Chrudim	Salaschek
Zdic	Friedl	Policzka	Martin
Breznitz	Antosch	Königinhof	Zelinka
Wollin	Mayer	Wamberg	Kubias
Lobositz	Mayer	Letowitz	Wanowič
Neubistritz	Petersilka	Chrudim	Joran
Sobieslau	Priminger	Přelauč	Ceykan
Dnesbrk	Bezorad	Holeschau	Formáneq
Taus	Holik	Neupacka	Zaworsky
Libochowitz	Wrabčik	Jungbunzlau	Jednota

Bestimmungsort	Adresse	Bestimmungsort	Adresse
Semil	Mildner	Polna	Kundt
Lomnitz	Gemeinde	Jenikau	Sekerka
Nimburg	Kuderna	Schelletau	Wetaschek
Böhm. Aicha	Brož	Potschatek	Nowidek
Brandeis	Praschak	Mähr. Budwitz	Holly
Königstadt	Wann	Schwietla	Rick
Habern	Machalitzky	Bistřiz	Diedek
Mähr. Neustadt	Zelený	Teltsch	Niemec
Trebitsch	Hancl	Hermannstetz	Katelač
Herrmannstetz	Konský	Saar	Pluchney
Groß Nucewiz	Woda	Pilgram	Fried
Czaslau	Fierkawsky	Lomnitz	Menschik

C. /Zl. 219/ 1851, 21. 12., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Eine telegraphische Depesche auf einem Formular:

Hawliczek ist mit Polizei Ober-Kommissar Dederra heute nach 8 Uhr morgens von hier nach Brixen abgereist.

C. /Zl. 222/ 1851, 22. 12., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen in einer telegraphischen Depesche an den Statthalter in Böhmen Karl Frhr. von Mecséry de Tsoor und an den Stadthauptmann Ministerialrat Sacher-Masoch in Prag über das Eintreffen Havlíčeks am 22. 12. 1851 um 11 Uhr in Brixen. Ein Konzept.

C. /Zl. 226/ 1851, 25. 12., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg über die Ankunft Havlíčeks in Brixen, über Bewilligung zur Einstellung eines Dieners und über die eventuelle Übersiedlung seiner Familie nach Brixen. Ein Konzept.

C. /Zl. 229/ 1851, 27. 12., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Reinschrift.

Hochgeborner Graf!

Schon gestern habe ich mich zum ehemaligen nunmehr hierher konfinierten Redakteur Karl Hawliczek verfügt, und von der kk. Bezirkshauptmannschaft Deutschbrod unterm 28. Mai d. Js. Z. 2122 für die kk. Kronländer vidierten Heimatschein vom gleichen Datum Z. 155 abgefordert.

Ohne die mindeste Weigerung hat mir Hawliczek den gedachten Heimatschein verabfolgt, und ich übersende ihn nun gleichzeitig dem Herrn kk. Bezirkshauptmann v. Deutschbrod, wovon ich unter Beziehung auf den h. Erlaß vom 25ten erhalt: 26ten 1. Mts. Z. 227 die pflichtschuldige Anzeige erstatte.

Mit dem Ausdruck der tiefsten Verehrung  
der k.k. Bezirkshauptmann

Knoll (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

A. /Zl. 723/ 1851, 29. 12., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg ad a/ an den Minister des Innern Alexander Frhr. von Bach in Wien, ad b/ an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Beide Konzepte auf einem Bogen.  
ad a/

Hochwohlgeborener Herr!

Wie ich Euer Hochgeboren bereits im telegr. Wege anzuzeigen die Ehre hatte, ist der ehemalige Redakteur Karl Hawliczek am 22. d. M. in seinem Konfinierungsort Brixen angekommen und dem dortigen Bezirkshauptmann Theodor v. Knoll zur strengsten Überwachung übergeben worden.

Aus dem beiliegenden im Wege des Kreispräsidenten hierbei gelangten Berichte des Bezirkshauptmannes ruhen Hochdieselben zu entnehmen, welche Vorsichtsmaßregeln einstweilen getroffen wurden, um dem allfälligen Versuche einer Entweichung des Konfinierten aus Brixen zu begegnen.

Der Bezirkshauptmann sucht zugleich um die Ermächtigung an, zur Erzielung einer ununterbrochenen Aufsicht und zur Beobachtung aller Schritte des ihm von dem Polizei-Ober-Kommissar Dederra als sehr gefährlich geschilderten Hawliczek diesem ein Individuum des Vertrauens in der Eigenschaft eines Privatdieners begeben zu dürfen. Ob diesem Antrage willfahret werden wolle, muß ich dem höheren Ermessen anheimstellen — doch nehme ich keinen Anstand, gleichzeitig Bericht-erstattene zu ermächtigen, zur Überwachung des Hawliczek falls er es für notwendig erachtet, ein vertrautes Individuum (einen Konfidenten) zu bestellen, und dessen Berichte von Zeit zu Zeit durch mäßige Belohnungen zu honorieren.

Ich habe soher auch den Bezirkshauptmann aus dem Erlage für geheime Auslagen bereits den Betrag von 100 fl gegen Verrechnung zur Verfügung gestellt, und weise ihn gleichzeitig an, hieraus nebst der Auslagen für die Sustentation des Hawliczek auch die behufs der vorgeschriebenen genauen polizeilichen Überwachung erlaufenden Kosten zu bestreiten.

Da der für außerordentliche Auslagen noch in meinen Händen befindliche kleine Verlag zur Vorlage der Rechnung des I. Quartals 1852 zur Deckung alles bis dahin erlaufenden Sustentations- u. Übernachtungskosten kaum zureichen dürfte, so ersuche ich Eure Hochgeboren mir ehedem eine weitere Dotation gegen Verrechnung zukommen zu lassen.

Für ein wesentliches Mittel, den genannten Konfinierten vor dem Versuche einer Flucht aus Brixen, wo er keine Nahrung für seine politischen Intrigen finden wird, zurückzuhalten, hält sowohl der Bezirkshauptmann als der Kreispräsident die Gestattung, daß seine Familie baldigst nach Brixen dürfe.

Da nach der Gewährung oder Verweigerung dieses Antrages die Ausmittlung einer entsprechenden bleibenden Nahrung für Hawliczek bedingt ist, so bitte Eure Hochgeboren die diesfällige Bestimmung ehe gnädigst herabgelangen zu lassen, nur im bejahenden Falle zugleich auszusprechen, ob bei dem laut Hochverehrten Schreibens vom 13. d. M. zu erstattenden Vorschlage über den wahren Bedarf der Sustentationsmittel auch auf die Familie des Hawliczek Rücksicht zu nehmen sei, oder nicht.

Empfangen Eur. Hochwohlgeboren den erneuten Ausweis der ausgezeichnetsten Hochachtung womit ich verharre

Eur. Hochgeboren  
(Eine Paraphe)

*ad b/*

Zur eigenhändigen Eröffnung

die am 25. d. M. Z. 226/praes. zu meiner Kenntnis gebrachten Vorsichtsmaßregeln, welche der dortige Bezirkshauptmann bezüglich des konfinierten Karl Hawliczek getroffen hat, kann ich nur vollkommen guthießen.

Indem ich den Bericht gleichzeitig zur H. Einsicht von Herrn Minister vorlege nur mir von Hochdemselben die Bestimmungen über die Anträge des Bezirkshauptmanns wegen Begebung eines vertrauten ständigen Individuums als Privatdiener so wie wegen Vereinigung des Hawliczek mit seiner Familie erbitte, nehme ich keinen Anstand, den Bezirkshauptmann einstweilen zu ermächtigen, zur genauesten Überwachung des Konfinierten falls er es für notwendig erachtet ein sein Vertrauen genießendes Individuum (:Konfidenten:) aufzustellen, nur dessen Dienste von Zeit zu Zeit (:etwa monatlich oder wöchentlich:) durch mäßige Geldbeträge zu honorieren. Die diesfälligen Auslagen sind ebenfalls aus dem Vorschuß von 100 fl zu bestreiten, welche ich dem H. mit meinem Schreiben vom 16. d. M. Z. 680 übersendet habe.

Johann Vorhauser (*e. h. Unterschrift des Konzipisten*)

*C./Zl. 233/ 1851, 31. 12., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Es wird ein Verzeichnis der Korrespondenz Hawličeks vom 24.—31. Dezember vorgelegt. Nach von Bezirkshauptmann Theodor von Knoll beigelegter Vormerkung des Postamtes in Brixen wurden folgende Briefe abgegeben:*

- 24. 12. an Dr. Franz Palacký, Prag
- 25. 12. an F. Jaroš, Prag
- 31. 12. an F. Havlíček, Deutschbrod.

*Ein Konzept.*

*A./Zl. 56/ 1852, 7. 1., Wien. Minister des Innern Alexander Frhr. von Bach an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 20,1×31,3 cm.*

Hochgeborner Graf!

Indem ich den Inhalt Ihrer geschätzten Zuschrift vom 29. v. Mts. Z. 723/Praes. über Hawličeks Konfinierung in Brixen zur Kenntnis nehme, kann ich es nur Hochdero Ermessen anheim geben, welche Vorsichtsmaßregeln zur Durchführung und Sicherung der mit Hawliczek getroffenen politischen Verfügung getroffen werden wollen. Was hingegen die Übersiedlung der Familie des Konfinierten aus Böh-

men nach Brixen und ihre Erhaltung daselbst aus Staatsmitteln betrifft, bin ich nicht in der Lage, die hierauf Bezug Habenden Anträge zu genehmigen.

Empfangen Eure Hochgeboren die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Bach (e. h. Unterschrift des Ministers)

C. /Zl. 41/ 1852, 22. 1., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Reinschrift.

Hochgeborner Graf!

Ein voller Monat ist nun verflossen, daß Karl Hawliczek aus Böhmen sich hier in Brixen konfiniert befindet, ermangle nicht, den hohen Weisungen v. 18. v. und 15. d. Mts Z. 213 und 18 nachkommend über sein bisheriges Benehmen, und andere Beziehungen dieses Literaten meine Wahrnehmungen und Verfügungen anzuzeigen.

Karl Hawliczek verhielt sich während dieser Zeit im allgemeinen ruhig, anständig und folgsam, las, schrieb und studierte sehr viel.

Ich habe ihm die Erlaubnis erteilt, auch außerhalb der Stadt Brixen bis Neustift, Vahrn, Milland, Seeburg und Köstlan spazieren zu gehen, und er hat von dieser Gestattung nie Mißbrauch gemacht. Hawliczek gehört aber zu jenen Leuten, welche Geselligkeit lieben, zugleich gerne, und gerne viel sprechen.

Daher kam es auch, daß derselbe öfter im Wirtshause unbescheidene und unziemliche Reden über politische Dinge — zumal über die Tragweite der a. h. Entschlüssen vom 31. v. Mts. führte.

Ein anderes Mal fing er mit einem ebenfalls etwas unbesonnenen Offizier der hiesigen Garnison über einen gleichgültigen, statistischen Gegenstand einen Wortwechsel an, der beide erhitzte, und mit gegenseitigen Grobheiten endete.

Ernstgemäß habe ich dem Karl Hawliczek sein ungeeignetes Benehmen verwiesen.

Er versprach mir aber, sich von allen Gesellschaften möglichst zurückzuziehen, wenigstens nie mehr Anstößiges sprechen und sich stets friedfertig verhalten zu wollen.

Sollte er jedoch nicht Wort halten, so werde ich ihm den Besuch von Gasthäusern überhaupt verbieten.

Bisher war Hawliczek im Postwirthshause zum Elefanten untergebracht, und ich überreiche nun in der Nebenlage das Konto des Postmeisters Friedrich Mair über Kost und Quartier.

Dieses Konto und die demselben beiliegende Quittung weist für den ersten Monat einen Kosten-Aufwand per 66 fl 28 kr RW oder 55 fl 23 kr W. W. C. M. nach.

Da mir zur Bestreitung dieser Auslagen einbarer Vorschuß von 100 fl C. M. übergeben worden, und ich für Hawliczek sonst nichts verausgabt habe, so bleiben mir noch 44 fl 37 kr C. M. in Händen, womit ich für den laufenden 2ten Monat wohl auslangen werde.

Am 24. 1. Mts. früh wird Hawliczek das Postwirthshaus verlassen, und im Hause der Geschwister Anna und Maria Thalmann, durchaus vertraute Personen — obere Griesgasse No. 4. —, das für ihn endlich ermittelte Privat-Quartier beziehen, wo

er zugleich volle Verpflegung und Bedienung erhält. Die Bedingungen, welche die gedachten Hausbesitzerinnen stellten, scheinen mir annehmbar. Ich habe selbe in dem Protokolle Nr. 19 d. Mts aufgenommen, welches ich in der weiteren Nebenlage mit der Bitte überreiche, diesem Vertrage die h. Ratifikation, nicht versagen zu wollen.

Zum Schlusse bringe ich noch, das mir seitens des daigen k. k. Postamtes zugekommene Verzeichnis über die von Karl Hawliczek seit 1. bis 12. 1. Mts erhaltenen und geschriebenen Briefe in Vorlage.

Mit dem Ausdruck der tiefsten Verehrung  
der k. k. Bezirkshauptmann

Knoll (*e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes*)

*A. /Zl. 145/ 1852, 23. 1., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,5×36 cm.*

Hochgeborner Graf!

Im Anschlusse lege ich Euer Hochgeboren den Monatsbericht und die Monatsrechnung des Herrn Bezirkshauptmann von Brixen über den hierher konfinierten Karl Hawliczek vor. Sein Benehmen war bisher nicht ganz geeignet, da ihm Erinnerungen hierüber erteilt werden müßten. Die bisherige Unterkunft im Gasthause war wohl der nächste Anlaß hiezu, weshalb ich auch dem Bezirkshauptmann den strengsten Auftrag erteilte, für die Unterbringung Hawliczeks in einer Privatwohnung mit Kost zu sorgen. Das ist nun an sich gelungen, und Eure Hochgeboren dürften den bezüglichen Vertrag genehmigen. Ob die besondere Überwachung Hawliczeks durch einen Vertrauten notwendig sein wird, dürfte sich aus dessen nunmehrigem Benehmen zeigen. Wenn der Bezirkshauptmann den k. k. Offizier, welcher in einem Gespräche mit Hawliczek etwas hitzig gewesen sein soll, einen „Unbesonnenen“ nennt, so finde ich hierfür um so weniger einen genügenden Anlaß, als verlässliche Augenzeugen dieses Streites mich versichern, diesfalls kein Vorwurf zu machen sei. — Dagegen kann ich aber nicht unerwähnt lassen, daß der hier in Pension lebende Hauptmann des Kaiser-Jäger Regiments Hebra und der beim hiesigen k. k. Postamte angestellte Offizial Schallhammer am häufigsten in Hawliczeks Gesellschaft gesehen werden.

Mit vollkommener Hochachtung geharrt  
Euer Hochgeboren

v. Fünfkirchen (*e. h. Unterschrift des Kreispräsidenten*)

*A. /Zl. 145/ 1852, 27. 1., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg ad a/ an den Minister des Innern Alexander Frhr. v. Bach in Wien, ad b/ an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Ein Konzept zweier Zuschriften.*

*ad a/ Die Forderungen der Hausbesitzerin Anna Thalman für die Wohnung,*



Verpflegung und die Bedienung sind so billig gestellt, daß der wahre Bedarf der Sustentation nicht höher als auf jährlich 400 fl beziffert sein könnte.

*ad b/* Der Statthalter genehmigt den Vertrag des Kreispräsidenten mit Anna Thalmann.

*A. /Zl. 233/ 1852, 4. 2., Wien. Minister des Innern Alexander Frhr. von Bach an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 20,2×31,5 cm.*

Hochgeborner Graf!

Indem ich Euer Hochgeboren in Beantwortung der geschätzten Zuschrift vom 27. v. M. 145/Pr. die hierher mitgeteilten Berichte des k. k. Kreispräsidenten und des Bezirkshauptmanns von Brixen über Karl Hawliczek nach genomener Einsicht zurückschließe, beehrte ich mich Euer Hochgeboren zu eröffnen, daß der Aufwand für die Erhaltung des genannten Konfinierten aus der Dotation für die öffentliche Sicherheit zu bestreiten komme.

Ich ermächtige Eure Hochgeboren, diese Kosten bis zum Belaufe von jährlich 400 fl so wie die bisherigen Sustentationskosten, welche mit 55 fl 23 kr beziffert werden, gegen ordentliche Rechnungslage aus der Dotation für die öffentliche Sicherheit flüssig zu machen, behalte mir aber die Genehmigung allfälliger Überschreitungen vor.

Empfangen Eure Hochgeboren die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung

Bach (*e. h. Unterschrift des Ministers*)

*A. /Z. 624/ 1852, 20. 4., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, zwei Bogen 21,3×35,5 cm.*

Der Bezirkshauptmann legt dem Statthalter eine Abrechnung des Aufenthaltes Havlíčeks in Brixen vor. Auf Seite 2 bemerkt er: „Habe ich dem von Gelde ganz entblößten Karl Hawliczek 10 fl verabfolgt ...“ Weil am 23. lfd. M. das Kost- und Quartiergeld in Höhe von 31 fl 10 kr fällig ist und „Hawliczek, der sich durchaus keiner anderen Geldzuflüsse erfreuen scheint“, wird um einen Vorschuß gebeten. Zum Schluß meldet derselbe, daß er bei Havlíček keine beachtenswerte Veränderung feststellte.

*A. /Zl. 634/ 1852, 21. 4., Wien. Minister des Innern Alexander Frhr. von Bach an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 20×31,7 cm.*

Hochgeborner Graf!

Über Einschreiten des in Brixen konfinierten Literaten Karl Hawliczek um Anweisung eines anderen gebundenen Aufenthaltsortes, an dem er seiner Familie näher wäre, oder um Gestattung, daß seine Familie zu ihm nach Brixen kommen und dort ihren Aufenthalt nehmen dürfte, sehe ich mich zwar nicht in der Lage,

die erstere dieser Bitten zu gewähren, nehme jedoch keinen Anstand, Hawliczek zu gestatten, daß er seine Familie nach Brixen kommen lasse.

Indem ich gleichzeitig den Herrn Statthalter von Böhmen hiervon in Kenntniß setze, beehre ich mich, Euere Hochgeboren zu ersuchen, den Hawliczek von diesem Entschlusse gefällig verständigen lassen zu wollen.

Empfangen Euere Hochgeboren die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Bach (e. h. Unterschrift des Ministers)

A. /Zl. 624/ 1852, 28. 4., Innsbruck. Eine Bemerkung zu den Statthalterei-Videat-Stücken vom 24. 4. 1852, Zl. 624. Dieses Dokument bestätigt, daß der monatliche Mietzins bei der Hausbesitzerin Anna Thalmann 6 fl und die 30-tägige Verköstigung 25 fl ausmachte. Reinschrift, ein Bogen 22×35,7 cm.

A. /Zl. 1026/ 1852, 28. 6., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Reinschrift, drei Bogen 21,1×34,2 cm.

Hochgeborner Graf!

Von der mir mit h. Erlasse vom 28. April d. Js. Z. 151 bekannt gegebenen Ermächtigung des Herrn Ministers des Innern gebrauchmachend ließ der hierher konfinierte Literat Karl Hawliczek seine Familie aus Deutschbrod zu sich nach Brixen kommen.

Selbe langte am 21. v. Mts Mai auch wirklich hier an.

Mit auf kurzem Wege eingeholter Erlaubnis Euer Hochgeboren verließ Hawliczek am 24. darauf sein bisheriges — nur aus einem einzigen Zimmer bestehendes Quartier in der Thalmanischen Behausung u. zog zu seiner Familie in einem nahen Garten-Häuschen des daigen Postmeisters Friedrich Mair.

Gegen die Bestimmungen des hiermit folgenden und höheren Amtes genehmigten Kontrakts v. 19. Jänner 1. Js., welcher die vorläufige Kündigung eines Monats festsetzt, hat demnach Hawliczek das Thalmannsche Quartier und übrige Versorgung aufgegeben.

Mit Recht hätten die Geschwister volle Entschädigung — nämlich das Quartier- und Kostgeld eines Monates fordern können. Sie begnügten sich aber mit dem Quartier-Briefe v. 24. Mai bis dahin Juni 1. Js, welcher 6 fl C. M. betrug. Unter Anhoffen der I. Genehmigung zahlte ich diesen Betrag nebst seit 21. März bis 24. Mai d. Js verfallene Kost und Quartier-Gelde zusammen mit 82 fl 36 kr R. oder 86 fl 50 kr C. M., die die hier weiter angebogener Original Quittung beweiset.

Da mir mit dem I. Erlasse v. 4. v. Mts Z. 154/Praes. auf Hawliczeks Erhaltung ein weiterer Vorschuß a 100 fl. C. M. angewiesen worden, so bleiben mir noch 31 fl 10 kr C. M. in Händen.

Seit 24. v. Mts habe ich für Hawliczek zwar keine Auslage mehr bestritten, und er hat für sich und seine Familie alles selbst bezahlt.

Dies wird aber nicht lange andauern, denn Hawliczek wird seinen ihm hohen Ortes während des Exiles zugestandenen Anspruch auf Alimentation nicht fahren lassen.

Bei seinen unveränderten Verhältnissen aber ist es klar, daß die bisherige Versorgungsweise nicht mehr angehen kann, denn ihm wurde die Vergünstigung, mit seiner Familie leben zu dürfen, eingeräumt. Ich glaube aber deshalb, daß man sich h. Ortes bestimmt finden möge, den Havlíček ein fixes unüberschreitbares Taggeld zur Deckung aller seiner Bedürfnisse zu gewähren.

Der im Jahre 1849 und 1850 hierher konfiniert gewesene Pole Karl Schneidher bezog aus dem Staatsschatze täglich 2 fl C. M.

Ein gleicher Alimentations-Betrag wäre nach meiner Ansicht um so mehr auch für Hawliczek zu schöpfen, als alle Lebensmittel mit dem Jahre 1851 bekanntlich im Preise sehr gestiegen sind.

Indem ich hierüber der I. Entscheidung entgegen sehe, erlaube ich mir die Bitte um hochgeneigte Anweisung eines weiteren Geldvorschusses für Hawliczek und um seinerzeitige Rückstellung der beiden Beilagen dieses Berichtes, und der Quittungen, welche ich unterm 22. Jänner und 15. Febr. Z. 5 und 12 vorgelegt habe, damit ich in die Lage versetzt werde, die von mir verlangte dokumentierte Rechnung legen zu können.

Zum Schluß genehmige Euer Hochgeboren noch die Versicherung, daß sich Hawliczek seit meiner letzten Bericht-Erstattung ganz klaglos benommen hat, nur sich, seiner Familie, und den Studien lebte.

Mit dem Ausdruck der tiefsten Verehrung  
der k. k. Bezirkshauptmann

Knoll (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

*A. /Zl. 634/ 1852, 1. 7., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an den Minister des Innern Alexander Frhr. von Bach in Wien. Ein Konzept.*

Obwohl der Bezirkshauptmann von Brixen für die Kosten des Aufenthaltes Havlíčeks ebendort eigentlich 730 fl jährlich erhofft, ist der Statthalter damit nicht einverstanden, und er ersucht bei dem Innenminister um bloße 500 fl.

*A. /Zl. 1026/ 1852, 29. 6., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,4 × 34,2 cm.*

*(Vorgedruckte Anrede)*

Nach einem, von dem Herrn Statthalter in Böhmen mir erstatteten Berichte, hat die Prager Stadthauptmannschaft die Anzeige erhalten, daß Druckschriften und Bilder höchst gefährlichen Inhalts, welche der bekannte, gegenwärtig in Brixen konfinierte ehemalige Zeitungsredakteur Hawliczek in einem Lokale der Gerabekschens Buchdruckerei verwahrt hatte, an seinen Schwager, den politischer und nationaler Beziehung übel berüchtigten Schieferdecker Jarosch übergeben worden sind. Diese Anzeige wurde durch die Einleitung von Hausdurchsuchungen verfolgt und dabei der Umstand sichergestellt, daß Jarosch die fraglichen Schriften dem Hawliczek nach Brixen nachgesendet hat und daß er selbst vor wenigen Tagen von einer Reise aus Brixen zurückgekehrt ist.

Hievon beehre ich mich Euer Hochgeborenen mit dem Ersuchen in Kenntnis zu setzen, gefälligst Vorsorge treffen zu wollen, daß unverzüglich eine möglichst genaue Revision der Papiere und Effekten des Hawliczeks vorgenommen und nach Maßgabe des Resultats die weitere gesetzliche Amtshandlung gepflogen werde.

Durch baldige Mitteilung des Erfolgs würden Euer Hochgeborene mich zu Dank verpflichten.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

C. /Zl. 220/ 1852, 19. 7., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Ein Konzept.

Hochgeborener Graf!

Im Anschlusse lege ich E. H. das Resultat der Hausdurchsuchung vor, welche infolge H. Erlasses vom 7. d. Mts. Z. 1026/praes. bei dem hier Konfinierten Carl Hawliczek stattgefunden hat. Es wurde nichts, außer ein paar verbotene Bücher gefunden, ob unter den in böhmischer u. russischer Sprache verfaßten u. vorfindlichen Büchern nicht noch verbotene Schriften seien, vermag ich aus Unkenntnis dieser Sprachen nicht zu beurteilen. Der Grund der Erfolglosigkeit liegt darin, weil diese Anordnung so spät ausgeführt wurde, so Hawliczek von der bevorstehenden Hausuntersuchung wohl schon unterrichtet war, wie er selbst eingestand. Dabei kann ich nicht unerwähnt lassen, daß wenn diese Untersuchung gleichzeitig mit der in der Gerabekschen Buchhandlung u. bei Jarosch stattfindenden im telegraphischen Wege angeordnet worden, das Resultat wohl wahrscheinlich ein besseres gewesen wäre. Übrigens ist der h. Erlaß vom 7. d. Mts erst am 10. s. Mts früh hier eingetroffen, vor ein oben noch am selben Vormittag dem Bezirkshauptmann zugestellt wurde, so daß meinerseits keinerlei Verzögerung eintrat.

A. /Zl. 1144/ 1852, 20. 7., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an die Oberste Polizeibehörde in Wien. Ein Konzept auf einem Blatt 21,2×33,6 cm.

Hohe k. k. Oberste Polizeibehörde!

Gesehen u. wird in Befolgung des Hohen Auftrages vom 29. v. M. Z. 955/167 I ehrfurchtsvoll vorgelegt.

Geruhe hochdieselbe aus der vorliegenden Relation des mit der Revision der Papiere u. Effekten betraut gewesenem Bez. Komms. Freiherrn v. Lichtenthurn zu entnehmen, daß die Erfolglosigkeit der Durchsuchung wahrscheinlich daher gekommen sei, weil Hawliczek dieselbe mit völliger Bestimmtheit voraussah, wie er nicht undeutlich selbst zugibt.

Vorhauser (e. h. Unterschrift des Konzipisten)

A. /Zl. 1217/ 1852, 24. 7., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

Auf Grund der Ankunft der Familie Havlíčeks in Brixen wird eine Sustentation-Erhöhung für denselben von 400 fl auf 500 fl jährlich genehmigt.

A. /Zl. 1882/ 1852, 7. 10., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frbr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vogedruckte Anrede)

Es ist durch ämtlich Erhebungen nach einem Berichte des Herrn Statthalters von Böhmen außer Zweifel gestellt, daß der in Brixen konfinierte Literat Carl Hawliczek mit seinen Anhängern und Gesinnungsgenossen in der Heimat im fortwährenden Rapporte steht, und (ich muß) es ist bei dem Umstande, daß Hawliczek seine Zeit fast ausschließend am Schreibtisch zubringt, anzunehmen, daß er mit Hilfe einiger Freunde in Brixen, welche seine Korrespondenzverbindung zu fördern und namentlich der Evidenz der Aufsichtsbehörden zu entziehen in der Lage sind, einen lebhaften Briefwechsel mit der Heimat unterhalte. In letzterer Beziehung wird auf den Postbeamten Schallhammer und den pensionierten Hauptmann vom Kaiser-Jäger-Regimente Hebra hingedeutet, welche beide mit Hawliczek näheren Umgang pflegen, und von denen der erstere seiner Stellung nach dem Hawliczek in Absicht auf eine verdeckte Korrespondenz andeutenden Vorschub gewähren könnte.

Auf diesem Wege wäre es dem Hawliczek auch ein Leichtes, seine, den Interessen der kais. Regierung abträglichen literarischen Arbeiten fortzusetzen, und zum Drucke zu befördern, ohne daß, wie es bei Görgey der Fall war, die kaiserliche Regierung früher davon Kenntnis erlange, und die Nachteile abzuwenden imstande wäre.

Ich sehe mich daher veranlaßt, die Aufmerksamkeit Euer Hochgeboren hierauf mit dem Ersuchen zu lenken, die literarischen Arbeiten, wie die Korrespondenzen des Hawliczek, zumal sie weit ausgebreiteter und zahlreicher sind als die Ausweise des Postamtes darstellen, mit Benützung dessen, was über eine Vermittlung derselben bemerkt ist, auf das schärfste ins Auge fassen lassen und gefälligst Vorsorge treffen zu wollen, damit die Ergebnisse einer so gearteten strengen Überwachung von 14 zu 14 Tagen mir zur Kenntnis gebracht werden.

Über den Postbeamten Schallhammer und den Hauptmann Hebra, ihre Verhältnisse, Parteistellung und Beziehungen zu Hawliczek, dann über die Tätigkeit des letzteren auf dem literarischen Gebiete, wobei es insbesondere darauf ankommen wird, die bisherigen Produkte und was mit denselben verfügt wurde, vollkommen sicherzustellen und einzusehen — wollen Euer Hochgeboren gütigst die eindringlichsten Erhebungen im geeigneten Wege veranlassen, und das Resultat derselben mir gefälligst mitteilen.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

A. /Zl. 1882/ 1852, 16. 10., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Ein Konzept auf der Rückseite des vorigen Schriftstückes mit einer bleistiftgeschriebenen Bemerkung:

Schallhammer ließe sich im Falle leicht versetzen.

C. /Zl. 439/ 1852, 15. 11., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Ein Konzept.

Hochgeborener Graf!

Indem ich mit Beziehung auf den h. Erlaß vom 16. v. Mts. 1882/praes. E. H. die vom hiesigen k. k. Bezirkskommissar Baron Lichtenthurn in Abwesenheit des k. k. Bezirkshauptmann gepflogenen Erhebungen über die Beschuldigung des Benehmens u. des Umgangs des hier konfinierten Carl Hawličzek im Anschlusse vorlege, erlaube ich mir die Bemerkung beizusetzen, daß das Benehmen Hawličzeks hier zu keiner nachteiligen Wahrnehmung Anlaß geben u. daß das Feld seiner Wirksamkeit nicht hier, sondern anderswo sei. Diese Wirksamkeit scheint sich in seinen politisch-literarischen Arbeiten u. in seinem schriftlichen Verkehr nach auswärts zu äußern. Nun muß ich aber gestehen, daß ich keine Mittel kenne, wie die obige Tätigkeit des Hawliczek, welche er natürlich lediglich auf seinem Zimmer ausübt, überwacht werden solle. Ungeachtet Hawliczek nicht außer der Stadt, sondern in einem Hause ein paar hundert Schritte vom k. k. Postgebäude entfernt wohnt, so läßt sich sein Tun u. Lassen in seiner Wohnung doch nicht durch einen Konfidenten überwachen. Auch sein brieflicher Verkehr ist einer etwaigen Überwachung größtenteils in seinem verdächtigen Teile jeder Überwachung ganz entzogen, indem er wie er selbst eingesteht mehr Briefe unter einer Adresse verschickt, u. er seine Briefe auch nicht hier auf die Post zu geben genötigt ist, weil er dieselben durch ganz unparteiische Leute auf irgendeine Poststation der Umgegend zur Weiterbeförderung an dort ganz unbemerktlich vorfindende Person überbringen lassen kann.

Daß der Postbeamte Schallhammer, u. der pens. Hauptmann Hebra hauptsächlich mit Hawliczek umgehen, habe ich E. E. bereits am 23. Jänner d. J. Z. 41/praes. angezeigt, ohne daß ich damals oder auch jetzt diese Herrn einer Unterstützung des Hawličzek in Beförderung seiner Korrespondenz mit irgendeinem Grunde zeigen könnte, vielmehr rechtfertigen den Ersteren die Äußerung seines Amtsvorstandes u. die Behebungen des Bezirkskommissars Baron Lichtenthurn, was ebenfalls rückichtlich des Hauptmanns Hebra der Fall ist.

Was übrigens die Überwachung jener Arbeiten betrifft, die Hawliczek teils in Zeitungen, teils in Schriften zum Drucke, im Inland oder im Ausland bringt, so glaube ich, daß durch die seit 1. September d. J. in Kraft bestehende Preßordnung hinreichende Mittel an die Hand gegeben sind, ihre Verbreitung zu verhindern, zumal es von selbst einleuchtet, daß die literarischen Arbeiten des Hawliczek leichter dort, wo sie die Publizität erlangen sollen als hier, wo sie entstehen, entdeckt und unterdrückt werden können.

Genehmigen E. H. die Versicherung der tiefsten Verehrung, mit der ich verharre  
E. H.

J. Klingler (e. h. Unterschrift des Konzipisten)

A. /Zl. 2314/ 1852, 19. 11., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an den Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm in Wien. Ein Konzept auf einem Blatt.

Der h. Erlaß vom 7. v. M. Z. 719/B. M. fordert mich auf, über die literarische Tätigkeit des nach Brixen konfinierten Carl Hawliczek, seinen Briefwechsel und über seine Verbindungen und seinen Umgang in Brixen — namentlich über seine Verhältnisse zu dem Postbeamten Schallhammer und dem Hauptmann Hebra — die eindringlichsten Erhebungen zu pflegen.

Ich glaube diesem Auftrage nach Möglichkeit entsprochen zu haben, in dem der mit der Lösung obiger Aufgabe betraute Bezirks-Kommissar I. Klasse, Joseph Freiherr v. Lichtenthurn in Brixen in allen obigen Beziehungen die verlässlichsten Aufklärungen zu erhalten sich aufs Eifrigste angelegen sein ließ nur auch diesen Zweck insoweit es tunlich war auch erreichte.

Das Resultat seiner diesfälligen Erhebungen und genauesten Wahrnehmungen ist in der ausführlichen Relation des genannten Kommissars an den Kreispräsidenten von Brixen enthalten, welche ich E. E. samt dem Berichte dieses letzten zur H. Einsichtnahme mit der Bitte vorlege, die bei der Durchsuhung der Schriften des Hawliczek vorgefundenen Manuskripte nach gemachtem Amtsgebrauche weiter herabgelangen zu lassen. Indem ich mich lediglich auf den Inhalt der vorliegenden Berichte beziehe, den darin ausgesprochenen Ansichten über die Schwierigkeit der Aufsichtsbehörde, die literarische Tätigkeit und die Korrespondenz des Hawliczek zu beaufsichtigen, beistimme, erteile ich gleichzeitig dem Kreispräsidenten in Brixen den wiederholten Auftrag, nach Maßgabe des H. Dekrets von 14 zu 14 Tagen über das Benehmen des genannten Konfinierten Bericht zu erstatten.

Vorhauser (e. h. Unterschrift des Konzipisten)

A. /Zl. 2501/ 1852, 28. 11., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vogedruckte Anrede)

Indem ich den Inhalt des von Euer Hochgeboren mit dem schätzbaren Schreiben vom 19. d. M. N 2314/p mir vorgelegten Berichtes des Bezirkskommissärs Freiherrn von Lichtenthurn über das bisherige Ergebnis der Überwachung des Verhaltens des in Brixen konfinierten Literaten Karl Hawliczek, der von ihm unterhaltenen Korrespondenz, seiner Verbindung mit dem Postbeamten Schallhammer und dem pensionierten Hauptmann Hebra und seiner literarischen Tätigkeit zur Kenntnis nehme, stelle ich Euer Hochgeboren in der Anlage die mir übersendeten Manuskripte Hawliczeks, welche bei der Durchsicht unbedenklich befunden werden, mit dem Beifügen zurück, daß ich den von mir angeordneten periodischen Berichten in den angedeuteten Richtungen entgegen sehe.

J. Convolut

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

A. /Zl. 2526/ 1852, 30. 11., Wien. Stellvertreter des Chefs der Obersten Polizeibehörde ordnet dem Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an, die Berichte über Havlíček ab nun nur monatlich vorzulegen. Reinschrift, ein Bogen 21,2 x 34,2 cm.

A. /Zl. 415/ 1853, 5. 2., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frbr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vorgedruckte Anrede)

Nach einer aus verlässlicher Quelle mir zugekommenen Mitteilung hat der in Brixen konfinierte Karl Hawliczek dem in Belgrad im Hause des Fürsten Alexander Karageorgievic als Hofmeister angestellten Dr. Gabler aus Prag seine Absicht brieflich mitgeteilt, für den Fall, als seiner Bitte um Bewilligung zur Rückkehr nach Böhmen, bezugsweise um Aufhebung seiner Konfinierung in Tirol, von Seite der kais. Regierung keine Folge gegeben werden sollte, um die Erlaubnis einschreiten zu wollen, nach Serbien sich begeben zu dürfen, wo er eine, seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu erlangen hoffe.

Ich beehre mich, Euer Hochgeboren hievon mit dem Ersuchen in Kenntnis zu setzen, den Hawliczek hierüber, jedoch ohne Hindeutung auf seine hierorts bekannt gewordene Korrespondenz-Verbindung mit Gabler einvernehmen lassen, und dessen Äußerung gefälligst mir bekannt geben zu wollen.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

A. /Zl. 585/ 1853, 17. 2., Prag. Statthalter in Böhmen Karl Frbr. von Mecséry de Tsoor an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 20,7×32,1 cm.

Hochgeborner Graf!

Ich habe die Ehre Eurer Excellenz im Anschlusse einen Bericht des Prager k. k. Polizeidirektors mitzuteilen, worin derselbe bittet, daß der in Brixen internierte, ehemalige Redakteur Karl Hawliczek einvernommen werden, ob und was derselbe gegen die Verabfolgung einer, von ihm in Kutteneberg benützten, nunmehr bei der gegen k. k. Polizeidirektion verwahrten Buchdruckerpresse an den Buchdrucker Musil einzuwenden habe.

Da diese Einvorufung jedenfalls wünschenswert erscheint, so habe ich die Ehre Eurer Excellenz zu ersuchen, dieselbe im Wege der betreffenden Aufsichtsbehörde voranlassen und mir das Resultat unter Ratschluß der Kommunikate mit gefälliger Genehmigung mitteilen zu wollen.

Ich habe die Ehre mit der ausgezeichnetesten Hochachtung zu verharren.

Eurer Exzellenz  
ergebener Diener

Mecséry (e. h. Unterschrift des Statthalters in Böhmen)

A. /Zl. 789/ 1853, 8. 3., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frbr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vorgedruckte Anrede)

Mit Bezugsname auf das Indorsat vom 26. v. M. Z. 582/Praes. beehre ich mich, Eurer Hochgeboren zu eröffnen, daß auch von anderer Seite mir mitgeteilt wurde,



Carl Hawliczek beabsichtigte um Aufhebung der Konfinierung und Bewilligung zum Austritte aus den kais. Staaten, angeblich nach Hamburg, einzuschreiten, wo er als Agent seines Schwagers Jarosch fungieren, und den Bezug englischer Schieferplatten vermitteln, eigentlich aber seine literarische Tätigkeit fortsetzen würde. Sollte jedoch seinem diessfälligen Gesuche keine Folge gegeben werden, so sei er mit dem genannten Schwager über einen Entweichungsplan dahin einig geworden, daß Jarosch für einen Menschen, der dem Hawliczek an Gestalt und Alter gleicht, einen Paß zur Reise nach der Schweiz zu verschaffen, und diesen einem Parteigänger Hawliczeks zu übergeben hätte, der, selbst mit einem Passe für Tirol versehen, die Aufgabe haben würde, einen Platz auf dem Stellwagen nach Innsbruck zu bestellen, und auf der ersten Station diesen Platz an Hawliczek abzutreten. Letzterer soll sohin mit Hilfe seiner Verbündeten nach der Schweiz befördert werden.

Wiewohl [ich] kein besonderes Gewicht auf diese Mitteilung lege, glaube ich doch die Aufmerksamkeit (Euer Hochgeboren) darauf lenken zu sollen, damit im geeigneten Wege zweckentsprechende Vorsichtsmaßregeln gegen einen derartigen Fluchtversuch ergriffen werden können.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

C. /Zl. 81/ 1853, 20. 3., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg in der Sache der Buchdruckerpresse Havlíčeks, die sich bei der Stadthauptmannschaft in Prag beschlagnahmt befindet. Er ist mit der Auslieferung dieser an den Buchdrucker Musil einverstanden. Ein Konzept.

B. /Zl. 472/ 1853, 20. 3., Innsbruck. Polizeidirektor Josef von Waneczek an den Bezirkshauptmann Theodor von Knoll in Brixen. Ein Konzept.

Eure Hochgeboren!

Infolge h. Statthaltereierlasses vom 15. d. Mts. Nr. Z. 798/pr. wird auch E. H. bereits bekannt geworden sein, in welcher Weise der konfinierte Carl Hawliczek seine Flucht in die Schweiz zu bewerkstelligen die Absicht haben soll. Um diesen Plan möglichst vereiteln zu können, erlaube ich mir E. H. zu ersuchen, sobald Hawliczek von Brixen verschwinden sollte, mir dies mittels Telegraphen bekannt zu geben, vorläufig aber mir gefälligst eine genaue die besonderen Kennzeichen derselben möglichst deutlich enthaltende Personenbeschreibung des Hawliczek mitteilen zu wollen.

Empfangen E. H. die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Waneczek (e. h. Unterschrift des Polizeidirektors)

B. /Zl. 488/ 1853, 22. 3., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Polizeidirektor Josef von Waneczek in Innsbruck. Reinschrift, ein Bogen 22,2 × 35,7 cm mit der beigelegten Personenbeschreibung des Karel Havlíček auf einem Blatt 22,2 × 35 cm.

Eure Hochwohlgeboren!

Indem ich mich beeile, dem sehr schätzbaren Schreiben v. 20 d. M. Z. 472/Praes. zu entsprechen u. Eurer Hochwohlgeboren die verlangte Personsbeschreibung des hierher konfinierten Literaten Carl Hawliczek aus Böhmen pflichtschuldigt zu übersenden, erlaube ich mir zugleich die dienstergebene Bitte, auf geeignetem Wege Abschriften dieser Personsbeschreibung auch den der Schweizergrenze nahe liegenden Gendarmerie-Posten u. Grenzzollämter in Vorarlberg zukommen u. selben einschärfen lassen zu wollen, im Falle eines nach diesem Signalment wohlgegründeten Verdachtes die strengste fremden Behandlung eintreten zu lassen. Die Grenzzollämter zu Martinsbruck u. Taufers sowie die Gendarmerie-Posten zu Neudorf u. Glurns werden gleichzeitig von hieraus im obigen Sinne geeignet instruiert.

Noch hat sich übrigens in Hawliczeks Verhältnissen keine Besorgnis erregende Veränderung herausgestellt. Sollten aber künftig solche Vorkommnisse eintreten, so werde ich nicht ermangeln Eure Hochgeboren hievon im Wege der Post oder des Telegraphen schleunigst in Kenntnis zu setzen.

Außerdem wurde bereits das Mögliche schon eingeleitet, oder dem Herrn Kreispräsidenten vorgeschlagen, um Hawliczeks Flucht gleich in ihrem Beginne zu vereiteln.

Mit dem Ausdrücke unbeschränkter Hochachtung habe ich die Ehre zu sein:

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Knoll

Bezirkshauptmann (*e. b. Unterschrift des Bezirkshauptmannes*)

Personsbeschreibung des Literaten und Journalisten Carl Hawliczek aus Deutschbrod in Böhmen.

Hawliczek ist 31 Jahre alt, katholischer Religion, mehr schlanker Statur, trägt jedoch das Haupt etwas zur Brust gesenkt, mißt ungefähr 5 Schuh und 5 oder 6 Zoll Länge.

Er hat schwarze, kurz geschnittene, jedoch in die Höhe gerichtete Haare, einen dunkelbraunen Schnurbart, tiefliegende, kleine, braune, sehr sprechende Augen, eine sehr schmale Stirne, ein länglich ovales Angesicht mit gesunder männlich brauner Farbe.

Er spricht alle slawischen Mundarten, dann deutsch, italienisch und französisch.

Am Leibe trägt er eine hohe schwarze Pelzmütze nach polnischem Gebrauche, oder einen schwarzen runden Hut, ein schwarzes Halstuch, ein schwarzes oder graues Unterkleid mit schwarzen oder grauen Schnüren verbrämt nach polnischer Weise, ein schwarzes oder graues Beinkleid, einen grau melierten Überrock mit grauem Samtkragen und am Zeigefinger der rechten Hand einen schweren Siegelring von Gold.

Bei großer Kälte bedient er sich eines ungarischen Pelzüberwurfes.

Brixen am 22. März 1853.

Knoll

Bezirkshauptmann (*e. b. Unterschrift des Bezirkshauptmannes*)

B. /Zl. 488/ 1853, 24. 3., Innsbruck. Polizeidirektor Josef von Waneczek an den Polizeioberkommissar von Khautz in Trient und an den Polizeikommissar Hammer in Bregenz sowie an alle Grenzzollämter mit Ausnahme von Nauders und Taufers, an das 613. Gendarmerie-Regiments-Kommando in Innsbruck und an den Leutnant Hannsen, Kommandanten der Militär-Polizeiwache-Abteilung in Innsbruck. Eine Meldung über Havlíčeks mögliche Flucht in die Schweiz mit Hilfe eines falschen Reisepasses. Ein Konzept, sieben Seiten 23×37 cm. Vervielfältigte Personenbeschreibung (im Verlag von 70 Stücke) beigelegt.

C. /Zl. 84/ 1853, 24. 3., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Ein Konzept.

Der Kreispräsident äußert seine Meinung über Havlíčeks angeblichen Fluchtversuch. Auch wenn er daran denken würde, in diesem Gebirgslande würde es ihm nicht gelingen.

A. /Zl. 1184/ 1853, 4. 4., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vorgedruckte Anrede)

Mit Bezugnahme auf das geschätzte Indorsat vom 29. v. M. Z. 957/Pr. beehre ich mich, Euer Hochgeboren zu bemerken, daß, insolange nach der Behauptung des Bezirkshauptmannes von Brixen der Verdacht eines Fluchtversuches von Seite des dort konfinierten Literaten Carl Hawliczek nicht begründet erscheint, die vorsichtsweise getroffenen Vorkehrungen genügen, strengere Maßnahmen, insbesondere die Aufstellung eines konfidenten Beobachters aber, ihren Zweck erfüllen würden.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

A. /Zl. 2796/ 1853, 23. 8., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vorgedruckte Anrede)

Nach einer mir zugekommenen Mitteilung dürfte der Schwager des in Brixen konfinierten Literaten Carl Hawliczek, der Prager Schieferdecker Jarosch, demnächst in Brixen zum Besuche des genannten Konfinierten ankommen.

Es heißt ferner, daß Hawliczek amtlich aufgefordert worden sei, sich zu erklären, ob er aus Österreich auswandern wolle.

In letzterer Beziehung beehre ich mich, Euer Hochgeboren zu ersuchen, gefälligst mir bekannt geben zu wollen, ob, aus welcher Veranlassung, und mit welchem Erfolge eine solche Anfrage an Hawliczek gestellt wurde. Zugleich füge ich aber das Ersuchen bei, aus Anlaß der bevorstehenden Ankunft des Jarosch in Brixen, die Überwachung des Hawliczek angemessen verschärfen, und insbesondere auf den

Verkehr dieser beiden Männer eine sehr sorgfältige Invigilierung einleiten zu lassen, und deren Ergebnis (Euer Hochgeboren gefälligst) mir bekanntgeben zu wollen.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

C. /Zl. 231/ 1853, 31. 8., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Bezirkshauptmann Theodor von Knoll in Brixen und an das Gendarmerie-Flügelkommando in Brixen in der Sache der erwarteten Ankunft Jarošs in Brixen. Ein Konzept.

C. /Zl. 233/ 1853, 1. 9., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Reinschrift.

Hochgeborner Graf!

Infolge hoher Eröffnung vom 31. v. M. Z. 231, und der heute von Euer Hochgeboren mündlich erhaltenen Weisung werde ich nicht ermangeln, den hierher konfinierten Literaten Karl Hawliczek, sobald dessen Schwager, der Schieferdecker Jarosch aus Prag, hier eingetroffen sein wird, auf den Rayon der Kreisstadt Brixen und von Köstland zu beschränken, und ihn zu beauftragen, sich täglich 9 Uhr früh bei mir persönlich zu stellen. Hievon werde ich auch das k. k. Gendarmerie-Flügelkommando in Kenntnis setzen.

Wenn aber Hawliczek in Verbindung oder mit Hilfe seines Schwagers Jarosch wirklich einen Fluchtversuch beabsichtigen sollte, so wäre (ich meinerseits verkenne es nicht) mit allen diesen Maßnahmen wohl nur sehr wenig geholfen, denn ihm erübrigt noch Zeit und Gelegenheit genug, durch irgendein westliches Tal über die Alpen ganz unbemerkt die nicht ferne Schweizer Grenze zu erreichen oder auf eine andere Weise die Wachsamkeit der Behörden zu täuschen. Wenn daher (wie ich nach dem bezogenen hohen Erlasse vermuten muß tatsächliche Verdachtsgründe bestehen, so muß ich gleichwohl auf meine schon unter dem 22. März d. J. Z. 30 erstatteten, mehr eingreifenden Vorschläge zurückkommen und neuerdings darauf antragen, daß dem Hawliczek entweder schleunigst ein anderer Exils-Ort angewiesen, oder ihm ein Konfident wo möglich für immer, jedenfalls aber für die Zeit, als sich Jarosch in Brixen aufhalten wird, beigegeben werde. Daß dieser Konfident bezahlt werden muß, versteht sich von selbst. Unter einem Taggelde von 1 fl. C. M. bin ich aber nicht in der Lage, ein vertrautes Individuum zu erlangen.

Mit dem Ausdrücke der tiefsten Hochachtung

Euer Hochgeboren  
ergebenster Diener  
Knoll

k. k. Bezirkshauptmann (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

A. /Zl. 2961/ 1853, 7. 9., Wien. Stellvertreter des Chefs der Obersten Polizeibehörde an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vorgedruckte Anrede)

Die von Euer Hochwohlgeborn mit dem Indorsate vom 26. Februar d. J. No 582 mir mitgeteilte Äußerung des Bezirkshauptmannes in Brixen, zufolge welcher derselbe den dort konfinierten Literaten Hawliczek nur in einer gelegentlichen Unterredung über seine angebliche Auswanderung in unauffälliger Weise ausgeholt habe, steht im Widerspruch mit der aus verlässlicher Quelle eingewordenen Notiz, daß Hawliczek amtlich zur Erklärung aufgefordert worden sei, ob er aus Osterreich auswandern wolle.

Ich kann daher nicht umhin, Euer Hochwohlgeborn unter Beziehung auf die schätzbare Zuschrift vom 29. v. M., Zahl 2796/Pr zu ersuchen, den genannten Bezirkshauptmann diesfalls die nötige Aufklärung abverlangen lassen und dieselbe gefälligst mir mitteilen zu wollen.

Im Namen Seiner Exzellenz des Herrn Chefs

Wangenau (*e. h. Unterschrift des Stellvertreters des Chefs der Obersten  
Polizeibehörde*)

*A. /Zl. 3033/ 1853, 15. 9., Wien. Stellvertreter des Chefs der Obersten Polizei-  
behörde an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-  
Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.*

*(Vorgedruckte Anrede)*

Zur Beantwortung der geschätzten Zuschrift vom 7. d. M. Z. 2877/Pr, beehre ich mich, Euer Hochgeboren zu bemerken, daß bei dem Bildungsgrade des Konfinierten Karl Hawliczek und seines Schwagers Jarosch, vor einer Überwachung durch ein, mit einem Taggelde von 1 fl aufzustellendes vertrautes Individuum kein zusagender Erfolg zu erwarten ist. Ich bin daher auch nicht in der Lage, auf den bezüglichen Auftrag näher einzugehen.

Im Namen Seiner Exzellenz des Herrn Chefs

Wangenau (*e. h. Unterschrift des Stellvertreters des Chefs der Obersten  
Polizeibehörde*)

*A. /Zl. 3132/ 1853, 27. 9., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan  
Graf von Bissingen-Nippenburg benachrichtigt den Chef der Obersten Polizei-  
behörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm in Wien, daß die Gerüchte  
über Havlíčeks Auswanderung keinen Grund hätten. Ein Konzept auf einem  
Blatt.*

*A. /Zl. 3192/ 1853, 29. 9., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den  
Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfskirchen in Brixen. Reinschrift, ein Bogen  
20,7×34,2 cm.*

Hochgeborner Graf!

Unter Vorlage der postamtlichen Nachweisung der von Karl Hawliczek im Monate September 1853 unterhaltenen Korrespondenz wollen Euer Hochgeboren die Anzeige gütigst hinnehmen, daß sich in dem Benehmen des gedachten Konfinierten keine Veränderung ergeben hat, und daß dessen Schwager Jarosch noch immer nicht hier eingetroffen ist.

Sollte der letztere früher oder später hier anlangen, so bin ich angesichts der mir unterm 23. d. M. Z. 263 bekannt gegebenen Zurückweisung eingreifenden Überwachung nun in der Lage, die mit Bericht vom 8. d. M. Z. 37 zur Kenntnis Euer Hochgeboren gebrachten Vorsichtsmaßnahmen ins Leben zu rufen.

Sollten selbe nicht genügen; so bitte ich um schleunige weitere Instruktionen.

Mit dem Ausdrucke der tiefsten Hochachtung  
Euer Hochgeboren  
ergebenster Diener  
Knoll

Bezirkshauptmann (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

*A. /Zl. 3192/ 1853, 2. 10., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift auf der Rückseite des Schriftstückes A. /Zl. 3192/ 1853, 29. 9.*

Hochgeborner Graf!

Gesehen, und wird Euer Hochgeboren zur Einsicht und weiteren Verfügung ergebenst vorgelegt, wobei ich mein Bedauern nicht unterdrücken kann, daß dem hiesigen Bezirkshauptmann zufolge hoher Eröffnung vom 20. v. M. Z. 3033/pr keinerlei Geldmittel, behufs der angeordneten Überwachung des Hawliczek u. seines Schwagers Jarosch zu Gebote gestellt wurden, da wenn allerdings ein Konfident zu 1 fl Taggeld diesen beiden an Intelligenz etwa nicht gleich käme, es dem doch immerhin erwünscht bleibe, durch Belohnungen mit einigen Gulden Notizen über dieses Schwiegerpaar sich zu verschaffen, wozu aber das Recht über solche Gelder zu verfügen, und ein kleiner Verlag um circa 50 fl C. Mz. unbedingt notwendig wäre. — Bei dem Abgange nun solcher Mittel erübrigt jetzt allerdings mir u. dem k. k. Bezirkshauptmann nichts anderes, als die in meinem Schreiben v. 3. v. M. Z. 233 angezeigten Maßnahmen in das Leben treten zu lassen und der Wachsamkeit und Ansicht der k. k. Gendarmerie zu überstellen, Hawliczek etwaigen Fluchtversuch, den ich zwar keineswegs vermute, und an den ich wohl nicht glaube, geeignet zu verhindern.

Hochachtungsvollst geharre ich  
Euer Hochgeboren  
ergebenster

Fünfkirchen (e. h. Unterschrift des Kreispräsidenten)

*A. /Zl. 3324/ 1853, 9. 10., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.*

(Vorgedruckte Anrede)

Nach einer mir zugekommenen amtlichen Anzeige, soll der Literat Carl Hawliczek eine Epopöe verfassen, welche den Zar Wladimir von Rußland zum Vorwurfe hat vorzüglich aber darauf berechnet ist, durch satirische Anspielungen auf die politischen Zustände der Gegenwart diese zu geißeln. Exzerpte aus dieser Epopöe soll Hawliczek seinen Freunden zusenden.

Ich beehre mich Euer Hochgeboren hievon mit dem Ersuchen in Kenntnis zu setzen, der Sache tiefer auf den Grund blicken lassen, und nach Umständen geeignete Vorkehrungen treffen zu wollen. Das Ergebnis wollen Euer Hochgeboren gefälligst mir bekannt geben.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

A. /Zl. 3643/ 1853, 11. 11., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Reinschrift, ein Bogen 20,6×34,2 cm.

Hochgeborner Graf!

In gehorsamster Befolgung des hohen Auftrages vom 18. v. M. No 291 Pr. habe ich den Literaten Karl Hawliczek über die Anzeige, daß er eine Epopöe verfassen soll, welche den Zar Wladimir zum Vorwurfe und Auszüge davon seinen Freunden zusende, vernommen, und übergebe in der Beilage dessen protokollarische Äußerung zur hochgefälligen Verfügung.

Karl Hawliczek gesteht zwar schon in den Jahren 1842—1844 während seines Aufenthaltes in Moskau ein Gedicht obigen Inhalts, wozu ihm ein historisches Faktum den Stoff bot, verfaßt zu haben; er stellt aber die Anschuldigung in Abrede, Auszüge aus diesem nicht einmal vollendeten, und auf russischem Papiere geschriebenen Gedichtes, das er dermal nicht besitze, irgendeinem seiner Freunde übersendet zu haben.

Die Anzeige ist nach der hohen Eröffnung zu allgemein gehalten, um daran eine dringlichere Untersuchung knüpfen zu können, wozu sich nur durch die Ausbeutung und Verfolgung der Quelle der Anzeige der Leitfaden und fester Boden gewinnen ließe. Eine Hausdurchsuchung, die auch nicht angeordnet war, würde kaum zum Zwecke geführt haben. Wenn schon bestimmt behauptet wird, daß Karl Hawliczek Exzerpte an seine Freunde versende, so wäre doch anzunehmen, daß sich die Anzeige auf eine Tatsache zurückführen lasse, welche auf die Spur dieser Freunde leiten sollte; allein ohne nähere einen Anhaltspunkt gewährenden Daten war es vorzusetzen, daß meine Amtshandlung ohne Erfolg bleiben werde.

Indem ich diesen Anlaß benütze, den Ausdruck meiner unbegrenzten Verehrung zu erneuern, verharre ich ehrfurchtsvoll

Euer Hochgeboren  
ergebenster Diener  
Knoll

Bezirkshauptmann (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

A. /Zl. 3643/ 1853, 13. 11., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift auf der Rückseite des Schriftstückes A. /Zl. 3643/ 1853, 11. 11.

Hochgeborner Graf!

Gesehen, u. ich beehre mich in Entsprechung des h. Erlasses vom 15/18 v. M. Z. 3324, den ich dem hiesigen k. k. Bezirkshauptmann wörtlich eröffnete, das in-

liegende diesfalls von ihm hiernach für angemessen erkannte protokollarische Einvernehmen Hawliczek mit dem Bemerken vorzulegen, daß es allerdings ungemein schwer, zu beinahe unmöglich ist, ohne Angabe näherer Daten, über ähnliche Anzeigen der Sache tiefer zu blicken, u. daß dagegen, daß sich Hawliczek mit literarischen Arbeiten beschäftige, und sie etwa durch dritte unbekannte u. unauffällige Hand seinen Freunden zukommen mache, Vorkehrungen zu treffen, umso weniger in der Gewalt des k. k. Bezirkshauptmanns liege, als einem in seinem häuslichen Leben wegen Abgang eines Vertrauten, eigentlich Überwachten, Mittel genug zu Gebote stehen, sich jeder anderen als der Postbeförderungsanstalt zu seiner Korrespondenz zu bedienen. —

Die Überwachung Hawliczek gehört darum unter die unangenehmsten Amtspflichten, da mit dem besten Willen u. dem regsten Eifer denselben zu entsprechen, sich nicht der Beruhigung hingeeben werden kann, dieselben wirklich erfüllt zu haben, u. da es unmöglich ist, für sein Tun und Lassen, so ordentlich er sich auch benimmt, u. so wenig er zu Klagen Gelegenheit gibt bei aller Aufmerksamkeit unbedingt bürgen zu können.

Hochachtungsvollst geharre ich  
Euer Hochgeboren  
ergebenster

Fünfkirchen (e. h. Unterschrift des Kreispräsidenten)

A. /Zl. 3986/ 1853, 13. 12., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vorgedruckte Anrede)

Mit Bezugnahme auf das geschätzte Indorsat vom 3. d. M. Z. 3826/Pr beehre ich mich, Euer Hochgeboren zu ersuchen, es von der Einsendung monatlicher Ausweise der Korrespondenz des in Brixen konfinierten Literaten Karl Hawliczek in gleicher Weise, wie dies bezüglich der Korrespondenz des Wilhelm Grafen Wurmbrand der Fall war, gefälligst abkommen lassen zu wollen.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

A. /Zl. 468/ 1854, 20. 2., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Reinschrift, ein Bogen 20,8×34,4 cm.

Hochgeborner Graf!

Gestern ist der Schieferdecker Jarosch hier eingetroffen. Ich setze deshalb soeben jene Vorsichten zur Überwachung des hierher konfinierten Literaten Hawliczek in Wirksamkeit, welche ich in meinem Berichte vom 1. September v. J. Z. 37 in Antrag gebracht habe.

Von Aufstellung eines Konfidenten — dem wirksamsten Mittel — kann bei der mir unterm 23. September v. J. Z. 263 mitgeteilten hohen Ablehnung dieser Maßregel keine Rede sein.



Den weiteren Verlauf werde ich nachträglich mitteilen.

In tiefster Hochachtung

Euer Hochgeboren

gehorsamster Diener

Knoll

Bezirkshauptmann (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

*D. /Zl. 5/ 1854, 20. 2., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an das Postamt, an den Postmeister Friedrich Mayr, an den Sonnenwirt Melhofer, Stellwagenbesitzer und an den Kreuzwirt Weis in Brixen über Jarošs Ankunft in Brixen. Ein Konzept.*

*D. /Zl. 6/ 1854, 20. 2., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll zusätzlich an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Ein Konzept.*

Meiner Anzeige vom heutigen Tage No. 5. Praes: glaube ich das weiter vorgefallene nachtragen zu sollen: infolge amtlicher Vorrufung war Karl Hawliczek heute Mittag bei mir. Ich erklärte ihm, daß er während der Anwesenheit seines Schwagers Jarosch bei Vermeidung der Arretierung den Rayon der Stadt Brixen nicht verlassen dürfte, u. sich täglich zwischen 11 und 12 Uhr Vormittag persönlich bei mir zu stellen habe. Hawliczek versprach pünktlich Gehorsam, teilte mir aber bei dieser Gelegenheit mit, daß er nicht lange mehr in Brixen weilen könne, denn die geistige Untätigkeit, zu welcher er schon seit mehr denn 2 Jahren verbannt, sei ihm nachgerade unerträglich geworden, während er bei der Unbedeutendheit des ärarialischen Sustentations-Beitrages sein kleines Vermögen zu konsumieren gezwungen sei, um sich, sein Weib u. Kind zu erhalten. Der Zweck der Anwesenheit seines Schwagers Jarosch sei kein anderer als um die Mittel zu beraten, wie dieser seiner peinlichen Lage ein Ziel gesetzt werden könne.

Er sei nun mit seinem Schwager Jarosch übereingekommen, noch einmal bei dem h. k. k. Ministerium um huldreiche Gestattung seiner Rückkehr in die Heimat einzukommen, für den Fall einer abschlägigen Antwort aber gleichwohl die h. Bewilligung zur definitiven Auswanderung aus Österreich nachzusuchen.

Was Wahres oder Unwahres an dem allen ist, weiß ich nicht, dies Gerede hat mich aber in Ergreifung der nötigen Vorsichten nicht beirrt, die mir in meinen beschränkten Verhältnissen anders möglich sind. Wollen E. H. das Detail meiner bezüglichen Verfügungen kennen lernen, so bitte ich die hier mitfolgende Abschrift meiner Note an das k. k. Gendarmerie Flügelkommando dahier zu lesen. Mit dem Ausdrücke etc.

Knoll (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

*D. /Zl. 7/ 1854, 27. 2., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen und an das Gendarmerie Flügelkommando in Brixen. Ein Konzept über die Abreise des Jaroš aus Brixen in Richtung Graz.*

A./Zl. 578/ 1854, 4. 3., Brixen. *Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Reinschrift, ein Bogen 21×34,3 cm.*

Hochgeborner Graf!

Mit der gestrigen Briefpost hat der hierfür konfinierte Literat Karl Hawliczek sein Gesuch um Gestattung der Rückkehr nach Böhmen der Hochlöblichen k. k. obersten Polizeibehörde in Wien übersendet.

Er erhofft Gewährung. Sollte sie aber ausbleiben, so ist Hawliczek entschlossen, sich mit seiner Bitte unmittelbar an Seine Majestät unsern allergnädigsten Kaiser ehrerbietigst zu wenden, und erst wenn ihm auch von dieser letzten Seite eine abschlägige Antwort beschieden wäre, um hohe Bewilligung zur Auswanderung nach Frankreich einzukommen.

Diese Anzeige trage ich meinen Berichten vom 20. und 27. vor. Monats Z. 6 und 7 nach.

Mit dem Ausdruck der tiefsten Hochachtung  
Euer Hochgeboren  
ergebenster Diener  
Knoll

Bezirkshauptmann (e. h. *Unterschrift des Bezirkshauptmannes*)

A./Zl. 599/ 1854, 5. 3., Wien. *Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frbr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.*

(*Vorgedruckte Anrede*)

Mit dem Indorsate vom 24. v. M. Z. 472/Pr hatten Euer Hochgeboren den Bericht des Bezirkshauptmanns von Brixen über die, aus Anlaß der Anwesenheit des Schwagers des Konfinierten Hawliczek in Brixen zur Überwachung des letztern eingeleiteten verschärften Maßnahmen zur Einsicht mir übersendet.

Indem ich den Inhalt dieses Berichtes zur Kenntnis nehme, wäre es in dem vorliegenden Falle mir sehr erwünscht gewesen, in Erfahrung zu bringen, ob und welche besonderen Anordnungen Euer Hochgeboren dem Bezirkshauptmann mit Rücksicht auf den von letzterem einberichteten Zweck der Anwesenheit des Jarosch in Brixen an die Hand zu geben, etwa für notwendig erachtet haben. Zugleich wäre es für mich von Interesse, Hochdero Wohlmeinung zu vernehmen, ob, im Falle Hawliczek bedingungsweise, oder unbedingt um die Bewilligung zur Auswanderung einschreiten würde, die Gewährung zu lässig erschiene.

Ich beehre mich demnach, Euer Hochgeboren zu ersuchen, hierauf gefälligst Bedacht nehmen, und die Einleitung treffen zu wollen, damit die Wahrnehmung, zu welchen Jarosch bis zu seinem Abgange von Brixen Anlaß bieten wird, so wie die Reiserichtung und das Rieseziel des letzteren unverweilt zur Anzeige gebracht werden.

Kempen (e. h. *Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde*)

A. /Zl. 617/ 1854, 8. 3., Wien. Stellvertreter des Chefs der Obersten Polizeibehörde an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vorgedruckte Anrede)

Im Nachhange zu meiner Zuschrift vom 5. d. M. Z. 1344/B. M. beehre ich mich, Euer Hochgeboren zu eröffnen, daß mittlerweile ein Gesuch des nach Brixen konfinierten Karl Havlicek hierorts eingebracht wurde, worin er um Aufhebung seiner Konfinierung und um Bewilligung der Rückkehr nach Böhmen bittet.

Ich beehre mich daher, Euer Hochgeboren um die schätzbare Wohlmeinung zu ersuchen, ob diesem Einschreiten mit Rücksicht auf das vom Bittsteller in Brixen beobachtete Betragen, die gewünschte Folge zu geben wäre.

Im Namen Seiner Excellenz des Herrn Chefs

Hartmann (e. h. Unterschrift des Stellvertreters des Chefs der Obersten  
Polizeibehörde)

D. /Zl. 15/ 1854, 18. 3., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Ein Konzept.

Hochgeborener Graf!

Karl Hawliczek ist bereits seit 20. Dezember 1851 mit seit 2 Jahren u. 3 Monaten hierher nach Brixen konfiniert, u. ich muß unumwunden bekennen, daß es während dieser langen Zeit niemals zu begründeten Klagen von Belang Anlaß gab. Vielmehr darf ich ihm das gerechte Zeugnis nicht versagen, daß er allen meinen Aufträgen pünktlichst u. ohne Widerrede nachkam, eine durchaus bittliche und ehrenhafte Haltung einnahm, u. sein Unglück mit voller Resignation ertrug. Er lebte still, ruhig, größtenteils nur sich, seiner Familie, u. den Studien, u. sein sonstiger Umgang war sehr beschränkt u. durchaus unbedenklich. Es sind zwar wiederholte geheime Anzeigen aus Wien an mich gelangt als wenn Hawliczek regierungsfeindliche Schriften — satirische Bilder verarbeite, Fluchtversuche beabsichtige etc.: Allein alle diese Verdächtigungen haben sich nicht erwahrt, u. Hawliczek ist aus den bezüglichen Untersuchungen stets schuldlos herausgetreten. Außerdem ist nicht zu verkennen, daß Hawliczek nebst Familie mit dem ärarialichen Sustentations-Beitrag jährl. 500 fl C. M. bei der gegenwärtigen Teuerung aller Lebensmittel unmöglich auslangen kann, da er sich keines Nebenerwerbes, wozu ihn doch seine hervorragenden Talente u. ausgebreiteten Kenntnisse berechtigen dürften, erfreut. Es ist daher sehr wahrscheinlich daß dessen Angabe, als wenn er sein kleines Vermögen aufzuzehren gezwungen sei, auf Wahrheit beruhe.

Alle diese rücksichtswürdigen Verhältnisse scheinen allerdings Hawliczeks Gesuch um Gestattung seiner Rückkehr nach Böhmen zu unterstützen.

Allein die Sache hat auch ihre Schattenseite.

Ich möchte nämlich sehr bezweifeln, ob Hawliczek seine politischen Gesinnungen geändert habe. Nach seiner bekannten Charakterfestigkeit zu urteilen, wird er die früher gehegten und gepflegten panslawistischen Ideen u. Grundsätze schwerlich aufgegeben haben.

Indessen scheint doch sein mehr als 2jähriges Exil die beabsichtigte Wirkung

nicht ganz verfehlt zu haben, denn es ist gewiß, daß Hawliczek über die Ereignisse der verhängnisvollen Jahre 1848 bis 1850 nun mäßiger u. nüchterner denket — (wenigstens spricht), so manches damals in blinder Leidenschaft Geschehen mißbilliget u. von der Zukunft wenig oder gar nichts hofft.

Eindruck der Schmerzensjahre, die Hawliczek hier erlebt wird er sich kaum mehr zum Agitator gebrauchen lassen, es wär denn daß eine regierungsfeindliche Stimmung in den Schichten der Bevölkerung des Königreiches Böhmen überwiegend vorherrschen sollte. Über diesen entscheidenden Umstand mögen die dortigen Behörden Aufschluß geben, der dann für Hawliczeks-Gesuch Ziel und Maß gebend sein wird.

Dies in Erfüllung der h. Weisung v. 18t. d. Mtes. Z. 54.

Mit dem Ausdruck etc.

Knoll (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

C. /Zl. 60/ 1854, 22. 3., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Ein Konzept.

Hochgeborener Graf!

Gesehen u. wird E. H. in Erfüllung des ersten Teiles des H. Erlasses vom 13. d. Mts. Z. 399/praes. mit dem Gutachten vorgelegt, daß das von Hawliczek hier beobachtete gute Benehmen ihn allerdings der H. Bewilligung zur Rückkehr in seine Heimat würdig machen; daß ich eben mit dem Bezirkshauptmann bezweifle, ob in ihm eine wesentliche Veränderung seiner Gesinnungen vorgegangen sei, u. daß ich nicht wisse, ob er es in Böhmen unterlassen werde, aufregend auf das Volk einzuwirken, was ihm bei den seit den Jahren 1850 u. 1851 geänderten Verhältnissen jetzt schwerer gelingen würde.

Jedenfalls wird für seine geistigen u. ökonomischen Verhältnisse die nachgesuchte Rückkehr in seine Heimat sehr wünschenswert sein.

Hochachtungsvollst geharre ich E. H.

Dialer (e. h. Unterschrift des Kreisrates)

D. /Zl. 15/ 1854, 20. 3., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Ein Konzept.

Hochgeborner Graf!

Franz Jarosch Schieferdecker aus Prag — versehen mit dem Heimatschein seiner Domizils-Gemeinde vom 26. April 1851 Z. 489 — ist am 19. v. Monats in dieser Kreisstadt angelangt, wo er sich bis 27. desselben Monates aufhielt.

Er stieg in der Wohnung seines Schwagers des hierher konfinierten Literaten Karl Hawliczek ab, u. verließ selbe, um im Gasthofe zum Elefanten in einem separaten Zimmer das Mittags- u. hie u. da auch das Abendmahl einzunehmen.

Außer der Familie Hawliczek hatte Jarosch mit niemandem irgendeine Gemeinschaft. Ich bin daher nicht in der Lage, nähere Wahrnehmungen über den Aufenthalt des Franz Jarosch dahier an die Hand geben zu können.

Wie E. H. bereits aus meinem Berichte v. 27. v. Mts Z. 7 ersehen haben werden, ist Jarosch an diesem Tage mittels Eilwagen von hier nach Graz abgereist, wohin er laut Paßprotokoll No 1090 instradiert worden.

Nach der Hand erzählte mir Hawliczek, daß sein Schwager Jarosch die Rückkehr über Graz nach Hause aus dem Grunde eingeschlagen habe, weil er in dieser Stadt verschiedene merkantile Geschäfte wegen Schiefer-Lieferungen zu pflichten gehabt hätte.

Hierdurch erledige ich den Anhang des h. Erlasses v. 18. d. Mtes. Z. 54.

Mit dem Ausdrucke etc.

Knoll (*e. b. Unterschrift des Bezirkshauptmannes*)

A. /Zl. 671, 672/ 1854, 23. 3., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an den Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frbr. Kempen von Fichtenstamm in Wien. Ein Konzept auf einem Blatt.

Mit Beziehung auf die H. Erlässe vom 5. u. 8. d. Mts. Z. 1344 u 1464/BM beehre ich mich E. E. im Anschlusse die Äußerung des Kreishauptmannes in Brixen über das Gesuch des konfinierten Karl Hawliczek um Bewilligung zur Rückkehr in seine Heimat mit dem ehrfurchtvollen Bemerkten vorzulegen, daß mit Rücksicht auf das vom Bittsteller in Brixen beobachtete Betragen kein Anstand obwalten dürfte dem Einschreiten eine gewährende Folge zu geben, daß ich aber die Beurteilung der Tragweite seiner anfälligen Rückkehr in seine Heimat lediglich den höheren Ermessen überstellen müsse. In weiterem Anschlusse folgen mit Beziehung auf den Indorsatbericht vom 1. d. Mts. Z. 29 die genaueren Erhebungen über die Vernehmungen während der Anwesenheit des Jarosch in Brixen.

Genehmigen E. E.

(*Eine Paraphe*)

A. /Zl. 776/ 1854, 1. 4., Wien. Stellvertreter des Chefs der Obersten Polizeibehörde an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(*Vorgedruckte Anrede*)

In Beantwortung der geschätzten Zuschrift vom 25. d. M. Z. 671/Pr beehre ich mich, Euer Hochgeboren zu eröffnen, daß dem Gesuche des Literaten Karl Hawliczek um die Aufhebung der Konfinierung und die Bewilligung zur Rückkehr in seine Heimat nach dem begründeten Antrage des Herrn Statthalters von Böhmen zwar dermalen keine willfahrende Folge gegeben werden kann, dagegen aber auf diese Bitte Bedacht genommen werden wird, sobald die öffentlichen Rücksichten die Erfüllung derselben zulässig erscheinen lassen werden.

Hiernach wollen Euer Hochgeboren den Bittsteller in angemessener Weise gefälligst verständigen lassen.

Im Namen Seiner Exzellenz des Herrn Chefs

Hartmann (*e. b. Unterschrift des Stellvertreters des Chefs der Obersten Polizeibehörde*)

D. /Zl. 23/ 1854, 11. 4., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Karel Havlíček in Brixen. Ein Konzept.

Seine Exzellenz der Herr Chef der Obersten Polizei-Behörde hat dem H. E. Statthalter mit hohem Erlasse v. 1. d. M. Z. 1907 eröffnet, daß Ihrem Gesuche um die Aufhebung der Konfinierung und die Bewilligung zur Rückkehr in Ihre Heimat zwar dermalen keine willfahrende Folge gegeben werden kann, dagegen auf diese Bitte Bedacht genommen werden wird, sobald die öffentlichen Rücksichten die Erfüllung derselben zulässig erscheinen lassen werden. Hievon werden Sie infolge Eröffnung des Herrn Statthalters vom 6. d. M. Z. 776 zu Ihrem Wissen und Ihrem Benehmen in Kenntnis gesetzt.

A. /Zl. 2491/ 1854, 24. 8., Brixen. Bezirkshauptmann Theodor von Knoll an den Kreispräsidenten Otto Graf von Fünfkirchen in Brixen. Reinschrift, ein Bogen 22,1×35,5 cm

Hochgeborner Graf!

Die Gattin des hierher konfinierten Literaten Karl Hawliczek wünscht mit Ende dieses Monats nach Prag zurückzukehren.

Selbe ist mit einem Heimatschein des Prager Magistrats versehen, und Karl Hawliczek hat mich ersucht, diese Urkunde zur Rückreise nach Böhmen zu vidieren.

Da die Gattin des Karl Hawliczek nicht auch nach Brixen konfiniert ist; so nehme ich keinen Anstand, dem obigen Ansinnen zu entsprechen, halte mich aber verpflichtet, hievon Euer Hochgeborn in Kenntnis zu setzen.

Mit dem Ausdruck der tiefsten Hochachtung  
Euer Hochgeboren  
ergebenster Diener  
Knoll

Bezirkshauptmann (e. h. Unterschrift des Bezirkshauptmannes)

A. /Zl. 2943/ 1854, 27. 9., Wien. Stellvertreter des Chefs der Obersten Polizei-behörde teilt dem Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg mit, daß die Sustentation für Havlíček ab 1. November nicht aus dem Fond für öffentliche Sicherheit, sondern aus dem Fonds für geheime Auslagen ausbezahlt wird. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

D. /Zl. 4./ 1854, 4. 12., Brixen. Kreispräsident Otto Graf von Fünfkirchen macht den neuen Bezirksvorstand in Brixen auf die Angelegenheit des Karel Havlíček aufmerksam. Reinschrift.

A. /Zl. 211/ 1855, 16. 1., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an die Kreisbehörde in Brixen. Ein Konzept auf einem Blatt.

Der zu Brixen konfinierte Carl Hawliczek um Flüssigmachung der ihm bewilligten Sustentation.

Mit Bezug auf das beiliegende Gesuch des zu Brixen konfinierten Karl Havlicek übersende man der k. k. -zwei Raten der demselben angewiesenen Sustentation pr 500 fl für die Monate Novemb. und Dezemb. v. J. im Betrage vom 83 f 20 x Cm. mit dem Ersuchen denselben, gegen regelmäßigen ehemöglichst auser. vorzulegenden Quittung an den genannten Havlicek ausfolgen zu lassen, zugleich aber die Verfügung zu treffen, daß in Zukunft, nach den Bestimmungen des Ho. Erlasses vom 6. Oktob. v. J. Z. 2943 die bezüglichen Quittungen anher vorgelegt werden.

(Anmerkung für den Direktor der Hilfsämter)

(Drei Unterschriften)

A. /Z. 320/ 1855, 20. 1., Brixen. Bezirksvorstand bestätigt die Einnahme eines Sustentationsbetrages in Höhe von 83 fl 20 kr CM für die Monate November und Dezember 1854 und stellt eine Quittung aus. Reinschrift, ein Bogen 23,4×36,8 cm.

A. /Zl. 1592/ 1855, 25. 4., Wien. Chef der Obersten Polizeibehörde Johann Franz Frhr. Kempen von Fichtenstamm an den Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg. Reinschrift, ein Bogen 21,2×34,2 cm.

(Vorgedruckte Anrede)

Über ein direkt anher gerichtetes Gesuch des im Brixen konfinierten Literaten Carl Hawliczek um Aufhebung der Confinierung, und Bewilligung zur Rückkehr nach der Heimat und zum Aufenthalte daselbst, finde ich mich bestimmt nach Antrag des Herrn Statthalters von Böhmen, dem Gesuche unter der Bedingung Folge zu geben, daß Hawliczek, welcher in der betreffenden Eingabe selbst erklärt, seiner journalistischen Tätigkeit entsagen, und einer industriellen Wirksamkeit sich widmen zu wollen, sich verpflichtet, von allen politischen Treiben, namentlich von aller derartigen Tätigkeit in der Presse und durch die Presse in Hinkunft sich gänzlich fern zu halten, und ein vollkommen korrektes und loyales Benehmen zu beobachten.

Ich beehre mich, Eure Exzellenz hievon mit dem Ersuchen in die Kenntnis zu setzen, den Literaten Hawliczek von diesem Beschlusse verständigen und ihm die Erklärung, womit er sich verpflichtet, allem politischen Treiben, namentlich aber aller Tätigkeit in und durch die Presse zu entsagen, unter der ausdrücklichen Bedrohung, daß im Kontrventionsfalle die neuerliche Konfinierung desselben un-nachsichtlich Platz greifen würde, in bindender Form abzunehmen (lassen zu wollen).

Das diesfalls aufzunehmende Protokoll wollen Euer Exzellenz gefälligst mir einsenden.

Da übrigens Hawliczek in der Heimat einer entsprechenden polizeilichen Aufsicht zu unterstellen sein wird, und es rätlich erscheint, vorzubeugen, daß Hawliczek nicht einen größeren Teil Böhmens auf seinem Rückwege nach Deutschbrod durchziehe, und mit oder ohne seine Absicht, Anlaß zu Demonstrationen gebe, so ersuche ich Euer Exzellenz, ihm die Route über Krems und Iglau vorzuzeichnen, und durch direktes Vernehmen mit den betreffenden Herrn Statthaltern, darüber zu wachen, daß er auf der vorgezeichneten Route und ohne Aufenthalt nach Deutschbrod unter schonender Aufsicht, sich begibt.

Dem Herrn Statthalter von Böhmen, den ich gleichzeitig von der Aufhebung der Konfinierung in die Kenntnis setze, wollen Euer Exzellenz gefälligst unmittelbar von dem Tage des Abganges Hawliczeks nach Böhmen in Kenntnis setzen, zugleich aber auch mir hievon die Mitteilung machen.

Kempen (e. h. Unterschrift des Chefs der Obersten Polizeibehörde)

C. /Zl. 49/ 1855, 4. 5., Brixen. Kreisverweser an den Bezirksvorstand in Brixen in der Sache der Aufhebung der Konfinierung Hawličeks mit einem Gesuch um das Ausstellen eines Reisepasses für ihn auf die Dauer von 14 Tagen. Ein Konzept.

A. /Zl. 1649/ 1855, 4. 5., Brixen. Amtsverweser Josef Klingler an den Vizepräsidenten Lothar Graf von Terlago in Innsbruck. Eine telegraphische Depesche auf einem Formular.

Karl Hawliczek von dem Inhalt des hohen Erlasses N. 1592 verständigt erklärte morgen Abends mit dem Eilwagen von hier nach Innsbruck abzureisen. Das Protokoll folgt mit heutiger Post.

A. /Zl. 1649/ 1855, 4. 5., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg ad a/ an den Statthalter in Böhmen Karl Frhr. Meeséry de Tsoor, ad b/ an die Oberste Polizeibehörde in Wien, ad c/ an die Statthaltereie in Wien und Brünn, ad d/ an den Polizeidirektor Josef von Wannecek in Innsbruck. Ein Konzept von vier Zuschriften auf einem Blatt mit einem Siegel dem Schriftstück A. /Zl. 1649/ 1855, 4. 5., Brixen, beigelegt.

ad a/ Hochgeborner Graf!

Mit Beziehung auf die an E. E. gelangte Eröffnung der k. k. Obersten Polizeibehörde vom 25. v. Ms. Z. 4727/316 I habe die Ehre mitzuteilen, daß der bisher in Brixen konfiniert gewesene Literat Carl Hawliczek einer soeben an mich gelangten telegraphischen Anzeige der dortigen Kreisbehörde gemäß morgen Abends mittels Eilwagen die Heimreise nach Deutschbrod antreten wird.

ad b/

In Erfüllung des h. Antrags vom 25. v. Ms. Z. 4727/316 I habe ich die Ehre anzuzeigen, daß . . . wird [ein Zitat des Textes in „ad a/“]. Gleichzeitig setze ich die Herrn Statthalter für Böhmen, Niederösterreich und Mähren der weiteren geneigten Verfügung in die Kenntnis.

Das mit Hawliczek aufgenommene Protokoll erwarte ich mit der nächsten Post und behalte mir vor dasselbe ungesäumt nachzutragen.

ad c/

Dem bisher in Brixen konfiniert gewesenen Literaten Carl Hawliczek aus Deutschbrod in Böhmen wurde von der k. k. Obersten Polizeibehörde die Rückkehr nach der Heimat bewilliget, und ihm zugleich auferlegt, daß er die Reise über Krems und Iglau unaufgehalten zurückzulegen habe.

Da Hawliczek einer mir soeben zugekommenen telegraphischen Anzeige der Brixner Kreisbehörde gemäß erklärt hat, schon morgen Abends die Heimreise



mittels Eilwagen anzutreten, so gebe ich mir die Ehre des löbl. in Folge Erlasses der k. k. Obersten Polizeibehörde vom 25. v. Ms. Z. 4729/316 I mit dem Ersuchen davon in Kenntnis zu setzen, die Verfügung treffen zu wollen, daß die demselben vorgeschriebene unaufgehaltene Reise mit schonender Aufsicht überwacht werde.

*ad d/*

Übermorgen früh wird der bisher in Brixen konfiniert gewesene Literat Carl Hawliczek aus Deutschbrod, welchem die Rückkehr nach der Heimat bewilliget wurde, mit Eilwagen hier eintreffen.

Ich ersuche den H. denselben auf schonende Weise überwachen zu lassen, und ihm keinen längeren als den notwendigen Aufenthalt zu gestatten.

*(Unterschrift unleserlich)*

*A. /Zl. 1659/ 1855, 4. 5., Brixen. Amtsverweser Josef Klingler an den Vizepräsidenten Lothar Graf von Terlago in Innsbruck. Reinschrift, ein Bogen 22,1×35,3 cm.*

Hochgeborner Graf!

In Befolgung des Hohen Erlasses vom 3. d. Mts. Z. 1592/pr beeile ich mich Euer Hochgeboren nachträglich zur telegraphischen Anzeige weiters zu berichten, daß Karl Hawliczek von der ihm gewährter Auflassung der Konfinierung und Rückkehr in die Heimat, sowie von den daran geknüpften Bedingungen sogleich protokollarisch verständigt, und ihm das geforderte Versprechen in betreff seines künftigen Verhaltens abgenommen worden sei. Das bezügliche Protokoll lege ich bei.

Hinsichtlich der vorgeschriebenen Reiseroute über Innsbruck, Krems und Iglau hat Hawliczek den dringenden Wunsch geäußert, daß ihm die Reise über Pustertal nach Laibach, von dort mit Eisenbahn über Graz, wo sein Schwager, und über Olmütz, wo seine Schwiegereltern sich befinden, gestattet werden möge, um diese Verwandten besuchen zu können. Nachdem jedoch der Höheren Entscheidung hierüber erst nach längerer Zeit zu gewärtigen gewesen wäre, so entschloß er sich, die vorgeschriebene Route einzuhalten, und schon morgen mit dem Eilwagen nach Innsbruck abzureisen. Deshalb erlaube ich mir auch, die Anzeige hievon Euer Hochgeboren im telegraphischen Wege zu machen.

Genehmigen Euer Hochgeboren die Versicherung der tiefsten Verehrung mit der ich geharre, Euer Hochgeboren  
gehorsamster Diener

J. Klingler *(e. h. Unterschrift des Amtsverwesers)*

*A. /Zl. 1659/ 1855, 4. 5., Innsbruck. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg an die Oberste Polizeibehörde in Wien. Ein Konzept auf einem Blatt.*

Brixen. Die Kreisbehörde legt vor das mit Karl Hawliczek aufgenommene Protokoll in betreff seiner künftigen Verhaltung.

Im Nachhange zu meiner, am gestrigen Tag unter Z. 1649/P erstatteten Berichte hinsichtlich der Abreise des bisher in Brixen konfinierten Literaten Carl Hawliczek beehre ich mich, das von der Kreisbehörde zu Brixen mit demselben aufgenommene Protokoll in betreff seines künftigen Verhaltens im Anbuge vorzulegen.

*B. /Zl. 539/ 1855, 5. 5., Brixen. Amtsverweser Josef Klingler an den Polizeidirektor Josef von Waneczek in Innsbruck. Eine telegraphische Depesche auf einem Formular.*

Der bisher hier konfinierte Carl Hawliczek ist heute noch nicht von hier abgereist wahrscheinlich morgen und wird dies dann wieder angezeigt werden.

*B. /Zl. 540/ 1855, 6. 5., Brixen. Amtsverweser Josef Klingler an den Polizeidirektor Josef von Waneczek in Innsbruck. Eine telegraphische Depesche auf einem Formular.*

Karl Hawliczek ist soeben mit dem Eilwagen von hier nach Innsbruck abgereist.

*A. /Zl. 1739/ 1855, 8. 5., Innsbruck. Polizeidirektor Josef von Waneczek an das Statthaltereipräsidium in Innsbruck. Reinschrift, ein Bogen 21,2×35 cm.*

Mit Beziehung auf den hohen Erlaß vom 4. s. Mts. Z. 1649/pr beehre ich mich, einem hohen k. k. Statthaltereipräsidium in Ehrfurcht folgendes zu bringen:

Karl Hawliczek Literat aus Deutschbrod kam nicht, wie in dem obzitierten hohen Erlasse in Aussicht gestellt war, am 6., sondern erst am 7. d. Mts früh um 5 1/4 Uhr mit Eilwagen hier an, nachdem am 5. die Verspätung seiner Abreise, und am 6. d. Mts seine von Brixen erfolgte Abreise von der dortigen k. k. Kreisbehörde im telegrafischen Wege anher mitgeteilt worden war.

Er begab sich unmittelbar nach seiner Ankunft in den Gasthof zur goldenen Sonne, und ruhte dort bis 10 Uhr vormittags aus, nahm auf seinem Zimmer das Frühstück ein, und machte sodann um 1/2 12 Uhr mit dem Konzeptspraktikanten der k. k. Finanzlandesdirektion Josef Huber dahier in der Stadt einen Spaziergang, und besuchte mit eben demselben das Kaffee Wisiol und das Museum.

Um 1 Uhr speiste er in der Sonne zu Mittag, und machte Nachmittag mit einem Studenten, dessen Namen bisher nicht eruiert werden konnte, neuerlich einen Spaziergang in der Stadt, und besuchte das Kaffee Alt.

Abends desselben Tages besuchte ihn der hiesige k. k. Postkommissar Karl v. Maley, der in slawischer Sprache mit ihm konversierte und um 9 3/4 Uhr nachts ihn zur Post begleitete, worauf Hawliczek um 10 1/4 Uhr mit Eilwagen seine Reise nach Salzburg fortsetzte, wovon ich heute früh den dortigen k. k. Polizeidirektor im telegraphischen Wege in Kenntnis setzte.

Hawliczek hat während seines 17stündigen Aufenthaltes dahier in keiner Weise zu einer mißliebigen Wahrnehmung Anlaß gegeben, und sich auf keine Art bemerkbar gemacht, so wie mit keinen anderen als den erwähnten Personen Umgang gepflogen.

Der k. k. Regierungsrat u. Polizeidirektor

Waneczek (*e. h. Unterschrift des Polizeidirektors*)

B. /Zl. 540/ 1855, 8. 5., Innsbruck. Polizeidirektor Josef von Waneczek an den Polzeioberkommissar Antonin Le Monnier in Salzburg mit einer telegraphischen Depesche. Ein Konzept.

A. /Zl. 1752/ 1855, 11. 5., Brixen. Der Bezirksvorstand bittet das Statthaltereipräsidium in Innsbruck um Übersendung der Sustentation für den Monat April 1855 in Höhe von 41 fl 40 kr C. M., weil Havlíček nach der Aufhebung der Konfinierung einen Betrag in derselben Höhe als Vorschuß erhielt. Reinschrift, ein Bogen 22×35,5 cm.

A. /Zl. 1775/ 1855, 11. 5., Innsbruck. Polizeidirektor Josef von Waneczek an das Statthaltereipräsidium in Innsbruck. Reinschrift, ein Bogen 22,2×34,8 cm.

Nachträglich zu meinem gehorsamsten Berichte vom 8. d. Mts Z. 539 pr beehre ich mich, einem hohen k. k. Statthaltereipräsidium ehrfurchtsvollst zur hohen Kenntnis zu bringen, daß jener Student, dessen in diesem Berichte erwähnt wurde, der Hörer der Rechte Conrad Unterhuber aus Lienz ist, welcher mit dem Literaten Hawliczek während seines Studienaufenthaltes am Obergymnasium in Brixen bekannt wurde.

Übrigens ist der genannte Conrad Unterhuber in politischer Beziehung ganz unbedenklich.

Der k. k. Regierungsrat u. Polizeidirektor

Waneczek (e. h. Unterschrift des Polizeidirektors)

## BENEŠ UND DIE SOWJETUNION

Die Beziehungen seit dem Jahre 1935

Von Reiner Franke

Die Hinwendung des tschechoslowakischen Präsidenten Edvard Beneš zur Sowjetunion wird von der Historiographie mit dem Jahre 1943 und dem Abschluß des zweiten tschechoslowakisch-sowjetischen Beistandspakts am 12. Dezember 1943 in Moskau angesetzt<sup>1</sup>. Dabei werden die Enttäuschung der Prager Politiker, insbesondere Benešs Trauma wegen des vermeintlichen Verrats der Westmächte auf der Münchner Konferenz, und die verbal bekundete Loyalität der Sowjetunion stets als Motive der Entscheidung Benešs für Moskau genannt. Diese Darstellung wird, von wenigen kritischen Marginalien abgesehen<sup>2</sup>, bisher nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen. Die seit 1938 aufgebaute Rolle des verratenen Beneš und seines im Stich gelassenen Volkes hat abweichende Meinungen noch kaum laut werden lassen.

Dennoch soll hier die Frage der Einstellung Benešs zur Sowjetunion vor dem Zweiten Weltkrieg untersucht werden. Die von Goebbels geschürte Propaganda gegen die Tschechoslowakei als sowjetisches „Flugzeugmutterschiff“ im Herzen Europas hat zudem eine gewisse Tabuisierung des Problems bewirkt. Doch hatte der nazistische Kampagne ein konkretes Ereignis als Vorlage gedient: nämlich der Abschluß des ersten Beistandspaktes zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion. Schon vierzehn Tage nach einem analogen französisch-sowjetischen Pakt wurde dieser am 16. Mai 1935 von Außenminister Beneš und dem sowjetischen Gesandten in Prag, Serge Alexandrowski, unterzeichnet<sup>3</sup>. Kurz darauf hat sich

---

<sup>1</sup> Ein Beispiel für viele: H a n á k, H.: Great Britain and Czechoslovakia, 1918—1948: An Outline of their Relations. In: R e c h c i g l, M. (Hrsg.): Czechoslovakia Past and Present. Den Haag-Paris 1968, S. 798: Beneš was carried away on a wave of euphoria in Russia . . . It is fairly obvious that both Churchill and Eden were to some extent infected by Beneš' enthusiasm for Russia. They certainly shared Beneš' vision of a Russia with which it was possible to come to a reasoned agreement.

<sup>2</sup> Zuletzt: H a n á k, H.: The Visit of the Czechoslovak Foreign Minister Dr. Edvard Beneš to Moscow in 1935 as Seen by the British Minister in Prague, Sir Joseph Addison (Document). SEER 54 (1976) 586—592. — Vgl.: O s u s k ý, S.: The Way of the Free. New York 1951, S. 129: By rationising his ill-feelings Beneš succeeded, as far back as October, 1938, in convincing himself, to quote his own words, „that the process which the Soviet Union brought to life in 1917, and which we ourselves have helped, will not end in marasmus, but will lead to the triumph of that world-class, which, bearing the greatest burdens, will in one way or another acquire the greatest measure of rights“. And, once convinced, he set out „to work to overhaul the world, a task the issues of which have become of late (in 1938) surprisingly clear to me“.

<sup>3</sup> Vgl. dazu: FRUS 1935, I, S. 278—280 (Laval und Bullitt, Moskau 15. Mai 1935).

Beneš vom 9.—21. Juni 1935 in Moskau aufgehalten; seine Reiseeindrücke hat er, zurück in Prag, sehr begeistert wiedergegeben. Wenn Benešs damaliger Sekretär Edvard Táborský nach dem Zweiten Weltkrieg mitteilt, Beneš habe Stalin frühestens seit dem Dezember 1943 unbedingt vertraut und die Sowjetunion fort-hin durch eine rosarote Brille gesehen<sup>4</sup>, dann könnte beim Lesen der Depesche Addisons vom 24. Juni 1935<sup>5</sup> fast der Verdacht aufkommen, Táborský habe die beiden ersten Moskaureisen Benešs verwechselt.

Doch hatte der tschechische Außenminister zu seiner Absicherung im Zusammenhang mit dem Vertragsabschluß 1935 demselben britischen Diplomaten zuvor detailliert sein bündnispolitisches Dogma dargelegt. Dieses werde, so sagte Beneš, vom tschechoslowakisch-sowjetischen Bündnis nicht tangiert. Im einzelnen beharrte Beneš bei jener Gelegenheit darauf, daß die Tschechoslowakei ein westliches Land sei, das Haupthindernis gegen den deutschen „Drang nach Osten“, und daß sie mit den Westmächten solange zusammenarbeiten werde, wie diese die deutsche Expansion eindämmten. Sollte dies einmal nicht mehr der Fall sein, dann sehe sich die Tschechoslowakei gezwungen, ein Arrangement mit Deutschland zu suchen<sup>6</sup>. Alle diese Thesen fallen während Benešs Beschreibung des unmittelbar vor dem Abschluß stehenden sowjetischen Bündnisses. Sie stehen in einem merkwürdigen Kontrast zu Benešs Euphorie nach seiner Rückkehr aus Moskau.

Doch fällt eine weitgehende Übereinstimmung mit Schilderungen anderer westlicher Besucher der Sowjetunion auf, etwa mit denen André Gides (1896—1951). Was bei Beneš fehlt, ist der nachfolgende Widerruf, der dem französischen Schriftsteller sehr scharfe Kritik aus vorher gleichgesinnten Kreisen eingetragen hat<sup>7</sup>. Der tschechische Präsident geht sogar noch weiter. Nachträglich versucht er

---

Noch am Vortag der Unterzeichnung hatte der tschechoslowakische Gesandte in Moskau, Bohdan Pavlů, dem US-Botschafter W. C. Bullitt erklärt, der Vertrag werde ‚wahrscheinlich‘ erst nach der nächsten Sitzung des Völkerbundsrates, und dann in Genf, unterzeichnet.

<sup>4</sup> Táborský, E.: *The Triumph and Disaster of Edvard Beneš*. Foreign Affairs (New York, Juli 1958) 669—684, hier 675: If ever Benes went overboard in his confidence in Stalin it was after his visit to Moscow in December 1943. These three short weeks played a fateful rôle in Benes's subsequent attitudes towards things Russian and definitely tinted his glasses with rose.

<sup>5</sup> F. O. 371/19461, S. 140 (Addison an S. Hoare, 24. Juni 1935); voll zitiert bei H a n á k : *The Visit* 588—591.

<sup>6</sup> F. O. 371/19461, S. 36 (Addison an Simon, 13. Mai 1935. Diese Passage ist im Foreign Office hervorgehoben):

- 1) Czechoslovakia, in spite of her Slav affinities, is a Western country, of Western culture, and must therefore turn to, and rely upon, the Western Powers.
- 2) She was, geographically, and for other reasons, the chief stumbling-block in the way of the German „Drang nach Osten“.
- 3) He, Dr. Benes, and his country would therefore continue their policy of co-operation with the West, unless and until it became apparent that the Western Powers had abandoned their policy of curbing, or attempting to curb, the expansionist aims of Germany. If, and when, such a contingency arose, he would be compelled to adopt the alternative course of seeking a composition with Germany.

<sup>7</sup> Gide, A.: *Retour de l'URSS*. Paris 1936, S. 104 (Ansprache Gides an die Moskauer Studenten, 27. Juni 1936): Jeunes gens de la Russie nouvelle, l'avenir est en vous. Et

darzustellen, wie recht er und die Mehrheit des tschechischen Volkes mit dem sowjetischen Kurs seit 1935 gehabt hätten<sup>8</sup>. Beneš rühmt sich außerdem, er selbst sei es gewesen, der 1943 — zunächst gegen entschiedenen britischen Widerstand<sup>9</sup> — eine erste Bresche in die Mauer geschlagen habe, die von der verleumderischen nazistischen Propaganda zwischen der Sowjetunion und dem Westen errichtet worden sei. Dank seiner Politik, resümiert Beneš in den Memoiren, seien die Tschechen immer noch die einzigen Pioniere einer systematischen und definitiven Zusammenarbeit zwischen West- und Osteuropa<sup>10</sup>.

non seulement l'avenir de l'U. R. S. S., car de l'avenir de l'U. R. S. S. dépendront les destins du reste du monde. L'avenir, c'est vous qui le ferez . . .

Ne demeurez pas inactifs. N'oubliez pas que nos regards, du fonds de l'Occident, restent fixés sur vous, pleins d'amour, d'attente et d'immense espoir.

Ders.: Retouches à mon Retour de l'URSS. Paris 1937, S. 58 ff. Jetzt trägt Gide nach, daß ein sowjetischer Arbeiter nur vier bis fünf Rubel am Tag verdiene, während ein Bankett zu Ehren Gides mehr als 300 Rubel pro Person gekostet habe. Diesmal wendet sich der Autor an seine Leser: Je vous assure qu'il y a dans mon aventure soviétique quelque chose de tragique. En enthousiaste, en convaincu, j'étais venu pour admirer un nouveau monde, et l'on m'offrait, afin de me séduire, toutes les prérogatives que j'abominais dans l'ancien.

Für Beneš vgl. dazu Anm. 31.

<sup>8</sup> FRUS 1935, I, S. 225—228 (ein ungenannter Beamter des Palais Czernin im Auftrag Beneš zum US-Gesandten J. B. Wright, 6. April 1935). Danach sei die offizielle tschechische Meinung, daß die Annäherung an die Sowjetunion möglich geworden sei, weil „gewisse europäische Staaten“ nun einsähen, daß die Sowjetregierung

- a) ihre Doktrin modifiziert habe und keine Auslandspropaganda mehr betreibe,
- b) keine anderen Regierungen mehr gewaltsam stürzen wolle,
- c) gemeinsam mit den anderen Ländern den Frieden bewahren wolle.

Beneš unterstreicht seine Überzeugung am 6. August 1941 in einem Brief an Stalin (T á b o r s k ý, E.: Beneš and the Soviets. Foreign Affairs (New York, Januar 1949) 302—314, hier 309): I would like to stress that from the year 1935, in spite of all that happened in the world, in nothing and never have I changed my policy. I expected that the Soviet Union would take part in this new war in one form or another, and I therefore consistently and systematically prepared myself for the moment when both our countries would again be able to renew the policy which I regard to be natural and obvious for them, and essential to their present and future interests and of course pre-eminently corresponding also to all feelings and requirements of the nations of both states.

On this reality I should also like to establish our relations and our co-operation. By this I express the desire of a tremendous majority of the people of my country. I shall continue to pursue this line during the wartime co-operation and especially during preparations for the future peace and even after its conclusion. For I believe that, even after victory has been won, the interests of our countries will not conflict and that in the future organization of Europe the foundations of our mutual relations, established in 1935 and renewed on 18th July, 1941, will be one of the most important factors for preserving peace in Eastern and Central Europe.

<sup>9</sup> Ausführlich bei: Feierabend, L.: Prag-London, vice-versa. Bd. 2. Bonn 1973, S. 143—236, besonders S. 199. London wollte ein neues Europa der Machtblöcke verhindern, deshalb bauten Churchill und Eden weiter an ihrem alten Konzept der kollektiven Sicherheit — Beneš plötzlich nicht mehr. Exilminister Feierabend teilte den britischen Standpunkt. Im Jahre 1948 schloß sich ihm auch H. W. Steed an (S. 518).

<sup>10</sup> Beneš, E.: Paměti [Erinnerungen]. Prag 1947. — Zitiert nach: Memoirs of Dr. Eduard Beneš. London 1954, hier S. 275 f.

In einer Verzeichnung der Wahrheit zitiert sich Beneš weiter aus dem Jahre 1943. Er habe tatsächlich schon seit dem Ende des Ersten Weltkrieges versucht, eine Annäherung zwischen Europa und der Sowjetunion herbeizuführen. Auf diese Weise wäre ein zweiter Weltkrieg vermeidbar gewesen, und überhaupt habe sich die Sowjetunion seit jener Zeit „substantiell“ geändert<sup>11</sup>. In Wirklichkeit betrachtete Beneš in Übereinstimmung mit Paris erst seit etwa 1923 die Tschechoslowakei als eine Brücke zwischen Ost und West<sup>12</sup>; er träumte auch in jener Zeit gelegentlich davon, durch die Abtretung Rutheniens und auf Kosten Polens eine gemeinsame Grenze mit der Sowjetunion zu erwerben<sup>13</sup>.

Bis 1923 fürchteten Beneš und T. G. Masaryk jedoch noch die Gefahr einer Weltrevolution — im Wechsel mit der Hoffnung auf einen Sieg der „demokratischen Kräfte“ Rußlands und den Sturz Lenins. Beeinflußt von den sehr zahlreichen russischen Emigranten in der Tschechoslowakei sprachen die tschechischen Führer davon, die russischen Intellektuellen hofften auf einen neuen Krieg, um das Sowjetregime zu stürzen<sup>14</sup>. Auch die Verweigerung der tschechischen Hilfe für Polen im Krieg mit der Sowjetunion 1920 ist kein Beweis für Benešs Behauptung, er habe seit dem Ersten Weltkrieg die Sowjetunion unterstützt. Vielmehr erzwang die Furcht vor weiteren kommunistischen Unruhen in der Tschechoslowakei die Zurückhaltung. Darüber hinaus waren Beneš und Masaryk überzeugt, daß Polen verloren sei und daß man den Imperialismus des ungeliebten polnischen Regimes auf keinen Fall unterstützen dürfe, um nicht in weitere polnische Händel anderswo hineingezogen zu werden.

Wesentlich eindeutiger als die Retrospektive in den Memoiren ist Benešs Haltung während der entscheidenden Verhandlungen im Mai, und anlässlich seiner Moskaureise im Juni 1935. Es ist lohnend, dieses tatsächliche Rapprochement, von Jína und Ripka 1934 vorbereitet<sup>15</sup>, mit den westlichen Reaktionen zu vergleichen.

<sup>11</sup> E b e n d a 278 f.: Therefore, from 1922 onwards, and really from the end of the first world war, I had tried to bring about a rapprochement and gradual settlement between Europe and the Soviet Union. Today I still think, perhaps more strongly than formerly, that if this had been understood in time on both sides there might not have been a second World War. Moreover, the Soviet Union itself had substantially changed from the time when it first came into being . . .

<sup>12</sup> B e n e š , E.: Problémy nové Evropy a zahraniční politika Československá [Probleme des neuen Europa u. die Außenpolitik d. Tschechoslowakischen Republik]. Prag 1924, Rede vom 30. Oktober 1923. Vgl. dazu: F. O. 371/8583, S. 169 f. (H. Nicolson, der Beneš seit der Friedenskonferenz kannte, 2. Januar 1924): The relations between Prague and Moscow are, and always have been, extremely close. By using the Czechs as a trait d'union with Moscow, the French will be able to counter the advantages which we should otherwise have gained by taking the initiative of full recognition, and we shall inevitably be obliged to seek our own trait d'union in Germany.

<sup>13</sup> L i t w i n o w , M.: Notes for a Journal. London 1955, S. 11, 56. — Ebenso für T. G. Masaryk: A l e x a n d e r , M.: Der deutsch-tschechoslowakische Schiedsvertrag im Rahmen der Locarno-Verträge. München-Wien 1970, S. 71. — M a s t n y , V.: Russia's Road to the Cold War. (1979) S. 14, 22 f., 227—229.

<sup>14</sup> F. O. 371/5422, S. 15—22 (11. November 1920); F. O. 371/9337, S. 17—32 (24. Februar 1923).

<sup>15</sup> F. O. 371/19461, S. 1—4 (Hadow an Simon, 8. Januar 1935). Der Besuch wurde von der Sowjetunion finanziert.

Harry Hanák hat auf den Zusammenhang zwischen Henleins Erfolg bei den „Erdrutschwahlen“ im Mai 1935 und, gewissermaßen als Gegengift, Benešs sowjetischem Bündnis hingewiesen<sup>16</sup>. Doch diese Koinzidenz ist fast zufällig; denn die Wahlen fanden erst nach Abschluß des seit längerem vorbereiteten Bündnisses statt<sup>17</sup>. Daß die Sudetendeutsche Partei (SdP), die sich kurzfristig vom ursprünglichen Namen Sudetendeutsche Heimatfront hatte trennen müssen, bereits in ihrer ersten Wahl die numerisch stärkste Partei im Lande werden würde, kam für alle politischen Beobachter völlig überraschend. Und selbst das zeitliche Zusammenreffen von Pakt und Aufstieg der SdP vermag den Enthusiasmus Benešs über seinen neuen Bündnispartner nicht zu erklären, den er nach seiner Reise zur Schau gestellt hat. Beneš selbst ist da wesentlich ehrlicher, wenn er drei Tage vor Abschluß seines Vertrages den „positiven Wert“ beschreibt, den die französischen und tschechischen Bündnisse mit der Sowjetunion besitzen.

Der Pakt mit der Sowjetunion, dessen Funktionieren der vorherigen Erfüllung der französisch-sowjetischen Allianz untergeordnet war, sollte vor allem eine wichtige psychologische Rolle spielen, erklärte Beneš. Ihm ging es darum, die tschechische öffentliche Meinung „durch das Ausmaß der Front gegen die deutschen Pläne wieder zu beruhigen“. In einer für ihn typischen Fehleinschätzung sprach der Außenminister dann die Befürchtung aus, das Hitler-Regime könnte durch eine Militärdiktatur abgelöst werden — und die deutschen Militärs hätten schon immer mit der Idee einer deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit geflirtet. Diese müsse man verhindern. Im übrigen sollte man den beiden neuen Pakten keine weiterreichende Bedeutung beimessen. Am Schluß seiner auf Beruhigung abzielenden Darstellung betonte Beneš freilich den Wert der hervorragenden sowjetischen Luftwaffe<sup>18</sup>.

Beneš behauptet hier allen Ernstes, sein Pakt habe nichts an der herrschenden Lage der Dinge geändert. Die Wirklichkeit sah jedoch anders aus. Die Ratifizierung des französisch-sowjetischen Bündnisses, von dem das tschechische abhängig war,

<sup>16</sup> Hanák: *The Visit* 586—588.

<sup>17</sup> Das französische Bündnis mit der Sowjetunion wurde am 2. Mai 1935 geschlossen, das tschechische am 16. Mai 1935.

Die Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei fanden am 19. und 26. Mai 1935 statt.

<sup>18</sup> F. O. 371/19641, S. 36 (Addison an J. Simon, 13. Mai 1935): He (Beneš) then entered into the merits of the question. In itself, the Czechoslovak arrangement with Russia was of no great significance, for it did not, in fact, change anything in the existing order of things. But both it and its French counterpart were of positive value, in that they reassured public opinion as to the extent of the front against German designs. Above all, they possessed the merit of drawing Russia away from Germany. No one could say if, and if so when, the German system might give way to a more purely military form of Government; and I knew, as he did, that military circles in Germany had often flirted with the idea of a Russo-German military combination. It was all important to guard against such a contingency, however remote, and anything which furthered this end was therefore to the good. No higher significance should be attached to the two instruments . . . Probably the truth was that on land Russia had a nuisance value; that is to say, she would immobilise a substantial proportion of the enemy forces and thus be of indirect assistance. On the other hand, his experts informed him that Russia was formidable in the air and would be most valuable in that direction, the Russian air force being large, well equipped and extremely efficient.



diente Hitler als Vorwand zur Remilitarisierung des Rheinlandes. Diese wurde nicht verhindert und stellte die entscheidende Schwächung des französisch-tschechischen Paktes dar. Diese Entwicklung gipfelte in der Nichteinlösung des französischen und sowjetischen Bündnisses im Jahre 1938. Ein Jahr später schloß Hitler — und nicht die deutschen Militärs, wie Beneš 1935 befürchtet hatte — tatsächlich einen Pakt mit der Sowjetunion. Doch selbst das hat Benešs Vertrauen in die Sowjetunion in der Folge keinen Abbruch getan.

Die von Beneš aufgestellte Kausalkette war damit ins Gegenteil verkehrt worden. Die Tschechoslowakei hatte herbeiführen helfen, was sie eigentlich verhindern wollte — wenn man Benešs Worten glaubt. Am schwersten wog, daß sich Harold Nicolson's Bemerkung aus dem Jahre 1924 voll bewahrheitet hatte: der französische Versuch, die Tschechoslowakei als Bindeglied zur Sowjetunion zu benutzen, hatte in der Anwendung des klassischen britischen *balance of power*-Denkens tatsächlich dazu geführt, daß sich Großbritannien sein europäisches Bindeglied anderswo gesucht hatte<sup>19</sup>.

Edvard Táborský führt den zusätzlichen Gesichtspunkt in die Diskussion ein, daß der tschechische Außenminister die Sowjetunion seit 1935 „into the commonwealth of civilised nations“<sup>20</sup> bringen wollte. Dieses moralische Motiv verleitet Benešs Sekretär zu der Behauptung, bis zur Stunde der Entscheidung im Jahre 1938 (woher wohl wußte Beneš sie?) habe Beneš alles Menschenmögliche getan, um sein Land vor der nazistischen Gefahr zu schützen. Dann hätten ihn die Westmächte ohne Vorwarnung im Stich gelassen<sup>21</sup>. Diese Darstellung ist von der Forschung inzwischen überholt. Wenn jemand leichtgläubig und vertrauensselig war, dann Beneš selbst<sup>22</sup>.

Gerade im Jahre 1935 schätzte Beneš die Chancen der Gegner Hitlers in Deutschland sehr hoch ein und unterstützte somit — als selbsternannter Experte für mitteleuropäische Fragen — die damals weitverbreitete Theorie, das Nazi-Regime werde sich durch den eklatanten Mißerfolg Hitlers von selbst totlaufen. Nach Benešs Meinung war Hitler nur eine Geisel in den Händen der Reichswehr. Das teilte er noch nach dem für den Völkerbund überraschenden Ergebnis der Saarabstimmung

<sup>19</sup> Siehe oben Anm. 12.

<sup>20</sup> Ebenso Vansittart, R. C.: *The Mist Procession*. London 1958, S. 324. Benes assured everyone that little was needed to bring Russia into the circle of civilised states.

<sup>21</sup> Táborský: Beneš and the Soviets 303: In 1938, when the hour of decision was drawing near, he felt he had done everything possible to protect his country from the Nazi danger. Confronting Germany stood the triple alliance of France, Soviet Russia and Czechoslovakia, and he was convinced that it in addition would have the active support of Great Britain. Without warning, the Western friends of Beneš deserted him.

<sup>22</sup> Ein Beispiel: F. O. 371/19492, S. 208 (Beneš und Simon, Genf 12. September 1935): Dr. Benes then gave me an optimistic account of the situation in Czechoslovakia. They had safely passed through a difficult period. The South German party (sic!) was gradually being shepherded along the road of constitutional action . . .

Dr. Benes seemed also to think that the Nazi régime showed signs of weakening in Germany. Undoubtedly Nazi influence had definitely weakened in Czechoslovakia. Vgl. dazu oben Anm. 18.

Anthony Eden in Genf mit<sup>23</sup>. Es ist somit auszuschließen, daß die nachträglich herangezogene antifaschistische Zielsetzung damals wirklich eine bestimmende Rolle gespielt hat. Wenn die deutsche Frage für Beneš Einfluß auf den sowjetischen Pakt genommen hat, dann nicht wegen der nationalsozialistischen Gefahr, sondern aus Furcht vor einer möglichen Zusammenarbeit von Reichswehr und Roter Armee. Beneš optierte bewußt für die letztere. Wie bedrohlich ihm die deutsch-sowjetische Kooperation schien, geht aus seiner vermeintlichen oder wirklichen Mithilfe bei der Belastung Marschall Tuchatschewskis und sieben weiterer sowjetischer Generale hervor, die Stalin augenblicklich hinrichten ließ. Beneš rechnete sich bei der Aufdeckung des „Falles,“ Tuchatschewski persönliche Verdienste zu<sup>24</sup>.

Unmittelbar vor Abschluß der sowjetischen Pakte mit Frankreich und der Tschechoslowakei erläuterte Beneš in Prag wiederum seine Therapie gegen die langfristige deutsche Gefahr. Er denke dabei an ein Paktsystem, offen für andere, zwischen Frankreich, der Sowjetunion, den baltischen Staaten, der Tschechoslowakei und Rumänien<sup>25</sup>. Das war vom politischen und strategischen Standpunkt aus ein sehr hybrides Gebilde. Die einzige, auch nur theoretisch mögliche, sowjetische Hilfe hätte auf dem sehr langwierigen Wege über Rumänien die Tschechoslowakei erreichen können. Sehr aufschlußreich ist die Ausklammerung Jugoslawiens und Polens von Benešs Aufzählung. Ihm freundlich gesinnte Journalisten erwähnen denn auch den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt von 1934 als ein Motiv für den Abschluß des tschechisch-sowjetischen Paktes<sup>26</sup>: ein Paradebeispiel für die Fortsetzung von Allianzen, wodurch die angestrebte Sicherheit in immer größere Labilität verkehrt wurde.

Es ist daher kaum verwunderlich, daß gleichsam die Bedeutung eines Paktes, der eindeutig dem französischen Parallelpakt untergeordnet war, dem Beneš vor allem eine psychologische Beruhigung zgedacht hatte, und der ganz besonders einer in der Zukunft liegenden deutschen, wenn nicht sogar deutsch-sowjetischen Gefahr vorbeugen sollte, angesichts der lyrischen Beschreibung verblaßt, die Beneš von seinem alles übertreffenden Empfang in Moskau gibt. Hanák will eine „colourful exaggeration“ im Bericht des britischen Gesandten in Prag nicht ausschließen<sup>27</sup>.

<sup>23</sup> DBFP II, XII, S. 415 (Beneš und Eden, Genf, 24. Januar 1935): M. Benes, however, found a measure of comfort in the reflection that the third Reich would soon come to an end, and they would soon be back in the second Reich. By this he meant apparently that the military authorities were becoming increasingly powerful in Germany and that before long Hitler himself would be little else than a hostage in their hands.

<sup>24</sup> Memoirs of Dr. E. Beneš 47. — Hagen, W. (W. Hoettl): Die geheime Front. — Zürich 1950, S. 54—68. — Celovsky, B.: Das Münchner Abkommen 1938. Stuttgart 1958, S. 86 f., 97 f.

<sup>25</sup> DBFP II, XII, S. 815 f. (Eden, Addison, Strang, Beneš und Jan Masaryk, Prag 4. April 1935). — Vgl. Beneš, S. 817: It would be possible to hold the position until there was a change of régime in Germany. If the soldiers came into power there, the immediate danger would pass, although the more remote danger might be increased.

<sup>26</sup> Klepetař, H.: Seit 1918 . . . Eine Geschichte der tschechoslowakischen Republik. Mährisch-Ostau 1937, S. 353.

<sup>27</sup> Hanák: The Visit 591.

Als Zeugen dafür benennt er den Leiter des für die Sowjetunion zuständigen Northern Department. Doch widersprach der antifaschistisch eingestellte Laurence Collier grundsätzlich seinen mit der Tschechoslowakei befaßten Kollegen vom Southern Department, die Kritik an Beneš und seiner Ostpolitik übten<sup>28</sup>. Hanák erwähnt noch die sehr großzügige Bereitstellung von Kaviar, auch von Pilsner Urquell und Prager Würsten, und zitiert Karl Radek „that on a foundation of such beer any kind of treaty could be negotiated“<sup>29</sup>. Ausgehandelt und unterzeichnet wurde der Vertrag freilich schon einen Monat zuvor; hier ging es inzwischen um die Besiegelung der Freundschaft bei Benešs Besuch in Moskau.

Der Grundgedanke von Benešs Darlegungen, so führt Sir Joseph Addison in seinem Bericht aus<sup>30</sup>, sei der auch in Zukunft anhaltende große Erfolg der Sowjetregierung. Er sei möglich geworden, weil das Ziel des Kommunismus ohne Zögern den Erfordernissen des Augenblickes geopfert werde. Der Kommunismus in der Sowjetunion verschwinde in der Tat sehr rasch. Das habe Beneš am meisten interessiert und er habe seine Meinung bestätigt gefunden, daß die ursprüngliche Doktrin kaum noch Anwendung finde. Er habe überall hingehen und mit jedermann sprechen können. Die Sowjetbürger seien sehr zufrieden, und ihre Lage habe sich so verbessert, daß sie nicht mehr wiederzuerkennen sei.

Beneš beschreibt das Leben in der kollektivierten Landwirtschaft ebenso wie die Löhne der Industriearbeiter, die er um ein Vielfaches höher angibt als etwa André Gide<sup>31</sup>. Das Los des sowjetischen Arbeiters sei im Vergleich zum tschechoslowakischen beneidenswert, beispielsweise fahre er mit seiner Familie sehr häufig zu einem sechswöchigen Urlaub auf die Krim<sup>32</sup>.

Schon im Jahre 1935 wird, wie auch später wieder, der begeisterte Empfang bei gesellschaftlichen Anlässen besonders gewürdigt. In der Oper — das Ballett sei unvergleichlich viel besser gewesen als alles, was Beneš zuvor gesehen habe — hätten ihm die 4000 Besucher stehend minutenlange Ovationen gebracht. Alle Mitglieder des Volkskommissariates des Äußeren könnten sich um eine Villa bewerben, wie sie Litwinow besitze. Die Baukosten werden ihnen in niedrigen Raten vom Gehalt abgezogen. Es folgt die Anspielung auf den Kaviar, die roten Teppiche und die Schmeicheleien, die Benešs triumphalen Empfang in Moskau verschönt hätten.

Die politischen Ergebnisse, so schließt Addison aus der Zurückhaltung Benešs zu diesem Punkt, seien weniger spektakulär gewesen; es habe sich um eine Geste

<sup>28</sup> F. O. 371/19461, S. 139 (L. Collier, 1. Juli 1935). In Wirklichkeit distanziert sich Collier bei dieser Gelegenheit leicht von Benešs überschwenglicher Darstellung.

<sup>29</sup> Hanák: *The Visit* 592.

<sup>30</sup> Siehe oben Anm. 5.

<sup>31</sup> Gide (Anm. 7) hatte von höchstens 4—5 Rubeln täglich gesprochen. Beneš dagegen nennt Zahlen von 600 bis 1600 Rubeln monatlich für den Industriearbeiter. Das entspreche einer Kaufkraft von 1800—4800 tschechischen Kronen; etwa das sowjetische Kantinenessen koste nur 60 Kopeken.

<sup>32</sup> Vgl. Táborský (1949 ff.) für die Potemkinschen Dörfer, die man der tschechoslowakischen Delegation 1943 vorgeführt habe. Beneš hätte in Stalin künftig einen gutmütigen Dutch Uncle oder auch Santa Claus gesehen. Damit scheint Táborský das Verhältnis Benešs zu Stalin am treffendsten zu umschreiben.

der Höflichkeit zur Besiegelung des neuen Bündnisses gehandelt. Nach Beneš sei es einfach notwendig gewesen, die Sowjetunion westwärts zu ziehen, um dadurch das bedrohte europäische Gleichgewicht wiederherzustellen. Auf eine Rückfrage Addisons erklärt Beneš, er habe nicht die Theorie der *balance of power* im Sinn, sondern das Gleichgewicht innerhalb und im Rahmen des Völkerbundes<sup>33</sup>.

Zum Schluß des Berichtes folgt die außenpolitische Komponente der von Beneš vermuteten inneren Abkehr vom Kommunismus. Die Sowjetregierung habe die Nutzlosigkeit der kommunistischen Propaganda im Ausland erkannt und werde alle Anstrengungen in dieser Richtung einstellen. So seien die „sozialistischen“ Regierungen in Großbritannien und in Schweden nicht offiziell mit der 2. Internationale verbunden gewesen. Moskau werde gegenüber der 3. Internationale dieselbe Haltung einnehmen. Die Beteuerung, die Sowjetunion betreibe keine Bolschewisierung außerhalb ihrer Grenzen, oder, dialektischer, sie habe nichts mit der Propaganda der (aufgelösten) Komintern zu tun, ist bei Benešs Moskau-Besuch im Jahre 1943 noch immer ein zentraler Punkt<sup>34</sup>. Der tschechische Präsident hat die praktische Seite dieser Versicherungen nach 1944 bei der Sowjetisierung Rutheniens kennenlernen müssen, wobei seine Nachsicht gegenüber Stalins Okkupation mit der Rücksicht auf die Macht der KPTsch nur ungenügend erklärbar ist<sup>35</sup>.

Beneš erläutert Addison dann noch seinen Versuch, dem Erfolg der SdP durch eine Umwerbung der KPTsch gegenzusteuern. Zweifellos hatte er dabei die bevorstehenden Präsidentenwahlen im Dezember 1935 im Auge. Nach Addison war es Benešs Ehrgeiz, im ersten Wahlgang die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit zu gewinnen, und dazu benötigte er die Stimmen der tschechoslowakischen Kommunisten. Tatsächlich zeichneten sich diese forthin durch große Loyalität zu Prag aus; die Forderungen der Minderheiten ließen sie augenblicklich fallen.

Weniger erfolgreich war ein mit Stalin diskutierter Handel, man werde die KPTsch in die Regierung aufnehmen (wo sie die beiden Ressorts der deutschen Aktivisten erhalten sollte — Justiz und Soziale Fürsorge), wenn als Gegenleistung die kommunistische Propaganda eingestellt würde, ganz besonders in der tschechoslowakischen Armee. Das Geschäft kam nicht zustande, ja, es wäre nach Beneš nicht einmal nötig gewesen; er hatte Addison soeben versichert: „the Soviet Government had recognised the futility of encouraging Communist propaganda abroad and would abandon all such efforts“<sup>36</sup>.

Im Londoner Foreign Office interessierte besonders das, was Beneš über die Wiederherstellung des Gleichgewichtes auf dem Kontinent gesagt hatte. Der Mittel-

<sup>33</sup> Als amtierender Ratspräsident des Völkerbundes war Beneš ein aktiver Fürsprecher der Aufnahme der Sowjetunion in den Völkerbund, die am 18. September 1934 ausgesprochen wurde — elf Monate nach der deutschen Austrittserklärung.

<sup>34</sup> FRUS 1943, III, S. 728—733 (Beneš bei Harriman, Moskau 18. und 20. Dezember 1943). In diesen beiden kurzen Unterredungen über seine Gespräche im Kreml versichert Beneš dem amerikanischen Diplomaten wieder und wieder, ihm sei überzeugend dargelegt worden, daß keine Sowjetisierung, Bolschewisierung oder auch nur Einmischung der Sowjetunion in die Angelegenheiten der osteuropäischen Staaten geplant sei: The Bolshevizing of other countries is no longer an objective.

<sup>35</sup> Vgl. auch Anm. 13.

<sup>36</sup> F. O. 371/19461, S. 140. — H a n á k : The Visit 590.

europa-Experte Orme Sargent hielt es für ein ominöses Zeichen, daß sich die Tschechoslowakei und auch Rumänien nicht mehr an Frankreich oder Italien, sondern an die Sowjetunion gewendet hatten<sup>37</sup>. Gerade so wie die Politiker der Tschechoslowakei noch im Jahre 1935 Mussolinis Italien und nicht Hitler-Deutschland als die größere Gefahr einstufte, war man in Paris und vor allem in London noch nicht ohne weiteres bereit, Stalin als harmloser denn Hitler zu sehen. Dagegen sprachen die ständigen diplomatischen Belastungen mit Moskau während der letzten fünfzehn Jahre; die zunehmenden Säuberungen von den Kulaken bis zu den Generalen waren ebenfalls nicht dazu angetan, das mangelnde Vertrauen in die sowjetische Führung zu stärken.

Man hielt es in London für einen äußerst unklugen Schritt des tschechischen Außenministers, seine abwartende Haltung aufgegeben zu haben. Man wußte in London, daß Benešs pro-sowjetische Politik, weit davon entfernt, ihm und seinem Land mehr Sicherheit zu gewähren, viele verschiedene innere und äußere Gegner der Tschechoslowakei gegen diese neue Orientierung vereine. Dabei werden die schlechten Beziehungen zwischen Prag und Budapest noch nicht einmal erwähnt<sup>38</sup>. Die Aufzählung stammt von G. Lambert und R. A. Gallop. Vansittart hatte sie mit der Bemerkung herausgefordert, ob denn Beneš bei seinem sowjetischen Bündnis überhaupt eine andere Wahl gehabt hätte. Im Foreign Office überzog aber die Tendenz, der Tschechoslowakei wenigstens eine Versöhnung ihrer inneren Opposition dringend ans Herz zu legen, und in diesem Punkte stimmte Vansittart den genannten Autoren voll zu, ohne seinen grundsätzlichen Pessimismus zu verbergen<sup>39</sup>. Der Leiter des Southern Department, Owen O'Malley, konzedierte zwar,

<sup>37</sup> F. O. 371/19495, S. 145 f. (O. G. Sargent, 24. Juni 1935). Both Czechoslovakia and Roumania are obviously anxious to restore the balance by introducing a force in Central Europe which will counteract the growing power of Germany. But it is somewhat ominous to note that instead of calling upon France, or even Italy, for this purpose, both Czechoslovakia and Roumania have turned to Soviet Russia.

<sup>38</sup> F. O. 371/19495, S. 147 (G. Lambert, R. A. Gallop, 9. Juli 1935). Admittedly the military power of the Reich is increasing and the German party in Czechoslovakia has had a resounding success. Admittedly further developments on these lines will threaten Czechoslovakia in the long run with disruption. But it does not seem to us necessary or prudent that M. Beneš should as yet have landed with both feet on the anti-German and pro-communist side of the fence. Because of the composite nature of his State the effects of his decision will be both external and internal, namely

- 1) to antagonise Reich, and to a less extent, Polish opinion,
- 2) to drive Czechoslovakia and Austria further apart,
- 3) to drive Czechoslovakia and Yugoslavia further apart,
- 4) to exacerbate the Henlein party, and to rouse the misgivings of the Catholic Slovaks.

<sup>39</sup> F. O. 371/19495, S. 148 (Lambert und Gallop): In parallel, we think the Czechs would be wise to turn over a new leaf in their treatment of the German element in Czechoslovakia which as things now go, is being forced into the arms of the Nazi party by the systematically unfair and vexatious policy of the Government.

Vansittart: The last sentence is very true, but such sound advice will have been adopted too late, if it is adopted at all, will it not.

Auch Lord Stanhope stimmt zu, nicht Innenminister J. Simon, wie H a n á k : The Visit 587 f. irrtümlich annimmt.

daß auch im Westen manche Kreise engere Kontakte zur Sowjetunion befürworteten. Aber er war der Meinung, daß sich Beneš in seinen Beziehungen zu Moskau und gleichzeitig zur KPTsch zu weit vorgewagt habe — und es sei diese Tatsache, die anderswo Besorgnis erzeuge<sup>40</sup>.

Die Diskussion in einem Beneš freundlich gesinnten Land kann dahingehend zusammengefaßt werden, daß die Tschechoslowakei mit ihrem sowjetischen Pakt von 1935 zu hoch gereizt hatte. Die negativen Nebenwirkungen waren weit größer, als der potentielle Nutzen sein konnte<sup>41</sup>. Aber alles auf eine Karte zu setzen, hatte Beneš von Anfang an nicht gewagt. Er wollte sich die sowjetische Karte noch zusätzlich sichern, damit sie nicht, wie er stets betonte, eines Tages Deutschland in die Hände falle. Dieses Spiel mit präventiven Allianzen gegen eventuelle spätere Bündnisse schien berechtigt, wie der Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 zur Genüge gezeigt hat. Aber im Gegensatz zu seiner früheren Machtposition konnte Beneš solche Maßnahmen im Jahre 1935 nicht mehr zum Erfolg führen. Dazu hatte sich das mitteleuropäische Kräftefeld längst wieder zuungunsten Prags verändert. Sein Pakt war kein Trumpf, sondern eine Provokation, die bestehende Antagonismen unnötig und fahrlässig verschärfen mußte.

Ein typisches Beispiel ist die nazistische Flughafenkampagne. Die tschechischen und sowjetischen Luftwaffenchefs hatten in ihren Gesprächen auch eine Reihe tschechoslowakischer Flughäfen einer gemeinsamen Strategie untergeordnet. Prag räumte Moskau unter bestimmten Bedingungen das Nutzungsrecht auf diesen Flughäfen ein<sup>42</sup>. Das wurde von Goebbels und Rosenberg mit großem propagandistischen Aufwand ausgeschlachtet. Die Kampagne wurde jedoch bereits Anfang 1937 unvermittelt wieder fallengelassen. Sie wurde ersetzt durch eine noch wirksamere: nämlich für die Rechte der Sudetendeutschen. Doch inzwischen hatte die Berliner Propagandatrommel auch im Westen Resonanz geweckt, und sei es nur aufgrund der übertriebenen Reaktion, mit welcher wider besseres Wissen die befreundete und von einem übermächtigen Nachbarn bedrohte Tschechoslowakei vehement verteidigt wurde.

Die britische strategische Position, daß man sich jenseits des Rheines auf keinen Fall von vornherein und materiell festlegen wolle, verhärtete sich eher noch durch den scharfen Widerspruch zwischen einem als harmlos deklarierten Pakt und einem doch wohl dezidiert ins sowjetische Lager eingeschwenkten Beneš. Daß dieser

<sup>40</sup> E b e n d a 145 (O'Malley, 20. Juni 1935): But this amount of M. Benes' relations and negotiations with the Communists in Moscow and the communists party in Prague is an illustration of just that kind of thing which is regarded with apprehension in other quarters.

<sup>41</sup> W a n d y c z, P. S.: The Foreign Policy of Edvard Beneš. 1918—1938. In: M a m a t e y, V. S. / L u ŝ a, R.: A History of the Czechoslovak Republic 1918—1948. Princeton 1973, S. 237: Subordinated to the working of the French alliance, the treaty with Russia did not prove to be the trump card to be used in an emergency. But the alliance did prove a propagandistic handicap, exploited by Nazi Germany, British appeasers and East Central European neighbours.

<sup>42</sup> Vgl. die Belege in: F. O. 371/19495, S. 144—156 (Hadow an Hoare, 11. Juni 1935). — F. O. 371/20381, S. 146 (Sargent, 13. Oktober 1936). — FRUS 1935, I, S. 278—280 (Laval und Bullitt, Moskau 15. Mai 1935).

Eindruck entstehen konnte, kann Goebbels nicht allein angelastet werden. Das neue Bündnis zeigte Weiterungen. Noch im Jahre 1935 mußten die sehr freundschaftlichen Kontakte zwischen sowjetischen und tschechoslowakischen Offizieren wieder reduziert werden, weil sie den prokommunistischen Strömungen in der Tschechoslowakei zuviel Auftrieb gegeben hatten<sup>43</sup>. Das erinnert an Benešs Dilemma seit 1944, als er die Annektion Rutheniens durch die Sowjetunion eingestandenermaßen auch deshalb hinnahm, weil er Parallelforderungen von der slowakischen kommunistischen Partei fürchtete<sup>44</sup>. Andererseits ist bereits 1936 die Rede von einer verbreiteten Mißstimmung in Prager politischen Kreisen gegen „Dr. Beneš's Soviet policy“; Sargent wiederholt dabei die Worte des neuen britischen Gesandten in Prag, C. H. Bentinck<sup>45</sup>. Wieder zwei Jahre später, vor der Münchner Konferenz, zauderte Beneš dennoch und wagte es nicht, die Sowjetunion um alleinige militärische Hilfe zu bitten (also über den Vertragstext hinaus), falls Frankreich und der Völkerbund nicht aktiv würden.

Aus diesem Indiz wird bis heute von Beneš damals nahestehender Seite konstruiert, die Sowjetunion hätte 1938 die Verteidigung der Tschechoslowakei übernommen, falls sie von Beneš nur darum gebeten worden wäre. Von kritischen Beobachtern wird diese Hypothese abgelehnt, zumal sie dokumentarisch noch immer ungenügend gesichert ist. Sogar Táborický widerrief später die These von der sowjetischen Bündnistreue, und auch Litwinow widerspricht ihr nachdrücklich. Benešs Sekretär erklärt, die Sowjetunion habe sich erfolgreich hinter dem kriegs-unwilligen Frankreich und dem Völkerbund verschanzt<sup>46</sup>. Daß Beneš zunächst

<sup>43</sup> F. O. 371/19495, S. 79—86 (Addison an Hoare, 11. November 1935): When the spectacle is offered to the public of Czech officers walking about in friendly groups with Soviet officers, it is difficult for the average man to understand why the methods of the country to which these good fellows belong should not be applied at home. There has thus, I understand, been a distinct increase of communist feeling which calls for counter-measures.

<sup>44</sup> Táborický: Beneš and the Soviets 313.

<sup>45</sup> F. O. 371/20376, S. 2—11 (Bentinck an Eden, 7. November 1936). Bentinck berichtet, Benešs „Soviet policy“ werde von Jugoslawien und Rumänien, den Partnern in der Kleinen Entente, nicht gebilligt. — Sargent kommentiert (17. November 1936): The abortive mutiny against Dr. Beneš's pro-Soviet policy reported in § 9—12 is symptomatic, and may be repeated under the influence of German and Italian propaganda.

<sup>46</sup> Táborický in seinen Artikeln: Beneš and the Soviets 304 f.; The Triumph 672 f. — Ders.: Beneš and Stalin — Moscow 1943 and 1945. JCEA 13 (1953/54) 161. — Bemerkenswert sind Táborickýs widersprüchliche Behauptungen, Beneš habe sich nicht allein auf Moskau verlassen wollen, die Sowjetunion habe nicht allein für die Tschechoslowakei kämpfen wollen, und Beneš sei es vordringlich um die Erhaltung der tschechischen Volkssubstanz gegangen.

Vgl. auch Litwinow, M.: Notes for a Journal. London 1955, S. 248:

Beneš told me in a letter that he was placing much hope on the September meeting of the League of Nations . . . How guileless! I put the question before the Instantsia (= Politbüro) . . . There were long arguments . . . Molotow declared that our agreement with Czechoslovakia committed us to help only when France carried out her obligations under her Treaty of Alliance with the Czechs and gave them help . . . We cannot risk giving an impression in Berlin that we will pull chestnuts out of the fire for the benefit of the plutocrats in London and Paris (Litwinow, 5. August 1938; alle Auslassungen im Original).

selbst an diese von ihm nicht erbetene Hilfe glauben wollte (etwa nach der Vorführung eines sowjetischen Filmes im Jahre 1943, der vorgebliche sowjetische Kriegsvorbereitungen zur Rettung der Tschechoslowakei 1938 darstellte)<sup>47</sup>, ist nicht unbedingt seiner damaligen Einsicht, eher seiner tiefen Erschütterung über das Ende der Ersten Republik zuzuschreiben.

Beneš nutzte die Jahre des zweiten Exils zum Ausbau seiner Theorie, daß die Sowjetunion nicht einer von mehreren, sondern wirklich der einzige loyale Verbündete der Tschechoslowakei gewesen sei und auch bleibe<sup>48</sup>. Wie wenig neu diese Überzeugung war, ergibt sich aus dem Vergleich der Besuche Benešs in Moskau 1935 und 1943. Dabei wäre weiter zu berücksichtigen, daß die Machtposition des tschechischen Außenministers bei der ersten Gelegenheit aufgrund der neuen Lage in Mitteleuropa zwar bereits reduziert, aber noch unbeschreiblich viel stärker war als die des Exilpräsidenten im Dezember 1943. Freilich hatte der Propagandist Beneš seit dem ersten Exil im Jahre 1915 sehr festgefügte Meinungen über die Feinde seines Landes. Davon vermochte er später kaum mehr abzuweichen; die Sowjetunion gehörte nicht zu dieser Kategorie. Gelegentlich konnte sich auch der Politiker Beneš diesen Schemata nicht entziehen.

Als Beneš 1943 erneut nach Moskau kam, war ihm der Ruf der ideologisch verbrämten Leichtgläubigkeit schon vorausgeeilt. Es genügte, den pantschechischen Idealen des Präsidenten zu huldigen — Versprechen der territorialen Integrität von 1919 und der sowjetischen Nichteinmischung in der Tschechoslowakei —, um ihn abermals völlig für Stalin zu gewinnen. Zwar führt Táborský die neuen Flitterwochen ausdrücklich auf die Verführungskünste von Molotows Stellvertreter Alexander Kornejtschuk zurück, und auf die „Gefälligkeit“ Stalins, der zu Ehren Benešs sogar die alten Bekannten aus London und Genf, die kaltgestellten Iwan Maiski und Maxim Litwinow aus der Versenkung holte, doch weiß Táborský auch von der absoluten Bündnisbereitschaft Benešs mit Moskau, eines Mannes, der autoritär die von ihm als richtig angesehenen Konsequenzen aus seinen schlechten Erfahrungen mit den wortbrüchigen westlichen Demokratien zog. Er verschweigt, daß dieses Mißtrauen seit Benešs Ostorientierung 1935 ein gegenseitiges war. Dennoch blieb Beneš im Kräfteressen mit Moskau als betrogener Juniorpartner zurück. Während Stalin unter der Maske des konsequenten Antifaschisten das sowjetische Territorium von Karelo-Finnland bis hinunter nach Bessarabien arron-

---

Das Kastanien-Motiv, ursprünglich ein Plagiat aus der faschistischen Terminologie, griff Stalin wieder auf in seiner Rede vor dem 18. Parteitag der KPdSU am 10. März 1939. Diese Rede wurde von Berlin als Signal dafür verstanden, daß sich Moskau Hitlers „Erledigung der Resttschechoslowakei“ nicht widersetzen werde.

<sup>47</sup> Feierabend: Prag-London II, 205.

<sup>48</sup> Táborský: Beneš and the Soviets 305, mit dem Widerspruch: Beneš was, of course, fully aware of the abstract character of the Russian promises, and that was why he saw no other way out than capitulation. Nevertheless, he never forgot that while Chamberlain and Daladier were breaking down his resistance, the Russians at least made a gesture of willingness to help, and no other country did even that. — Ganz anders urteilt E. Táborský in JCEA 9 (1949/50) 390: „The best friend Stalin had among the leading allied statesmen of the war was the first to suffer humiliation at the hands of those whom he attempted to help.“ (1942).



dieren konnte, gelang es dem vorwiegend deutschfeindlich motivierten Beneš nicht einmal, seinen Besitzstand von 1919 zu halten. Stalin hatte den blinden Nationalismus des Tschechen geschickt instrumentalisiert und großzügig der drastischen Verminderung der Antikommunisten in der Tschechoslowakei zugestimmt. In der naiven Hoffnung, das von Moskau beanspruchte Ruthenien doch zu halten, diskutierte Beneš mit Stalin auch ungeniert die polnischen Ängste vor der Sowjetunion, die seit Katyn eine neue Dimension gewonnen hatten und an die Existenz der polnischen Führungsschichten rührten. Beneš berichtete dem amerikanischen Botschafter Averell Harriman, daß er im Kreml auch Mikołajczyks Furcht vor einer Bolschewisierung Osteuropas angesprochen habe. Stalins Kommentar habe gelautet: „What fools these people are“<sup>49</sup>.

Wie der Satz zeigt, entbehrte das Vertrauen Benešs in Stalin nicht der tragischen Ironie. Immerhin wußte sich damals der tschechische Präsident mit dem alternden F. D. Roosevelt in dessen Variante der Konvergenztheorie einig, nämlich einer unausweichlichen Annäherung zwischen der demokratisierbaren Sowjetunion und den nach links treibenden USA. Offenbar schwebte ihm einmal mehr die Rolle einer tschechoslowakischen Brücke vor, wiederum unter Ausschaltung und zur Eindämmung der antagonistischen Nachbarn des Landes<sup>50</sup>.

Es bedurfte dreier Besuche in Moskau in den Jahren 1935, 1943 und 1945, und außerdem eines kommunistischen Staatsstreiches in der Tschechoslowakei, um Beneš die traurige Wahrheit erkennen zu lassen, daß ihn Stalin „1935 und später zynisch belogen“ hatte<sup>51</sup>. Vojtěch Mastný interpretiert eben dieses Zitat mit den harten Worten:

Yet the true story was one of self-deception. It was Beneš, not Stalin, who first interpreted the treaty (1943) as implying subordination to Soviet wishes<sup>52</sup>.

Es wäre an der Zeit, einmal unter diesem Blickwinkel das etwas vorschnelle Urteil Benešs und seiner Freunde über die Fehler des Westens gegenüber der Tschechoslowakei 1938 und später zu überprüfen. Der tschechische Politiker machte seinen westlichen Partnern das Verständnis seiner Politik zu keiner Zeit leicht<sup>53</sup>.

<sup>49</sup> FRUS 1943, III, S. 730 (A. Harriman an C. Hull, 18. Dezember 1943).

<sup>50</sup> Táborský: *The Triumph* 678. — *Feierabend*: Prag-London, passim.

Es ist bezeichnend, daß Beneš über das von ihm während zweier Jahrzehnte leidenschaftlich verfochtene System der kollektiven Sicherheit zwischen den USA, Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion noch hinausging. Das wirft die grundsätzliche Frage auf, ob diese Art von psychologisch empfundener Sicherheit machtpolitisch von einem kleinen Land wie der Tschechoslowakei überhaupt realisierbar wäre. Zu Roosevelt vgl. Wolfe, J. H.: *Roosevelt und die Sudetenfrage*. *BohJb* 9 (1968) 197—207, hier 203 f.

<sup>51</sup> Táborský: *Beneš and Stalin* 154—181, hier 162: At the end of August 1948, a few days before he died, he sent the present writer a message saying: „My greatest mistake was that I refused to believe to the very last that even Stalin lied to me cynically both in 1935 and later, and that his assurances to me and to Masaryk were an intentional deceit.“

<sup>52</sup> Mastný, V.: *Russia's Road to the Cold War*. (1979) S. 141.

<sup>53</sup> Táborský: *Beneš and the Soviets* 306 (Beneš zum offiziellen britischen Vertreter bei der tschechoslowakischen Exilregierung, Nichols, 9. April 1942): I am afraid that you, Englishmen, with your lack of political imagination and anticipation, do not

Beneš war es immer wieder selbst, der in seinen angestrebten guten Beziehungen zur Sowjetunion auf das Jahr 1935 zurückverwiesen hat <sup>54</sup>. Das blieb bei den westlichen Alliierten nicht unbemerkt.

---

realise what consequences for postwar Central Europe and European Continental politics in general this attitude of yours might have (Beneš beklagte sich über die britische Weigerung, das Münchner Abkommen sofort zu annullieren).

<sup>54</sup> M a s t n ý, V. in: JbGO 27 (1979) 553: Long before Stalin became bündnisfähig for the West, Czechoslovakia began to seek a special relationship with Moscow.

# DIE STELLUNG UND FUNKTION DES JOURNALISTEN IN DER GEGENWÄRTIGEN TSCHECHOSLOWAKISCHEN GESELLSCHAFT

*Von Lubica zum Felde*

## *1. Partei — Gesellschaft — Journalistik*

Um die Stellung und die Rolle des Journalisten in der tschechoslowakischen-erzoslistischen Gesellschaft beurteilen zu können, müssen zuerst die Beziehungen zwischen der kommunistischen Partei und der Gesellschaft erläutert werden, und zwar aus der Sicht der marxistisch-leninistischen Lehre.

Danach entsteht die KP als eine logische Folge eines gewissen Entwicklungsgrades der Klassenbeziehungen in der Gesellschaft und des dementsprechenden Niveaus des gesellschaftlichen Bewußtseins. Also nicht zufällig und auch nicht als eine „willkürliche Tat einiger Rebellen“<sup>1</sup>.

Die Beziehung „Gesellschaft — Partei“ erscheint in ihren Anfängen, vor der Entstehung der Partei, als das Bedürfnis der Arbeiterklasse, eine eigene Partei zu haben. Schon in diesem Stadium fällt der Presse die Rolle eines wichtigen Werkzeugs der ideologischen und organisatorischen Einheit zu, nach Lenin „eine Integrationsrolle mit bedeutendem Anteil an der Bildung des Klassenbewußtseins“<sup>2</sup>.

Im Sozialismus wird der Beziehung „Gesellschaft — Partei“ eine objektive und eine subjektive Seite zugesprochen. Als objektiv wird die Unabdingbarkeit der Existenz der beiden, der Gesellschaft und der Partei, genannt. Ihr gegenseitiges Verhältnis ist dann die subjektive Seite der Beziehung.

Die Gesellschaft tritt der Partei differenziert gegenüber, was durch ihre innere Mannigfaltigkeit bedingt ist (verschiedene politische, ökonomische, ideologische und andere Interessen und Ziele der einzelnen Bürger, Gruppen, Nationalitäten, Klassen usw.). Die differenzierte Einstellung zur Partei behält die Gesellschaft auch in der zeitgenössischen Etappe des Aufbaues des Sozialismus.

Die Partei dagegen wird seit ihrer Entstehung als feste und einheitliche politische Organisation der Arbeiterklasse, also nur eines Teils der Gesellschaft, geformt. Ihre Weltanschauung ist der Marxismus-Leninismus.

Wenn man diese Interpretation der Charakteristik der Partei und der Gesellschaft annimmt, dann kann man die Beziehung „Gesellschaft — Partei“ als eine ununterbrochene, kontinuierliche und stufenweise Annäherung und Einigung der gegenseitigen, allgemeinen und einzelnen Ziele und Interessen bezeichnen. In der Mitte dieses ununterbrochenen Prozesses soll dann die Stelle der Journalistik sein.

<sup>1</sup> Jablonka, L. / Fabry, J.: Partei — Gesellschaft — Journalist. OŽ (1972) H. 2, S. 4.

<sup>2</sup> Lenin, W. I.: Dringende Fragen unserer Bewegung. Iskra vom 11. 12. 1900.

Von hier aus hat der Journalist das Bewußtsein und das Handeln der Gesellschaft zu beeinflussen<sup>3</sup>.

Somit avanciert die Beziehung „Gesellschaft — Partei“ von einer gegenseitigen zu einer dreidimensionalen Beziehung. Sie greift in das Gebiet der Massenmedien ein und wird umgekehrt von diesen beeinflusst.

Wenn also das Protokoll des XIV. Parteitages der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (weiter nur KPTsch) von 1971 betont, daß die Partei „... sich um das Wachsen des Klassen- und politischen Bewußtseins weiterbemüht...“, daß sie „... das Wachsen des Bildungs- und Kulturniveaus unterstützen will...“<sup>4</sup>, bedeutet dies, daß in die Beziehung „Gesellschaft — Partei“ unbedingt ein weiteres Subjekt eintreten muß, ein Subjekt, das die Kräfte der ideologischen und organisatorischen Vereinigung der Gesellschaft verstärkt — die Massenmedien.

Als Subjekt erscheinen die Massenmedien nur in der Beziehung „Partei — Gesellschaft — Presse“. In der Beziehung „Partei — Presse“ nehmen sie die Rolle des Objektes an, sie werden durch die Partei geführt und gelenkt. Sie sollen aber ihre Subjekt-Aktivitäten als Verbreiter der marxistisch-leninistischen Ideologie bewahren.

Die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei ist eine marxistisch-leninistische Partei, die ihre Tätigkeit nach dem Prinzip des demokratischen Zentralismus organisiert. Dies hat zur Folge, daß die wichtigen Entscheidungen im engen Kreis der obersten Parteiführung, des Politbüros (in der KPTsch Präsidium des ZK genannt) und des Apparats des Zentralkomitees, fallen. Wenn also von der Partei die Rede ist, so ist damit nicht die Gesamtheit der Parteimitglieder, sondern vielmehr die Mehrheitsfraktion der höchsten Parteiführung gemeint.

In den Parteidokumenten wird die Rolle und die Stellung der Massenmedien in bezug auf die Partei folgendermaßen definiert:

„Die Kommunistische Partei und der sozialistische Staat müssen alle Mittel zur Durchsetzung eigener politischer, ideologischer und Klassenziele beherrschen. Die Presse, der Rundfunk, das Fernsehen, der Film sind ein außerordentlich wichtiges Machtinstrument, das niemals der Führung und der Kontrolle der Partei und des sozialistischen Staates entgleiten darf, wenn die Sache des Sozialismus nicht ernsthaft gefährdet werden soll...“<sup>5</sup>

„... die Massenmedien sind bedeutende und mächtige ideologische Werkzeuge der Partei und des sozialistischen Staates bei der Formung des Profils des sozialistischen Menschen. Ihre Aufgabe ist es, das sozialistische Bewußtsein der breiten Bevölkerungsschichten zu heben und zu entwickeln, zielbewußt und im Sinne der sozialistischen Ideen die öffentliche Meinung zu formen, mit dem Leben und der Arbeit des Volkes sozialistischer Brüderländer bekannt zu machen, sachlich und wahrheitsgetreu unsere Gesellschaft über die Ereignisse zuhause und im Ausland zu informieren“<sup>6</sup>.

<sup>3</sup> Jablonka / Fabry 4 ff.

<sup>4</sup> Protokoll des XIV. Parteitages der KPTsch. Prag 1971, S. 610.

<sup>5</sup> Die Belehrung aus der Krisenentwicklung in der Partei und Gesellschaft nach dem XIII. Parteitag. Beilage der Tageszeitung Pravda, S. 11.

<sup>6</sup> Protokoll des XIV. Parteitages 618.

Aus ihrer Position der führenden Kraft sichert sich die Partei den widerstandslosen Gehorsam der Medien mit allen Fragen: „Die Partei läßt nicht zu, daß durch die Mittel der Masseneinwirkung das gesellschaftliche Bewußtsein von antimarxistischen, antiparteilichen Ansichten infiziert wird, daß die Presse gegen die Partei und den Staat ausgenutzt und zu offenen oder maskierten Angriffen gegen die Prinzipien der sozialistischen Gesellschaft eingesetzt wird. Ein offenkundiger Disziplinmangel wird durch die Parteiorgane kompromißlos behandelt — von Parteidisziplinvorfahren bis zu Kadermaßnahmen . . .“<sup>7</sup>

Als Beispiel bietet sich hier die Situation der tschechoslowakischen Massenmedien nach den Ereignissen des Prager Frühlings an.

## 2. Die tschechoslowakischen Medien nach 1968

Während des Prager Frühlings wurde das ganze System der parteilichen Führung der Massenmedien in der ČSSR in Frage gestellt und großteils auch abgebaut. Die heute scharf verurteilten sogenannten „opportunistischen Kräfte“ in den Reihen der Intellektuellen und Journalisten strebten danach, aus den Massenmedien ein selbständiges, von der Parteiführung unabhängiges Organ zu machen, das allen Kommunisten und Werktätigen dienen und „denen gehören sollte, die in und mit ihm arbeiten“<sup>8</sup>. Zwischen der Parteiführung und den Redaktionskollektiven sollte ein Partnerschaftsverhältnis die Herr-Untertan-Beziehung ersetzen. Vor allem durch das Gesetz über die völlige Abschaffung der Pressezensur, das die Nationalversammlung am 26. Juni 1968 verabschiedete, verlor die Partei auch tatsächlich ein wichtiges Instrument der Kontrolle und Regulierung<sup>9</sup>.

Besonders gefährlich schien die tschechoslowakische Pressefreiheit den sozialistischen Nachbarstaaten zu sein. Ihre diesbezügliche Besorgnis formulierten die fünf Warschauer-Pakt-Staaten in einem gemeinsamen Brief an das ZK der KPTsch vom 15. Juli 1968, in dem die antisozialistischen Kräfte beschuldigt werden, sich der Massenmedien bemächtigt zu haben, und die KPTsch wird aufgefordert, ihre Kontrolle auf diesem Sektor wiederherzustellen<sup>10</sup>.

Eine der ersten Ziele der am 20. und 21. August erfolgten Invasion der Armeen der fünf Warschauer-Pakt-Staaten war es, die Konformität der tschechoslowakischen Massenmedien sicherzustellen. Schon das Moskauer Protokoll vom 26. August enthält die Massenmedien betreffende Bestimmungen:

<sup>7</sup> Zu aktuellen Fragen der Parteiführung der Presse und anderen Mitteln der ideologischen Wirkung. Dokument aus der Sitzung des ZK der KPTsch vom 30. August 1966.

<sup>8</sup> Aus dem Referat I. L i e h m s auf dem Kongreß des Journalistenverbandes in Prag im Juni 1968. *Výběr* (1968) H. 14, S. 18.

<sup>9</sup> Praktisch jede der zahlreichen Publikationen über den „Prager Frühling“ befaßt sich mit der Rolle der Massenmedien. Spezielle Untersuchungen zu diesem Thema entstanden 1972 als Dissertationen in den USA (Frank Kaplan, University of Wisconsin) und Israel (Judith Ehrenreich, Hebrew University, Jerusalem). Vom Blickpunkt der heutigen Parteiführung in der ČSSR setzt sich Milos M a r k o in seinem Buch: *Cierne na bielom* [Schwarz auf weiß]. Preßburg 1971 mit der Tätigkeit der Massenmedien im Jahre 1968 auseinander.

<sup>10</sup> Deutsch in: Der Fall ČSSR. Strafaktion gegen einen Bruderstaat. Frankfurt 1968, S. 125 ff.

„Die Vertreter der KPTsch haben die Notwendigkeit der schnellen Durchführung einer Reihe von Maßnahmen ausgedrückt, die auf die Festigung des Sozialismus und der Regierung der Werktätigen zielen, insbesondere von vorrangigen Maßnahmen zur Beherrschung der Kommunikationsmittel, damit diese voll der Sache des Sozialismus dienen, gegen antisozialistische Auftritte im Rundfunk und Fernsehen . . . Die Partei- und Staatsorgane werden die Situation in Presse, Rundfunk und Fernsehen mit Hilfe neuer Gesetze und Maßnahmen gestalten . . . Es werden unerläßliche Kadermaßnahmen in der Leitung der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens getroffen . . .“<sup>11</sup>

Die Dubček-Regierung billigte im September eine Gesetzesvorlage über die Wiedereinführung der Zensur und gab die Schaffung eines „Amtes für Presse und Information“ bekannt. Die neue Zensurbehörde verschickte Anweisungen an alle Redaktionen, laut denen alles zu publizieren verboten wurde, „. . . was als Kritik an der UdSSR, an der Volksrepublik Polen, an der DDR, an der Bulgarischen VR und an der Ungarischen VR sowie an den kommunistischen Parteien dieser Länder ausgelegt werden könnte . . .“. Verboten wurde auch jede Kritik der KPTsch, die Verwendung der Ausdrücke „Okkupation“ und „Okkupant“ sowie die Debatte über eine evt. Neutralität der Tschechoslowakei. Die zweite Anweisung verbot die Veröffentlichung jeglicher Angaben über die Anzahl der bei der Invasion Umgekommenen oder Verletzten sowie über den Umfang der dabei entstandenen Schäden. Die Anweisung Nr. 3 schränkte die Möglichkeit der Veröffentlichung nicht-offizieller Auftritte der führenden Vertreter des Staates ein<sup>12</sup>.

Die Pressefreiheit war aber trotzdem noch relativ groß. Das „Amt für Presse und Information“ stellte eher „eine Kontaktstelle zwischen Regierung und Presse dar, die keinesfalls zu den früheren bürokratischen Methoden zurückkehren wollte“<sup>13</sup>. „Nach dem August ist die Pressezensur gesetzlich verankert, aber sie existiert praktisch nicht . . . Sporadisch werden verschiedene zeitlich begrenzte Anweisungen herausgegeben, was man schreiben soll und was nicht, die aber sowieso nicht eingehalten werden. Eine Präventivzensur existiert nicht . . .“<sup>14</sup>

Nach der sog. „Eishockey-Krise“ und der darauffolgenden scharfen Protestnote, die Ende März der stellvertretende sowjetische Außenminister Semjonow der tschechoslowakischen Regierung übergab, ergriff die Föderalregierung am 2. April scharfe Maßnahmen gegen die Presse: „Die Regierung hat es nach reiflicher Überlegung für notwendig befunden, eine Vorüberwachung der Zensur einzuführen, ein Schritt, den zu unternehmen sie monatelang gezögert hat“, hieß es in der Regierungserklärung<sup>15</sup>. „Von nun an würden keine Abweichungen von der Parteilinie bezüglich der Stellung der KPTsch, des Bündnisses mit der UdSSR und anderen Warschauer-Pakt-Staaten, der auf dem Gebiet der ČSSR stationierten Trup-

<sup>11</sup> Svědectví (1969) 229 f.

<sup>12</sup> Pravda (Preßburg) vom 22. 9. 1968. — Svědectví (1969) 347 ff.

<sup>13</sup> Aus der Rede des Leiters des Zentralamtes für Presse und Information Vohnouts im Fernsehen. OR (1968) H. 11.

<sup>14</sup> Aus der Rede Stougals vor Volksmiliz-Truppen im Januar 1969. Rudé Právo vom 28. 1. 1969.

<sup>15</sup> OR (1969) H. 5.

pen, der Grundprinzipien des sozialistischen Systems und der Politik der Nationalen Front, der Landesverteidigung und der inneren Sicherheit toleriert werden“, sagte der Föderalminister-Vorsitzende des Presse- und Informationsausschusses Havelka<sup>16</sup>.

Doch erst der neuen Regierung unter Husáks Leitung ist es gelungen, die „Konsolidierung“ und „Normalisierung“ auch in den Massenmedien zu vollenden. Der Weg dazu verlief für tschechoslowakische Verhältnisse neu. Die neue Parteiführung wußte nämlich, nach den Erfahrungen aus der Zeit vor 1968, daß eine institutionalisierte Vorzensur allein die bedingungslose Konformität der Massenmedien mit der Parteilinie nicht gewährleisten kann. Vielmehr müssen die leitenden Positionen mit Kadern besetzt werden, die von sich aus aktiv die Parteipolitik unterstützen und damit die Vorzensur internalisieren, in die Redaktionen selbst tragen. Die Vorzensur wurde deswegen nicht absolut eingeführt, sondern nur bei solchen Massenkommunikationsmitteln angewandt, die keine Gewähr für eine mit „wichtigen innen- und außenpolitischen Interessen“ der ČSSR im Einklang stehende redaktionelle Politik boten<sup>17</sup>.

Einen Tag nach der Wahl Husáks zum Parteichef, am 18. April 1969, lief die Welle der Umbesetzung an, gegen mehrere Journalisten leitete die Partei Disziplinarverfahren ein<sup>18</sup>. Jene Presseerzeugnisse, bei denen auch umfassende Kadermaßnahmen keine Veränderung ihres oppositionellen Kurses versprechen würden, mußten in der Folgezeit ihr Erscheinen einstellen. Bei den etwa 20 bis 1970 verbotenen Zeitschriften handelte es sich vorwiegend um studentische und kulturelle Verbandsorgane.

Wurden 1969 vom Vorgehen der Partei meistens nur die exponiertesten Vertreter des Reformkurses betroffen, so erreichten die Säuberungen der Jahre 1970/1971 auch die mittleren und unteren Ränge der nationalen Journalistenverbände. Parallel zur Parteisäuberung, bei der 20 % der Mitglieder die KPTsch verlassen mußten<sup>19</sup>, hatte sich die Mehrzahl der Journalisten (Kommunisten und Parteiloosen) für ihre Tätigkeit in den „Krisenjahren“ vor Kommissionen zu verantworten, die von den neuen Verbandsleitungen ernannt wurden. Wer bei diesen Prüfungen nicht bestand, bekam keine neue Verbandslegitimation, wurde daher ausgeschlossen und verlor dadurch seine Arbeit.

Allein aus der Leitung des Slowakischen Journalistenverbandes mußten 68 %, aus dem Komitee des Verbandes sogar 75 % der Mitglieder ausscheiden. Von den 1348 Mitgliedern des Slowakischen Journalistenverbandes im Jahre 1969 blieben im Januar 1971 nur 980 Journalisten, denen die neuen Mitgliedsausweise ausgestellt wurden<sup>20</sup>. Insgesamt verloren 40 % der Journalisten ihre Verbandsmitgliedschaft und damit die Möglichkeit, weiterhin in ihrem Beruf zu arbeiten<sup>21</sup>.

<sup>16</sup> Tschechoslowakisches Fernsehen, 2. 4. 1969.

<sup>17</sup> Rudé Právo vom 3. 10. 1969.

<sup>18</sup> Zprávy vom 26. 4. 1969.

<sup>19</sup> Rudé Právo vom 23. 9. 1970. Die Kommunikationspolitik der KPTsch nach dem August 1968 behandelt ausführlich Peter Brod (Universität München).

<sup>20</sup> Podhradský, J.: Die Aufgaben der Journalisten nach den Journalistenkongressen. OŽ (1972) H. 3, S. 14.

<sup>21</sup> Novinář 3 (1972).

Durch die organisatorische und Personalpolitik erhielt die KPTsch erneut ihre unbeschränkte Macht und die führende Rolle im Staat. Aus ihrer Position heraus bekräftigt sie fortlaufend die Wichtigkeit der Journalistenmission — das Gesellschaftsbewußtsein entsprechend der Parteipolitik zu beeinflussen und zu formen. Als tatkräftige Unterstützung dieser Mission kann die seit Februar 1971 geltende neue Besoldungsordnung für Journalisten angesehen werden. Ihr „politisches Ziel“ ist es, „durch materielle Stimuli die politische Engagiertheit der Journalisten in den entscheidenden Masseninformationsmitteln zu fördern und den Chefredakteuren eine ausgeprägte gehaltliche Bevorzugung jener Journalisten zu ermöglichen, die sich in Presse, Rundfunk und Fernsehen für die Politik der Partei engagieren“<sup>22</sup>. In den Massenmedien dürfen nur noch „ehrliche Leute mit fester Moral arbeiten, nur überzeugte Anhänger der sozialistischen Gesellschaftsordnung mit aktivem Engagement für die Politik der Kommunistischen Partei“<sup>23</sup>. Vor ihnen stehen dann anspruchsvolle Aufgaben, die nachfolgend beschrieben werden:

- 1) Die führende Rolle der Partei allseitig zu unterstützen,
- 2) die Werktätigen für die Unterstützung der Parteipolitik zu aktivieren,
- 3) systematisch gegen die Einflüsse der bürgerlichen Ideologie zu kämpfen,
- 4) das internationale Geschehen aus der Klassenposition heraus zu beurteilen,
- 5) in dem Leser den proletarischen Internationalismus und brüderliche Gefühle gegenüber den sozialistischen Ländern und der internationalen kommunistischen Bewegung zu pflegen,
- 6) sich schließlich an seinem Arbeitsplatz um eine kollegiale und genossenschaftliche Atmosphäre zu bemühen<sup>24</sup>.

Zur erfolgreichen Erfüllung dieser Aufgaben soll die Erhöhung des professionellen Niveaus der Massenmedien führen.

### 3. Journalistisches Engagement

Die Arbeit des sozialistischen Journalisten wird durch die sozialistische Gesellschaftsordnung bestimmt. Sie erwartet von dem Journalisten nicht nur ein bloßes Vermitteln der Informationen aus dem Machtzentrum. Sie erwartet sein schöpferisches Engagement für die Politik der Partei<sup>25</sup>.

In dem journalistischen Engagement geht es meistens nicht um die Durchsetzung der eigenen Interessen, sondern um die Durchsetzung der Intentionen und Ideen, zu denen der Journalist steht. Er engagiert sich für sie, entweder weil er mit ihnen sympathisiert, sie verinnerlicht und versucht, sie in das Gesellschaftsbewußtsein hineinzutragen, sich als Professioneller für fremdes Interesse zu engagieren — für Geld und ohne Rücksicht auf eigene Einstellung zu diesem Interesse.

<sup>22</sup> Novinář 2 (1971).

<sup>23</sup> Aus der Resolution des XVI. Parteitages der KPTsch.

<sup>24</sup> Podhradský: Die Aufgaben 15.

<sup>25</sup> Boříšek, F.: Zu den Fragen der Parteiführung der Massenmedien. OŽ (1972) H. 2, S. 9 ff.



In den sozialistischen Abhandlungen unserer Problematik tritt an dieser Stelle eine neue Kategorie ins Betrachtungsfeld — die journalistische Moral oder Ethik.

Das Hauptgewicht liegt auch heute auf den Worten Lenins: „Moralisch ist alles, was dem Sieg der Revolution dient.“ Unmoralisch handelt laut den marxistischen Theoretikern der Journalist, der seinen Beruf ausübt, obwohl seine ideologischen und politischen Interessen nicht mit denen korrespondieren, die er als Journalist vertritt.

Wenn man die Frage der journalistischen Moral im Zusammenhang mit dem journalistischen Engagement erwähnt, geschieht es deswegen, weil im Sozialismus das Engagement als Resultat der Identifikation des Journalisten mit der von ihm propagierten Ideologie und Politik angesehen wird.

Ein so verstandenes Engagement fordert in der praktischen journalistischen Arbeit einen ständigen aktiven Einsatz für eine gelungene Argumentation zur Unterstützung eigener Aussagen. Gleichzeitig treibt es den Journalisten zur erhöhten Kontaktpflege mit seinem Publikum und somit zur besseren Erfüllung der Rolle des Bindegliedes zwischen der politischen Führung und der Gesellschaft.

Dies ist schon der Teil der journalistischen Tätigkeit, die in der marxistischen Terminologie als Parteilichkeit bezeichnet wird.

#### *4. Die Parteilichkeit*

Laut der marxistischen Theorie ist der Journalist in einer Klassengesellschaft unbedingt mit einer Klasse verbunden. Er steht im Klassenkampf immer auf einer Seite, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht. Seine Unabhängigkeit, Außer- oder Überparteilichkeit sind eine Illusion, seine Bemühung, apolitisch zu sein, ist auch ein politischer Faktor, und zwar im Dienst der Reaktion<sup>26</sup>.

Parteilichkeit im Sozialismus heißt das Einhalten der Linie der marxistisch-leninistischen Partei, unabhängig davon, ob der Journalist ein Parteimitglied oder ein Parteilooser ist. Das ist ihr institutioneller Aspekt. Der soziale Aspekt beruht auf dem Einsatz und der Verteidigung der Interessen und Ziele der Klasse. Die schöpferische Anwendung der marxistisch-leninistischen Lehre als theoretischer Aspekt schließt die Einheit.

Die kommunistische Parteilichkeit befaßt sich mit den Gesellschafterscheinungen vom marxistisch-leninistischen methodologischen Standpunkt aus. Damit beansprucht sie für sich die wissenschaftliche Objektivität. Sie wird verstanden als eine wissenschaftliche Erkenntnis und Wertung der aktuellen Tatsachen, die dem sozialistischen Journalisten einzig die volle schöpferische Freiheit ermöglicht. Denn „nur der ist in seinem Schaffen frei, der den gesellschaftlich-historischen Fortschritt unterstützt, der die geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten begreift, sie tatkräftig in den Reihen des Weltproletariats durchsetzt und sie den Massen verständlich macht“<sup>27</sup>.

Somit kann der sozialistische Journalist nur durch die Parteilichkeit seine Persönlichkeit entwickeln.

<sup>26</sup> H u d e c, V.: Die Persönlichkeit des Journalisten, die Leitung seiner Arbeit, die Erziehung und Ausbildung der journalistischen Kader. *Sešity novináře* (1973) H. 3, S. 7.

<sup>27</sup> H u d e c 12.

### 5. Zur Persönlichkeit des sozialistischen Journalisten

Wenn man im Einklang mit der marxistischen Lehre annimmt, daß die Form der Eigentumsverhältnisse mit ihren objektiven Gesetzmäßigkeiten auch das Persönlichkeitsbild des Journalisten formt (seinen Charakter, seine Moral und seine politischen Einstellungen), müssen die persönlichen Charakterzüge des Journalisten in zwei verschiedenen Gesellschaftsordnungen diametral entgegengesetzt sein.

Das Persönlichkeitsprofil des bürgerlichen Journalisten wird demnach durch die Privateigentumsverhältnisse geprägt. Deswegen wird er als Individuum erscheinen, als Privatperson, als Individualist mit eigenen Zielen, die ihm von einem anderen Individualisten, dem Besitzer und Privatmann, bestimmt werden. Sein professionelles Niveau wird danach gemessen, wie erfolgreich er die Bedürfnisse der Privateigentumsgesellschaft befriedigt. Er produziert und wertet seine Ware nach den Prinzipien der kapitalistischen Privateigentümer der Produktionsmittel. Seine Persönlichkeit ist indifferent zu gesamtgesellschaftlichen Problemen, sie wird durch die spezifischen Gesetzmäßigkeiten des bürgerlichen Systems geprägt, seine Moral, seine ästhetischen und kulturellen Werte<sup>28</sup>.

Worin unterscheidet sich der sozialistische Journalist von seinem bürgerlichen Kollegen?

Im Sozialismus ist ein Individuum kein isoliertes Mitglied der Gesellschaft. Das Persönliche wird grundsätzlich mittels des Gemeinsamen durchgesetzt. Wille und Handeln des Journalisten werden durch die Kollektiveigentumsverhältnisse geprägt. Die konkreten Formen seines Willens und Handelns äußern sich mittels seines journalistischen Schaffens oder mittels seiner Beziehung zur Gesellschaft, für die er schöpferisch arbeitet.

Auch im Sozialismus tritt der Journalist in seiner Arbeit als Individuum auf, ist aber durch die Arbeit mit den Interessen der ganzen Gesellschaft eng verbunden. Die „Kenntnis des Marxismis-Leninismus und die Fähigkeit, sie in der Entwicklung zu applizieren“, sind die Voraussetzungen seiner professionellen Qualifikation<sup>29</sup>; doch nicht als ein technisches Werkzeug des Professionalismus, sondern als Mittel der Moral, als Ausdruck seines persönlichen Willens und Handelns, seine Talente.

### 6. Das journalistische Talent

Die Frage des Talenten wird in den marxistischen Fachpublikationen nicht als ein rein akademisches Problem behandelt, sondern als eine gesellschafts-politisch bedeutungsvolle Erscheinung<sup>30</sup>.

Dem Journalisten wird im Sozialismus die Rolle eines Politikers sowie die eines Künstlers zugewiesen. Durch die Symbiose der beiden Rollen soll der Journalist zu einer besonderen künstlerischen, schöpferischen Tätigkeit prädestiniert sein, die

<sup>28</sup> Mit der Problematik der journalistischen Persönlichkeit beschäftigt sich der Aufsatz von A. Repka in den OŽ (1972) H. 4, S. 9 ff.

<sup>29</sup> Podhradský, J.: Die Journalistik und die Wahrheit. OŽ (1971) H. 1, S. 7 f.

<sup>30</sup> Vgl. dazu: Kornilow - Smirnow - Telow: Psychologie. Preßburg 1950, S. 431.

künstlerischen Werte in der materiellen Welt so zu realisieren, daß die künstlerisch gesehene Welt zu einer politisch konzipierten würde<sup>31</sup>.

Das Ideal des talentierten Berufsjournalisten ist deswegen schwierig zu realisieren, weil er in sich zwei unterschiedliche gesellschaftswissenschaftliche Gebiete verbindet. Es bedarf der politischen Reife und des Talent. Gute professionelle Fertigkeit, oft mit dem Talent verwechselt, bleibt ohne andere Komponenten auf dem Niveau der „bedingten Reflexe“<sup>32</sup>. Die anderen Komponenten sind die angeborenen Anlagen und der Wille. Nur im gegenseitigen Einklang dieser führt das fachliche Können zum Talent und zur Begabung. „Ein echtes Talent fängt erst dort an, wo der subjektive Wille des Individuums in der Übereinstimmung mit seinen objektiv gegebenen angeborenen Fähigkeiten realisiert wird“<sup>33</sup>.

Wenn ein Journalist ein Politiker und Künstler gleichzeitig ist, dann muß sein Wille nach der Realisierung seiner politischen Ideale streben. Seine angeborene künstlerische Begabung für den journalistischen Beruf befähigt ihn dazu, auch die professionellen Fertigkeiten zu erlangen. Die journalistische Tätigkeit wird in diesem Falle erfolgreich, weil sie ihm nicht nur zum Lebensunterhalt dient.

Darin liegt der Unterschied zwischen einem talentierten und einem professionellen Journalisten.

Beide Gesellschaftssysteme können eigene talentierte Journalisten haben. Der talentierte Journalist kann im Sozialismus ebenso wie im Kapitalismus seine publizistische Begabung ausdrücken, indem er seine Einstellung zur Gesellschaft und zu den politischen Zielen, die er freiwillig verinnerlicht hat, öffentlich bekennt.

Die fehlende politische Pluralität im Sozialismus wird in den tschechoslowakischen theoretischen Betrachtungen als ideales Klima für die schöpferische Entwicklung des journalistischen Talent ausgelegt. Die innere Überzeugung des Journalisten braucht hier nicht zwischen den Meinungen verschiedener gesellschaftlich relevanter Gruppen der Privateigentümer zu schwanken. Der Journalist in seiner Rolle des Politikers ist hier der Träger des politischen Programmes. Als einer der Gesellschaftseigentümer kann er keine andere Politik vertreten als die der marxistisch-leninistischen Partei. Je mehr er die Parteipolitik verinnerlicht und sich mit ihr identifiziert, desto größer wird sein journalistisches Talent, desto höher seine Qualifikation<sup>34</sup>.

„Zur Qualifikation des sozialistischen Journalisten gehört nicht nur das abgeschlossene journalistische Studium, mehrjährige Praxis, Talent und handwerkliches Können. Qualifiziert wird er erst dadurch, daß er das Postulat eines festen Charakters erfüllt, nämlich Grundsatztreue und richtige politische Orientierung. Seine Qualifikation wird von seinem politischen und moralischen Profil geprägt, von seiner politischen Reife, seinem fachlichen Wissen, seinen Fähigkeiten und Lebenserfahrungen, seiner Moral und seinem Willen“<sup>35</sup>.

<sup>31</sup> Repka, A.: Die Besonderheiten des journalistischen Talent. OŽ (1973) H. 3, S. 5.

<sup>32</sup> Jiránek, K. / Souček, J.: Einleitung in die allgemeine Psychologie. Prag 1969, S. 191.

<sup>33</sup> Repka 6.

<sup>34</sup> Repka 7.

<sup>35</sup> Lanko, M.: Über die Erziehung und Vorbereitung der Journalisten. OŽ (1972) H. 4, S. 5 f.

### 7. Die Ausbildung der Journalisten

Die Qualifikation des sozialistischen Journalisten faßt man also als eine Harmonie des Charakters, des Willens, der politischen Stabilität und Stärke und der entsprechenden professionellen Vorbereitung auf. Bei der Formung der journalistischen Persönlichkeit fällt vor allem der Ausbildung eine bedeutende Rolle zu. Obwohl ein Journalist weder „geboren, noch in der Schule erzogen wird, sondern in langjähriger Arbeit aufwächst“<sup>36</sup>, wird seiner Ausbildung und Vorbereitung in der ČSSR große Aufmerksamkeit gewidmet.

Nach dem Beschluß des ZK der KPTsch vom 14. Januar 1972 müssen bis zum Jahre 1980 für die tschechoslowakischen Massenmedien 2300 bis 2600 neue Kräfte gewonnen werden. Diese sollen vor allem an den Universitäten in Prag und Preßburg für ihren Beruf vorbereitet werden. In ein einheitliches Ausbildungssystem werden außerdem die Parteischulen, alle anderen Hochschulen und die Ausbildungsstätten der Journalistenverbände, des Tschechoslowakischen Rundfunks und Fernsehens einbezogen. Mit ihrer Hilfe sollen dann jährlich mehrere hundert neue Journalisten in die Medien eintreten, und zwar „moralisch feste und ehrliche Anhänger des sozialistischen Gesellschaftssystems, die sich für die Verwirklichung der Parteipolitik engagieren“<sup>37</sup>.

Vor den Ausbildungseinrichtungen für Journalisten steht als Hauptaufgabe die politische Erziehung im Sinne des Marxismus-Leninismus, des sozialistischen Patriotismus und des proletarischen Internationalismus. Immer wieder betonen die Parteidokumente, daß die tschechoslowakischen Journalisten ein Teil des Parteiaktiven sind. Sie werden definiert als aktive, gegenüber der Partei sich zu verantwortende Schaffende, die die Politik der KPTsch popularisieren, sie vollziehen und sich auch an ihrer Bildung beteiligen. Sie müssen fähig sein, „sich im Leben richtig orientieren zu können, das innen- und außenpolitische Geschehen werten und voraussehen und es im Lichte der marxistischen Dialektik betrachten“<sup>38</sup>.

Aus den so formulierten Ansprüchen an die Journalisten im sozialistischen Staat gehen die Aufgaben der journalistischen Ausbildungsstätten hervor.

Inhalt und Formen des Studiums sowie Auswahl der Bewerber werden von dem Profil des Absolventen eines journalistischen Studiums geprägt.

Welche Eigenschaften bilden dieses Profil? Professor Hudec von der Prager Journalistischen Fakultät faßt sie in folgenden zehn Punkten zusammen:

1. ein fester Charakter und hohe Moral<sup>39</sup>,
2. ein festes Klassenbewußtsein, ideologische und politische Reife und gründliche Kenntnisse des Marxismus-Leninismus,
3. schöpferische Fähigkeiten für den journalistischen Beruf,

<sup>36</sup> Hudec 49.

<sup>37</sup> Beschluß des Vorstandes des ZK der KPTsch vom 14. 1. 1972. OŽ (1973) H. 3, S. 20.

<sup>38</sup> Lanko, M.: Die Verantwortlichkeit von der Zukunft. OŽ (1972) H. 4, S. 8.

<sup>39</sup> Schon bei den Bewerbern für das Studium sollen für diese Eigenschaften das absolvierte Gymnasium, die Jugendorganisation und die Parteausschüsse bürgen, die zielbewußte Führung während des Studiums sie dann weiterentwickeln und festigen.

4. eine gute Allgemeinbildung, ein breiter politischer Horizont und die Kenntnis der gesellschaftlich-historischen Zusammenhänge,
5. gründliche Kenntnisse der Psychologie, vor allem auf dem Gebiet der Propaganda, der öffentlichen Meinung und der Wirkung,
6. perfektes Beherrschen der Muttersprache,
7. gute Kenntnisse der russischen und mindestens einer anderen Weltsprache,
8. gutes praktisches journalistisches Können, Beherrschung der Theorie und ihrer Anwendung in der Praxis,
9. fachliches theoretisches und praktisches Wissen auf den Gebieten: periodische Presse, Rundfunk, Fernsehen, Presseagenturen, Propaganda und Werbung,
10. grundlegende Spezialkenntnisse in den Fachrichtungen Innenpolitik, internationale Beziehungen, Ökonomie, Kulturpolitik, Sport, usw.<sup>40</sup>.

Praktische Bedeutung gewinnt das oben aufgezeichnete Bild eines Absolventen des journalistischen Hochschulstudiums schon bei der zielbewußten Ausschau nach eventuellen Interessenten für dieses. Mit Hilfe der Journalistenverbände werden in der ČSSR alle aktiven Korrespondenten der Kinder- und Jugendpresse in einer Liste erfaßt, unterstützt und bei der richtigen politischen Aktivität auch dementsprechend gefördert<sup>41</sup>.

Eine der Voraussetzungen für die Aufnahme zum Studium ist die aktive Mitarbeit in den Massenmedien schon während der Schulausbildung, evt. eine einjährige vorausgehende Praxis in einer Redaktion. Jeder Interessent muß sich einem Aufnahmeverfahren unterziehen, in dem sein Wissen über das politische Geschehen zu Hause und im Ausland, seine Schulkenntnisse und sein journalistisches Talent überprüft werden. Von den Bewerbern aus der Praxis wird zusätzlich eine Empfehlung der Parteiorganisation verlangt, von den Schülern eine Bewertung der Jugendorganisation.

Diese Bestimmungen gelten für die Aufnahme zum Studium der Journalistik an der Universität in Prag sowie in Preßburg.

### 8. Das journalistische Universitätsstudium

Die Hochschulausbildung der tschechoslowakischen Journalisten konzentriert sich nach dem föderativen Prinzip der Republik auf zwei Zentren: die slowakischen Journalisten werden auf der Comenius-Universität in Preßburg, die tschechischen auf der Karls-Universität in Prag geschult.

Als selbständiges Hochschulfach erschien die Journalistik schon kurz nach Kriegs-

<sup>40</sup> H u d e c 50 f.

<sup>41</sup> Für die ausgewählten Kinderkorrespondenten organisieren die Journalistische Fakultät in Prag und der Verband der sozialistischen Jugend besondere Sommer-Freizeitlager. Die Leitung der Kindergruppen unterliegt den Studenten der Prager Journalistischen Fakultät. Die Fakultät versorgt das Lager mit Tonbandgeräten, Film- und Photokameras, Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparaten und ähnlichem, damit die Kinder ihre journalistischen Fähigkeiten so auf mehr oder minder spielerische Art und Weise weiterentwickeln können.

ende im Jahre 1946, als man an der Hochschule für Politik und Sozialwesen in Prag eine Journalistische Fakultät einrichtete. Diese nach einem französischen Vorbild organisierte Ausbildungsstätte wurde in den fünfziger Jahren geschlossen.

Im Jahre 1952 eröffnete die Universität in Preßburg und ein Jahr später die in Prag das Studium der Journalistik. Im „zweigleisigen“ Tagesstudium der Universität Preßburg erhielten die Journalisten auf dem Gebiet der Kultur und Volksaufklärung sowie der politisch-ökonomischen Arbeitsbereiche ihre Ausbildung. In Prag wurde das Studium der Journalistik, zuerst als Abendstudium neben dem Beruf, an das Studium der tschechischen Sprache gebunden; ab 1954 wurde es dann als normales Tagesstudium, mit der Möglichkeit, sich auf Periodische Presse, Hörfunk oder Fernsehen zu spezialisieren, betrieben.

Die Organisation und die Studienpläne beider Ausbildungsstätten erhielten erst nach jahrelangen Diskussionen und mehrmaligen Reorganisationen ihre jetzige Form. In den anfänglichen Lehrplänen (bis zum Ende der 50er Jahre) waren unverhältnismäßig viele literarische Disziplinen vertreten. Im Studienjahr 1957/58 wurde die rein literatur-wissenschaftliche Ausrichtung durch eine eher historisierende ersetzt. An den beiden Instituten dominierten seither die literarisch-historischen und allgemein-historischen Disziplinen, wobei ganz ausführlich die alte Geschichte und nur kurz und unvollkommen die neuere oder gar die Nachkriegsgeschichte der Presse behandelt wurde. Diese Orientierung gab Anstoß zu einer ersten, in den Jahren 1963 und 1966 von seiten der Fachzeitschriften geführten Diskussion über das journalistische Studium, seine Konzeption, Fragen der Spezialisierung, über die Bestimmung des Gegenstandes und des Charakters der sozialistischen Zeitungswissenschaft<sup>42</sup>.

Den Verlauf und auch die Ergebnisse der Diskussion, vor allem in der Slowakei, bestimmten wesentlich die theoretischen Arbeiten von Miroslav Hysko, der als Vater der tschechoslowakischen Zeitungswissenschaft bezeichnet wird. Seine Konzeption der Zeitungswissenschaft, einer Wissenschaft, deren Gegenstand die „Journalistik als schöpferische geistige Tätigkeit“ sei, ist zur theoretischen Grundlage der pädagogischen Tätigkeit in Preßburg geworden.

Das journalistische Studium, weitgehend von den literatur-historischen und allgemein-historischen Fächern befreit, mit dem Akzent auf den politischen Disziplinen und journalistischer Geschichte, Theorie und Praxis, sollte „keine Polyhistoriker oder Zeitungswissenschaftler produzieren, sondern ausgebildete sozialistische Journalisten“<sup>43</sup>.

Die Studienpläne in Preßburg umfassen seit dem Studienjahr 1966/67 Lehrveranstaltungen aus fünf Sektoren:

1. Fächer der sogenannten gemeinsamen Grundlage: Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung und der KPTsch, Marxistische Philosophie, Politische Ökonomie, Wissenschaftlicher Kommunismus;

<sup>42</sup> Mit dem Begriff Zeitungswissenschaft wird wörtlich der slowakische Ausdruck *novinoveda* übersetzt. Als „*novinoveda*“ wurde in der ČSSR die Wissenschaft bezeichnet, deren Gegenstand nach Hysko die Journalistik ist — Journalistik als eine besondere schöpferische geistige Tätigkeit.

<sup>43</sup> Š e f č á k, L.: Journalistische Hochschule in der ČSSR. OŽ (1971) H. 1, S. 19.

2. Geschichte der Journalistik: Geschichte der tschechoslowakischen Journalistik bis 1945, Geschichte der Weltjournalistik bis 1945, zeitgenössische tschechoslowakische Journalistik, zeitgenössische Weltjournalistik, spezielle Kurse aus der Geschichte der Journalistik;
3. Gesellschaft und Journalistik: Informationsfreiheit und Presserecht, Soziologie der Massenkommunikation, Grundlagen der Sozialpsychologie der Massenkommunikation;
4. Journalistische Arbeit: Einführung in das Studium der Journalistik, Grundlagen der Theorie der Journalistik, Herstellung der journalistischen Einheiten (Theorie und Praxis des Redigierens, Agenturnachrichtenwesen, Behandlung der Manuskripte, graphische Ausstattung der Zeitung, Arbeit mit der Photographie), Schöpfung der journalistischen Aussagen (Methoden der journalistischen Schöpfung, Analyse der Zeitung und der journalistischen Aussagen, Genretheorie, Stilistik), Grundlagen der Rundfunkjournalistik, Grundlagen der Fernsehjournalistik, spezielle journalistische Kurse nach Wahl, Diplomseminar, journalistische Übungen, Arbeit in den Übungszeitschriften;
5. Spezialisierung journalistischer Arbeit: Der Student kann hier zwischen der ökonomisch-politischen oder der kultur-politischen Richtung wählen;
  - a) die ökonomisch-politische Richtung: Internationale Beziehungen, Staatsordnung der ČSSR (die Grundbegriffe des Staates, des Rechts, des Verfassungsrechts), Ökonomie der ČSSR, ökonomisch-politische Problematik und Arbeit in den Redaktionsabteilungen (Außenpolitik, Innenpolitik, Ökonomie), Kurs aus der ökonomisch-politischen Publizistik nach freier Wahl;
  - b) die kultur-politische Richtung: Grundlagen der Ästhetik, Theorie der Literatur, Überblick Kunstgeschichte, Kapitel aus der Geschichte der Literatur, Kulturpolitik und die Arbeit in den Kulturabteilungen der Redaktion, Kurs aus der kulturpolitischen Publizistik nach freier Wahl.Auf dieser Grundlage werden dem zukünftigen Journalisten während seines Studiums solide theoretische Kenntnisse seines Faches vermittelt, er soll in das praktische Redigieren eingeführt werden, wobei sich seine schöpferischen Fähigkeiten maximal entfalten sollen <sup>44</sup>.

Das praxisorientierte Studium in Preßburg bildet Journalisten für die ganze zentrale und kommunale Presse, für den Hörfunk, das Fernsehen und für den Nachrichtenfilm aus mit dem Akzent auf Spezialisierung in den Gebieten Innenpolitik, Außenpolitik, Wirtschaft und Kultur. In Prag spezialisiert man sich außerdem nach dem angestrebten Medium: für die Arbeit in der Presse und am Lehrstuhl für Theorie und Geschichte der Presse, für den Hörfunk am Lehrstuhl für Theorie und Geschichte des Hörfunks. Zukünftige Fernsehjournalisten absolvieren ein Studium am Lehrstuhl für Theorie und Geschichte des Fernsehens. Die Prager Journalistische Fakultät besitzt ein gut eingerichtetes Hörfunk- und Fernsehstudio mit der Möglichkeit der direkten Ausstrahlung. Diese Spezialisierung existiert in Prag

<sup>44</sup> K r n o, D.: 15 Jahre Lehrstuhl für Journalistik der Philosophischen Fakultät an der Comenius-Universität in Preßburg. In: *Žurnalistika*. Bd. 1. Preßburg 1967.

seit 1964. Nach Bedarf können hier auch slowakische Studenten medienspezifisch ausgebildet werden.

Die Formen des Studiums sind in Prag und Preßburg die gleichen: 1. ein fünf- bzw. vierjähriges Tagesstudium, 2. ein vierjähriges Fernstudium neben dem Beruf und 3. ein zweijähriges Aufbaustudium für die Journalisten aus der Praxis mit einem abgeschlossenen Studium in einem anderen Fach. Daneben ist ein einjähriges Postgradualstudium eingerichtet für die Absolventen der Journalistik, die schon längere Zeit in der Praxis tätig sind. In Preßburg gibt es die Möglichkeit zu einem externen Studium neben dem Beruf für erfahrene Journalisten (mit Abitur), die selbständig studieren und nach einem individuellen Studienplan die vorgeschriebenen Prüfungen in kürzerer Zeit ablegen können.

Aufgrund des akuten Mangels an qualifizierten Journalisten nach den letzten Säuberungen in den Redaktionen erwägt man in Prag, an der Universität ein kombiniertes Studium einzuführen, bei dem ein Teil intern und der Rest extern neben dem Beruf absolviert werden soll.

Große Bedeutung ist der journalistischen Praxis zugemessen. „So wie wir die Theorie der Journalistik für einen unabdingbaren Bestandteil der Qualifikation des modernen sozialistischen Journalisten halten, so gilt für uns die Praxis als ein Korrektiv der Theorie und die Quelle ihrer Entwicklung auch im eigentlichen pädagogischen Ausbildungsprozeß der Journalistik“<sup>45</sup>.

Schon während des Studiums arbeiten die Studenten mit Redaktionen, vorausgehende wie auch studienbegleitende Praxis ist unabdingbare Pflicht. Am Ende der einzelnen Studienjahre werden die Studenten zu einem vierwöchigen Volontariat den Redaktionen zugeteilt, wobei sie während des Studiums alle Medien kennenlernen. In den letzten zwei Semestern arbeiten sie dann ständig mit den Redaktionen zusammen, in die sie nach dem Studienabschluß im allgemeinen auch eintreten<sup>46</sup>.

Wie die berufliche Praxis sind auch alle Vorlesungen, Seminare und Übungen obligatorisch; die Studenten werden regelmäßig geprüft. Sie dürfen die nichtbestandene Prüfung zweimal wiederholen, ein drittes Mal nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Dekans. Eine Zustimmung des Dekans ist auch bei einer Wiederholung des Studienjahres notwendig<sup>47</sup>.

Die Studenten des dritten und des vierten Studienjahres müssen jeweils an einem Tag in der Woche eine militärische Ausbildung absolvieren, die im vierten Jahr mit einer vierwöchigen Übung und einer Abschlußprüfung, die direkt bei einer Einheit der tschechoslowakischen Volksarmee abgelegt werden muß, endet. Zu den

<sup>45</sup> Vereš, J.: Zu Fragen der Praxis des Universitätsstudiums der Journalistik an der Philosophischen Fakultät der Comenius-Universität in Preßburg. OŽ (1970) H. 3, S. 21.

<sup>46</sup> Nach dem ersten Jahr wird die Praxis in einer Presseagentur, nach dem zweiten in der zentralen Tagespresse, weiter in der Kommunalpresse und schließlich im Rundfunk und Fernsehen absolviert.

<sup>47</sup> Das Universitätsstudium in der ČSSR ist nach Studienjahren organisiert. Jedes besteht aus zwei Semestern: das Wintersemester beginnt am 1. Oktober und dauert bis 16. Februar, das Sommersemester vom 18. Februar bis 31. Mai. Die letzten vier Wochen des Wintersemesters und drei Juniwochen sind für die Prüfungen bestimmt.



angenehmeren Studentenpflichten gehören drei Wochenstunden der Körperkultur sowie Sommer- und Wintersportkurse (je zwei Wochen).

Das Studium wird mit einer Diplomarbeit und mit einer dreiteiligen Staatsprüfung abgeschlossen; die Absolventen erhalten den Titel „Promovierter Publizist“. Mit einer Dissertation und nach der Ablegung des Rigorosums kann man den Titel eines Dr. phil. erwerben.

Weder die Journalistische Fakultät in Prag noch in Preßburg verstehen sich als die einzigen „Lieferanten“ des journalistischen Nachwuchses.

Die Parteigremien gaben die Zahl der jährlich in den tschechoslowakischen Massenmedien dringendst gebrauchten neuen Mitarbeiter mit 350—400 Journalisten an. Dabei studierten im Jahre 1974 in Preßburg in allen Semestern des Tagesstudiums zusammen nur 101 zukünftige „Arbeiter der Presse“<sup>48</sup>. Deswegen legen beide Ausbildungsstätten einen besonderen Nachdruck auf das Fernstudium neben dem Beruf, auf postgraduelle sowie postpromotionelle Weiterbildung. Seit dem Sommersemester 1973 wird das zweijährige postgraduelle und postpromotionelle Studium in zwei Richtungen durchgeführt. Die erste bildet die Absolventen der nichtjournalistischen Hochschulen aus, die in den Massenmedien arbeiten. Im Rahmen des postgraduellen Studiums spezialisieren sich die Absolventen des journalistischen Universitätsstudium in den Fachgebieten Innen- oder Außenpolitik, Kultur, Sport, Landwirtschaft usw. Dieser Zyklus des postgraduellen Studiums soll in Zukunft von jedem Akademiker nach fünfjähriger Redaktionsarbeit absolviert werden.

In Zusammenarbeit mit den Journalistenverbänden organisieren die beiden Hochschulen weiterbildende Kurse nicht nur in den Hauptstädten Prag und Preßburg, sondern auch in den Kreis- und Regionalzentren.

Einen bedeutenden Teil der pädagogischen und wissenschaftlichen Tätigkeit beanspruchen die Forschungsabteilungen der Hochschulen für sich. Sie integrieren und koordinieren die wissenschaftliche Arbeit im Rahmen der Ausbildungsstätten sowie die Mitarbeit mit anderen Forschungseinrichtungen auf dem Gebiet der Massenmedien.

Im Zusammenhang mit unserem Thema wollen wir uns mit dem Teil der journalistischen Forschung noch näher befassen, in dessen Mittelpunkt der Journalist, auch Kommunikator genannt, steht.

### 9. Kommunikatorforschung — theoretischer Ausgang

Im Einklang mit der sich konstituierenden marxistischen Theorie der Massenkommunikation in anderen sozialistischen Ländern griffen auch die tschechoslowakischen Medienforscher von Anfang an das Thema Kommunikator als ein bedeutendes theoretisches und praktisches Problem auf. Sie untersuchen den Kommunikator als das erste Glied in dem Prozeß der Massenkommunikation, in dem außer dem Kommunikator noch die Inhalte, der Kommunikationskanal, der Rezi-

<sup>48</sup> R u t t k a y, F.: Die Gegenwart und die Perspektiven der Hochschulvorbereitung der Journalisten in der Slowakei. OŽ (1973) H. 3, S. 24.

ipient und die Wirkung teilnehmen. Die Rollen in diesem Prozeß werden als fixiert angesehen, von einem Rollentausch zwischen dem Kommunikator und dem Rezipienten ist keine Rede. Die Massenkommunikation behält in der sozialistischen Kommunikationstheorie ihre einseitige Richtung. Sie wird definiert als „ein gesellschaftlicher Prozeß, im Rahmen dessen die Inhalte (Aussagen, Informationen, Mitteilungen) von spezialisierten politisch-kulturellen Institutionen zielbewußt gesammelt, klassifiziert, gewertet, gebildet und indirekt, mit Hilfe von technischen Mitteln, in die disperse Rezipientenmasse hineingetragen werden“<sup>49</sup>.

Im Zusammenhang mit der Kommunikatorforschung wird diese Definition durch folgende grundlegende theoretische Überlegungen ergänzt:

1. Die Massenkommunikation ist ein zielgerichtetes Einwirken des Subjektes auf das Objekt-Publikum. Das Wirken geschieht nach bestimmten politischen und fachlichen Kriterien und Regeln, die auch das Verhalten und Handeln des Subjektes funktional unbedingt beeinflussen.
2. Die Massenkommunikation ist institutionalisiert, sie wird von den gesellschaftlichen Institutionen eingeleitet. Diese Institutionen, die Redaktionen, sind von der politischen Institution höheren Ranges abhängig.
3. Die Institutionen der Massenkommunikation bestehen aus Personen, die die Ziele der Institution im Einklang mit den gesellschaftlichen Interessen und Bedürfnissen des Publikums realisieren. Gleichzeitig realisieren sie ihre persönlichen Ziele in der Übereinstimmung mit der Rolle, die ihnen zusteht<sup>50</sup>.

Der Begriff Kommunikator wird benutzt als ein breites Synonym für Journalist, Publizist, Redakteur, leitender Redakteur usw. Er schließt alle drei Bereiche der journalistischen Arbeit ein — die Autorentätigkeit, das Redigieren und die Leitung der redaktionellen Arbeit. Der Kommunikator kann sie entweder einzeln, gegenseitig kombiniert, oder alle gleichzeitig durchführen. Das Endziel aller dieser Tätigkeiten ist die Verbreitung der Inhalte mit Hilfe der Massenmedien. Die Aufgabe des Kommunikators in diesem Prozeß wird definiert als ein zielgerichtetes, institutionalisiertes, einseitiges und indirektes Wirken auf das Objekt. Der Kommunikator also als ein Subjekt, das fortlaufend und professionell die Aussagen produziert und verbreitet, oder: „... eine Person, ein Paar oder eine Personengruppe, die zur Herausgabe in den Massenmedien die Aussagen oder Aussageneinheiten zielbewußt sammelt, wertet, klassifiziert, redigiert, bildet oder vorbereitet, beziehungsweise einige oder alle diese Arbeitsvorgänge leitet, wobei diese Tätigkeit ständig und ausschließlich der Sicherung ihres Lebensunterhaltes dient“<sup>51</sup>.

Der Kommunikator funktioniert und wird auch untersucht als ein Bestandteil der gesellschaftlichen kultur-politischen Organisation — der Redaktion. Die tschechoslowakischen Redaktionen sind keine selbständigen Einheiten. In den systemtheoretischen Abhandlungen werden sie als abhängige und geleitete Systeme ge-

<sup>49</sup> Drastich, O.: Die Redakteure der Fachzeitschriften des Verlages Priroda. Preßburg 1975.

<sup>50</sup> Drastich, O.: Zur Erforschung des Kommunikators. OŽ (1976) H. 3, S. 14.

<sup>51</sup> E b e n d a 14.

wertet. Abhängig sind sie vor allem von ihrem ideologischen Herausgeber und von dem Verlag<sup>52</sup>.

Der ideologische Herausgeber repräsentiert direkt das vom ZK der KPTsch geleitete politische System. Die Verlage haben die Funktion einer Zweckeinrichtung des ideologischen Herausgebers inne. Als ökonomische und technische Subsysteme der materiellen Produktion finanzieren sie die Redaktionen und entscheiden über alle arbeits-juristischen Fragen der Redaktionen mit.

Der ideologische Herausgeber übt den stärksten Einfluß auf den Kommunikator, und zwar in allen drei Phasen des Prozesses der Aussagenentstehung — der präkommunikativen, der kommunikativen (die Selektion und das Redigieren) und der postkommunikativen (Verbreitung der Aussagen in der Öffentlichkeit). Da die präkommunikative Phase die thematische und inhaltliche Struktur der künftigen Aussagen bestimmt, wird ihr die strategische und entscheidende Rolle zugesprochen. Außer dem ideologischen Herausgeber wirken in dieser Phase auf den Kommunikator noch der Verlag, die Redaktionsräte, Informationsquellen, andere Massenmedien, das Publikum und die normativen Systeme mit<sup>53</sup>.

Die oben ausgeführten Überlegungen bilden die theoretische Grundlage der derzeitigen empirischen Kommunikatorforschung in der ČSSR.

#### 10. Die Redakteure der Fachzeitschrift des Verlages „Příroda“

Unter diesem Arbeitstitel verlief eine der letzten empirischen Untersuchungen des Kommunikators<sup>54</sup>. Sie lief im Jahre 1975 am Institut für die Erforschung der

<sup>52</sup> Zum besseren Verständnis des Problems bedarf es hier einer näheren Erläuterung des Mediensystems in der ČSSR. In seiner organisatorischen Struktur wird die zentrale Führung der Partei festgelegt. Erscheinen dürfen nur die Druckerzeugnisse der Parteien der Nationalen Front und der zugelassenen gesellschaftlichen Organisationen und Verbände. Die zentrale Presseagentur CSTK, der staatliche Rundfunk und das Fernsehen führen ihre Tätigkeit nach den Leitsätzen der KPTsch als die Mittel der Massenpolitik und Erziehung durch. Ihre Chefredakteure werden von der Parteiführung eingesetzt. Die Provinz- und Lokalpresse wird in das Kontrollsystem eingeschlossen, ebenso wie die Zentralorgane. So wird z. B. eine parteilose Kreisredaktion ihrem Kreis-Nationalkomitee zugeordnet, ist aber gleichzeitig durch das Kreiskomitee der KPTsch kontrolliert und durch die Zentrale in Preßburg und Prag schließlich dem ZK der KPTsch und seinen ideologischen Organen untergeordnet. Außerdem werden die Redakteure in Form von gesamtstaatlichen Beratungen, Konferenzen und Sitzungen instruiert. Die Chefredakteure der Tagespresse werden direkt von dem ZK der KPTsch unterwiesen. Die Presse der nichtkommunistischen Parteien wird zwar durch ihre Kreis- und Zentralkomitees geleitet, durch die Komitees der Nationalen Front wird aber auch da der Einfluß der KPTsch gesichert. Die ideologischen und sachlichen Richtlinien für alle Massenmedien werden direkt von den Parteiorganen festgelegt. Die Redaktionsleitungen müssen bei der Herstellung der Pläne von den Parteiodokumenten ausgehen, in der neuesten Zeit vor allem von den Beschlüssen des XIV. Parteitag der KPTsch. Eine besonders wichtige Rolle bei der Erfüllung der Parteilinien fällt dem Journalisten zu. Die Partei zählt ihn zum untrennbaren Teil des Parteiaktivs, zur Hauptkraft der ideologischen Front.

<sup>53</sup> Drastich: Zur Erforschung 16.

<sup>54</sup> Ders.: Die Redakteure der Fachzeitschriften des Verlages „Příroda“. Eine Untersuchungsmonographie des Instituts für die Erforschung der Kultur und der öffentlichen Meinung. Preßburg 1975.

Massenmedien in Preßburg im Rahmen der Ressortaufgabe 4—2/73 „Die Stellung des Journalisten in der sozialistischen Propaganda“ des übergeordneten Institutes für die Erforschung der Kultur und der öffentlichen Meinung in der slowakischen Hauptstadt.

Untersucht wurden die Redakteure und Redakteurinnen von zehn landwirtschaftlichen Fachzeitschriften des Verlages „Príroda“ (Die Natur).

Diese Fachzeitschriften sind die Organe des Slowakischen Ministeriums für Landwirtschaft und Ernährung und des Ministeriums für Wald- und Wasserwirtschaft. Sie werden in der ganzen Slowakei verbreitet, überwiegend in den landwirtschaftlichen Institutionen wie LPG, landwirtschaftlichen Schulen, Weinbauerngenossenschaften, Maschinen- und Traktorenstationen und ähnliche.

Die politischen und fachlichen Richtlinien werden den Zeitschriften von ihrem ideologischen Herausgeber festgesetzt.

Der Verlag „Príroda“ bestimmt gemeinsam mit der Gewerkschaftsorganisation alle arbeits-juristischen Verhältnisse — die Arbeitszeit der Redakteure, ihr Gehalt, ihre Pflichten und Rechte. Darüberhinaus wird auch der Preis der Zeitschriften von dem Verlag festgelegt. Alle zehn Zeitschriften sind vom Verkauf unabhängig, in ihren Preis wird der Verlust mit einkalkuliert<sup>55</sup>.

Während der Untersuchung arbeiteten in den zehn Redaktionen 20 Redakteure — 11 Männer und 9 Frauen. Sie alle beantworteten 104 Fragen eines halbstandartisierten Fragebogens, die leitenden Redakteure nahmen außerdem an einem persönlichen standartisierten Gespräch mit den Interviewern teil.

Die überwiegende Mehrzahl der untersuchten Redakteure (13) stammte aus Arbeiter- und Kleinbauernfamilien, vier von ihnen waren Mitglieder der KPTsch. Das Durchschnittsalter der Männer war höher als das der Frauen, ebenso die Länge der journalistischen Praxis, das Ausbildungsniveau dagegen gleich. Die Untersuchung bestätigte die in der Tschechoslowakei voranschreitende Feminisierung des journalistischen Berufes — in den letzten fünf Jahren begannen mit der Arbeit in den untersuchten Redaktionen sieben Frauen, dagegen kein einziger Mann.

Die befragten Redakteure werteten ihre Zeitschriften als einen wichtigen Propagator der neuesten Erkenntnisse auf ihrem Fachgebiet, als ein Lehr- und Fortbildungsmittel, als Informator und letztlich auch als ein der Unterhaltung dienendes Medium. Dieses Selbstbildnis wurde durch die Inhaltsanalyse der Zeitschriften bestätigt: 63,3—72,0 % des Umfangs aller zehn Zeitschriften wurden der fachlichen Propaganda und Information gewidmet<sup>56</sup>.

Von den Untersuchungsergebnissen sind vor allem die zu nennen, die die Tätigkeit des Kommunikators erläutern, seine Qualifikation als Voraussetzung zur Durchführung dieser Tätigkeit sowie seine Einstellung zu den Informations- und Einflußquellen.

Die Tätigkeit des Kommunikators in der landwirtschaftlichen Fachzeitschrift wurde in 17 Punkte aufgliedert:

<sup>55</sup> Im Jahre 1974 verzeichneten die Zeitschriften einen Verlust von 3 540 000 tschechoslowakischen Kronen. Diese Angabe entnahm ich dem Arbeitsbericht O. Drastichs.

<sup>56</sup> Drastich: Die Redakteure 58.

1. Das Planen und die Auswahl der Themen
2. Die Mitarbeit mit dem Autorenkollektiv
3. Die Auswahl der Manuskripte
4. Das Schreiben eigener Beiträge
5. Das Fotografieren
6. Das Übersetzen
7. Die Mitarbeit mit den Lektoren
8. Die fachlich-politische Beurteilung der Manuskripte
9. Die politische und fachliche Auf- und Umarbeitung der Manuskripte
10. Die stilistische Aufarbeitung
11. Die technische und graphische Vorbereitung für den Druck
12. Korrigieren der Abzüge
13. Beurteilung der herausgegebenen Nummer
14. Die Information über die Lesermeinungen
15. Die Leitung, das Koordinieren, das Organisieren und die Kontrolle aller, bzw. der Mehrheit dieser Tätigkeiten
16. Beteiligung an Versammlungen und Beratungen
17. Andere Tätigkeiten <sup>57</sup>.

Die meiste Zeit widmeten die befragten Redakteure nach eigenen Angaben der politischen und fachlichen sowie der stilistischen Bearbeitung der Manuskripte. Die eigene Autorentätigkeit nahm erst die fünfte Stelle in der Zeitskala ein (hinter dem Korrigieren, der Teilnahme an Versammlungen und Beratungen und der Mitarbeit mit dem Autorenkollektiv). Dagegen wurde das Schreiben als die beliebteste Tätigkeit angegeben, dicht gefolgt von der Mitarbeit mit den Autoren. Als unbeliebteste zeigte sich die zeitlich am stärksten vertretene Arbeit — die stilistische Bearbeitung der Manuskripte. Ebenso das Korrigieren, die Teilnahme an Versammlungen und Beratungen und die politisch-fachliche Beurteilung und Bearbeitung der Manuskripte zählten zu den unattraktiven Pflichten eines Redakteurs.

In den theoretischen Überlegungen über die Rolle des Kommunikators wurden dem Redakteur einer Fachzeitschrift drei Funktionen zugewiesen: die des öffentlichen politischen Funktionärs, die des Experten auf seinem Fachgebiet und die des Journalisten, des Organisators und Experten der Kommunikationspolitik <sup>58</sup>. Nach diesen drei Funktionen analysierte der Autor O. Drastich die Ausbildung und die Qualifikation der Redakteure der Fachzeitschriften des Verlags „Příroda“.

Die untersuchte Gruppe bestätigte die in der ČSSR verbreitete Meinung von der unzureichenden journalistischen Vorbereitung der Mehrzahl der Redakteure der Fachpresse. Der überwiegende Teil der befragten Redakteure erlangte die fachliche journalistische Qualifikation durch außerschulische Erziehung, vor allem durch die Einarbeitung in den Redaktionen, zusätzlich auch durch verschiedene Ausbildungs-

---

<sup>57</sup> E b e n d a 40.

<sup>58</sup> E b e n d a 60.

kurse des Journalistenverbandes. Der am öftesten begangene Ausbildungsweg der Redakteure führte von der allgemeinbildenden Gymnasial- zur fachlichen Hochschulausbildung. Nach eigener Beurteilung bot keines der fünf möglichen Ausbildungsangebote (Gymnasium, Fachoberschule, Gymnasium und Fachhochschule, Fachoberschule und Fachhochschule, Gymnasium und ein anderes Universitätsstudium, z. B. journalistisches) den Redakteuren tiefere journalistische Kenntnisse. Während der Ausbildung an allen aufgezählten Schulen wurde das politische, an den Fachoberschulen und Fachhochschulen auch ausreichendes Fachwissen vermittelt. Mit Ausnahme des journalistischen Universitätsstudiums, das wiederum keine Fachkenntnisse vermittelte, wurden die journalistischen Fertigkeiten erst in der Praxis gewonnen. Es überrascht deswegen nicht, daß 11 von 20 Befragten die redaktionelle Praxis als die beste Voraussetzung für die erfolgreiche Erfüllung der journalistischen Arbeit werteten, als die wichtigste Quelle der journalistischen Ausbildung. Nur einer der Redakteure nannte hier das journalistische Studium, sieben der Befragten wählten die Redaktionspraxis in der Kombination mit dem journalistischen Studium<sup>59</sup>.

Die Untersuchung zeigte, daß der ideale Zustand einer gleichwertigen fachlichen, politischen und journalistischen Ausbildung der Redakteure der landwirtschaftlichen Fachpresse, und nicht nur der, noch längst nicht erreicht ist. In der Praxis wurde ein relativ hohes Niveau der politischen und fachlichen Vorbereitung registriert. Die journalistische Erziehung der Redakteure zeigte sich jedoch als unzureichend, mehr oder minder angewiesen auf die Intergenerationsübergabe der Erfahrungen im Laufe des Arbeitsprozesses.

Zur Verbesserung dieses Zustandes schlug der Autor der Untersuchung zwei Alternativen vor: ein postgraduales journalistisches Studium für die Absolventen der Fachhochschulen und die Einführung einer journalistischen Mehrzweckvorbereitung an den fachlichen Hochschulen. Wie wir schon im Zusammenhang mit der journalistischen Universitätsausbildung sagten, wurde an den Journalistischen Fakultäten in Preßburg und Prag bereits die erste Alternative praktiziert, und zwar in Form eines postgraduellen Fernstudiums.

In der besprochenen Untersuchung wurden auch die Informationsquellen analysiert, wobei die Qualifikation zur einheitlichsten und dauernden Informationsquelle eingestuft wurde. Der Autor betrachtete den Fluß der Informationen über die langfristigen und die nächsten aktuellen Ziele des politischen Herausgebers, weiter den Informationsstand über die Entwicklung der Wissenschaft und Forschung auf dem Fachgebiet, die praktische Umsetzung dieser Informationen sowie die Aufnahme bei dem Rezipienten.

Alle Redakteure gaben an, mit den Informationen aus dem Machtzentrum, von dem politischen Herausgeber, mit ihrer Aktualität, Qualität und Quantität nur sehr mäßig zufrieden bis unzufrieden zu sein. Eine Verbesserung der Informationszufuhr über die aktuellen Ziele erwarten die Befragten von einer aktiveren Zusammenarbeit mit den Redaktionsräten, in die die Fachexperten des ideologischen Herausgebers delegiert werden sollen<sup>60</sup>.

<sup>59</sup> E b e n d a 69.

<sup>60</sup> E b e n d a 175.

Ausreichend informiert fühlten sich die Redakteure über den Stand und die Entwicklungstendenzen der Wissenschaft und der Forschung. Die besten Erfahrungen machten sie auf diesem Gebiet während Konferenzen und Informationsseminaren. Von den wissenschaftlichen Institutionen und von den Autoren wurden die Redakteure nach eigenen Angaben auch ergiebig genug informiert. Für die effektivste Informationsquelle darüber, wie die von den Redaktionen propagierten wissenschaftlichen Ergebnisse in der Praxis angewendet wurden, hielten die Befragten die persönlichen Kontakte zu den Lesern. Diese Kontakte werteten sie jedoch als eine sporadische und zufällige Erscheinung. Sporadisch und zufällig war deswegen auch die Information darüber, wie die Leser ihre Zeitschrift bewerten. Am ehesten erfuhren die Redakteure über die Wertung ihrer Arbeit von den Informationsquellen, die ihnen physisch am nächsten standen — von den Vertretern des ideologischen Herausgebers, weiter von den Mitgliedern der Redaktionsräte, dem Verlag und von den Kollegen aus anderen Zeitschriften<sup>61</sup>. Am meisten schätzten sie jedoch die seltenen Informationen über die Reaktion des Lesers.

Der Leser wurde auch als die wichtigste Quelle des moralischen Einflusses gewertet. Dem ideologischen Herausgeber räumten die befragten Redakteure den stärksten Machteinfluß ein, dem Verlag den ökonomischen<sup>62</sup>. Die Untersuchung zeigte, daß der Einfluß des ideologischen Herausgebers und der Redaktionsräte konstant und regelmäßig während des ganzen Prozesses der Aussagenproduktion wirkt. Die Redakteure empfanden ihn als systematisch und konzentriert, die Einwirkung des Lesers und der Autoren dagegen als diffus und sporadisch<sup>63</sup>.

Der Analyse des Einflusses wurde eine große Wichtigkeit zugemessen: sie soll dem Subjekt der Massenkommunikation eine klare Orientierung in seiner gesellschaftlichen Umgebung ermöglichen<sup>64</sup>. Ebenso soll sie dem Kommunikator helfen, gewisse wahrscheinliche oder mögliche Situationen im Prozeß der Aussagenproduktion vorauszusehen. Den Machtquellen dagegen deckt die Analyse die schwachen und starken Stellen im Kommunikationsprozeß auf und ermöglicht es ihnen, die Situation nicht nur vorauszusehen, sondern auch evt. notwendige normative vorbeugende Maßnahmen zu treffen. Die anderen Einflußquellen können aufgrund der Analysenergebnisse ihre Taktik und Strategie in dem Massenkommunikationsprozeß elastischer und beweglicher gestalten<sup>65</sup>. Schließlich können die Ergebnisse hypothetisch für alle tschechoslowakischen fachlichen, mit einigen Modifizierungen auch für alle wissenschaftlichen und theoretischen Zeitschriften angewendet werden.

Der theoretische Zugang zu der Problematik des Kommunikators, wie er oben aufgezeichnet wurde, war in den wesentlichen Punkten auch für die nächste empirische Untersuchung übernommen worden. Sie lief im vorigen Jahr unter dem Titel „Die Erziehung der Journalisten in der Slowakischen sozialistischen Republik“ am Institut für die Erforschung der Massenmedien in Preßburg an. Untersucht wurden wieder die Quellen der journalistischen Qualifikation, die journalistische Spezialli-

---

<sup>61</sup> E b e n d a 113.

<sup>62</sup> E b e n d a 144.

<sup>63</sup> E b e n d a 146.

<sup>64</sup> E b e n d a 147.

<sup>65</sup> E b e n d a.

sierung, die Ziele und Perspektiven der Erziehung und Ausbildung der Journalisten<sup>66</sup>.

Schließlich ist noch die neueste empirische Untersuchung zu nennen „Der Kommunikator — ein Schöpfer im Formungsprozeß des Kulturprofils eines sozialistischen Menschen“. Sie versuchte zwei Fragenkomplexe zu erörtern: Wie weit die aktiven Journalisten die Voraussetzung zur Erfüllung ihres höchst politischen Berufes erfüllen und unter welchen Bedingungen sie diesen Beruf ausüben. Als Bestandteil der staatlichen Aufgabe VIII-5-7-3 „Die Wirkung des Prozesses der Verbreitung von Kulturwerten bei der Formung des sozialistischen Profils der Bevölkerung“ wurden sie im Jahre 1980 auf dem Journalistischen Forschungsinstitut in Preßburg abgeschlossen<sup>67</sup>.

Die empirische Kommunikatorforschung in der ČSSR wird unter dem Motto geführt, ein möglichst genaues Bild des Kommunikators in den heutigen tschechoslowakischen Medien zu vermitteln und gleichzeitig einen Idealtyp aufzuzeichnen, der die Wirksamkeit der medialen Botschaften stärken hilft. Denn wie es der Parteivorsitzende Husák auf dem XIV. Parteitag der KPTsch ausgedrückt hatte: „Die heutige Zeit stellt erhöhte Anforderungen an die Wirkung der Massenmedien. Es ist notwendig, das professionelle Niveau zu erhöhen, damit der Inhalt der Zeitungen und Zeitschriften, die Rundfunk- und Fernsehsendungen eindeutig die Parteipolitik vertreten und dabei, bunt und anziehend gestaltet, der Erziehung, Belehrung und Unterhaltung dienen.“

---

<sup>66</sup> Drastich, O.: Die Erziehung der Journalisten in der Slowakischen sozialistischen Republik, Projekt einer empirischen Untersuchung.

<sup>67</sup> Drastich, O.: Drei Kapitel über den Journalistenberuf. NŠU Preßburg 1980.

Von obigem Beitrag erschien, nachdem das Manuskript beim Collegium Carolinum eingereicht worden war, eine etwas kürzere Fassung unter dem Titel „Der tschechoslowakische Journalist — Kommunikator in einer sozialistischen Gesellschaft“ in der Zeitschrift Publizistik 24 (1979) 223—238. Die oben abgedruckte Fassung ist der erstmalige Abdruck des vollständigen Textes.

Die Redaktion



## DIE NAMEN DER WOCHENTAGE IN DEN SUDETENDEUTSCHEN MUNDARTEN

Von *Ingrid Pahl*

Das dieser Arbeit zugrunde liegende Material entstammt in der Hauptsache den Fragelisten des Sudetendeutschen Wörterbuches in Gießen, die aus etwa 600 Belegorten des Sudetenraumes vorliegen. Zur Ergänzung und zum Vergleich wurden außerdem noch die in Photokopien vorhandenen Fragelisten des ehemaligen Sudetendeutschen Mundartenwörterbuches in Prag herangezogen. Die Schilderung der sprachlichen Verhältnisse in den Sudetenländern bezieht sich auf die Zeit bis 1945/46.

### *Kulturgeschichtliches*

Die Geschichte der Zeiteinteilung nach Wochen mit einer bestimmten Anzahl von Tagen ist noch nicht restlos geklärt. Tatsache ist, daß sich bereits in vorchristlicher Zeit orientalische Völker, vor allem die Babylonier, mit der Jahreseinteilung auf Grund ihrer Himmelsbeobachtungen befaßten und mit verhältnismäßig einfachen und primitiven Mitteln zu erstaunlich genauen Erkenntnissen kamen. Die sieben-tägige Woche dürfte auf die Babylonier zurückgehen. Interessant ist, daß wir hinsichtlich der Namen der einzelnen Wochentage, wenn wir ihre frühesten Bezeichnungen in den einzelnen Sprachen ins Auge fassen, auf zwei ganz verschiedene Benennungssysteme stoßen. Einmal ist es die Benennung der Wochentage nach Planetengöttern und zum zweiten die einfache Zählung der Tage, wie sie noch heute verschiedenen Volksgruppen, wie z. B. den Slawen, eignet.

Die Siebentageweche kam durch die unmittelbare Kulturberührung mit dem Orient nach Griechenland, vor allem zur Zeit Alexanders des Großen und seiner Feldzüge nach Kleinasien, und wurde durch chaldäische Astrologen auch nach Rom gebracht. Eine wesentliche Rolle spielte fernerhin die Berührung des Christentums mit dem Judentum, die beide die Siebentageweche zur Grundlage des religiösen Kults machten, indem sie der Schöpfungsgeschichte zufolge einen Tag als Gott geweihten Ruhetag ansetzten.

Die deutschen Namen für die Wochentage gehen zum Teil in die heidnisch-germanische Zeit zurück. Es ist anzunehmen, daß sich die Einteilung der Woche in sieben Tage bei den Germanen nicht schlagartig durchgesetzt hat, sondern nach und nach, und zwar dort am frühesten, wo unmittelbare Berührung der Germanen mit Griechen und Römern erfolgte. Vor allem werden es griechische und römische, vielleicht auch jüdische Händler gewesen sein, die die Bezeichnungen der einzelnen Wochentage zu den Germanen brachten. Diese übernahmen zunächst die Planetennamen, die sie in ihre Sprache übersetzten<sup>1</sup>. Daß die Übernahme an verschiedenen

<sup>1</sup> Eggers, Hans: Deutsche Sprachgeschichte. Bd. 1: Das Althochdeutsche. Hamburg 1963, S. 136.

Stellen, durch verschiedene Übermittler und in einem verhältnismäßig eng begrenzten gleichen Zeitraum geschah, dafür sprechen die verschiedenen Wochentagsbezeichnungen, die wir heute noch im deutschen Sprachraum allgemein finden, worauf weiter unten näher eingegangen wird.

*Sonntag* ist dem lat. *dies Solis* „Tag der Sonne“ nachgebildet. Der Ursprung des Namens liegt schon in den planetarisch-astronomischen Vorstellungen des Orients begründet, wo Sonne und Mond als Planeten galten. Da die Germanen die Bezeichnung des Tages aus dem Lateinischen übersetzt haben, ist anzunehmen, daß dies noch vor dem 4. Jahrhundert geschah, d. h. vor der Christianisierung des römischen Reiches<sup>2</sup>. Die heidnischen Germanen kannten die Verehrung von Sonne und Mond nicht, deshalb klangen deren Namen unverfänglich und blieben auch dann unangefochten in Geltung, als das Christentum das kulturelle Leben der Germanen zu bestimmen begann, während sie sich in den romanischen Sprachen unter dem Einfluß der christlichen Religion geändert haben.

Damit ist auch schon das Wesentliche über *Montag*, lat. *dies Lunae* „Tag des Mondes“ gesagt, der ebenfalls mit anderen Wochentagsnamen in vorchristlicher Zeit von den Germanen übernommen wurde.

Weit komplizierterer Herkunft sind die Bezeichnungen für den Dienstag. Aus dem babylonischen „Tag des Merodach (Marduk)“ wurde in Griechenland der „Arestag“, in Rom der „Tag des Mars“. Den Goten, die im 2. Jahrhundert n. Chr. nach Südrufland zogen, waren die römischen Wochentagsbezeichnungen noch nicht bekannt. Sie griffen deshalb den griechischen Namen *Areōs hēméra* „Tag des Ares“ auf und deuteten ihn zu griechisch \**Ariou̯s hēméra* „Tag des Arius“ um, nach Arius, dem Stifter der arianischen Sekte<sup>3</sup>. Durch arianische Missionare gelangte das Wort in den Donauraum und ist heute noch als *Ergetag* für Dienstag in den bairisch-österreichischen Mundartgebieten zu finden<sup>4</sup>.

Eine zweite Benennung des Dienstags ist *Ziestag*, die noch in der schwäbisch-alemannischen Mundart gebräuchlich ist. Die Germanen, die den alten idg. Himmelsgott in den Kriegsgott umgewandelt hatten, formten lat. *dies Martis*, den Tag des Kriegsgottes Mars, nach ihrem eigenen Kriegs- und Himmelsgott zu „Tag des Ziu“ (germ. \**Teiwaz*, ahd. *Ziu*) um.

Die Bezeichnung *Dienstag* selbst geht vermutlich auf einen Beinamen des germ. Gottes Ziu zurück<sup>5</sup>. Im 3. Jahrhundert wurde ihm von friesischen Soldaten am Hadrianswall in Nordengland ein Weihstein mit der Widmung „Mars Thingsus“ gesetzt<sup>6</sup>. Aus diesem Beinamen des Kriegsgottes entwickelte sich dann unser *Diens-*

<sup>2</sup> Trübners Deutsches Wörterbuch. Begr. von Alfred Götze. Hrsg. von Walther Mitzka. Bd. 6. Berlin 1955, S. 410.

<sup>3</sup> Kranzmayer, Eberhard: Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien 1960, S. 12.

<sup>4</sup> Ebenda 12. — Kranzmayer, Eberhard: Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich. Wien-München 1929, S. 25 f. (Arbeiten zur Bayerisch-Österreichischen Dialektgeographie 1). — Schwarz, Ernst: Sudetendeutscher Wortatlas. Bd. 2. München 1956, S. 11.

<sup>5</sup> Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 18. Aufl. Bearb. von Walther Mitzka. Berlin 1960, S. 132.

<sup>6</sup> Bächtold-Stäubli, Hanns: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. 2. Berlin-Leipzig 1929/30, S. 250.

tag. Eine Mischform von *Ziestag* und vordringendem *Dienstag* stellt der ober-rheinische *Zinstag* dar, im Bistum Augsburg entstand die unverfängliche Form *Aftermontag* „Tag nach dem Montag“<sup>7</sup>.

Der mittlere Tag der Woche trug im alten Orient den Namen des Planeten Merkur und wurde von den Römern als *dies Mercurii* „Tag des Merkur“ übernommen. Die Germanen ersetzten den Gott Merkur durch den diesem schon von altersher gleichgestellten Gott Wodan und nannten den vierten Tag der Woche *Wodanstag*. Da die christliche Kirche versuchte, die als heidnisch empfundenen Namen umzuformen, entstand die harmlosere Form *Mittwoch*, die rein kalendarischen Inhalts ist. Man deutet dieses Wort als ein Lehnwort aus dem Lateinischen, doch weist Kranzmayer nach, daß bair. *Mittwoch* auch aus dem Gotisch-Griechischen stammen kann, da eine Benennung „Mitte der Woche“ weder im Griechischen, noch im Lateinischen belegt ist<sup>8</sup>.

Nach dem Planeten Jupiter benannt, hieß der fünfte Wochentag im Lateinischen *dies Iovis* „Tag des Jupiter“, das germ. als „Tag des Donar“, nhd. *Donnerstag*, übersetzt wurde. Der germanische Gewittergott war an die Stelle des ebenfalls donnernden römischen Gottes getreten.

Ähnlich dem bairischen *Ergetag* entwickelte sich im Bairisch-Österreichischen die Bezeichnung *Pfinztag* für den Donnerstag<sup>9</sup>. Gotische Christen dürften diese Form, die aus kirchengriechisch *péntē hēméra*, d. i. „fünfter Tag der Woche“<sup>10</sup>, übersetzt war, zu den Baiern gebracht haben. Diese einfache Zählung der Wochentage ist, wie bereits erwähnt, auch bei den Griechen üblich gewesen.

Der römische *dies Veneris*, benannt nach dem Planeten Venus, der sechste Tag der Woche, bekam durch Gleichsetzung der römischen Liebesgöttin mit der germanischen Göttin Fria seinen Namen und wurde über ahd. *frīatag*, mhd. *vritac* zu nhd. *Freitag*. Den im Ahd. nur dreimal belegten *pherintag*<sup>11</sup> erklärt Kluge<sup>12</sup> durch eine gotische Zwischenform, die dem griechischen *parasevē* (Tag der Vorbereitung) nachgebildet ist.

Für den letzten Tag der Woche finden wir im germanischen Sprachraum drei Bezeichnungen: *Satertag*, *Samstag*, *Sonnabend*. Lateinisch *dies Saturni* „Tag des Saturn“, ebenfalls planetarischer Herkunft, wurde von den Germanen, die keine entsprechende Gottheit besaßen, entlehnt. Heute finden wir *Satertag* nur noch in den westfälischen Mundarten, da diese Form durch das Wort *Samstag* verdrängt wurde, das über gotisch *sambatō* aus griechisch *sabbaton* entstanden und zu ahd. *sambaztag* geworden ist<sup>13</sup>. Dieser Name wurde von arianischen Christen zu den Baiern gebracht und setzte sich gegen den heidnischen *Satertag* durch.

Die dritte Form *Sonnabend* ist eine Klammerform, die für „Sonn-(tag)-abend“ steht. Sie dürfte wohl damit zusammenhängen, daß in früherer Zeit der Vorabend

<sup>7</sup> Kluge 132.

<sup>8</sup> Kranzmayer: Wochentage 79.

<sup>9</sup> Trübner II, 71 f. — Kranzmayer: Wochentage 51.

<sup>10</sup> Ebenda 72, 80. — Kranzmayer: Kennwörter 12.

<sup>11</sup> Ebenda 20.

<sup>12</sup> Kluge 217. — Kranzmayer: Wochentage 80.

<sup>13</sup> Ebenda 72 ff. — Kranzmayer: Kennwörter 14.

eines Tages schon zu diesem gezählt wurde. Die Annahme, daß das Wort durch angelsächsische Mission zu uns gelangt sei, ist nicht beweisbar. Es kann sich ebenso gut um eine unabhängige Neubildung handeln<sup>14</sup>.

### Die einzelnen Wochentage

1. Für den ersten Tag der Woche gibt es im Neuhochdeutschen nur die eine Bezeichnung *Sonntag*, die auf ahd. *sunnuntag*, mhd. *sun(nen)tag* zurückgeht. Das *-u-* veränderte sich im 15. Jahrhundert im mitteldeutschen Sprachraum zu *-o-*<sup>15</sup>, so daß wir für die heutigen mundartlichen Formen des Wortes zwei Ausgangsformen, mitteldeutsch „Sonntag“ und oberdeutsch „Sunntag“, anzusetzen haben.

Die Verteilung der beiden Formen bzw. ihrer mundartlichen Abkömmlinge im Sudetenraum ist folgende: „Sonntag“ haben Südmähren<sup>16</sup> samt der Brüunner, Wischauer und Iglauer Insel, ferner Südwest-<sup>17</sup> und Westböhmen samt einem Teil Nordböhmens<sup>18</sup>, schließlich der Süden des nordmährisch-schlesischen Gebietes<sup>19</sup> samt dem Schönhengst<sup>20</sup>, der Wachtler und der Olmützer Sprachinsel. Hier gelten also die Formen *sundø*, *sundj*, *sundix* bzw. — mit stimmhaftem *s* — *zuntix*, *zuntik*, *zuntx*, *zuntš*. In Nordostböhmen<sup>21</sup> und dem nördlichen Teil von Nordmähren-Schlesien<sup>22</sup> sowie im Kuhländchen<sup>23</sup> herrscht „Sonntag“; hier sind also *zontōg*, *zontik*, *zontōx* und *zontix* zu hören. An den Berührungstellen beider Lautformen treten auch Mischgebiete auf, in denen beide Formen gebraucht werden.

2. Wie für den Sonntag besitzt die sudetendeutsche Umgangssprache auch für den *Montag* nur eine einzige Bezeichnung, nämlich den schriftsprachlichen Ausdruck. Die Mundarten verwenden jedoch auch heute noch zwei herkunftmäßig verschie-

<sup>14</sup> Kranzmayer: Wochentage 83.

<sup>15</sup> Trübner VI, 40.

<sup>16</sup> Beranek, Franz Josef: Die Mundart von Südmähren. Reichenberg 1936, S. 76, 141 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 7).

<sup>17</sup> Micko, Heinrich: Die Mundart von Wadestift im Böhmerwald. 1. Lautlehre. Reichenberg 1930, S. 102 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 5).

<sup>18</sup> Eichhorn, Otto: Die südegerländische Mundart. Reichenberg 1928, S. 105 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 4). — Güttler, Adolf: Lauterbach. Kaiserwald. Göttingen 1963, S. 29 (Lautbibliothek der deutschen Mundarten 29). — Ders.: Graslitz. Westsudetenland. Göttingen 1963, S. 35 (Lautbibliothek der deutschen Mundarten 30).

<sup>19</sup> Rieger, Alfred: Die Mundart der Bezirke Römerstadt und Sternberg. Reichenberg 1935, S. 52 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 8).

<sup>20</sup> Benesch, Irmfried: Lautgeographie der Schönhengster Mundarten. Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1938, S. 99 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 3).

<sup>21</sup> Festa, Friedrich: Die schlesische Mundart Ostböhmens. Prag 1926, S. 74 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 3).

<sup>22</sup> Weiser, Franz: Lautgeographie der schlesischen Mundart des nördlichen Nordmähren und des Adlgergebirges. Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1937, S. 62 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 1).

<sup>23</sup> Giernoth, Josef: Die Sprache des Kuhländchens nach der Mundart von Kunewald. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 19 (1917) 157—214, hier 212.

dene Wortformen: einmal das gewöhnliche „Montag“ aus ahd. *mānatag*, das dem größten Teil des sudetendeutschen Gebietes eignet; zum anderen die oberdeutsche Restform „Mäntag“, die aus ahd. \**mānintag*, mhd. *māntac* entstanden ist. Diese ältere Form zeigt sich im Bestimmungswort mundartlich als *mā<sup>n</sup>-/mān-*. Aufgrund urkundlicher Belege weist Kranzmayer<sup>24</sup> nach, daß „Mäntag“, entstanden aus der umgelauteten Form mhd. *māntac*, in früherer Zeit das ganze Gebiet von Bayern, Schwaben und des südlichen Franken beherrscht hat. Doch wurde diese ältere Form spätestens im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts<sup>25</sup> durch das in der Kanzleisprache üblich gewordene „Montag“ verdrängt und konnte sich nur noch in verkehrsfernen und sprachkonservativen Gebieten halten.

Was das Vorkommen dieser mundartlich interessanten Form „Mäntag“ im Sudetenraum betrifft, so sind über Kranzmayer<sup>26</sup> hinaus, der lediglich die Brüner Sprachinsel als Reliktgebiet mit „Mäntag“ eingetragen hat, die Entsprechungen von ahd. \**mānintag*, mhd. *māntac*, auch im nördlichen Teil der Neuhauser Sprachzunge (*mā<sup>n</sup>dø*, *mā<sup>n</sup>dī*), in dem der Brüner Insel am nächsten gelegenen Zipfel von Südmähren, im Gebiet von Pohrlitz (*mā<sup>n</sup>dø*) sowie in der ganzen Brüner und Wischauer Sprachinsel (*mā<sup>n</sup>tix*) festzustellen, mit Ausnahme der Brüner Stadtmundart und der erst 1787 von Schönhengster Siedlern gegründeten Inselsiedlung Maxdorf bei Brünn<sup>27</sup>. Ferner erscheint *mā<sup>n</sup>tix* auch im Dorfe Nebotein im westlichen Zipfel der Olmützer Sprachinsel, die vieles mit der Wischauer Sprachinsel gemeinsam hat. Diese Ergebnisse aufgrund der Materialien des Sudetendeutschen Wörterbuches werden durch die Untersuchungen von E. Schwarz<sup>28</sup> bestätigt.

Ansonsten zeigt der gesamte Sudetenraum lediglich Abkömmlinge von ahd. *mānatag*, deren Selbstlautstufe freilich nicht einheitlich ist. Südmähren<sup>29</sup>, einschließlich der Brüner Stadtmundart, die Iglauer Sprachinsel und der Böhmerwald<sup>30</sup> sprechen *mā<sup>n</sup>-* bzw. (an der östlichen und westlichen Flanke Südmährens sowie im südlichen Böhmerwald) dessen phonologische Variante *mā<sup>n</sup>u-*. Man hört hier also *mā<sup>n</sup>dø*, *mā<sup>n</sup>u<sup>n</sup>dø* und *mā<sup>n</sup>u<sup>n</sup>dī*. In Westböhmen<sup>31</sup> gilt ebenfalls *mā<sup>n</sup>u<sup>n</sup>dø* und *mā<sup>n</sup>u<sup>n</sup>dī*. Doch ist *-ā<sup>n</sup>-* in diesem Falle keinerlei phonologische Variante, sondern die nordbairische lautgesetzliche Entsprechung von mhd. *ā*. Der gesamte mitteldeutsche Norden der Sudetenländer<sup>32</sup> zeigt weitere Verdampfung des mhd. *ā*, also *mā<sup>n</sup>-/mā<sup>n</sup>-*, *mā<sup>n</sup>u<sup>n</sup>-/mā<sup>n</sup>u<sup>n</sup>-* und *mā<sup>n</sup>u<sup>n</sup>-/mā<sup>n</sup>u<sup>n</sup>-*-Formen. Zahlreiche Mischgebiete und Streuformen zeigen, daß dieses Gebiet seit der Zeit der Besied-

<sup>24</sup> Kranzmayer: Wochentage 22.

<sup>25</sup> Ebenda 23.

<sup>26</sup> Ebenda Pause 1.

<sup>27</sup> Beranek, Franz Josef: Deutschensiedlungen der Neuzeit im Inneren von Böhmen und Mähren. StJb 7 (1962) 137—151, hier 146 ff.

<sup>28</sup> Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Sprachräume. 2. Aufl. München 1962, S. 38 (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 1).

<sup>29</sup> Beranek: Südmähren 56, 141, 271, 273, 275.

<sup>30</sup> Micko 102.

<sup>31</sup> Eichhorn 105. — Gütter: Lauterbach 29.

<sup>32</sup> Hausenblas, Adolf: Grammatik der nordwestböhmisches Mundart. Prag 1914, S. 68 (Beiträge zur Kenntnis deutsch-böhmischer Mundarten 2). — Festa 74. — Rieger 52. — Giernoth 212. — Benesch 99.

lung noch keineswegs zu einem sprachlichen Ausgleich gekommen ist. In der jungen 1789 entstandenen Siedlung Libinsdorf<sup>33</sup> in der böhmisch-mährischen Höhe gilt *mōuntš*.

Im südwestlichen Egerland sind in einigen Orten die merkwürdigen Neubildungen *mōyde* und *mōuyde* zu hören. (Über die Lautform des Grundwortes -tag siehe S. 343 ff.)

3. Für den Dienstag finden wir in den Sudetenländern zwei Synonyma, das mitteldeutsche „Dienstag“ und das oberdeutsche „Ergetag“, das Kranzmayer<sup>34</sup> aufgrund seiner Verbreitung schlechthin als bairisches Kennwort bezeichnet. Da „Ergetag“ in den bairischen Mundarten auch heute noch weithin belegt ist, ist anzunehmen, daß es einmal im bairischen Dialektraum durchgehend gegolten hat. Daß dieses Wort heute im Rückzug begriffen ist, resultiert nicht zuletzt daraus, daß die Schriftsprache ausschließlich „Dienstag“ gebraucht.

Im nordbairischen Westböhmen ist „Ergetag“ nach Süden abgedrängt worden, so daß die Dienstag-Ergetag-Grenze durch die Bezirke Plan, Mies, Staab und Dobřan verläuft (siehe Karte 1). Hier macht sich bereits ostfränkischer Einfluß bemerkbar, da die aus Franken gekommenen Siedler „Dienstag“ mitgebracht haben, so daß gerade dieses Gebiet als Übergangszone ostfränkischer und nordbairischer Sprecher anzusehen ist, was auch in dem Mischgebiet gut zum Ausdruck kommt. Einzel- bzw. Restbelege, die nördlich dieser Sprachgrenze zu finden sind, weisen darauf hin, daß auch hier in früherer Zeit die bairische Form weiter im Norden noch galt. Dies bestätigen auch Urkunden der Stadt Eger aus dem Ende des Mittelalters<sup>35</sup>.

Dank ihrer Abgeschlossenheit von Verkehr und Handel, vor allem infolge des Umstandes, daß diese Gebiete wenig oder kaum industrialisiert sind, konnte sich „Ergetag“ im ganzen Böhmerwald und der Budweiser Sprachinsel sowie in Südmähren samt der Brünnner und Wischauer Sprachinsel halten. Natürlich finden wir auch hier einzelnes Vorkommen von „Dienstag“, doch ist dies einerseits durch das Vordringen der Stadtmundarten, zum anderen durch die Umgangssprache bedingt, die im ganzen Sudetenraum die Mundarten weitgehend überlagert. Daß sich die Dienstag-Belege gerade in Südmähren häufen, ist auf die relative Nähe des jahrhundertelangen politischen und kulturellen Blickpunkts der Sudetenländer, der einstigen österreichisch-ungarischen Reichshaupt- und Residenzstadt Wien zurückzuführen.

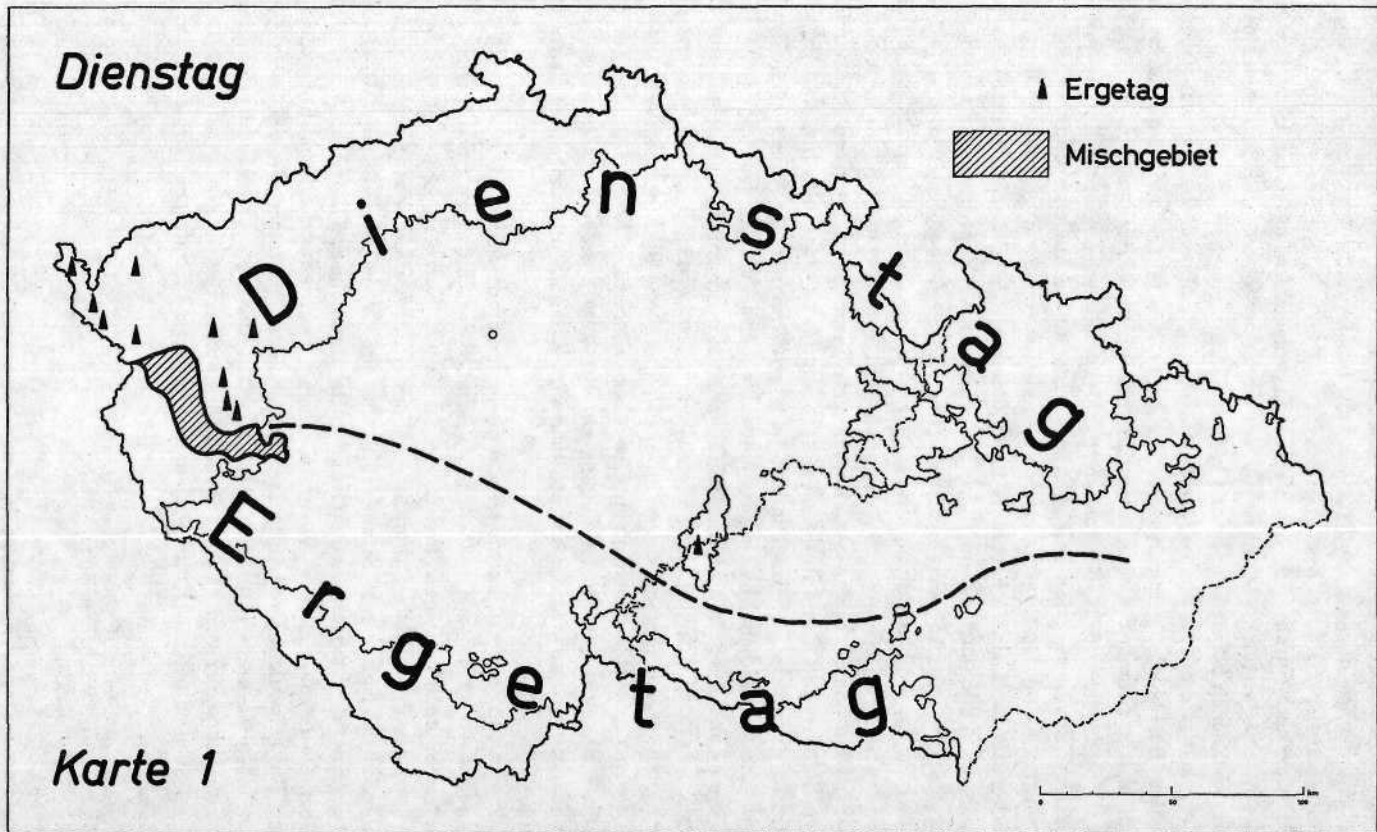
In der Iglauer Sprachinsel finden wir trotz der sonst im wesentlichen nordbairischen Mundart nur einen Beleg für „Ergetag“, und zwar in der Stadt Iglau. Dies dürfte darauf zurückgehen, daß die Bauernmundart der Sprachinsel durch die Sprache der ostmitteldeutschen Bergleute, die aus dem erzgebirgischen Bergbauggebiet kamen<sup>36</sup>, beeinflußt wurde und lediglich Iglau engere Bindungen zum Süden hatte.

<sup>33</sup> Beranek: Deuschensiedlungen 147 Anm. 19.

<sup>34</sup> Kranzmayer: Kennwörter 8.

<sup>35</sup> Schwarz: Sprachräume 79.

<sup>36</sup> Ebinda 100.



Der ganze Norden des sudetendeutschen Sprachraumes einschließlich der Iglauer Insel und des Schönhengst sowie die Wachtler und Olmützer Insel zeigen die mitteldeutsch-schriftsprachliche Form „Dienstag“.

So klar und einfach sich die Verteilung von „Dienstag“ und „Ergetag“ im Sudetenraum darbietet, so bunt ist die Verteilung der mundartlichen, also der wirklich gesprochenen Formen der beiden Etyma.

Beginnen wir mit dem oberdeutschen „Ergetag“, über dessen Herkunft bereits eingangs das Nötige gesagt wurde. Neben mhd. *Ergetac* haben wir auch eine Form mit bairischem Sproßselbstlaut anzusetzen, also \**erigetac*<sup>37</sup>. Damit spalten sich die Ergetag-Formen in zweisilbige und dreisilbige. Zu ihrem Verständnis ist noch der Hinweis auf zwei bairische Sonderlautentwicklungen vor auszuschicken<sup>38</sup>. Erstens ist die mhd. Lautgruppe *er* in weiten Gebieten zu *ir* geworden, nur einige sprachgrenznahe Gebiete haben sie unverändert als *er* erhalten. Zweitens hat besonders in Südböhmen die im Bairischen nicht seltene Zäpfchenaussprache des *-r-* dieses zu *-rx-* bzw. *-x-* werden lassen. (Die häufige Vokalisierung des *-r-* zu *-v-* bleibe hier, um die Darstellung nicht weiter zu komplizieren, unberücksichtigt.) Die Abkömmlinge von mhd. *ergetac*, also die zweisilbigen Formen, sind im wesentlichen auf Südwestböhmen beschränkt. Die Ergetag-Formen im Egerland<sup>39</sup>, im nördlichen Böhmerwald<sup>40</sup> und in dessen südlichsten Teilen um Hohenfurt und Kaplitz sowie in der Budweiser Insel lauten *irtv*, *ertv*, im unteren Böhmerwald *irxtv*, *erxtv*. Die zahlreichen Mischgebiete und Streubelege weisen deutlich darauf hin, daß die *e-* und *x-* Formen in ganz Südböhmen sichtlich im Rückzug sind. Auf die gerade hier zahlreichen Lautvarianten wie *eirtv*, *öirtv*, *ürtv*, *üxtv*, *iuxt* soll hier nicht weiter eingegangen werden, da sie das große Bild nicht ändern. Interessant ist *meriv*, das sich in einigen Orten um Winterberg findet und das aus der Hinüberziehung des *-m* in der Fügung *am ertv* zum Substantiv zu erklären ist<sup>41</sup>. Ähnlich ist *neiv* zu deuten, das aus dem Ort Zaborsch im Bezirk Prachatitz berichtet wird.

Die zweisilbige Form ist als *irtv* auch in der Stadt Iglau sowie als *ertix* auffallenderweise auch in einem Teil der Wischauer Sprachinsel zu finden. Ansonsten gelten in Südmähren<sup>42</sup> einschließlich der Neuhauser Sprachzunge und in der Brünner Insel ausschließlich die dreisilbigen Formen, also *iridō*, *iridōg*, *ēridō*, *ēridōg*, *ēiridōg*, in der Sprachinsel Brunn *ērvtō*, und *ērvtōg*, in der Wischauer Insel auch *ērvtix*. (Über die Lautformen des Grundwortes *-tag* siehe S. 343 ff.)

Über die Etymologie des Wortes „Dienstag“ wurde bereits im kulturgeschichtlichen Teil behandelt. Die Lautformen mit den Monophthongen *-i-*, *-e-* und den Diphthongen *-ēi-* und *-ei-* (mit zumeist genäselter Aussprache) sind recht großräumig verteilt. Abgesehen von einem *din-/den-*Mischungsgebiet in Nordmähren herrscht nur im nordmährischen Kuhländchen eine größere Vielfalt der Formen. Das *-n-*

<sup>37</sup> Kranzmayer: Wochentage 28 ff.

<sup>38</sup> Beranek: Südmähren 50 f.

<sup>39</sup> Eichhorn 105.

<sup>40</sup> Micko 102.

<sup>41</sup> Kranzmayer: Wochentage 36.

<sup>42</sup> Beranek: Südmähren 51, 150.



des Bestimmungswortes ist in Westböhmen sowie in der Iglauer Sprachinsel (freilich unter Zurücklassung einer starken Näselung des Selbstlautes) geschwunden. Libinsdorf spricht wie das Tetschener Gebiet *dintš*, Maxdorf das schönengsterische *dinstik*. (Bezüglich des Grundwortes -tag siehe S. 343 ff.)

4. **M i t t w o c h** zeigt in den sudetendeutschen Mundarten zwei Wortformen, im Norden „Mittwoch“ und im Süden „Mittichen“, die jedoch beide auf ahd. *mittawëcha* zurückgehen. Die Entwicklung von mhd. *mitterwoche* zu „Mittichen“ geht über mhd. *mitwoche* durch Synkope des -e- und Beseitigung der Geminata -tt- infolge der neuen Silbentrennung; durch Angleichung des -w- an das -o- in schwachbetonter Silbe entstand *mitoche*, das weiter zu *mitiche* abgeschwächt wurde<sup>43</sup>.

Die Grenze zwischen „Mittwoch“ und „Mittichen“ verläuft im geschlossenen sudetendeutschen Gebiet durch das südliche Westböhmen; sie wird durch ein Mittwoch/Mittichen-Mischgebiet im nördlichen Teil des Bezirkes Pfraumberg unterstrichen. In seltener Einheitlichkeit gilt „Mittichen“ auch im ganzen Böhmerwald samt der Budweiser Insel, in Südmähren uneingeschränkt nur im nördlichen Teil der Neuhauser Sprachzunge sowie in der Brünner und Wischauer Insel, aber auch in Nebotein bei Olmütz, das ja siedlungsmäßig mit dem Wischauer Gebiet zusammenhängt. Ansonsten ist im geschlossenen Südmähren weitgehend umgangssprachliches, vom Donautal her vorstoßendes „Mittwoch“ durchgedrungen. Lediglich in Westsüdmähren einschließlich der südlichen Neuhauser Sprachzunge und in einem schmalen Streifen im Osten (Gerichtsbezirke Pohrlitz und Nikolsburg) tritt daneben noch „Mittichen“ auf. Das Znaim-Frainer Gebiet und das Nikolsburger Gebiet samt dem bis 1919 niederösterreichischen Zipfel sprechen fast ausschließlich das jüngere „Mittwoch“.

Im südlichen Egerland und im oberen Böhmerwald ist „Mittichen“ zu *mīxv* verkürzt. Die Bezirke Neuern und Hartmanitz bilden ein Mischgebiet zwischen *mīxv* und *midīxv*. In dieser Form erscheint es auch im übrigen größten Teil des Böhmerwaldes<sup>44</sup> samt der Budweiser Insel und der nördlichen Neuhauser Sprachzunge. Dieselbe Lautform zeigen auch die Mittichen-Belege im übrigen geschlossenen Südmähren<sup>45</sup>. Dank dem Nichteintreten der binnendeutschen Konsonantenschwächung<sup>46</sup> erscheint es in der Brünner Insel als *mitīxv*, in der Wischauer Insel infolge Angleichung an die dort geltende Form von nebetonigem -tag als *mitīx*<sup>47</sup>. In Nebotein<sup>48</sup> wird „Mittichen“ *mitihj* und *mitij* gesprochen.

„Mittwoch“ gehört in unserem Gebiet zu den interessantesten und formenreichsten Wochentagsnamen. Verhältnismäßig einfach ist der Stammvokal des ersten Wortteils. Zumeist erscheint *ī*, doch wird dieses vereinzelt zu *iə*, *iv*, *ē*, *ei*, *ai*, *oi* diphtongiert. Im ganzen Norden Böhmens sowie im äußersten Westzipfel Nord-

<sup>43</sup> Kranzmayer: Wochentage 46 f.

<sup>44</sup> Micko 102.

<sup>45</sup> Beranek: Südmähren 146, 273 ff.

<sup>46</sup> Beranek, Franz Josef: Grundzüge der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung in den Sudetenländern. BohJb 5 (1964) 299—312.

<sup>47</sup> Beranek: Südmähren 146, 279.

<sup>48</sup> Schwarz: Sprachräume 295.

mährens-Schlesiens, im Landskroner und im Gebiet um Politschka, in ganz Südmähren sowie in den Sprachinseln Iglau, Wachtl-Deutsch-Brodek und Olmütz spricht man *mīt-/mīd-*. Im überwiegenden Teil Nordmähren-Schlesiens begegnet *mīt-, mēt-, mīət-* und *mīət-*. Die Formengebiete durchdringen sich derart, daß eine Trennung nicht möglich ist; mit anderen Worten, es haben sich die alten Sprechweisen der Siedler noch nicht gegeneinander ausgependelt und eine allgemein gültige Form entwickelt. Ebenso ist der größte Teil des Schönhengst ein Mischgebiet der Formen *mīt-, mēt-, meit-, mait-* und *moit-*. Im Süden der Iglauer Sprachinsel, die ansonsten *mīt-* spricht, begegnen wir einigen Belegen mit *meit-*. Libinsdorf und Maxdorf zeigen wie ihre Mutterlandschaften *mīd-/mīt-*, die Stadtmundart Brünn ebenfalls *mīd-*.

Der Vokal des zweiten Wortteiles *-wox(ə)/-wux(ə)* ist insofern sehr interessant, als, abgesehen von den Formen, in denen der Wortteil *-wox(ə)/-wux(ə)* abgeschwächt wurde, das *-u-* einen weit größeren Raum einnimmt als das *-o-* im Grundwort „Woche“. Im Westen Nordböhmens stimmen die *u-*Formen im Grundwort „Woche“ und im zweiten Wortteil von „Mittwoch“ überein, nach Osten hin aber reicht das Verbreitungsgebiet der *wux-*Formen über das des Grundwortes „Woche“ weit hinaus, wenngleich mit der Einschränkung, daß diese Lautung neben der *o-*Form vorkommt und umgekehrt *o-*Formen als Zweitform auf Gebiete der *u-*Formen des Grundwortes „Woche“ übergreifen. Da es sich dabei um hochindustrialisierte Gebiete mit Städteballungen handelt, sind die *o-*Formen wahrscheinlich als umgangssprachliche Formen zu werten, die die mundartliche Lautung *-wux-* überlagert haben. So ist es zu erklären, daß in Nordböhmen und im Wekelsdorfer Gebiet ein ziemlich großes Mischgebiet von *-wox-/wux-* zu verzeichnen ist. Libinsdorf spricht gleich dem Mutterort Rosendorf im Bezirk Tetschen *-wux-*, ebenso Brünn und das Auspitzer Ländchen in Südmähren sowie die Olmützer Sprachinsel mit Ausnahme des Ortes Schnobolin, wo es *-wox-* heißt. *-wux-* spricht man auch in den Städten Sternberg, Mähr.-Neustadt sowie in einigen Orten am Südrand Nordmähren-Schlesiens, was wohl auf die Ausstrahlung der Verkehrsmundart von Olmütz und Brünn, die beide *-wux-* zeigen, zurückzuführen ist. Das westliche Südmähren samt der Neuhauser Sprachzunge, soweit diese zum Mittwoch-Gebiet gehört, sowie der äußerste Norden des Pohrlitzer Gebietes gebrauchen *-woux-*. Die übrigen Gebiete sprechen *-wox-*, soweit der zweite Wortteil nebetonig geblieben ist, und stimmen mit dem Grundwort „Woche“ überein.

Das *-e-* der Kompositionsfuge in *mittewoche* ist mit Ausnahme des Warnsdorfer-Rumburger Zipfels, wo wir *mīdəwoxə/-wuxə* finden, überall geschwunden. Erwähnenswert ist, daß in diesem Raum „Mittwoch“ noch fast durchwegs weiblichen Geschlechts ist, also die *mīdəwoxə/-wuxə*. Obzwar im Friedländer Zipfel das *-ə-* der Kompositionsfuge verlorengegangen ist, wird auch dort noch sehr häufig *mītwoxə* als Femininum gebraucht. Im Dativ finden wir im schlesischen Sprachraum unseres Untersuchungsgebietes noch vielfach die ältere Form in der *mītəwoxə* für „am Mittwoch“. Wie auch Kranzmayer<sup>49</sup> ausführt, hat „Mittwoch“ in Anlehnung an die übrigen Wochentage, die männlichen Geschlechts

<sup>49</sup> Kranzmayer: Wochentage 49.

sind, im Laufe der Zeit sein weibliches Geschlecht aufgegeben. Wir haben es demnach hier mit Restformen zu tun.

In Nordböhmen deckt sich die Südgrenze der erhaltenen Endung in -woche im wesentlichen mit dem Palatalisierungsgebiet bei -tag (s. S. 344 f.), schließt aber im Westen das Gebiet, in dem nur Restformen der Palatalisierung aufgezeigt werden können, zur Gänze ein. Im Gebiet der Daubaer Schweiz, also in den Bezirken Auscha, Wegstädtl, Dauba, Weißwasser, Niemes sowie in der östlichen Hälfte des Bezirkes Leitmeritz lautet die Endung zum größten Teil -v, also -woxv/-wuxv. Restgebiete mit erhaltener Endung -ə finden sich in dem in den tschechischen Bezirk Neupaka hineinreichenden kleinen Zipfel des Riesengebirgslandes, im mittleren Teil des Adlergebirges, im Gebiet von Schildberg, im Raum Freiwaldau-Weidenau sowie im östlichsten Teil des Bezirkes Hotzenplotz und im gesamten Gebiet des Bezirkes Olbersdorf. Ein weiteres -woxv-Gebiet finden wir im Raum Frain-Znaim in Südmähren (*midwoxv*). Da hier die mundartlichen Formen für „Mittwoch“ die alte bodenständige Form *midixv* verdrängt haben, bleibt zu überlegen, ob das Endungs-v nicht aus *midixv* übernommen wurde.

Zu den Konsonanten dieses Wortteiles in nebetoniger Stellung wäre zu sagen, daß im mittelbairischen Sprachraum, also vor allem in Südmähren, das -x wie auch in anderen Worten abfallen kann. So finden wir vor allem im Raum Zlabings und Jamnitz die Form *midwou*, während uns im Gebiet um Joslowitz *midwō* begegnet. Auf Assimilierung zurückzuführen ist wohl die für Höflein a. d. Thaya belegte Form *widwō*. b-/w-Wechsel, wie er den alten bairischen Sprachgebieten eignet, liegt vor in *mitbox*, das in der Wachtl-Deutsch-Brodeker Insel mit Ausnahme des Ortes Wachtl gesprochen wird und in *maitbox*, das für Slatina im Bezirk Mähr.-Trübau belegt ist.

Variantenreich ist das Konsonantengerüst von -woche. Der Form -woche am nächsten ist die durch Abschwächung von -wox zu -wix entstandene unbetonte Form *midwix/mitwix*, die wir im ostfränkisch beeinflussten Sprachraum Nordwestböhmens, im Braunauer Ländchen<sup>50</sup> mit Übergreifen auf den nördlichen und südlichen Teil des Adlergebirges<sup>51</sup> — der mittlere Teil spricht *mitwoxə* —, im Grulicher Ländchen, im Bezirk Jauernig und im westlichen Teil des Weidenauer Bezirkes sowie im südwestlichen Teil des Schönhengst finden. Eine Weiterbildung von *midwix* finden wir in der Form *mitbix* im Bezirk Hennersdorf und Hotzenplotz mit Ausnahme des äußersten Ostens sowie in der Stadt Olbersdorf, wo es *mitwoxə* heißt. Die Form *meitbix* findet sich in Brünnlitz bei Zwittau. Durch Abschwächung von -wox sind ebenfalls die Formen *mibix* im Gebiet von Preßnitz, Weipert und Görkau entstanden, zu denen auch die Form *maipix* in Nikl (Leitomischl) gehört. *mibə* aus älterem *midwə* begegnet uns im Ascher Zipfel, während *midwə* für die ganze Iglauer Sprachinsel<sup>52</sup> belegt ist. Das große Gebiet des Egerlandes<sup>53</sup> bis zu einer Grenze, die im Osten durch die Bezirke Duppau, Buchau und Luditz hindurchgeht, spricht *midwv*. Anscheinend nur den ehemali-

<sup>50</sup> Prause, Alban Julius: Die Laute der Braunauer Mundart. Reichenberg 1927, S. 29.

<sup>51</sup> Weiser 62.

<sup>52</sup> Schwarz: Sprachräume 100.

<sup>53</sup> Gütter: Lauterbach 29.

gen Erzbergbaugebieten im südöstlichen Teil des Bezirkes Graslitz und im südlichen Teil des Bezirkes Neudek ist die Form *mīdmj* eigen, während in den nördlichen Teilen sowie südlichen Teilen der Bezirke Elbogen und Falkenau *mīdmw* begegnet. *mīdmj* spricht man im südlichen Teil des Bezirkes Luditz und im nördlichen Teil des Bezirkes Manetin. An der Ost- und Südostflanke dieser *mīdmw*- und *mīdmj*-Gebiete, die in der Nachbarschaft von *midwix* vorkommen, findet sich auch die Form *mīdmix*.

Phonetisch interessant sind die in diesem Raum, dem weiteren Egerland, vorkommenden Kontaminationsformen wie *mībmj* in Hermannsgrün (Neudek), *mībmw* in Rabensgrün (Elbogen), durch Assimilation entstandenes *wīdmw* in Birndorf (Falkenau) und Prostiborsch (Mies), *mībmix* in Hohenstollen (Neudek), Schönfeld und Lauterbach-Stadt (Elbogen) sowie in Unterlomnitz (Karlsbad) und Nebosedl, Kobyla (Luditz).

Vereinzelte *mitš*-Formen im Palatalisierungsgebiet, die eigentlich die lautgesetzliche Bezeichnung des Mittags in diesem Gebiete sind, lassen sich durch eine fälschliche Anlehnung an die palatalisierten Formen der anderen Wochentage wie *zuntš*, *montš*, *dintš*, *doršt/duršt* und *fraitš/frātš* erklären.

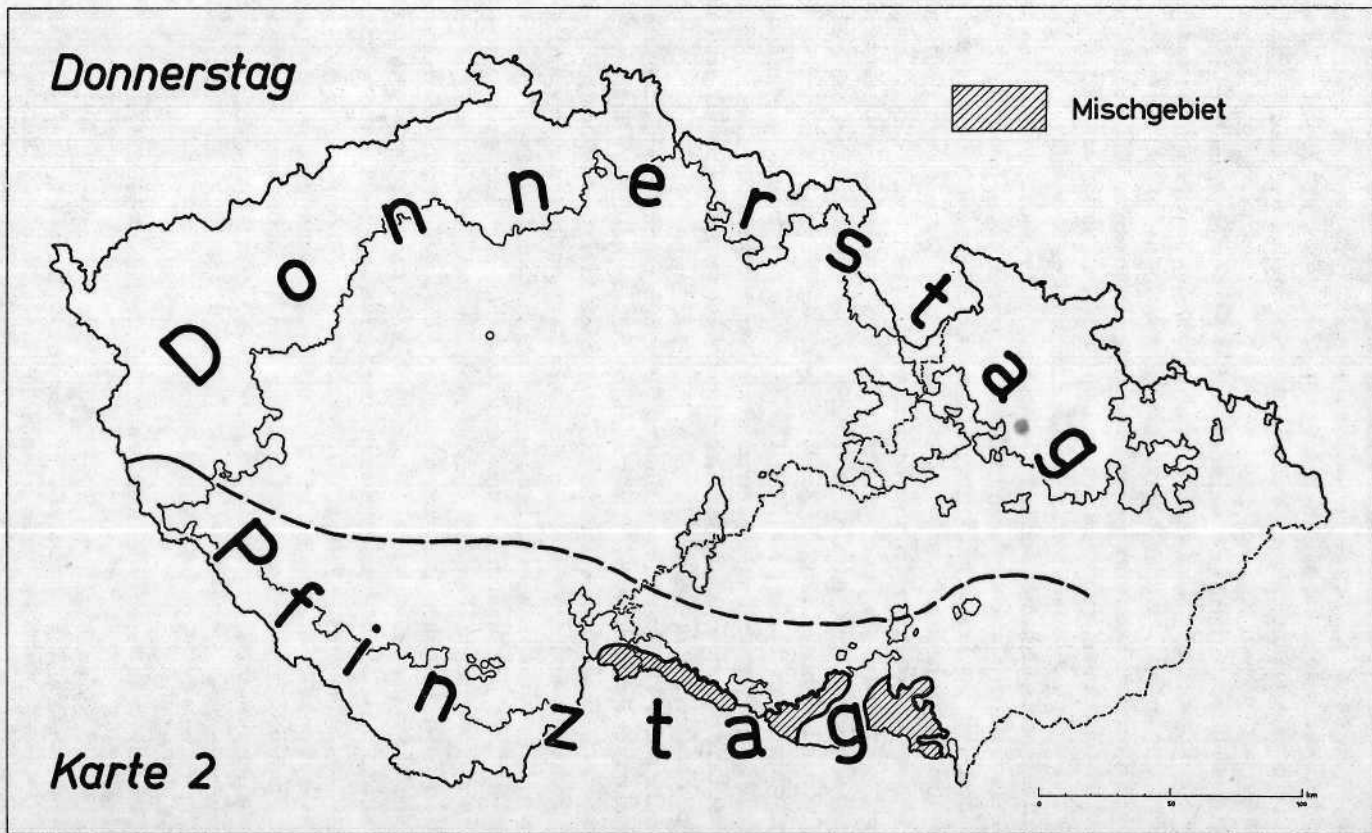
5. Ein ähnliches Bild wie der Dienstag bietet die wortgeographische Karte für den *D o n n e r s t a g* (s. Karte 2). Dort wie hier gilt im Süden ein bairisches Kennwort, nämlich „Pfinztag“<sup>54</sup>. Im wesentlichen deckt sich die Grenze von „Pfinztag“ mit der von „Ergetag“. Eine größere Abweichung der Pfinztag/Donnerstag-Grenze zur Ergetag/Dienstag-Grenze liegt in Westböhmen. „Pfinztag“ finden wir im Egerland lediglich in den Bezirken Hostau, Ronsperg und einem großen Teil des Bezirkes Bischofteinitz. Anscheinend hat die Verdrängung von „Pfinztag“ durch nördliches, von der Hochsprache gestütztes „Donnerstag“ früher eingesetzt als die Verdrängung von „Ergetag“ durch „Dienstag“, was zur Folge hat, daß die Pfinztag/Donnerstag-Linie südlicher verläuft als die Ergetag/Dienstag-Linie. Die Ursache dieses unterschiedlichen Schicksals der beiden bairischen Wörter liegt wohl darin, daß „Pfinztag“ lautlich zu sehr der Feiertagsbezeichnung „Pfinztag“ nahestand.

Dem südlichen Egerland schließt sich der ganze Böhmerwald samt der Budweiser Sprachinsel mit „Pfinztag“ an. Südmähren, das zwar noch überwiegend „Ergetag“ gebraucht, zeigt für den diesem entsprechenden „Pfinztag“ schon verhältnismäßig oft „Donnerstag“, so daß um die Städte Neubistritz, Zlabings, Znaim und Nikolsburg Mischgebiete entstanden sind. Hier stehen älteres „Pfinztag“ und jüngeres „Donnerstag“ nebeneinander. „Pfinztag“ wurde in diesen Gebieten durch den in Wien gebräuchlichen, sich nach allen Seiten ausbreitenden „Donnerstag“ stark zurückgedrängt.

Kranzmayers Pause 8 ist etwas zu großzügig angelegt, wenn er den ganzen östlichen Teil von Südmähren als Donnerstag-Gebiet einzeichnet. Dies resultiert wahrscheinlich aus dem zu dünnen Belegnetz des Wiener Wörterbuchs<sup>55</sup>. „Pfinztag“

<sup>54</sup> Kranzmayer: Kennwörter 8.

<sup>55</sup> Schwarz: Sprachräume 38 f.



in der Wischauer Sprachinsel, das Kranzmayer mangelnder Belege zufolge in Frage stellt, wird durch die Belege des Sudetendeutschen Wörterbuches nachgewiesen. Für die Brünner Insel hat auch Kranzmayer<sup>56</sup> schon „Pfinztag“ berichtet. Analog zu „Dienstag“ herrscht im nördlichen Zipfel, in der Stadt Brunn und in Maxdorf „Donnerstag“ vor.

In den übrigen Gebieten des sudetendeutschen Sprachraumes, im mittleren und nördlichen Egerland, in Nordwestböhmen, Nordböhmen, Sudetenschlesien und dem Schönhengst sowie in der Iglauer Sprachinsel gilt mitteldeutsches „Donnerstag“.

Für das bairische Kennwort für den Donnerstag finden sich im südlichen sudetendeutschen Sprachraum hauptsächlich zwei Lautformen, nämlich *pfints-* und *pfijkes-*. In *pfints-* (mhd. *pfinztag*) wurde der alte Lautstand noch bewahrt. Diese Form beherrscht heute noch die Mundart des oberen, mittleren und unteren Böhmerwaldes sowie der Budweiser Sprachinsel (vgl. dazu auch w. u.), jedoch spricht man in einem Teil des Bezirkes Ronsperg das wahrscheinlich durch Angleichung an Pfingsten entstandene *pfijkestv*<sup>57</sup>. Diese jüngere Form taucht vereinzelt auch im Gebiet des Böhmerwaldes auf. Kubitschek kommt in seinen Untersuchungen über die Mundarten des Böhmerwaldes zu ähnlichen Ergebnissen<sup>58</sup>. Das von ihm nicht behandelte Gebiet, das östliche Südböhmen, ist ein Mischgebiet beider Formen. Zwar berichtet Micko<sup>59</sup> für das Wadetstifter Gebiet nur *pfints-*, doch wurde dort, wie auch im übrigen Kaplitzer Gebiet, *pfints-* und *pfijkes-* nebeneinander nachgewiesen. Ähnlich dem Böhmerwald wird auch Südmähren fast ganz von *pfints-* beherrscht, lediglich in dem Gebiet um Nikolsburg und Pohrlitz zeigt sich ein geschlossenes *pfijkes-* Gebiet<sup>60</sup>.

In der Stadt Prachatitz, deren Mundart als Sprachgrenzstadt mit tschechischem Substrat auch durch dieses beeinflusst wird, taucht eine lautliche Abänderung der *pfints-* Form, nämlich *fints-*, auf, die sich dann auch vereinzelt weiter nach Süden ausgebreitet hat und der wir in den südmährischen Sprachinseln noch einmal begegnen. Der Anlaut *pf-* wird an der Sprachgrenze durch das leichter zu sprechende *f-* ersetzt<sup>61</sup>. In den schon früh vom deutschen Gebiet abgetrennten Sprachinseln Brunn und Wischau ist diese Entwicklung durch die ständige Berührung mit tschechischen Sprachelementen lautgesetzlich geworden, so daß die ganze Wischauer und der Süden der Brünner Insel *fintstix*, im Norden näher der Stadt auch *fijkestix* spricht<sup>62</sup>. In der Budweiser Insel ist eine Umwandlung des Anlautes zu *gf-* eingetreten, so daß dort *gfintstv*, *gfijkestv* erscheint.

Das hochsprachliche „Donnerstag“ zeigt in unserem Raum noch sehr altertümliche Formen. Vor allem ist es das in seiner Mundart beherrschte Westböhmen, das die Formen *doϑ(r)*-/*duϑ(r)*šdϑ bewahrt hat. Die Vokalisierung des *-r-* zu *-ϑ-*

<sup>56</sup> Kranzmayer: Wochentage 51 und Pause 8.

<sup>57</sup> Ebenda 52.

<sup>58</sup> Kubitschek, Rudolf: Die Mundarten des Böhmerwaldes. Pilsen o. J., S. 64.

<sup>59</sup> Micko 102.

<sup>60</sup> Beranek: Südmähren 31, 141.

<sup>61</sup> Kranzmayer: Wochentage 52. — Beranek: Südmähren 203. — Dagegen Schwarz: Sprachräume 43, der *f-* für *pf-* in Südmähren als nordmährischen Einfluß erklärt.

<sup>62</sup> Kranzmayer: Wochentage 51.

ist hier in dieser Stellung die Regel <sup>63</sup>. Verschiedentlich treten auch Formen mit *-ndōv(n)-/dūv(n)šd̥v* auf. Die Formen *dov(r)-/dōv(n)šd̥v* beherrschen das ganze Egerland mit Ausnahme der Bezirke Petschau, Weseritz, Mies, Tuschkau, Staab, Dobřan sowie des westlichen Teils des Bezirkes Manetin und des nördlichen von Bischofteinitz, wo die Formen *duv(r)-/dūv(n)sd̥v* die Regel sind. Vereinzelt treten *u*-Formen auch im Bezirk Plan auf, während *o*-Formen vereinzelt in den *u*-Gebieten zu finden sind. Neben diesen altertümlichen Formen kommen vereinzelt auch schon die jüngeren *donv(r)-/dunv(r)šd̥v* vor.

Auf einer Grenzlinie, die durch die Bezirke Karbitz, Aussig und zwischen den Bezirken Lobositz und Leitmeritz hindurchführt, bis fast an die Ostgrenze des Bezirkes Rochlitz im Riesengebirgsraum, finden wir die Formen *dov-/dovšt*. Ihr Vokal ist nicht nasaliert, doch wird auch hier das *-r-* zu *-v-* vokalisiert <sup>64</sup>. Im Raum Tetschen sowie im Gebiet von Rochlitz finden sich vereinzelt auch Formen, in denen das *-r-* nach vorangegangener Kürzung des Vokals lautgesetzlich geschwunden ist <sup>65</sup>, also *do-/dušt*.

Im Riesengebirge gilt im allgemeinen *dornstix*. *o* entwickelt sich in diesem Raum vor *r* vielfach in Richtung auf *u* zu <sup>66</sup>, so daß meist ein Zwischenlaut zwischen *o* und *u* zu hören ist. Nach *n* entwickelt sich hier auch *s* nicht zu *š*, was sonst die Regel ist <sup>67</sup>. Wohl aber finden wir die lautgesetzliche Entwicklung *s* zu *š* nach *r* in den vereinzelt jungen Formen *donvštix*.

Im äußersten Nordosten Nordmähren-Schlesiens, im Raum Hennersdorf-Hotzenplotz, begegnet nochmals die Lautung *dov(n)štix*, diesmal mit *š*, das von *donvštix* der Umgebung übernommen worden zu sein scheint.

In den übrigen sudetendeutschen Landschaften, also im ganzen ostfränkischen Sprachraum Nordwestböhmens, im nordböhmischen Industriebecken um Teplitz-Schönau, im Braunauer und Grulich Ländchen, im Adlergebirge sowie im größten Teil von Nordmähren-Schlesien, im Schönhengst sowie in der Sprachinsel Wachtl-Deutsch-Brodek finden wir die jüngeren Formen *donv-/dunvštix*. In Südmähren, wo die Donnerstagformen altes „Pfinztag“ z. T. verdrängt haben, finden sich nur *donv-/dunvstōg*, mit *s*. Kranzmayer meint, daß das *s* ein Beweis für den verhältnismäßig späten hochsprachlichen Ursprung des Wortes auch in Südmähren sei, da es dort ja gesetzmäßig *gevštn* und *duvšt* heiße <sup>68</sup>. Bei Beranek findet sich jedoch in nebetoniger Silbe in Südmähren nach *r* immer nur *s* <sup>69</sup>, so daß wir es bei dem *s* in „Donnerstag“ — abgesehen davon, daß die Wortform in diesem Raum jung ist — mit einer lautgesetzlichen Form zu tun haben. In der Olmützer Sprachinsel spricht der Westen *donvštix*, der Osten *donvštōg*. In der Iglauer Sprachinsel, wo

<sup>63</sup> Roth, Willibald: Die Mundart des engeren Egerlandes. Reichenberg 1940, S. 110 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 9). — Eichhorn 79.

<sup>64</sup> Wenzel, Fritz: Studien zur Dialektgeographie der südlichen Oberlausitz und Nordböhmens. Marburg 1920, S. 35 (Deutsche Dialektgeographie 6). — Pompé, Franz: Die Laut- und Akzentverhältnisse der Schokauer Mundart. Leipzig 1907, S. 44.

<sup>65</sup> Pompé 44.

<sup>66</sup> Festa 76.

<sup>67</sup> Ebenda 86.

<sup>68</sup> Kranzmayer: Wochentage 54.

<sup>69</sup> Beranek: Südmähren 234.

mit Ausnahme der Orte Iglau, Zaisau, Gossau, die den Stammvokal *u* zeigen, *o* vorherrschend ist, finden wir entgegen Kranzmayers Behauptung<sup>70</sup> zumeist die Form *donvštj/-štø*. Die Formen mit *s*, also *donvštj/-stv*, sind selten und liegen im Süden oder in unmittelbarer tschechischer Nachbarschaft.

Wenn wir die Lautkarte des Stammvokals der jüngeren Form für „Donnerstag“ betrachten, stellen wir fest, daß Nordmähren-Schlesien fast überall *o*, also *donvštix* spricht. Nur ganz vereinzelt in den westlichen Bezirken sowie am Südrande Nordmährens und im östlichen Kuhländchen kommen auch *ou*-Formen vor, also *dounvštix*. Für den Bezirk Braunau, das Adlergebirge und das Grulicher Ländchen<sup>71</sup> gilt ebenso *o* wie für den westlichen Schönhengst<sup>72</sup>, während der östliche Teil *dunvštix* kennt, das auch im nördlichen sowie im östlichen Teil des Kuhländchens neben den *o*- und *ou*-Formen gesprochen wird. *donvštix*, also *o*-Formen, kennt auch das ostfränkische Sprachgebiet, das noch auf Teile der Bezirke Duppau, Karlsbad, Buchau, Luditz und Manetin, die schon zum weiteren Egerland gehören, übergreift. Das anschließende obersächsische Sprachgebiet, das durchwegs *dunvštix* zeigen müßte, ist dicht mit *donvštix*-Formen durchsetzt. Es dürfte das vor allem darauf zurückzuführen sein, daß in dem hochindustrialisierten Gebiet mit Städteballungen die umgangssprachliche Form „Donnerstag“ die fast gleichlautende Form *dunvštix* überlagert und sich mit ihr vermischt hat, so daß die Formen *donv-/dunvštix*, seltener *donv-/dunvštjōg* und noch seltener *donvštjōg* bunt durcheinandergangen.

6. Der Name des **Freitags** bietet verhältnismäßig wenig Probleme. Vor allem sind für diese durch den kirchlichen Ritus weitgehend gestützte Bezeichnung keine Synonyma vorhanden. Der erste Bestandteil, mhd. *vri-*, lautet in Südmähren<sup>73</sup>, im größten Teil der Wischauer Insel, in der Brüner und Iglauer Insel, ferner im Böhmerwald<sup>74</sup> samt dem größten Teil der Budweiser Insel sowie im Egerland<sup>75</sup> *frāi-* mit Selbstlautlänge, in Nordwest-<sup>76</sup> und Nordböhmen<sup>77</sup>, im nördlichsten Zipfel von Nordmähren-Schlesien, im Schönhengst<sup>78</sup> sowie in Wachtl *frāi-* mit Selbstlautkurze. Ein kleines Gebiet um Gablonz und Tannwald sowie Teile des nordmährischen Kuhländchens<sup>79</sup> haben *fra-*, Nordostböhmen und der größte Teil von Nordmähren-Schlesien und der Wachtl-Deutsch-Brodeker Insel *fre-*. Die zahlreichen Mischgebiete und Streubelege zeigen, daß es hier zwischen diesen Formen nur zu einem höchst unvollständigen Ausgleich gekommen ist.

Das Charakteristikum der von Wien ausgehenden modernen Verkehrsmundart

<sup>70</sup> Kranzmayer: Wochentage 54.

<sup>71</sup> Weiser 62.

<sup>72</sup> Benesch 99.

<sup>73</sup> Beranek: Südmähren 73, 141.

<sup>74</sup> Micko 102.

<sup>75</sup> Eichhorn 105. — Gütter: Graslitz 35. — Ders.: Lauterbach 29.

<sup>76</sup> Hausenblas 68.

<sup>77</sup> Wenzel 21.

<sup>78</sup> Benesch 99.

<sup>79</sup> Giernoth 212.



ist der Wandel von mundartlich *ai* zu *ä*<sup>80</sup>. Er ist deutlich in dem erst 1919 an Mähren angeschlossenen, vordem niederösterreichischen Gebiet von Feldsberg und Garschöntal zu erkennen, aber auch schon im übrigen Südmähren<sup>81</sup> vereinzelt zu hören. Anders sind *frätix* im Osten der Wischauer Sprachinsel<sup>82</sup>, ferner *fråde* in Plan in der Budweiser Insel sowie in dem verhältnismäßig großen Gebiet der Künischen Freibauern im oberen Böhmerwald zu beurteilen. Hierher haben die Siedler höchstwahrscheinlich nicht *ai*, sondern *äi* mitgebracht, das sie dann zu dem Monophthong *ä* weitergebildet haben. Die Lautung *äi* muß zur Zeit der Besiedlung weit verbreitet gewesen sein, denn ihre Spuren finden sich auch in Deutsch-Pilsen, der einzigen mittelalterlichen Siedlung des heutigen Rumpfungarns, die ebenfalls im wesentlichen mittelbairischen Charakter trägt<sup>83</sup>.

7. Die sudetendeutschen Mundarten besitzen für den letzten Tag der Woche außer dem schriftsprachlichen *S a m s t a g* auch den Ausdruck „Sonnabend“, der dem Mittel- und Niederdeutschen entstammt<sup>84</sup> (s. Karte 3).

In alter Zeit beherrschte „Sonnabend“ das ganze Egerland<sup>85</sup>. Durch die Kolonisation der Ostfranken und Oberpfälzer in Westböhmen, die „Samstag“, das sich nicht nur wie „Ergetag“ und „Pfinztag“ im bairischen Sprachraum, sondern im ganzen süddeutschen durchgesetzt hat, mitbrachten, kam es zur Auseinandersetzung zwischen den beiden Wörtern. So bildet das nördliche Egerland samt Nordwestböhmen ein Mischgebiet; nur der Ascher Zipfel konnte durch seine relative Abgeschlossenheit vom übrigen Egerland die alte Form „Sonnabend“ rein bewahren. Östlich des Erzgebirges vermochte sich „Sonnabend“ gegen den vordringenden „Samstag“ in Nordböhmen und in großen Teilen Sudetenschlesiens zu behaupten, lediglich Einzelbelege, die nicht eingezeichnet sind, weisen darauf hin, daß aus der Umgangssprache auch „Samstag“ im Eindringen ist.

Um die Städte Jägerndorf, Freudenthal und Römerstadt hat sich, wahrscheinlich durch Einfluß der Schriftsprache, ein Mischgebiet gebildet. Auch hier hat eine Auseinandersetzung der beiden Etyma stattgefunden; um sie deutlicher zu machen, wurden hier die außerhalb des Mischgebietes liegenden Samstagbelege eingezeichnet, die sicherlich nicht umgangssprachlicher Herkunft sind, sondern von einer mehr oberdeutschen Siedlergruppe mitgebracht wurden. Der Schönhengst, die Deutsch-Brodek-Wachtler Insel und Nebotein in der Olmützer Insel verwenden „Sonnabend“, ebenso die Iglauer Sprachinsel, wo nur in Iglau und Friedrichsdorf „Samstag“ erscheint.

Im Süden des Sudetenraumes, das ist im größten Teil des Egerlandes, im Böhmerwald und in Südmähren samt den Sprachinseln von Budweis, Brünn und Wischau herrscht ausschließlich „Samstag“. „Sonnabend“ ist hier vollständig ungebräuchlich, ja geradezu unbekannt. Die Lautformen von „Samstag“ zeigen die laut-

<sup>80</sup> Kranzmayer: Wochentage 55.

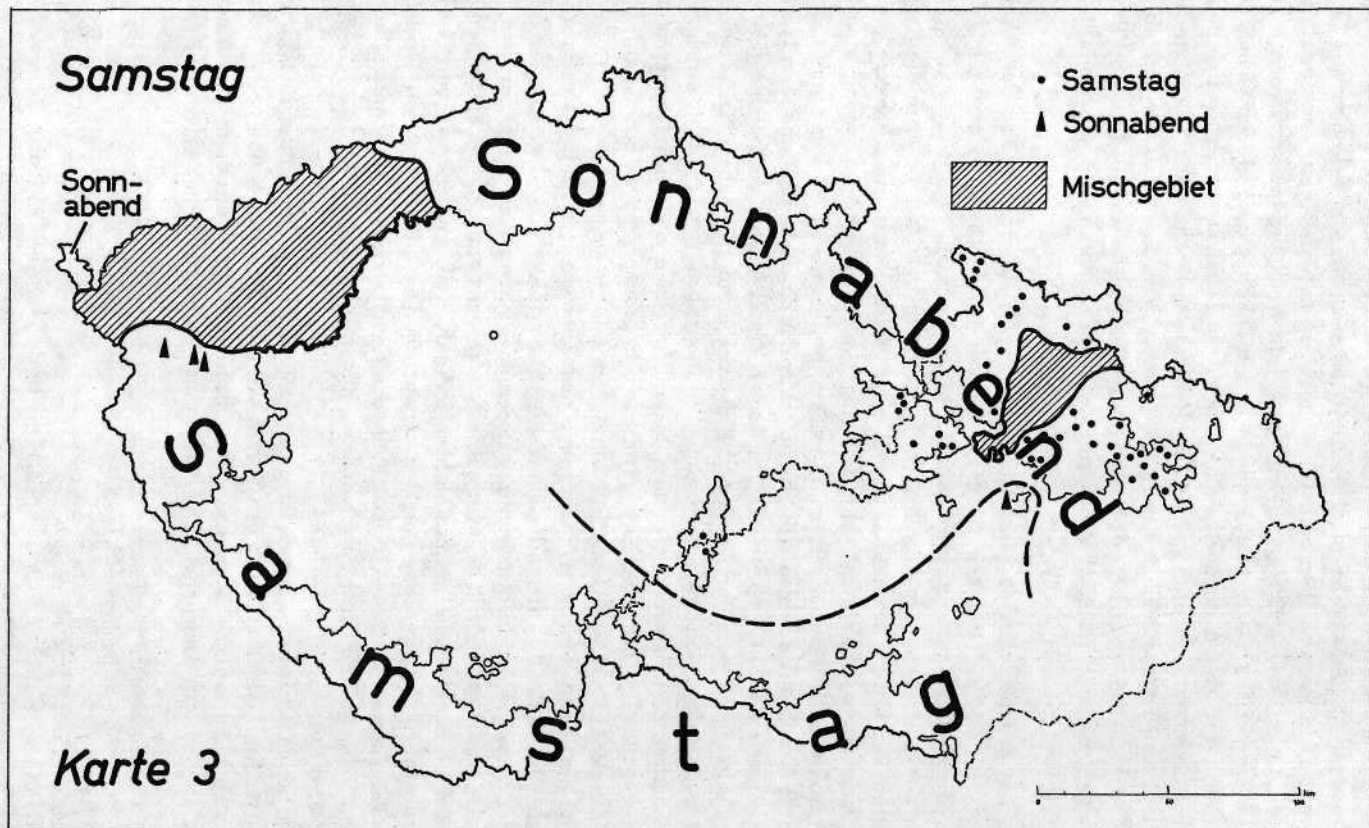
<sup>81</sup> Beranek: Südmähren 105.

<sup>82</sup> E b e n d a 106.

<sup>83</sup> S c h w a r z : Sprachräume 350.

<sup>84</sup> M i t z k a , Walther / S c h m i t t , Ludwig Erich: Deutscher Wortatlas. Bd. 5. Gießen 1957, Karten „Sonnabend“.

<sup>85</sup> K r a n z m a y e r : Wochentage 57 f.



gesetzlichen mundartlichen Entsprechungen von genäseltem mhd. *a*, das ist in West-<sup>86</sup> und Nordwestböhmen, dem oberen Böhmerwald und dem Hauptteil von Südmähren <sup>87</sup> *soms-*, in Nordmähren-Schlesien und dem Schönhengst sowie der Olmützer Insel, soweit das Wort hier gebräuchlich ist, *zoms-* neben seltenerem *zams-*; die wenigen Samstagformen der Iglauer Insel lauten *zoms-*. Südböhmen <sup>88</sup> samt der Budweiser Sprachinsel, die Randgebiete von Südmähren <sup>89</sup> sowie die Brüner und Wischauer Insel zeigen das hier lautgesetzliche *soums-/zoums-*. Der Vollständigkeit halber sei noch auf das vereinzelte Auftreten der Form *zounstix* im Osten der Wischauer Insel hingewiesen, die aus *zomstix* durch Angleichung des *-m-* an die nachfolgende Dentalgruppe entstanden ist.

Der Stammvokal der mundartlichen Formen von „Sonabend“ ist keineswegs einheitlich. Wir haben vielmehr neben mhd. *sun-/son-* auch umgelautetes *sün-/sön-* anzusetzen, die in den heutigen Mundarten *sun-/zun-*, *sin-/zin-*, *son-/zon-* und *zen-* (*sen-* kommt nicht vor) ergeben haben.

Eine ähnliche Buntheit wie der erste zeigt auch der zweite Bestandteil von „Sonabend“. Die mundartlichen Formen gehen teils auf die Vollform *-abend*, teils auf die verkürzte Form *-bend* zurück. Die Ursache dieser Doppelheit liegt im unterschiedlichen Worhythmus. „Sonabend“ konnte entweder *xxx* oder *xxx* betont werden. Im ersten Fall mußte die letzte Silbe reduziert werden, im zweiten ist die Mittelsilbe, also das *-a-*, geschwunden. In diesem letzteren Fall pflegte das *-n-* von *Sonn-* und das *-b-* von *-abend* zu *-mb-*, *-m-* assimiliert zu werden. So betrachtet ist die Buntheit der Sonnabendformen leicht zu erklären.

Die *abend*-Formen erscheinen im Ascher Ländchen als *sunomd* bzw. *sunoumd* <sup>90</sup>, genau wie in Nordwestböhmen und dem Brüx-Teplitzer Industriegebiet, daneben auch *sonomd* und *sinomd*, im Adlergebirge und im geschlossenen Nordmähren-Schlesien als *zunobäd*, *zonobäd*, *zenobäd* bzw. *-oubäd*, im Schönhengst <sup>91</sup> als *zunumd* und *zunum* (dieses auch in Maxdorf), vereinzelt auch *zunəm* und *zunim*. In der Wachtl-Deutsch-Brodeker Insel sowie in Nebotein <sup>92</sup> gilt *zunomd* und *zunoumd*. Die Iglauer Insel spricht *zunomd*.

Die *bend*-Formen gelten einerseits im nördlichen Egerland, wo *sumand*, *sumind*, *sumät*, *sumjt* und *sumjtn* gesprochen wird, sowie in ganz Nord- und Nordostböhmen, wo in bunter Lagerung *simät/zimät* sowie *simt/zimt* und *zəmt* belegt ist. Die Libinsdorfer Siedler haben *simt* aus der alten Heimat mitgebracht.

8. Eine gesonderte, zusammenfassende Behandlung erfordert zum Schluß noch das in den meisten Wochentagsnamen vorhandene Grundwort *-tag*, mhd. *-tac*. Seine unterschiedlichen Lautformen richten sich z. T. nach dem rhythmischen Bau des Wortkörpers, z. T. nach der Quantität des Vokals der ersten Silbe.

<sup>86</sup> Eichhorn 105. — Gütter: Lauterbach 29. — Schwarz: Sprachräume 90.

<sup>87</sup> Beranek: Südmähren 47, 141.

<sup>88</sup> Micko 102.

<sup>89</sup> Beranek: Südmähren 141.

<sup>90</sup> Schwarz: Sprachräume 90.

<sup>91</sup> Benesch 99.

<sup>92</sup> Schwarz: Sprachräume 294.

Wir können vor allem einen Unterschied in der Entwicklung von „-tag“ in zwei- und in dreisilbigen Wortformen feststellen oder, mit anderen Worten, eine Verschiedenheit zwischen der Entwicklung von „-tag“ in gänzlich unbetonter und in nebetoniger Stellung. Unter Neben- bzw. Schwachton, also als dritte Wortsilbe (x̄xx̄), erscheint „-tag“ wie das Wort in selbständiger Position, das heißt landschaftlich unterschieden als *-tōg*, *-tōx* und *-tō*. Ein Mischgebiet, Doppel- und Streubelege lassen wiederum auf Ausgleichsprozesse schließen. Wie gesagt, steht die nebetonige Form nur in dreisilbigen Wörtern, also praktisch nur in *erigetac* und „Donnerstag“, soweit diese im Sudetenraum auftreten.

Unbetontes „-tag“ erscheint nur in tonlosen Silben, das heißt im Gros der übrigen Namensformen. Seine Realisierung ist recht bunt. In Südmähren, dem Böhmerwald mit der Budweiser Insel und dem Egerland lautet „-tag“ in unbetonter Stellung *-tv/-dv*. Am Rande des östlichen Südmähren, im nördlichen Zipfel der Neuhauser Sprachzunge, in der Iglauer Insel, im Ascher Zipfel sowie in einem Inselgebiet östlich von diesem *-tj/-dj*. In der Schönhengster Insel sowie in Nebotein bei Olmütz lautet es *-tik*. In ganz Nordwest- und Nordböhmen, im mährisch-schlesischen Gebiet sowie in der Olmützer, der Wachtl-Deutsch-Brodeker und der Wischauer Insel sowie im Auspitzer Ländchen im geschlossenen Südmähren ist von Haus aus *-tix/-dix* anzusetzen, das aber in Nordböhmen interessante Veränderungen erlitten hat. Hier konnte nämlich das unbetonte *-i-* schwinden, so daß im Rumburger Zipfel ausschließlich *-tx* erscheint (z. B. *zuntx*). Dieser *i*-Schwund war einstmal weiter verbreitet, wie einige Streubelege im Auschaer Land, im Elbtal und im östlichen Erzgebirge erkennen lassen. Die in Hessen so auffallende Palatalisierung von *x* in bestimmten Stellungen (vgl. hessisch-frankfurterisch *misch*, *disch*, *fertisch*, *Kirsche* = Kirche) war auch von den Besiedlern Nordböhmens mitgebracht worden, so daß dort und darüber hinaus im östlichen Erzgebirge für unbetontes „-tag“ mitunter auch die Konsonantengruppe *-tš* zu hören ist (also *suntš*, *zuntš* usw.), das von den aus Nordböhmen stammenden Siedlern von Libinsdorf auch dorthin mitgebracht wurde. Zu bemerken ist noch, daß unter Einfluß der Umgangssprache statt der unbetonten Formen mitunter auch die nebetonigen Formen von „-tag“ zu hören sind.

Anlautendes *t-* in „-tag“ kann als Fortis oder Lenis erscheinen. Maßgeblich dafür ist vor allem die schon des öfteren genannte binnendeutsche Konsonantenschwächung. Von ihr erfaßt wurde in den Sudetenländern der gesamte Süden, Westen und Norden bis — grob gesprochen — zur Elbe. Östlich bzw. nordöstlich davon erscheint in „-tag“ stets und ausnahmslos der Anlaut *t-*. Im übrigen, also im oberdeutschen und nordwestböhmischen Gebiet stets *t-* nur nach Kurzselbstlaut (*irtv*, *zpmstv*); nach Langselbstlaut ist ein mehr oder weniger starker Mittelaut, mitunter sogar deutliches *d-*, zu hören.

Eine Sonderform tritt vereinzelt im Chotieschauer Stiftsgebiet auf. In den Wochentagsnamen „Montag“ und „Freitag“ wird das *-t-* im Grundwort „-tag“ durch Dissimilation zu *-r-* verschoben<sup>93</sup> (*mou<sup>n</sup>rv*, *frairv*).

<sup>93</sup> Kranzmay er: Wochentage 56.

9. Zusammenfassung. Die vorliegende Untersuchung der Wochentagsnamen in den Sudetenländern zeigt zahlreiche Synonyme und Wortvarianten (*Montag* : *Mäntag*; *Dienstag* : *Ergetag*; *Mittwoch* : *Mittichen*; *Donnerstag* : *Pfinztag*; *Samstag* : *Sonnabend*) und besonders alte mundartliche Lautungen, die sich über Jahrhunderte hinweg bis 1945/46 erhalten konnten. Dieser Formenreichtum ist in erster Linie auf die mittelalterliche Besiedlung dieses Raumes mit Kolonisten verschiedener Stammeszugehörigkeit zurückzuführen. Die Landschaft wirkte sich bestimmend auf die Weiterentwicklung der Sprache aus: Im Flachland konnten sich Mundarten rascher aneinander angleichen und auspendeln als in abgeschlossenen Gebirgslagen. Auch der sich mehr und mehr entwickelnde Handel und Verkehr sowie die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufkommende Industrialisierung bewirkten dialektale Ausgleiche. So treffen wir in den Sudetenländern einerseits in sich geschlossene Sprachgebiete wie das Egerland, den Böhmerwald und Südmähren. Das hochindustrialisierte, städtereiche Nordböhmen hingegen hat nicht nur vielfach seine alten Formen aufgegeben, sondern zeigt sich auch als eine Landschaft, in der ältere Mundartrelikte, Verkehrsmundart und Umgangssprache miteinander konkurrieren und sich überschneiden. Ein noch bunteres Bild für fast alle Wochentagsbezeichnungen bietet Nordmähren-Schlesien, wo durch die Landschaft bedingt der sprachliche Ausgleich stärkstens gehemmt war. Das Nebeneinander alter und junger, verkehrs- und umgangssprachlicher Formen, das auch durch die Schulen gefördert wurde und seit der Jahrhundertwende immer mehr an Raum gewann, hätte — wenn die Dialektgebiete nicht durch die Aussiedlung seiner Bewohner zerstört worden wären — über kurz oder lang zu einem Ausgleich auf der Basis der Umgangssprache geführt.

## DIE WITTELSBACHER UND DAS REICH\*

Von Karl Bosl

Man kann sicher nicht in einer Ära optischer Beeinflussung der Menschen und des Tourismus von „Ausstellungsfieber“ sprechen, sondern muß eher eine wachsende Offenheit der Deutschen für ihre schwierige Geschichte trotz allem gegenwartsbezogenem Soziologismus feststellen, wenn in rascher Folge so bedeutenden Ausstellungen wie der des Stauferjahres in Stuttgart und der über Karl IV. in Nürnberg im Jahre 1980 eine Preußenausstellung in Westberlin und Wittelsbacher-Ausstellungen in München, Landshut und Orten wie z. B. der alten Reichsstadt Weißenburg zur Seite gestellt werden. Ich sehe darin nicht Nostalgie und Romantik, sondern das Bewußtwerden des Fehlens einer deutschen Geschichtsauffassung, die sich im Zustand der Teilung und beim Anspruch auf Wiedervereinigung nicht neu artikulieren kann, aber doch virulent zu sein scheint. Da sich Europas Einigung wirtschaftlich allein nicht realisieren läßt, sondern ein natürlich historisches Bewußtsein voraussetzt, ist man darauf verwiesen, das alte Deutsche Reich und seine Führungskräfte, schließlich auch wieder den deutschen Nationalstaat mit seinem Kanzler Bismarck und seiner preußischen Hegemonialmacht anschaulich in Erinnerung zu bringen und damit auch Elemente eines zukünftigen deutschen Bewußtseins auf ihre Wirkung zu erproben und zur allgemeinen Diskussion zu stellen. Es wäre törricht zu glauben, daß man damit Modelle einer Neugestaltung unseres gesellschaftlich-politischen Lebens anbieten könnte. Geschichte kann man auf Grund der zurückgebliebenen Spuren der Vergangenheit rekonstruieren, aber nicht wieder lebendig machen; jedoch muß man zur Kenntnis nehmen, daß in jeder Gegenwart, auch der unsrigen, mehr als 60 % Vergangenheit lebendig und wirksam sind. Darum hat jede Zeit und Gesellschaft ihr *eigenes* Geschichtsbild, mag es noch so sporadisch, unbedeutend, allgemein erscheinen, und sogar traditionell, langlebendig sein.

Mit der Staufer Ausstellung feierte der Staat Baden-Württemberg zwar in erster Linie seine eigene Geschichte, die vom schwäbischen Herzogtum des Herzogs-, Königs- und Kaisergeschlechtes der Staufer ihren Ausgang nahm, aber die Stauferkaiser führten auch das Reich des Mittelalters zu einem glanzvollen Höhepunkt. Da es ihnen aber nicht gelang, die adelig-dynastischen Kräfte dem zentralen Königsstaat organisch einzugliedern, blieb das alte Deutsche Reich eine archaische Dynastienaristokratie und -oligarchie mit monarchischer Spitze, zu deren Prototypen gerade die Wittelsbacher zählen. Mit Karl IV. gedachte man der Schwerpunktverschiebung des alten Deutschen Reiches vom Westen nach dem Osten und gab den zahlreichen Heimatvertriebenen Anlaß, sich des Ostdeutchtums in einer weit-

---

\* Vortrag zum 800jährigen Jubiläum der Wittelsbacher in der alten Reichsstadt Weißenburg in Bayern am 24. März 1980 im Rahmen des Frankenbundes.

hin slawischen Umwelt zu erinnern. Die Preußen-Ausstellung in Berlin wird daran gemahnen, daß der deutsche Nationalstaat durch die militärische und politische Macht Preußens in der starken Hand Bismarcks geschaffen wurde. Solange man den Anspruch auf Wiedervereinigung erhebt, ist dieser Nationalstaat — das zweite Deutsche Reich — die letzte Form eines gesamtdeutschen Staates, an den es wieder anzuknüpfen gilt. Die Wittelsbacher-Ausstellungen sind vordergründig zum ausschließlichen Zweck einer stammes- und staatsbayerischen Bewußtseins- und Traditionspflege und zur Bewahrung eines föderalistischen bayerischen Staatsbewußtseins gedacht und veranstaltet. In Wahrheit ist das wittelsbachische Bayern immer ein Teil des fränkisch-deutschen Reiches, des Deutschen Bundes, des Bismarckisch-Weimarerischen Nationalstaates und der Westdeutschen Bundesrepublik gewesen; die Wittelsbacher, deren 800jähriges Regiment in Bayern gefeiert wird, waren von ihren Anfängen an ein deutsches Dynasten- und Fürstengeschlecht und auch als Könige waren sie von 1806—1918 keine vollen Souveräne, sondern Glieder des Deutschen Bundes 1815—1866 und Bundesfürsten des Deutschen Reiches (= Bundesstaates) mit wesentlich beschränkter Souveränität. Daß man in den Mauern einer alten deutschen Reichsstadt, die der Förderung nicht des bayerischen Territorialfürsten, sondern des deutschen Kaisers Ludwig des Bayern sehr viel verdankte, das Haus Wittelsbach im Kontext der deutschen Reichsgeschichte sieht, ist mehr als nur gerechtfertigt. Für eine alte Reichsstadt und das alte Reichsland Franken, das seine Gestalt in der Stauferzeit gewonnen hat und das von den 800 Jahren Wittelsbacherherrschaft nur ganze 115 Jahre zusammengenommen als Neubayern dem wittelsbachischen Königreich zugehörte, empfahl es sich, in altfränkischer Reichsgesinnung die Wittelsbacher nicht als bayerisches, sondern als deutsches Dynastengeschlecht in erster Linie zu begreifen. Deshalb haben Sie sich auch die Behandlung des Themas „*Die Wittelsbacher und das Reich*“ erbeten. Ich habe dem gerne zugestimmt, weil man in einer Reichsstadt und im reichischen Lande zu Franken das Wittelsbacherjubiläum historisch so am angemessensten und am behutsamsten unter Wahrung eigenständiger Traditionen feiern kann, ohne sich einem grobschlächtigen Oktroy widerwillig zu beugen. Wir stellen also auch die dynastische Geschichte der Wittelsbacher in den großen Zusammenhang der deutschen Geschichte und feiern 800 Jahre „Wittelsbach und Bayern“ als ein deutsches Ereignis, das sich den Stauferkaisern, Karl IV. und Preußen organisch und sinngemäß anschließt.

Die Wittelsbacher waren keineswegs ein mächtiges und bedeutendes Herrengeschlecht in Bayern, als sie 1180 von Kaiser Friedrich Barbarossa mit dem Herzogtum Bayern belehnt wurden. Bayern war ein „Fahnlehen“ des Reiches, es war zu dieser Zeit schon lange kein sogenanntes Stammesherzogtum mehr — nach neuester Forschung von Herwig Wolfram und Karl Brunner ist „Fürstentum“ der richtige Ausdruck —, sondern ein Territorialherzogtum. Das mächtigste bayerische Hochadelsgeschlecht waren damals die Andechs-Meranier, noch vor den Grafen von Bogen oder von Formbach, oder den Babenberger Markgrafen der Ostmark. Man kann sicher ohne genealogische Hypothesen ihre Familiengeschichte bis in das 11. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie zerfielen in die beiden Linien der Grafen von Dachau, die auch Vögte des Hochstiftes Freising waren, und in die Pfalzgrafen von Wittelsbach, die in einem besonders engen dienstlichen Verhältnis zu Kaiser

und Reich standen und deren Stammburg Wittelsbach sicher auf Reichsboden nahe Aichach stand. Die Stammburg des Gesamthauses, Scheyern bei Pfaffenhofen, die sie dann in ein hirsauisches Hauskloster der Benediktiner umwandelten, kam, wie wir heute annehmen, nach dem Aussterben des größten bayerischen Adelsgeschlechtes des 10./11. Jahrhunderts, der Grafen von Ebersberg, um die Mitte des 11. Jahrhunderts in wittelsbachische Hände. Deren Grund und Boden war ebenfalls vermutlich Reichslehen, das heimgefallen war. *Reichslehensträger* waren also diese Dynasten, die deswegen nach der Entsetzung Heinrichs des Löwen, des mächtigen Herzogs von Sachsen und Bayern, in das um die Steiermark nochmals verkleinerte Landesherzogtum Bayern eingesetzt wurden, weil sie nicht zu mächtig waren, Kaiser und Reich also nicht gefährlich werden konnten, und weil sie sich um Kaiser und Reich besonders in der Reichsitalienpolitik Friedrich Barbarossas höchst verdient gemacht hatten und deshalb belohnt werden mußten. In ähnlicher Weise sind 100—200 Jahre später auch die schwäbischen Hohenzollernburggrafen in Nürnberg und späteren Markgrafen von Ansbach-Bayreuth durch treuen Dienst für das Reich zu reichem Besitz an Lehen gekommen und aufgestiegen bis zur Kur-, Königs- und Kaiserwürde in Preußen und Deutschland. Wenn man nicht immer so tut, als sei Bayern schon als fränkisches Fürstentum ganz autonom gewesen, dann fallen die Abhängigkeit vom und die Beziehung zum Reich sofort ins Auge. 1156 war die Ostmarkgrafschaft an der heute österreichischen Donau durch kaiserlichen Hoheitsakt mit dem sogenannten Privilegium minus zum ersten modernen Territorialherzogtum des Reiches erhoben und aus dem Wehr- und Hoheitsverband des alten bayerischen „Stammesherzogtums“ ausgegliedert worden. 1168 erteilte Barbarossa dem Bischof von Würzburg die sogenannte „Goldene Freiheit“ als Entschädigung für die katastrophale Überbeanspruchung dieses geistlichen Hochstifts zu Herbergs-, Hof-, Kanzlei und Heerbannspflicht für das Reich; Ansatz für ein territoriales Herzogtum des Landes zu Franken. Im gleichen Jahre 1180 wurde endgültig die Steiermark aus dem bayerischen Herzogsverband gelöst und ebenfalls zum Territorialherzogtum erhoben und — zum Vergleich sei es erwähnt — das dem Welfenherzog Heinrich dem Löwen abgesprochene Westfalen zum geistlichen Herzogtum des Erzbischofs von Köln erhoben (ähnlich Würzburg).

Es besteht kein Zweifel, daß die Wittelsbacher äußerst fähige, erfolgreiche und vom Glück begünstigte *Territorialpolitiker* waren, denen viele Länder und Rechte durch das Aussterben aller großen bayerischen Hochadelsgeschlechter und das Heimfallrecht für Reichslehen in den Schoß fielen, um die andere hart ringen mußten. Sie waren auch nicht gerade zimperlich in ihren politischen Methoden, wie die Ermordung Herzog Ludwigs des Kelheimers, vor allem der Mord an Stauferkönig Philipp in Bamberg durch einen Wittelsbacher und die Ausschaltung ihrer größten Rivalen, der Herzöge und Grafen von Andechs-Meranien, aus Altbayern allzu deutlich zeigen. Vor allem aber waren die Wittelsbacher Hauptnutznießer des staufischen Erbes bei der Hinrichtung Konradins, des letzten Hohenstaufen in Neapel 1268. Damals erhielten sie als Folge der Verheiratung der Wittelsbacherin Elisabeth mit dem letzten Stauferkönig Konrad IV. den größten Teil der (nördlichen und mittleren) Oberpfalz und den ganzen Lechrain, das Gebiet östlich des Lech bis gegen den Ammersee, das Kaiser Friedrich Barbarossa 1168 dem Welfen-



herzog Welf VI. abgekauft hatte. Die Oberpfalz war in staufischer Zeit ebenso ein Reichsland wie Franken gewesen, war seit dem 10. Jahrhundert dem Reichskommissariat der Schweinfurter Babenberger unterstellt und dann in den Reichsmarken Cham und Nabburg sowie in den Reichskirchenlehen des fränkischen Hochstifts Bamberg organisiert gewesen und zum Teil dann in die Verwaltung der schwäbischen Diepoldingen Markgrafen gekommen. Für kurze Zeit war sie von 1268 bis 1329 — d. h. dem Hausvertrag von Pavia — bayerisch gewesen und gelangte dann in die Hände der pfälzischen Wittelsbacher bis 1628. Mit Hilfe zahlreicher und kraftvoller Ministerialen bauten die Wittelsbacher eine starke Landesherrschaft in Bayern auf, gewannen die Reichslehen und Territorien der aussterbenden Hochadelsgeschlechter, eigneten sich die Vogteien der zahlreichen Klöster des Landes und damit eine gewisse Verfügungsgewalt über die Vielzahl ihrer Grundholden und Untertanen an, was ja der Kern der Landesherrschaft war, organisierten aber dazu auch über ihre eigenen Untertanen straffe, umfassende Hochgerichtssprengel, durch die sie in alle Adels- und Kirchenherrschaften hineinregieren konnten, die sogenannten Landgerichte, und begründeten und beförderten das aufstrebende Bürgertum durch eine gezielte Städtepolitik. Sie errichteten nach dem Vorbild der Stauer auf kirchlichem Grund und Boden neue Städte wie Ingolstadt, Straubing, Deggendorf, Landshut und gewannen das ebenfalls auf Kirchenboden gegründete welfische München hinzu; sie beherrschten die Städte mit der Kirchenvogtei.

Das bayerische Territorialherzogtum, aus dem nach 1250 noch Tirol ausschied (das sich aus der andechsichen Hochstiftsvogtei über Brixen entwickelte und an die Grafen von Görz fiel), war nach der Jahrhundertmitte eine der bestorganisierten und -gegliederten Landesherrschaften des Reiches, die es ihrem Fürsten gestattete, sich bereits um die Wende zum 14. Jahrhundert, beim Aussterben der Arpaden und Přemsliden, auch um die Königreiche Ungarn und Böhmen zu bemühen. Es war ein Unglück für die Königsherrschaft in Deutschland und das Reich, daß die Machtmittel des Königtums so zusammenschmolzen und die Selbständigkeit der gerade von Kaiser Friedrich II. so beförderten Hochadelsterritorien so groß wurde, daß es aller Anstrengungen der Könige seit Rudolf von Habsburg bedurfte, um die Autorität des Kaisers so zu stärken, daß das Reich wieder zu einer funktionierenden Körperschaft mehr oder minder selbständiger, aber durch das Lehensband zusammengeschlossener Territorien weltlicher und geistlicher Fürsten wurde, der sich dann als Reichsstände seit dem Ende des 15. Jahrhunderts vollentwickelt die Reichsstädte anschlossen.

In diesem Reich (in diesem Lehensverbund und dieser Körperschaft) galt nicht mehr das Thronfolge- und Erbrecht, sondern das Wahlprinzip und der Vorrang der Königswähler (= Kurfürsten) seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Seit dem Interregnum konnte sich als Oberhaupt dieses Corpus von Reichsständen und Reichsherrschaften nur mehr der *stärkste Territorialherr* durchsetzen, der Fürst mit dem bestorganisierten und machtvollsten Territorium; wenn er ein solches nicht hatte, mußte er sich ein solches durch geschickte Politik schaffen. Das beste Modell für diesen Tatbestand des mächtigsten Territorialherrn als König = Kaiser bot der erste wittelsbachische Kaiser Ludwig der Bayer, der ein hohes Maß an intensivem, redlichem Bemühen in seiner Politik um die Zentralfunktion des Königs aufwandte

und dabei viele, fast unüberwindliche Schwierigkeiten wenn auch nicht mit letztem Erfolg meisterte. Man muß dabei zugeben, daß das spätmittelalterliche Königtum im ganzen gegenüber den Reichsständen (= dem Reich) überfordert war, da die Machtmittel der Hausmachtterritorien nicht ausreichten und die Königsrechte stetig verbraucht wurden, da vor allem keine genügenden technischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Instrumente der Verwaltung und Information entwickelt waren, um den königlichen Willen überall zur Geltung zu bringen; es fehlten vor allem Finanzen und ein einsatzbereites Heer, um das ausgedehnte Reichsgebiet zu beherrschen. Das territoriale Hegemoniesystem als Basis des Königtums funktionierte eigentlich nur in den königsnahen Landschaften des Reiches und besonders in den dortigen Reichsstädten: Was war eigentlich das Reich im 14./15. Jahrhundert? Reich bedeutete nicht nur flächenhaftes, von verschiedenen Kräften bestimmtes Gebilde und Gebiet, sondern die herrschaftsbildenden Kräfte, die Reichsstände. Reich war kein moderner Anstaltsstaat, sondern *Lebensverband* der herrschenden Kräfte. König und Reich waren nicht identisch; der König war nur *ein* Mitspieler im Reich neben anderen, die alle zusammenhalten mußten, wenn Reich funktionieren, wirksam werden sollte und wollte. Nach Ludwig dem Bayern erreichte das Reich unter Kaiser Karl IV. einen Höhepunkt seiner Wirksamkeit. Durch die Wiederkehr des schon einmal überwundenen *Kurfürstenkönigtums* unter dem zweiten wittelsbachischen Kaiser Ruprecht (1400—1410) von der Pfalz, durch die lange Abwesenheit der Kaiser Sigismund, Albrecht II. und Friedrich III. vom Binnenreich, durch Hussiten- und Türkensturm wurde das Reich in der Reform von 1495 endgültig dualistisch; es gab neben, ohne und gegen den König fortan den *Reichstag* (Reichsregiment) und an festen Orten angesiedelte Institutionen. Nicht einheitlich war die Stellung der Reichsstädte; Frankfurt und seine Trabanten, Nürnberg und die fränkischen Reichsstädte und zeitweise Augsburg standen dem König auch mit ihren Räumen viel näher als etwa die schwäbischen Reichsstädte, die schweizerischen Kommunen, die in Thüringen, am Niederrhein oder im Elsaß. Neben König und Reich, auch Reichsstadt, stand als bestimmende Macht das *Territorium* als System, dessen Einfluß entscheidend war, z. B. neben der Stadt Nürnberg die hohenzollersche Burggrafschaft, neben Frankfurt die Grafen von Hanau und Kurmainz. Der König mußte die Reichsstädte gegen ihre territorialen Nachbarn schützen, andererseits aber brauchten diese auch den Schutz der benachbarten Territorien.

Unzweifelhaft bestand unter Ludwig dem Bayern eine besondere, beider Nutzen förderliche Beziehung zwischen Königtum und Reichsstädten, wie sich überhaupt der Aktionsradius des Königtums unter diesem Kaiser, noch mehr unter Karl IV. beträchtlich ausweitete. Die besten Beispiele für die Städtepolitik sind Frankfurt am Main (1330 zweite Jahresmesse, 1333 neuer Mauerbau und Stadterweiterung) und auch unser *Weißenburg*, dessen bürgerliche Loyalität zum Kaiser nach beschwerenden Verpfändungen der Stadt am 8. Oktober 1338 mit der Schenkung des Stadtwaldes, eines kleinen Teiles des alten Reichsforstes, belohnt wurde; diesen reichen Besitz konnte sich das Gemeinwesen bis in das 20. Jahrhundert bewahren; seine Größe beträgt etwa 5600 Tgw., die zu einer Hauptquelle städtischer Einnahmen wurde. Ihren Dank bekundeten die Bürger vor dem Ersten Weltkrieg mit der Er-

richtung eines Brunnendenkmals Kaiser Ludwigs des Bayern auf dem Holzmarkt.

Die Weißenburger lösten sich 1341 mit eigenem Geld aus der 2. Pfandschaft, endgültig erst 1360. Bei dem Mangel an Bargeldeinnahmen und der unentwickelten Finanzverwaltung des Reiches waren Pfandschaften das letzte, aber häufig benutzte Mittel von Kaisern und Territorialherrn, um ihr Territorium in seinen räumlichen Grenzen und in seinen Rechten zu erhalten. Der wittelsbachische Kaiser erstrebte eine solide Hausmacht, das Interesse der Städte aber war die Sicherung des Friedens. Deshalb schlossen sich 1344 die Städte Nürnberg, Würzburg, Windsheim und Weißenburg mit Zustimmung des Kaisers zu einem bis 1350 dauernden Städtebund zusammen. Ludwigs Nachfolger Karl IV., der gerne in „der vornehmsten und bestgelegenen Stadt des Reiches“ zu Nürnberg weilte, erweiterte die Forstschenkung Kaiser Ludwigs 1350 durch die Forsthuben Segel und Laubenbuch für die Stadt Weißenburg, die 1338 erstmals des „*riches statt*“ genannt ist. Der Reichswald war der letzte Rest des umfangreichen Reichsgutes um den alten Königshof Weißenburg, um den sich die befestigte Stadt (= Burgus) allmählich aufbaute, die 1240 als *civitas* belegt ist.

Gerade im Blick auf die Reformation und den dadurch geweckten inneren Wandel der Reichsverfassung kann man die Bedeutung des wittelsbachischen Kaisers Ludwig für den Kampf um die Freiheit der Universalmacht“ des Reiches von der geistlichen Universalmacht des Papstes nicht übersehen; zwar hat er die Approbation der Kaiserwahl durch den Papst zugunsten der wählenden Kurfürsten erfolgreich abgelehnt, geblieben aber ist als Ergebnis doch ein Unentschieden im letzten Ringen der hegemonialen Mächte des mittelalterlichen Europas; denn das avignonische Papsttum war unter den unausweichlichen Druck der national-feudalen Monarchie des französischen Königs geraten und außerdem wurde die konziliare Idee, d. h. das ständische Prinzip, in der schismatisch zerrissenen Kirche siegreich. Es erschöpfte sich allerdings in den Konzilien von Konstanz und Basel und mußte dem autoritären Papsttum weichen, das nun als weltliche Großmacht Italiens in Konkordatsbündnissen mit den weltlichen Mächten sich nicht nur von den kirchlichen Ständen absetzte, sondern in politisch-absolutistischer Isolierung auch von den lebendigen religiösen Kräften der damaligen Welt und mit seinem bestentwickelten Finanzsystem sogar den Verfall der religiösen Einheit und die innerkirchliche Dekadenz der Seelsorge, vor allem den religiösen Sturm der Reformation, überlebte, der schon am Anfang des 13. Jahrhunderts vor der Türe stand. München war damals das Zentrum der europaweiten Propaganda des gebannten Kaisers gegen das gefangene Papsttum; dabei standen ihm die größten und fortschrittlichsten Geister des 14. Jahrhunderts zur Seite: William Occam und Marsilius von Padua; der erstere der Vater der modernen empirischen Wissenschaft, der letzte christlicher Aristoteles und Begründer einer modernen weltlichen Gesellschaftslehre. Trotzdem blieb das Königstum *dynastisch-familienbezogen*, erst in zweiter Linie *hausmachtbezogen* und erst dann auf das Ganze des regionalisiert erlebten und von einer Adelsgesellschaft bestimmten Reiches gesehen, das keine Hauptstadt, aber mehrere urbane Zentren mit Hauptstadtelementen hatte. Dabei spielten die Mittelpunkte der königstragenden Territorien die Hauptrolle; so stand unter dem Wittelsbacher Kaiser *München* obenan, unter den Nachfolgern waren es Prag, das

pfälzisch-wittelsbachische Heidelberg, Wien und Wiener Neustadt, Graz und Linz. Diesen gesellten sich von Ludwig dem Bayern an bis tief in das 15. Jahrhundert hinein Nürnberg zu, das dann am Ende dieses Jahrhunderts Augsburg ablöste, dem unter Maximilian I. Innsbruck gegenübertrat. Letztere Städte wirkten vor allem als reichische Finanz- und Nachrichtenzentren. Vorab Nürnberg hat viele Kräfte für sein Hauptstadtverhältnis zum Kaiser zur Verfügung gestellt. Der spätmittelalterliche König verblieb überhaupt im Wirtschaftsraum Nürnbergs; an zweiter Stelle folgte mit Abstand Frankfurt am Main, die Wahlstadt und seit dem 16. Jahrhundert auch Krönungsort, der näher zu den Kurfürsten stand und deshalb dualistischer agierte als Nürnberg, seit 1424 die Stadt der Reichsinsignien, später auch Sitz der Reichsregimente und künftige Reichstagsstadt. Reichsstädte waren also außer den territorialen Mittelpunkten der königlichen Hausmacht die einzigen örtlichen Zentren des Verfassungslebens des spätmittelalterlichen Reiches. Diese Kontakte nutzten die Städte auch zu erfolgreicher Interessenpolitik, so Nürnberg, das Ludwig den Bayern und Karl IV. dazu brachte, gegen Venedig zugunsten seiner reichsstädtischen Wirtschaftsziele vorzugehen. König, königsnaher Adel und Kurfürsten, königsnahe hohe Geistliche und führende Kreise der Städte waren bis in das 15. Jahrhundert hinein diejenigen, die sich für das Ganze des Reiches verantwortlich fühlten, erst langsam weiteten sich die Gruppen der echten Interessenten im 15. Jahrhundert.

Bei Ludwig dem Bayern und Karl IV. orientierten sich Kaiserpolitik, vor allem ihre Heirats-, Finanz-, Erwerbs-, auch Städtepolitik bis hin zu ihrer zielstrebigsten personalen Kirchenpolitik am Vorteil der Dynastie und am Wohle ihres Territoriums der Hausmacht. Ihr gleichzeitiges Ziel war der Friede des Reiches und eine allgemeine Ordnung unter Führung der Krone. „Reichsherrschaft“ war das streng wohl kaum zu nennen und deshalb waren beide Kaiser auf *Fürsteneinigung* angewiesen, waren von den Kurfürsten abhängig, die der Luxemburger Kaiser Karl IV. durch die Goldene Bulle von 1356 aus den adeligen Herrschaftsträgern des Reiches, den Reichsständen, ganz besonders heraushob. Krone und Fürstenrepräsentanz bedeuteten nicht nur ständischen Dualismus, sondern auch Konsens, Zusammenwirken, wenn die Oberherrschaft und allgemeine Ordnung überhaupt funktionieren sollten. Doch ist es den Nachfahren Ludwigs des Bayern, den bayerischen Wittelsbachern, nicht gelungen, in diesem obersten Gremium der Wahlfürsten und höchsten Kronvasallen einen Dauersitz vor 1623 zu bekommen; denn Kaiser Karl IV. sprach die Kurwürde, die zwischen Bayern und Pfalz wechseln sollte, den pfälzischen Wittelsbachern zu, die sie bis zur Schlacht am Weißen Berg und bis zu Friedrich V., dem böhmischen Winterkönig pfälzischer Herkunft, behaupteten. Das bedeutete aber, daß sich die bayerischen Wittelsbacher etwas weniger für das Reich als vielmehr verstärkt für ihr Territorium, ihr Haus und ihre Dynastie interessierten und tätig waren, umso mehr als sie zunächst in ihrer politischen Stellung im Reich zurückgeworfen waren, trotz des Kaisertums Ludwigs des Bayern oder gerade deswegen. Die Hausmachtspolitik (Brandenburg, Holland, Seeland, Friesland, Hennegau, Tirol) hatte nicht nur die Spannungen im Reich zwischen Wittelsbachern, Luxemburgern, Habsburgern, den großgewordenen territorialen Dynasten, vermehrt, die Abtrennung von Rheinpfalz und Oberpfalz 1329 schwächte auch das territoriale Gewicht der Wittelsbacher im Reich, das sie durch weitgestreute Haus-

machtspolitik zu kompensieren suchten; das bedeutete Aufgabe der Stellung des Kaiserhauses am Mittelrhein. Beide Linien trieben fortan eine entgegengesetzte, von eigenen Interessen diktierte Politik. Durch die Teilungen des altbayerischen Besitzes nach Ludwigs Tod 1347 gingen alle Gewinne wieder verloren: Tirol 1363, Brandenburg 1373, die niederländischen Grafschaften kamen 1433 an Burgund. Die Wiedervereinigung der geteilten Lande 1505/06 kostete Herzog Albrecht IV. die durch ihren reichen Bergesegeen wichtigen Landgerichte Kufstein, Kitzbühel, Rattenberg und das Zillertal, dazu noch das Herzogtum der „jungen Pfalz“-Neuburg. Die vergeblichen Versuche der bayerischen Wittelsbacher, die *Kurwürde* und damit ein führendes Prestige im Reich zurückzugewinnen oder die böhmische Krone zu erlangen, verraten die Schwäche ihres Territoriums. Erst nach dem geglückten Ausbau der *Landeshoheit* durch Einschränkung der Macht und des Einflusses der Landstände, durch den Ausbau einer starken Landeskirchenherrschaft schon seit dem 15. Jahrhundert und damit einer verstärkten Verfügung über die Kirche und ihr Vermögen, durch den Ausbau eigener fürstlicher Steuerquellen und eine Sicherung der herrschaftlichen Finanzen und mit den steigenden Möglichkeiten eigener Heeresaufstellung ohne Bindung an feudale Ritterheere und vor allem durch die harte Durchsetzung der konfessionellen Einheit, d. h. der ausschließlichen Katholizität des Landes gelang es der überlegenen Politik des fürstlichen Rates Leonhard von Eck, Grundlagen einer frühabsolutistischen, neuen und weit-ausgreifenden Territorialpolitik europäischen Ausmaßes zu schaffen. Durch den Aufbau ihrer niederrheinischen geistlichen Sekundogenituren traten die Wittelsbacher in den Kreis der katholischen, gegenreformatorischen Großmächte Europas ein: Spaniens, des Papsttums und des habsburgischen Österreich und zogen sich dadurch die Rivalität und Feindschaft Frankreichs und der reformatorischen Mächte zu, deren Ansturm zu strotzen, das zentralistisch gelenkte Fürstentum zu schwach war; die Kräfte des Territoriums waren überfordert. Nichtsdestoweniger sicherten wittelsbachische Prinzen auf den Erzstühlen von Köln und auch Trier sowie den Abt- und Bischofsitzen von Lüttich, Stablo, Münster, Osnabrück, Paderborn und Hildesheim dem Hause ein starkes politisches Gewicht in Nordwestdeutschland bis zum Ende des alten Reiches.

Unter dem Herzog und Kurfürsten Maximilian I. von Bayern (1595/97—1651) gewannen die bayerischen Wittelsbacher zum zweitenmal, wenn auch ohne Kaiserkrone und nur für kurze Zeit, Bedeutung für das Reich und das katholische Kaisertum der Habsburger, mit denen sie niemals ganz ins reine kamen, wenn sie auch während des ganzen 16. Jahrhunderts Auseinandersetzungen vermieden. Doch kamen sie dadurch endlich zur langerstrebten Kurwürde und den damit gegebenen exzeptionellen Hoheitsrechten im Reich. Da *Konfessionsfragen* im 16./17. Jahrhundert immer *Reichsfragen* waren, kam dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 grundlegende Bedeutung zu. Der Sieg der Fürsten machte damals die Pläne Kaiser Karls V. für ein monarchisch-regiertes Kaisertum auf katholischer Grundlage zunichte; damit glich das reichsständische Fürstentum die Reichsverfassung kirchlich und politisch dem nunmehr vollentwickelten *Territorialismus* an. Es wurde ein Ausgleich der Religionsparteien auf dem Boden des Reichsrechts geschaffen unter Verzicht auf Religionsseinheit und der Anerkennung des konfessionellen

Status quo. Die Exekutionsordnung und der Religionsfriede, die der Reichstagsabschied von 1555 proklamierte, dienten dem allgemeinen Landfrieden im Reich: Die Religionshoheit im Reich übten fortan die Territorien, die das katholische Bekenntnis und die Confessio Augustana garantierten. Die in „Kreisen“ zusammengefaßten Reichsstände exerzierten den Landfrieden, dessen Wahrung eine Aufgabe der Stände unter Ausschluß des Kaisers werden sollte. Aber nur die Reichsstände sollten die Freiheit der Wahl zwischen den Konfessionen haben. In den Städten durften beide Konfessionen nebeneinander leben. Geistliche Fürsten mußten aber, wenn sie zum Protestantismus übertraten, ihr Amt zugunsten eines katholischen Kandidaten (Geistlicher Vorbehalt) niederlegen. Die Landstände geistlicher Fürstentümer sollten dagegen Religionsfreiheit genießen. Da sehr viele Schwierigkeiten durch diesen Kompromiß nicht ausgeräumt wurden, hat erst nach einem blutigen Religionskrieg und verlustreichen Schlachten um die Hegemonie in Europa der Westfälische Friede die immer noch bestehenden Streitpunkte um die Auslegung des Religionsfriedens nach fast hundert Jahren beendet. Seit 1555 standen aber die Konfessionen im gesetzlichen *Frieden des Reiches*, zu dem die Territorialmächte selber aus aggressiver Intoleranz nicht fähig waren. Exekutionsordnung und Religionsfriede waren darum einschneidende Ereignisse der Reichsgeschichte und ihrer Territorien, weil sie die von Territorialfürstentum und Protestantismus errungene Existenzberechtigung anerkannten und dem Katholizismus, z. B. in Bayern, dem Lande mit ausschließlicher Katholizität, Positionen zusicherten, aus denen er nicht mehr zu verdrängen war. Mit der Freistellung der Konfession wurde das *territoriale Staatskirchentum* reichsrechtlich sanktioniert und damit den Fürsten aller Konfessionen ein bedeutendes Machtinstrument in die Hand gegeben. Das bedeutete aber auch die Anerkennung der *Autonomie = Libertät* der Reichsstände, vorab der Fürsten, ein wichtiger politischer Fortschritt im Sinne der deutschen Geschichtsentwicklung. Der Augsburger Reichstag von 1555 proklamierte dadurch den Sieg des Territorialismus im Reich, daß er sowohl die monarchische wie die ständischbündische *Reichsreform* ein für allemal erledigte. Als die einzigen Reformen, die den territorialen Interessen dienten, wurden anerkannt: Reichskreise — Franken und auch Bayern waren Reichskreise —, Kammergericht als Schiedsstelle und Reichstag als Beschluß- und Gesetzesorgan, doch mit keinem dieser drei ließen sich Innen- und Außenpolitik betreiben, wenn sie auch den Rechtsverkehr der Reichsstände regelten. Nach dieser entscheidenden Niederlage trat der die monarchische Herrschaft anstrebende Kaiser Karl V. zurück und dankte ab. Seine Idee einer kaiserlichen Schirmherrschaft über die römisch-katholische Kirche und seine universal-europäische Auffassung vom Kaisertum waren lange schon Anachronismus geworden, doch war er der bedeutendste Vorläufer des Absolutismus, absolutistischer Territorialherrschaft und eines frühneuzeitlichen Staatsegoismus, lauter Elemente, die der wittelsbachische Territorialstaat und seine Fürsten, vorab Maximilian I., sehr rasch von *ihm* lernten und übernahmen, der Kaiser, König, Landesfürst, Dynastiechef in einem war, in dessen Denken und Zielen Tradition, Staatsräson, Hausmachtinteresse und Universalismus sich merkwürdig mischten (wie beim Wittelsbacher Kurfürsten Maximilian I. auch). Nach 1555 standen im Zentrum deutscher Geschichte und Politik die *Territorien* und ihre *Fürsten*. Bayern trat so wie Öster-

reich, Sachsen, Brandenburg vor der Kurpfalz, vor Hessen, den welfischen Herzogtümern in den Vordergrund und entwickelte bis zum Westfälischen Frieden von 1648 voll seine Eigenstaatlichkeit, wenn auch in der für Deutschland typischen und archaischen Form der hohen vogteilichen Obrigkeit; Kaisertum und Reich blieben dabei schwach, die Reichsreform war gescheitert. Die religiös-konfessionelle Spaltung führte neben der politischen eine kulturelle Entfremdung zwischen Nord und Süd herbei und die politische Ermattung Deutschlands überließ die weitere religiöse und geistige Entwicklung dem Westen; Deutschland hielt sich davon fern und stritt sich nur um die Auslegung des Religionsfriedens.

Das böhmische Abenteuer des pfälzischen, kalvinischen Wittelsbacher Veters, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, rief den Territorialfürsten aus dem bayerischen Hause Wittelsbach Maximilian I. auf den Plan und gab ihm die Chance, Kurwürde und Eisenerzgebiet der Oberpfalz zu gewinnen und vielleicht sogar eine Anwartschaft auf den pfälzischen Kurstaat zu erlangen; die beiden ersten erhielt er 1623 und 1628 als Entschädigung für die Kriegskosten, die er, der große Sparmeister, für den Kaiser aufbrachte, der kein Heer bezahlen konnte; das letztere blieb sein großes unerfülltes Ziel, dessentwegen er von Habsburg und Reich sogar auf die französische Seite, wenn auch ohne Erfolg, überschwenkte — und dabei zu spät kam, um das verheerende französisch-schwedische Bündnis zu verhindern. Der Winterkönig hatte seine Kräfte völlig überschätzt, 1619 die böhmische Königskrone aus den Händen der Stände entgegengenommen und das habsburgische Erzhause vertreiben geholfen. Er hoffte vergeblich auf die Unterstützung der protestantischen Union und aller europäischen Gegner Habsburgs, als er sich in die konfessionell bestimmten innerböhmischen Streitigkeiten einmischte. Österreich gewann aber Spanien, die Katholische Liga in Deutschland und den Papst als Bundesgenossen. Der bayerische Kurfürst, der für Habsburg, Kaiser und Reich kämpfte, konnte nicht nur die ständische Revolution in Böhmen niederschlagen, Böhmen in das absolutistisch-österreichische Reich zurückführen (Verneuerte Landesordnung von 1627), sondern 1622 auch die Pfalz unterwerfen, die linksrheinischen Teile des Kurfürstentums besetzen und einen Brückenkopf am Mittelrhein errichten; gewinnen aber konnte er die Pfalz nicht, da Spanien und Habsburg es verhinderten. Der innerhabsburgische böhmische Konflikt wurde *dadurch* zu einer Sache des Reiches, daß ein Territorium des Reiches den Kaiser als seinen Landesherrn absetzte und sich einen Reichsfürsten zum neuen Landesherrn wählte. Der Kaiser wollte sich das nicht gefallen lassen und nahm die militärische Hilfe des bayerischen Wittelsbachers an gegen Erstattung der Kriegskosten und die Verleihung der Kurwürde. Es mutet fast wie ein später gerechter Ausgleich an, daß die Nachfahren des kalvinischen pfälzischen Wittelsbachers beim Aussterben der bayerischen katholischen Wittelsbacher 1777 deren Erbe antreten konnten. Seit dem Restitutionsedikt 1628 traten Spannungen zwischen dem Kaiser und dem nunmehrigen Kurfürsten Maximilian I. auf, der die Entlassung des kaiserlichen Reichsfeldherrn Wallenstein erzwang und sich entschloß, auf Frankreichs Seite zu treten, ohne den letzten Schritt zu tun. Es ist für den Geist und die Form dieser konfessionellen Epoche entscheidend gewesen, daß Gustav Adolf von Schweden und der französische Kardinal Richelieu in ihrer Innenpolitik die Schärfe des Schwertes gegen Andersgläubige anwendeten, in der

Außenpolitik aber so taten, als gäbe es keine konfessionellen Grundsätze für ihre Länder. Die politischen Leitbilder waren zwar religiös verankert, die praktische Politik war aber von Verhaltensweisen bestimmt, als ob der Staat von einer religionsunabhängigen Eigengesetzlichkeit getragen würde.

Die großen Themen des Friedensschlusses von 1648 waren Abtretung von Reichsgebiet an Schweden und Frankreich, Entschädigung der betroffenen Reichsstände, Amnestie für die geächteten Reichsstände, Revision des Augsburger Religionsfriedens und Neuregelung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Territorien. Schweden und Frankreich waren außerdem an der Partikularisierung des Reiches und einer Schwächung des Kaisers interessiert; darum wurde die Verfassung weiter zugunsten der Reichsstände verändert, die ständische Libertät wurde aber nicht eingeschränkt. Die größeren Territorien konnten ihren Staat weiter ausbauen und stärken, das Reich aber blieb *archaisch*. Der Westfälische Friede hatte für Deutschland und auch Bayern den Charakter eines *Reichsgrundgesetzes*, das die Richtung der kommenden Entwicklung festlegte. Das Reich blieb trotz seiner frustrierten Gestalt Rückhalt und schützendes Dach für die kleinen Stände und ließ den mittleren und größeren Fürsten Freiheit und Libertät, aber *nicht* Souveränität; es anerkannte mit deren Zugehörigkeit zum Reich auch deren Bindungen an das Kräftespiel der europäischen Mächte, das gerade Bayern unter Kurfürst Max Emmanuel um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert weidlich ausgenützt hat. Allerdings mußte Bayern nicht nur im Dreißigjährigen Krieg unter Max I., sondern besonders unter Max Emmanuel und dem letzten Wittelsbacher Kaiser Karl VII. immer wieder erkennen, daß eine große Reichs- und eine weitgespannte Europapolitik seine Kräfte total überforderte. Als Kaiser konnte Karl VII. nur in Prag mit den böhmischen Ständen, aber kaum in seiner heimischen Hauptstadt München residieren und regieren. Die österreichische Besatzungsarmee aber saugte Volk und Land aus, von den Blutopfern und den Kriegsschulden, aus denen ein einhundertjähriger Staatsbankrott erwuchs, ganz abgesehen. Dieser Vorwurf trifft allerdings den großen Finanzpolitiker Maximilian I. nicht. Das bayerische Kurfürstentum hielt bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert seinen Grundsatz der ausschließlichen Katholizität aufrecht, selbst wenn sich ringsum das Prinzip konfessioneller Uniformität in den Territorien nicht behaupten ließ und vor allem aus Gründen der Wirtschaft und des Handels Andersgläubige staatlich geduldet werden mußten und viele heimlich anderskonfessionell leben konnten. Der Westfälische Friede dämmte die Überherrschaft der Glaubenslehren ein und verhinderte deren Expansion über bestimmte Grenzen hinaus, was für Deutschland und Europa galt. Das Papsttum verlor seine Autorität als Garant überstaatlicher Ordnung endgültig auch für katholische Staaten; der Staat begann sich allgemein zu säkularisieren, auch die Wissenschaft öffnete sich der Vernunft und Aufklärung. Die rein kirchliche Gesellschaft und Kultur gingen zu Ende, ihre Christlichkeit verblaßte: Bayern blieb seit dem 17. Jahrhundert eine *mittlere Macht* im Reiche, die hinter den werdenden Großstaaten, der Habsburger Donaumonarchie und Preußen, ganz deutlich zurücktrat. Man schätzte seine Bundesgenossenschaft und zog es in alle möglichen Händel hinein; Pläne wie die spanische Erbfolge verflogen rasch und Tauschgeschäfte wegen der Statthaltertschaft der Niederlande waren kurze Träume. Die Reichspolitik Bayerns im 18. Jahr-



hundert war geprägt von steten Spannungen mit Österreich und der Annäherung an Frankreich. Der letzte wittelsbachische Schattenkaiser Karl Albrecht VII. war ein Spielball in den Händen Spaniens, Frankreichs und Preußens, die den Gegensatz Bayerns zu Habsburg nutzten. Mit seinem Tode 1745 erloschen die allerletzten europäischen Machtträume des wittelsbachischen Hauses. Bayerns Selbständigkeit aber retteten vor Habsburgs Ländergier unter dem kurpfälzbayerischen Pfälzer Kurfürsten Karl Theodor (1777—1799) *Frankreich* und *Preußen*; so kam es, daß im bayerischen Volk Lieder auf Friedrich den Großen als den mächtigen Retter des Landes gesungen wurden. Während der Kurfürst abermals das ungeliebte Bayern vertauschen wollte, zog der große Staatsmann und Staatsgründer des modernen Bayern Montgelas als Emigrant von der Pfalz aus die politischen Fäden, um den in Familienverträgen festgelegten Übergang des Kurfürstentums Bayern an die pfälzischen Wittelsbacher beim Aussterben des bayerischen Hauses 1777 sicherzustellen. Den kalvinischen Pfälzern war dieses Erbe eine katholische bayerische Messe wert.

Meine Feststellung zu Beginn des Vortrags, daß Bayern Reichs- und Fahnlehen war, findet ihre endgültige Bestätigung in der Tatsache, daß beim Aussterben der bayerischen Wittelsbacher mit Kurfürst Max III. Joseph am Immerwährenden Reichstag zu Regensburg (seit 1663) die Frage erörtert und in mehreren Metern Druckschriften diskutiert wurde, ob Bayern als heimgefallenes Reichslehen frei wiederverliehen werden könne oder auf Grund der Familienverträge auf die pfälzischen Wittelsbacher Vettern übergehen müsse. Da diese reichsrechtliche Frage politisch dynastisch entschieden wurde, trat der pfälzische Wittelsbacher Kurfürst Karl Theodor die Nachfolge an. An seinem Ende besaßen im Reiche allein der Kaiser und die im Reichstag vertretenen Stände zusammen eine Art *Kollektivsouveränität*, doch besaß kein einziger Stand selber Souveränität (= *maiestas*); der einzelne Reichsstand besaß nur *superioritas territorialis* (= hohe vogteiliche Obrigkeit). Napoleon, das Kind der Französischen Revolution und Neugestalter Zentraleuropas, vor allem Bayerns und Deutschlands, brauchte nur das archaische Prinzip des Reichsverbandes zu zerstören und jedem der neugebildeten Staaten *Souveränität* aufzuzwingen, um das dynastisch-territoriale Hoheitsprinzip und das alte Kaisertum (mit seiner schwachen Kollektivsouveränität) ad absurdum zu führen. So zerfiel das alte Reich und wurde zum Teil nach der unnötigen Abdankung des österreichischen Herrschers als deutscher Kaiser zunächst ein im napoleonischen Rheinbund zusammengefaßtes System französischer Satellitenstaaten. Darunter war auch Bayern, das auf Grund der Bestimmungen des Reichsfriedens von Luneville 1801 mit den alten fränkischen und schwäbischen Reichslanden bzw. Reichskreisen, ihren Reichskirchenstaaten, Reichsstädten, Reichsgrafschaften und Reichsritterschaften sowie den enteigneten Gütern und Untertanen der aufgehobenen (= säkularisierten) bayerischen Klöster für die Verluste auf dem linken Rheinufer in der Pfalz und am Niederrhein, die an Frankreich kamen, entschädigt wurde und auf diese Weise als die führende deutsche Mittelmacht mit einem kompakten zusammenhängenden Staatsgebiet in seiner heutigen Ausdehnung aus den Napoleonischen Kriegen und den Befreiungskriegen hervorging. Eine Vielzahl größerer und kleinerer Hoheits- und Herrschaftsgebiete wurde im modernen bayerischen Staate neu organisiert und

der von Montgelas abstrakt verstandenen souveränen Staatsidee, der auch der wittelsbachische König unterstand, unterworfen. Das personal-dynastisch-familiäre Staatsprinzip war damit zu Ende und der absolutistische Fürstenstaat, der noch die autonome adelige Herrschaft anerkennen, Teilhaber an seiner Macht dulden mußte, verwandelte sich zum *modernen Monopolstaat*, der alle staatlichen Hoheitsrechte nun in seiner Hand vereinigte und nur noch bis 1848 bescheidenste Herrschaftsrechte des mediatisierten Adels im Gerichtswesen (der Patrimonialgerichtsbarkeit) zuließ. In den Akten und Schreiben der Montgelas-Ära kommt kein Wort häufiger vor als „Souveränität“, obwohl es nur staatliche Vollgewalt nach innen, aber keinesfalls die Verfügungshoheit in der Außenpolitik meinte; *die* übte zunächst der Diktator Napoleon für seine Satellitenstaaten aus. Der aus der Ansbacher Emigration 1799 nach München kommende kurpfalzbayerische Kurfürst Max IV. Joseph, seit 1806 König Max I. von Bayern, hatte das große Glück, in Maximilian Freiherrn, später Grafen von Montgelas einen großen Staatsmann und Staatsbaumeister an seiner Seite zu haben, der mit bedeutenden Helfern und einem neuen Beamtenstaat die verwirrende pluralistische Fülle der Herrschaften und Hoheiten zu einem modernen zentralistischen Staat und einer neuen Gesellschaft zusammenfügte, die bis heute ihre Bewährungsprobe bestanden hat.

Es sei nicht verschwiegen, daß gerade der wittelsbachischen Reichs- und Herrschaftspolitik in Bayern drei große Staatsmänner an der Seite der Fürsten zur Verfügung standen, im 16. Jahrhundert Leonhard von Eck, im 17. Jahrhundert Kaspar von Schmid und um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert Maximilian Graf von Montgelas, der nur von unverständigen Nurbajuwaren als übler, unhistorischer Aufklärer abgetan werden kann. Daß Bayern in den Napoleonischen Kriegen an Frankreichs Seite stand, ist nur dem an nationalistisches Feindenken Gewöhnten unverständlich. Ich habe oben schon betont, daß Bayerns *Selbständigkeit* vor dem habsburgischen Landhunger und den undynastischen Tauschplänen des Kurfürsten Karl Theodor nur dadurch gerettet werden konnte, daß Montgelas von Zweibrücken aus Preußen und Frankreich gegen Habsburg mobilisierte. Nach der Niederlage Preußens und dem zeitweiligen Ausscheiden desselben aus der Reihe der aktiven Großmächte blieb für Bayern und die Wittelsbacher keine andere Wahl als der französische Bundesgenosse, der Bayern bei allen Opfern, die es bringen mußte, relativ gut behandelte. Und Montgelas verhinderte ja die Unterstellung Bayerns unter das französische Reichs- und Staatsrecht, den Code Napoleon, indem er 1808 die *Konstitution* als Verfassungsedikt durch den König promulgieren ließ, die eigenes bayerisches Staats- und Verfassungsrecht war. Montgelas' großes Verdienst war es, ohne Revolution und Blutvergießen die drängenden Kräfte und Ideen der Zeit, die von der Französischen Revolution angestoßen waren, durch eine Staatsreform von oben zur Geltung gebracht und damit Grundlagen eines modernen Gesellschaftsaufbaus geschaffen zu haben. In allen bayerischen Ministerbüros sollte neben einem modernen Wittelsbacher ein Bild Montgelas' hängen, dessen Geist bis heute in Bayerns Staat und Beamtenschaft lebendig ist. Daß der wittelsbachische Kurfürst *König* und Bayern ein *Königreich* wurden, daß die Bayern sich als Staatsnation, nicht als pluralistischer Stammesstaat verstanden, hängt damit zusammen, daß man 1.) so die neugewonnene *Souveränität* und *Unabhängigkeit*

vom alten Reich hervorheben, es gewissermaßen ebenbürtig an die Seite von Kaiser und Reich stellen wollte, 2.) aber auch, weil die herrschaftlich-staatliche Zusammenfassung ehemals selbständiger Gebiete und ihre Überlagerung durch eine Obermacht in der europäischen Geschichte immer mit dem Ausdruck „Reich“ belegt wurde. Ich erinnere an das böhmische Königtum im 11./12. Jahrhundert, das ein relativ autonomer Gliedstaat des alten Reiches und dessen König sogar Kurfürst des Reiches war. Es war ein diplomatisches Meisterstück Montgelas' und seines Königs, daß sie sich rechtzeitig von Napoleon und seiner zusammenbrechenden Europadiktatur lösen, mit Habsburg und seinem neuen Staatskanzler Metternich aussöhnen und damit dann den neuen Staat mit seinem *neuen* Besitzstand in Franken und Schwaben und zusammen mit der alten Rheinpfalz ungeschmälert in das neue *staatenbündische System* des *Deutschen Bundes* mit relativ ungekürzter Souveränität 1815 auf dem Wiener Kongreß bis hin zu den Karlsbader Beschlüssen einbringen und hinüberretten konnten. Die wichtigste Neuerung war, daß Art. XIII der Wiener Bundesakte Bayern und die anderen süddeutschen Staaten verpflichtete, eine noch halbständische Repräsentation, eine Verfassung und Volksvertretung, einzuführen, d. h. sich als konstitutionelle Monarchie und Censusstaat zu organisieren. Montgelas mußte zum Rücktritt gezwungen werden, damit 1818 die Vertretung in zwei Kammern in Wirksamkeit gesetzt werden konnte. Die konstitutionelle Verfassungsform hielt sich in Bayern bis zur Revolution von 1918. Preußen und Österreich haben sich bis 1848 darum gedrückt.

Das 19. Jahrhundert war die Epoche des Nationalstaates in ganz Europa, nicht nur in Deutschland und Italien. Rechtsnachfolger des alten Deutschen Reiches wurde nach dem harten Intermezzo der Napoleonischen Herrschaft der Deutsche Bund von 1815—1866, der seinen Gliedstaaten ein Höchstmaß an Souveränitätsrechten beließ, der aber auch durch die Entfaltung einer Massengesellschaft und die stetig wachsende Kraft der liberalen und nationalen Kräfte und Ideen der Gesellschaft, durch ihr Drängen nach Freiheit (= Verfassung) und Einheit 1848 in die Krise einer bürgerlichen Revolution geriet. Deren Scheitern hat unglücklicherweise die gesellschaftlich-sozialen, liberal-politischen Probleme in den Hintergrund gedrängt, das Verlangen nach Einheit und Nationalstaat jedoch so verstärkt, daß der daraus entstehende politische Druck erst wich, als die Deutsche Frage endgültig durch die Errichtung des Nationalstaates gelöst war. Bismarcks Erkenntnisse und Erfahrungen aus der Krise von 1848/49 aber gaben den Startschuß dazu. Der deutsche Staatsmann sah, daß Preußen, das bisher Österreich die Führung überlassen hatte, nur sich seiner politisch-militärischen Kräfte und seiner Mission bewußt zu werden brauchte, um mit seinem Potential und unter seiner Führung die politische Grundfrage der Einheit, des Nationalstaates zu lösen. Das aber provozierte die heftigsten Diskussionen über die Frage, ob die „Einheit“ die Habsburger Donaumonarchie als Vielvölkerstaat einschließen solle. Diese Frage wurde akut durch das Erlebnis, daß die Donaumonarchie schon 1848/49 ihre eigenen Probleme nicht lösen konnte und der russischen Hilfe bedurfte, und daß sie außerdem im Krimkrieg eine sehr merkwürdige Rolle spielte, die ihr das Mißtrauen aller Großmächte eintrug. So erhob sich der Streit um die *groß-* oder *kleindeutsche Lösung* der Deutschen Frage. Der bayerische König Ludwig I., dessen Haltung zum Deutschen Bund

noch nicht geklärt ist, bezog eine großdeutsche Position und die mit seinen Privatmitteln gebaute Befreiungshalle zu Kelheim ist das Dokument seiner teutschen-großdeutschen, am alten Reich romantisch-orientierten Auffassung von deutscher Einheit, die in seinem neoabsolutistisch-dynastischen Denken genau wie bei König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nur eine Einheit und Einigkeit mehr oder minder souveräner Fürsten sein konnte, denen Verfassungen nur üble Anhängsel waren. Sein Sohn König Max II., ein an den Universitäten Göttingen und Berlin ausgebildeter, am norddeutschen Geist Hegels und auch Schellings orientierter großer Förderer der modernen Wissenschaften und des Humboldtschen Neuhumanismus, versuchte offenbar einen Mittelweg zwischen den beiden politischen Strömungen einzuhalten. Deshalb vertrat er die sogenannte *Triasidee*, die schon Napoleon im Sinne gehabt und Montgelas ausgesprochen hatte. Bayern sollte als Vormacht der mittleren und kleineren deutschen Staaten des Deutschen Bundes den latenten Gegensatz zwischen den beiden Großmächten Hohenzollern und Habsburg ausgleichen; Deutschland sollte also eine Art ausgependeltes Dreimächtesystem in einem internationalen Verstande sein. Das hing freilich von der Einmütigkeit der Mittel- und Kleinstaaten ab, die nicht zustande kam, da sie Bayerns Führungsrolle nicht anerkannten. Ihr eigentliches Organ war der Deutsche Bund mit dem Bundestag in Frankfurt, den nach Max' II. Tode die beiden Großmächte nicht mehr anerkannten. Die kriegerische Lösung der Deutschen Frage und das Hinausdrängen Österreichs aus einer nationalstaatlichen Konzeption führten das Deutsche Reich, d. h. den deutschen *Bundesstaat* mit seiner fürstenstaatlichen Kollektivsouveränität herbei.

Obwohl Bayern als großdeutsche Mittelmacht 1866 noch in großdeutscher Politik gegen Bismarck-Preußen zu Felde zog, schloß es unmittelbar nach dem Sieg der preußischen Waffen in der ersten Eisenbahnschlacht der Weltgeschichte zu Königgrätz in Böhmen ein Schutz- und Trutzbündnis mit Berlin und zog an der Seite der anderen Staaten in den nationalen Krieg von 1870 gegen Frankreich. Der souveränitätsbeflissene, 1864 zu jung auf den Thron gelangte, zusehends kränker werdende König Ludwig II. hat in einem realistischen Wandel der großdeutschen zur kleindeutschen Haltung und von Bismarck psychologisch klug behandelt den bayrischen Schritt in den kleindeutschen Nationalstaat unter preußischer Führung herzhafte vollzogen und wurde von Bismarck durch Geldspenden für seine Königsbauten aus dem 1866 konfiszierten Welfenfonds reichlich beschenkt. Bayern selbst gab zwar wesentliche Teile seiner Souveränität auf, behielt aber neben Militärhoheit im Frieden die Post-, Telegraphen-, Eisenbahn-, Steuer-, Verwaltungs-, Budgethoheit sowie einige Sondersteuern und somit beachtliche *Reservatsrechte*. Da der König sich immer weniger um die Regierungsgeschäfte kümmerte, herrschte im Grunde bis zum Ende der Monarchie 1918 eine ziemlich anonym bleibende *nationalliberale* Ministeroligarchie, die Bismarcks nationalstaatliche Ideen in Bayern kräftig vertrat. Bayern gewöhnte sich relativ schnell in den deutschen Nationalstaat ein und fühlte sich als Teil des Reiches auch über das Ausscheiden Bismarcks aus dem Amte 1890 hinaus. Es herrschten insgeheim die Kabinettssekretäre und unter dem Prinzregenten Luitpold der Geheime Rat. Der Regent konnte sich in der öffentlichen Meinung Bayerns nie ganz vom Vorwurf freimachen, am Tode König Ludwigs

mitgewirkt zu haben. Er war deshalb auf die wohlwollende Unterstützung Kaiser Wilhelms II. und seiner Hofkamerilla angewiesen. Sein Sohn Ludwig III. trat mit Preußen und Deutschland in den Ersten Weltkrieg ein, überließ zu rasch dem Berliner Zentralismus die Kriegswirtschaft in Bayern, dessen Lebensmittelvorräte so total ausgepowert wurden, daß erst damals das Schimpfwort „Sau-preuße“ üblich wurde. Der König machte die Kriegszielpolitik der Reichsregierung mit und übersah, daß seine Bayern und sein Kriegsministerium schon 1915 nicht mehr an den Sieg glaubten. Zudem hatte er im Gegensatz zu Kaiser Wilhelm II. 1914 beim Kriegsausbruch vergessen, seinem Volk zu sagen, daß er keine Parteien mehr, sondern nur noch Bayern kenne. Als der Krieg nach einem Generalstreik und einer mißglückten Offensive 1918 so unerträglich wie die Diktatur der Obersten Heeresleitung, vor allem Ludendorffs, wurde, da suchte Ludwig III. für Bayern und Deutschland wie für die Erhaltung der Monarchie einen raschen Frieden und bot dafür dem amerikanischen Residenten Herron in Bern seine Dienste an, um Kaiser Wilhelm II. zum Rücktritt zu veranlassen, der als Haupthindernis für den Frieden in der Welt galt. Trotz allem brach die Revolution am 8. November unter allen deutschen Ländern zuerst in Bayern aus. Der König dankte zwar nicht ab, entband aber alle Beamten und Offiziere von ihrem Treueid; *deren* Unterstützung hat es Kurt Eisner möglich gemacht, die Monarchie abzuschaffen und die parlamentarische Demokratie auf der Grundlage der Volkssouveränität durchzusetzen. Gleichzeitig kam es so in ganz Deutschland. Bayern wurde Mitglied der Weimarer Republik, die zentralistischer als das Bismarckreich war, aber die Formen des Bundesstaates wahrte. Seine führende BVP verfolgte darin eine föderalistische, aber keine separatistische Politik und versuchte eine restaurative Verfassungspolitik durchzusetzen. Das Bismarckreich war für Heinrich Held und seine Partei das Modell, das man wieder herstellen wollte (Restaurative Verfassungsreform).

Am Ende meiner analytischen Skizze des Verhältnisses der Wittelsbacher und Bayerns zum alten und zum neuen Reich stelle ich fest, daß trotz aller dynastisch-territorialen Autonomie und Eigenpolitik Bayern immer ein festes Glied des Reiches und die Wittelsbacher seit 1180 deutsche Territorialfürsten, Kronvasallen (= Königswähler), Kurfürsten und treue königliche Mitglieder des staatenbündischen wie des bundesstaatlichen Deutschlands und seines kleindeutschen Nationalstaates waren. Darum ist die 800-Jahrfeier des wittelsbachischen Hauses, die der bayerische Staat heuer begeht, nicht nur ein bayerisches Fest, sondern ein Bekenntnis zur deutschen Geschichte *und* zu Deutschland gerade heute, weil die historischen Teile für das Ganze stehen müssen, das für lange nur ein *Ziel* der Politik ist.

## DAS BIOGRAPHISCHE LEXIKON ZUR GESCHICHTE DER BÖHMISCHEN LÄNDER

Von Reiner Franke

Das Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder steht in der Nachfolge des unerreichten *Wurzbach* (Constantin v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Osterreich, 60 Bände, 1856—1890) sowie des Osterreichischen Biographischen Lexikons 1815—1950 (ÖBL, herausgegeben von der Osterreichischen Akademie der Wissenschaften seit 1957, bis 1979 sieben Bände). Für den Raum der historischen Länder stellt das Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder eine zeitliche Ergänzung des *Wurzbach* und selbst des ÖBL dar. Eine bedeutende Anzahl seiner Biographien berücksichtigt Persönlichkeiten, die nach dem Jahre 1950 (dem Stichjahr des ÖBL) gestorben sind; andere, wie Erzbischof Karel Kašpar, der Soziologe Hermann Ignatz Heller und Konrad Henlein, werden vom Osterreichischen Biographischen Lexikon nicht geführt.

Ergänzungen können freilich sehr verschiedenartig sein, hier sollen als Beispiel nur die laufend neu anfallenden Daten erwähnt werden. So enthält eine einzige Lieferung des Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder gegenüber dem Osterreichischen Biographischen Lexikon bei den folgenden Persönlichkeiten Daten-Nachträge oder -Korrekturen:

Franz und Hubert *Klein-Wisenberg*, Norbert *Klein*, Otto *Kletzl*, Bohdan *Klineberger*, Karel *Klostermann*, Heinrich Wilhelm *Klutschak*, Franz *Knöchel*, Alfred *Knotz*, Guido und Leo *Kober*, Alois und Ferdinand *Kobliska*, Augustin *Koch*, Adolf *Koczirz*, Karl *Koelbel*, Artur *Königsbrunn*, Moritz *Körner*, Alexis *Kolb*, Franz *Kolbenheyer* (der Vater von Erwin Guido *Kolbenheyer*), Franz *Kollmann*.

Für den Aufbau des Biographischen Lexikons ist der historisch sehr gut überschaubare Raum der Länder Böhmen, Mähren und Osterreichisch-Schlesien von Vorteil. Doch sollte zugleich angemerkt werden, daß nicht alle Gebiete innerhalb dieses Raumes biographisch gleichmäßig erschlossen sind. Ein besonderes Sorgenkind der Redaktion ist Mähren, wofür weit weniger Daten vorliegen als für Böhmen oder auch Schlesien. Hier kann nur die Benutzung der Wiener Bibliotheken Abhilfe schaffen, weil allein in der Osterreichischen Nationalbibliothek vollständige Sammlungen auch der mährischen Periodika zur Verfügung stehen.

Die Redaktion wird immer wieder auf fehlende Einträge hingewiesen, weil bei der Benutzung des Lexikons eine Persönlichkeit nicht zu finden sei. Da ist es mit der Bitte um eine sorgfältige Lektüre wohl nicht getan; deshalb sollen an dieser Stelle einige Hinweise gebracht werden.

Die häufigste Frage, die der Redaktion gestellt wird, betrifft die Aufnahmekriterien. Lexikalisch interessant sind Gelehrte und Wissenschaftler (Forscher), Theologen und bedeutende Geistliche, Künstler und Schriftsteller (Journalisten),

Juristen und (Finanz-)Wirtschaftler, Generale und Spitzenbeamte, Herrscher und Politiker, Techniker und Industrielle, Verleger und Heimatforscher.

Es dient kaum der Übersichtlichkeit, wenn die am häufigsten auftretenden Namen unter einer einheitlichen Schreibweise zusammengefaßt werden, wie das neuerdings im Österreichischen Biographischen Lexikon versucht wird. Im ÖBL finden sich tatsächlich alle Mair, Maier, Mayr, Mayer, Meier, Meyer, etc. unter der einheitlichen Schreibform „Maier“ mit der individuellen Orthographie an zweiter Stelle. Auch wenn im Verweisapparat bei weitem nicht sämtliche abweichenden Schreibungen berücksichtigt werden können, scheint die althergebrachte Verweisteknik sinnvoller, und sei es nur, um die gängigen Namenlisten wie Huber, Maier, Müller oder Schmidt nicht noch zusätzlich aufzubauschen.

Doch selbst das Bemühen, im Zweifelsfall auf die überwiegend gebrauchte Namensform zu verweisen, versagt hin und wieder. Gelegentlich wird sogar das Gehör für die Feinheiten der böhmischen Phonetik noch geschärft. Wer hätte wohl gedacht, daß ein Feldmarschalleutnant namens *Häring* in der Lautung *Höring* noch einmal fröhliche Urständ feiern würde?

Die Herauslösung der prädikatisierten Zunamen aus dem allgemeinen Alphabet ist zugegebenermaßen irritierend und die Abschaffung der Adelsprädikate wie in der Republik Österreich würde der Redaktion die Arbeit hier wesentlich erleichtern. Aber das wäre niemals im Sinne der historischen Exaktheit. Bei häufiger auftretenden Namen lohnt sich auf jeden Fall ein Blick an das Ende der titellosen Reihe — letztlich ist dies ohnehin nur dann erforderlich, wenn ein Name nicht auf den ersten Blick überschaubar ist. Im Biographischen Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder wird nach Möglichkeit verwiesen, doch sollte dabei ausnahmsweise keine Vollständigkeit angestrebt werden, sondern die Wichtigkeit des Verweises höchste Richtschnur sein.

Völlig aussichtslos wird es, wenn ein Namensträger aufgrund einer persönlichen Entscheidung oder durch eine Rechtschreibreform die Schreibweise seines Namens geändert hat. Der Egerländer Heimatforscher Vinzenz *Prökel* veröffentlichte seine ersten Werke noch unter dem Namen *Pröckel*. In Ermangelung einer besseren Methode findet sich dieser Name im Lexikon unter der Schreibung *Prö(c)kel* oder *Prökel* (*Pröckel*), wobei eingeklammerte Buchstaben im Alphabet stets berücksichtigt werden. Absolute Klarheit ist mangels stichhaltiger Quellen nicht immer möglich.

Besonders hervorgehoben werden muß die aufgeschlossene Hilfsbereitschaft der um Mitarbeit gebetenen Ämter und Institutionen, ebenso wie der privaten Sammler. Ihre Hilfe ist für das Gelingen des Werkes unschätzbar, wenn auch mancher Sammler vielleicht dahin tendiert, die Bedeutungsschwelle für die Aufnahme seiner Kandidaten ins Lexikon zu senken. Dem werden durch den auf drei Bände angelegten Gesamtumfang objektive Grenzen gesetzt. Das ganze Bemühen muß folglich darauf hinauslaufen, Annäherungswerte zu erzielen und die Anzahl der „objektiv“ fehlenden Persönlichkeiten in überschaubaren Grenzen zu halten. Doch gehen selbst diese Annäherungswerte verloren, sobald eine gewisse Untergrenze in der Wichtigkeit unterschritten wird; damit würde zwangsläufig der Willkür Raum gegeben.

Die besonderen Fallgruben der biographischen Sammlung sollen hier nur kurz gestreift werden: es tun sich grundsätzlich immer neue auf. Dasselbe betrifft leider

auch die Bibliographie. Wie die Nachtragslisten, die jedem einzelnen Band in ergänzter Fassung beigelegt werden, ohne jede Schwierigkeit zeigen, enthielt die biographische Sammlung zwar „deutsche“ Bischöfe von Königgrätz oder Budweis — die „tschechischen“ freilich waren unter den Tisch gefallen. Diese nachträglichen Entdeckungen sind so erstaunlich, daß letzten Endes nur der wichtige Helfer Zufall Abhilfe schaffen kann — etwa auch, wenn die seit Jahrzehnten vorliegenden bibliographischen Angaben über die Auswertung selbst von Standardwerken frisiert sind, wenn das vorliegende Material plötzlich Lücken aufweist oder der Hinweis falsch ist, wo der betreffende Sammler tatsächlich die Flinte ins Korn geworfen hat.

Aus all dem ergibt sich eine weitere beträchtliche Mehrarbeit. Nicht genug damit, daß der bereits fertiggestellte Band immer wieder auf Lücken und Fehler hin untersucht werden muß. Es ist noch wichtiger, keine einzige biographische oder bibliographische Angabe ungeprüft zu übernehmen. Der Forschung sind hier durch die Unzugänglichkeit der historischen Länder enge und empfindliche Grenzen gesetzt. Umso erforderlicher ist die Kontrolle allen prüfbaren Materials. Dabei ist es keineswegs immer so leicht, daß die Todesanzeige in einer Zeitung vom Februar eindeutig beweist, daß der Betreffende nicht erst im Oktober gestorben sein kann. Das Beispiel ist keineswegs fiktiv: So ist Ferdinand *Laurencin* schon am 4. Februar 1890 in Wien gestorben und nicht erst am 30. Oktober 1890, wie ÖBL Band 5 verzeichnet. Ähnliches gilt auch für Bischof Norbert Klein: Seine Todesanzeige steht am 10. März 1933 in der Zeitung (nach ÖBL 3 gestorben am 15. März 1933); die des fürsterzbischöflichen Archivars in Olmütz, Maximilian *Mayer v. Ahrdorff*, steht in der Ausgabe vom 4. Juli 1928, nach ÖBL 6 gestorben am 8. Juli 1928. Die Reihe ließe sich beliebig verlängern und eine umfassende Auswertung fremder Zeitungsbestände würde zwar eine langwierige, aber lohnende Arbeit bedeuten.

Eines der wichtigsten Mittel zur Erkundung und anschließenden Auslotung von Lücken ist die Aufsplitterung nach Berufsständen und Landschaften. Dabei ergeben sich erstaunliche und allzu oft auch unerklärliche Phänomene. Weit mehr noch als die Industriellenfamilien allgemein scheinen die Vertreter der „Schwarzen Kunst“ bis in die neueste Zeit oftmals aus dem Deutschen Reich oder aus Österreich zugewandert zu sein. Als Beispiel seien nur genannt die Prager Verleger *Gerschom, Calve* aus Halle an der Saale, der Prager Hofbuchdrucker *Haase* aus Halberstadt am Harz, Carl *André* aus Eisenach, Friedrich *Irrgang* in Brünn aus Weimar, die Znaimer Familie *Bornemann* aus Hohnstein in Sachsen, die Reichenberger *Stiempel* aus Hasslinghausen in Westfalen, die Budweiser *Reitterer* aus Friedberg in der Steiermark und selbst die *Hassold* in Mies aus dem fränkischen Schwabach.

Weiterhin läßt sich eine Tendenz zur Kastenbildung beobachten, und das in vielen Bereichen. Die böhmisch-mährischen Großindustriellenfamilien sind fast ausnahmslos untereinander verschwägert und haben in Wien nicht allein ihre Niederlassungen oder später gelegentlich ihre Stammsitze, sondern vor allem auch ihre Brüder und weitere Anverwandte. Das bildet selbstverständlich eine Parallele zum Hochadel mit seinen Landsitzen in Böhmen und Mähren sowie den Stadtpalais in Prag und Wien. Es eröffnet sich hier ein noch weitgehend unerforschtes Gebiet über die Wanderbewegungen nicht nur in die Metropole, sondern andererseits auch



zurück in die Provinz, die in unserem Fall ja den überwiegenden Teil der österreichisch-ungarischen Industrie aufzuweisen hatte. Als Beispiel für den Bruch mit der historischen Kontinuität sei daran erinnert, daß der bekannte Glockengießer Herold in Komotau, als er dort am 8. Mai 1945 freiwillig aus dem Leben schied, eine Tradition beschloß, die seine Vorfahren als Erzgießer drei Jahrhunderte vorher in Nürnberg, später auf der Wanderschaft über Dresden, Freiberg/Sachsen und schließlich Böhmen begonnen hatten.

Die Verwandtschaftsbeziehungen spielen eine weitaus größere Rolle, als es die Darstellung im Rahmen von Einzelbiographien jemals zeigen kann. So dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß der Politiker und Jurist Bruno Alexander der Vetter des Dichters Franz Kafka war. Weit häufiger noch ist die Verschwägerung unter Persönlichkeiten mit ähnlichen Interessen, und das eröffnet überraschende Einblicke in den Mikrokosmos einer im Grunde doch noch recht überschaubaren Gesellschaftsstruktur. Der Herausgeber von „Ost und West“, der Schriftsteller Rudolf Glaser, war zum Beispiel mit der Schwester seines Berufskollegen Karl Egon Ritter von Ebert verheiratet. Franz Ladislav von Rieger war nicht allein der Schwiegersohn von František Palacký, sondern auch der Schwiegervater von Albin Bráf. Hochmeister Robert Schälzky war der Neffe von Bischof Norbert Klein. Franz Klutschak, jahrzehntelang Chefredakteur der „Bohemia“, war der Sohn eines Erziehers im Haus von Gottlieb Haase, dem Verleger dieser Zeitung.

Geradezu unentwirrbar wird dieses Geflecht bei den großen Industriellenfamilien, ganz gleichgültig in welchem Teil der historischen Länder oder in Wien. Sie waren im Grunde alle Mitglieder eines großen, untereinander verschworenen Familien-Clans, der eine der ausgeprägtesten Industrielandschaften Mitteleuropas hervorgebracht hat. Viele Familien identifizierten sich nicht nur mit ihrem Werk, sondern auch mit der Stadt, mit der sie in organischer Wechselwirkung gewachsen waren. Um nur einige von ihnen herauszugreifen, personifizierte die Familie Braß Hohenstadt in Mähren, Geipel das westböhmische Asch, Heintschel und Klinger Heinersdorf und Neustadt an der Tafelfichte, Kluge Hermannseifen im Riesengebirge, Leitenberger Kosmanos, die Braunauer Liebig wurden zum Symbol von Reichenberg, die Riedel zum Inbegriff der Glasindustrie im Isergebirge, Schicht für Aussig und Schroll für Braunau in Ostböhmen wie Škoda für die Pilsner Schwerindustrie und Starck für die Montanindustrie im Erzgebirge.

Aber wir haben es doch nicht nur mit einer Industrielandschaft zu tun. Weitere besondere Spezialgebiete deutscher und „böhmischer“ Persönlichkeiten aus unserem Raum waren zweifellos die Wiener Journalistik und das Heerwesen. In beiden Sparten sind die böhmischen und mährischen Vertreter durchaus überrepräsentiert. Unter den Journalisten und Schriftstellern trifft das doppelt zu für den jüdischen Anteil, wobei dies möglicherweise eine für den ganzen mitteleuropäischen Raum typische Erscheinung gewesen sein mag. Auf jeden Fall wurden die Chefredaktionen der offiziellen Zeitungen, die nur bescheiden den Namen der Stadt vor ihrer Zeitung führten, von ihnen regelrecht beherrscht.

Ein Sonderfall sind auch die Militärs. Das Bild mag etwas verfälscht sein, weil die außerhalb der böhmischen Länder geborenen Nachkommen einheimischer Offiziere nicht berücksichtigt werden können. Einen Überblick zu diesen gibt der po-

stume achte Band von Hubert *Partisch*: „Österreicher aus sudetendeutschem Stamme“. Dafür enthält das Lexikon eine Reihe der zahlreichen „Tornisterkinder“ aus Prag, Theresienstadt, Josefstadt oder Königsfeld. Das wird besonders interessant, wenn diese Offizierskinder ihren Ruhm dann auf einem ganz anderen Gebiet begründen, etwa im schöngeistigen Bereich. Beispiele dafür sind der Dichter Josef Emanuel *Hilscher* oder der Schriftsteller Alfred von *Klement*. Als Marginalie sei erwähnt, daß die demissionierten Offiziere nach dem Zusammenbruch 1918 wiederholt ihr Auskommen in der Industrie fanden.

Abschließend muß eine spezifische Erscheinung zwar nicht erst bewiesen werden, sollte aber dennoch erwähnt sein. Für die Untrennbarkeit aller Nationalitäten in den historischen Ländern bis zum Ende des Kaiserreiches finden wir im Lexikon eine stete, unaufdringliche Bestätigung. Die einzige Unterscheidung im nationalen Bekenntnis — das an sich nicht sehr viel auszusagen vermag, liegt gelegentlich in der Orthographie wie bei den Vertretern der Familie *Heyrovský/Heyrowský*. Es kann hier nicht die Rede sein von späteren bewußten Namensveränderungen, die ihrerseits auch vielfach nur Rückübersetzungen gewesen sind. Durchaus binational sind dagegen noch die Brüder *Weyr*: der Mathematiker Emil *Weyr* lehrte nur kurze Zeit an der „böhmischen“ TH und Universität in Prag und war sodann durch zwei Jahrzehnte Ordinarius an der Universität Wien (sein in Wien geborener Sohn František kehrte 1912 nach Prag und Brünn zurück); Emils Bruder und Kollege Eduard *Weyr* blieb zeitlebens der tschechischen Universität in Prag treu. Bei den Angehörigen jüdischer Familien (Beispiel: Katz) läßt sich zuweilen Hinwendung und Bekenntnis zu einem der beiden Kulturkreise deutlich ablesen. Geradezu übersinnliche Kräfte gehörten wohl dazu, den deutschen oder tschechischen Anteil bei den Juristen, Historikern und Musikwissenschaftlern *Helfert* bestimmen zu wollen, von denen sich Vater, Sohn und Urenkel in Band I finden. Diese sprichwörtliche Einheit in der Vielfalt hat sogar das Ende der Monarchie überdauert, wie sehr sich auch die politische Neugliederung seit nunmehr 60 Jahren bemüht, den Beweis zum Gegenteil anzutreten.

Diese politische Komponente kann aber keinesfalls Anliegen des Biographischen Lexikons sein, und sie ist es auch nicht. Wenn anhand der vorgestellten Biographien etwas deutlich wird, dann nicht die nationale Verengung und letztlich leider doch Verzerrung. Unmöglich ist es, die Wechselwirkung zu übersehen, das *do ut des* zwischen einer größeren Kulturgemeinschaft und einem relativ kleinen, aber multinationalen Raum. Und was wäre wohl die inzwischen angelsächsische Domäne der Psycho-Analyse ohne ihren böhmischen Beitrag? Die größte Mobilität weisen vielleicht die sprichwörtlich gewordenen böhmischen „Musikanten“ auf. Nicht selten haben sie im weiteren slawischen (russischen) Raum oder in der neuen Welt gewirkt und oft sogar da ihr Leben beschlossen. Und es muß nicht Erzbischof Graf *Humyri* zitiert werden, um einen unwiderstehlichen Drang nach Arkadien zu konstatieren: man wählte für den Ruhestand oft die südlichen Provinzen, insbesondere Südtirol, einschließlich des damaligen „k. k. Südtirol“, der heutigen Provinz Trient.

Jahrhunderte zuvor hatte die Gegenreformation nicht nur die Jesuiten zurückgebracht, sondern eine bereits bestehende Wanderbewegung zu einem Strom werden lassen, dem der Künstler, insbesondere des Barock, aus Oberdeutschland und

aus Italien. Ihre Namen sind Legion: *Braun, Broggio, Byss, Carlone, Dientzenhofer, Faistenberger, Fischer von Erlach, Glöckel, Guarino, Haffenecker, Halbax, Heermann, Heilmann, Heintz, Hennevogel, Hibel, Hiernle, Hildebrandt, Jäckel, Jäger, Leuthner, Lischka, Lurago, Mathey, Maulbertsch, Miseroni, Molitor, Orsini, Palko, Parler, Permoser, Rottmayr, Santin-Aichel, Scheffler, Schor, Theny, Widmann, Willmann, Zürn*. Sie wirkten durch Generationen — schließlich in ihren heimischen Schülern — und trugen zur Ausprägung einer wichtigen europäischen Kunstlandschaft bei.

Die Darstellung verschiedener Aspekte der Arbeit am Biographischen Lexikon kann nur Anregungen geben, Zusammenhänge zu erschließen, die weit über das dürre Skelett einer Kurzbiographie hinausgehen. Vielleicht können diese Zeilen mithelfen, das Interesse zu wecken an der Geschichte und Kulturgeschichte eines geschlossenen historischen Raumes, wo die Koexistenz seiner Völker so abrupt geendet hat.

P. FORTUNAT HUEBER O.F.M. ÜBER BAYERISCHE  
UND BÖHMISCHE MARIENWALLFAHRTEN

Von Winfried Baumann

Fortunat Hueber, Prior des Franziskanerordens, gab in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine ausführliche Darstellung der damaligen bayerischen und böhmischen Marienwallfahrten (besonders aber der Grenzlandwallfahrt nach Neukirchen bei Hl. Blut) in seinem in barockem Stil gehaltenen Werk „Zeitiger Granatapfel Der allerscheinbaristen Wunderzierden In denen Wunderthätigen Bildsaulen Vnser L. Frawen / der allerheiligsten Jungfräwlichen Mutter Gottes MARIA Bey zweyen hoch-ansehtlichen Völkern der Bayrn vnd Böhmen. Besonders von der Blutfleissenden Bildsaulen der gnadenreichsten Himmelkönigin vnd Trösterin aller Betrübten Zu Newkirchen In Chur-Bayrn / am Ober Böhmer-Wald gelegen ... München / Getruckt durch Lucas Straub ... Im Jahr 1671“<sup>1</sup>. Im folgenden sollen nun vor allem die Abschnitte aus dem 437 Seiten umfassenden „Zeitigen Granatapfel“ vorgestellt werden, in denen Hueber auf die Beziehungen der Tschechen zur Marienwallfahrt i. a. und zur Wallfahrt von Neukirchen bei Hl. Blut (12 km südlich von Furth i. W. an der Straße nach Lam und hart an der tschechischen Grenze gelegen) im besonderen eingeht. Diese Stellen sind eine hervorragende Quelle zur Erkundung religiösen Lebens und Brauchtums zwischen Spätmittelalter und Barock. Huebers Text ist aber auch deswegen beachtenswert, weil bedeutende Aussagen in tschechischer Sprache gehalten sind.

Der Verf. hebt zunächst hervor, daß ganz Böhmen einst der hussitischen Ketzerei verfallen gewesen sei: „Wahr ist es / daß in dem Königreich Böhäm biß auff dreyhundert Jahr das vnzerstörliche Nest / aller abtrinnigen / vngehorsamben / vnruhigen Rebellanten vnnnd auffrührischen Ertzketzer sich habe verwicklet vnnnd eingeflochten; also zwar / das Böhäm billich hat kōndten ein Vatterland / ein auffgesperrter Rachen / ein sicherer Schlund / ein verwirrtes Reich vnnnd ein freyes Land alles Unheyls genambset werden. Aber nach dem auß disem Reich die höllische Finsternussen verjagt oder außgetilget / vnd den vnruhigen auffrührischen Häuptern das Knick ist abgebrochen worden / hat sich die gantze Nation in die Mütterliche Schoß der Catholischen Kirchen versamlet / die verkehrte Sitten in gute heylsame Rathschläg verändert / vnd sich dermassen jnbrünstig der Jungfräwlichen süßen Liebe Maria ergeben vnd verpflichtet ...“<sup>2</sup> Die hussitische Ket-

<sup>1</sup> Ich zitiere im folgenden aus einem in der Klosterbibliothek von Neukirchen bei Hl. Blut aufbewahrten Exemplar. — Diese Bibliothek besitzt auch tschechische Bücher. Vgl. Baumann, W.: Die tschechischen Postillen in der Bibliothek des Franziskanerklosters von Neukirchen bei Hl. Blut. BohJb 20 (1979) 37—43.

<sup>2</sup> Zeitiger Granatapfel 24.

zerei ist dann Gegenstand eines eigenen Kapitels geworden. Hueber geht dabei besonders ein auf Jan Žižka („ein Mensch / welchen die Bôham mit Seufftzen vnd Weheklagen haben außzusprechen / hat alle höllische Vnruhe auffgewiglet“<sup>3</sup>), Jan Rokycana und Jiří von Poděbrad („die zween ansehentliche Gewaltshaber deß Höllischen Sathans . . . als zwey abscheuliche Mißgeburten deß Laernaeschen Drackens“<sup>4</sup> und Hieronymus von Prag (der „deß gecreutzigten Haylands Bildnuß verworfen vnd mit Koth besudlet“ hat<sup>5</sup>). Die Lehre Wiclifs und Hus' hatte damals Böhmen also dermaßen erfaßt, „dannhero durch gantz Teutschland für ein gemeines Sprichwort wurde herumb betragen / daß nemblich ein Bôhamb vnd ein Ketzer ein ding seynd“<sup>6</sup>. Die Verankerung dieser ketzerischen Lehre geschah aber in Böhmen nicht für immer, und so kann der gelehrte Hueber mit Genugtuung berichten, daß sich das böhmische Volk wieder zum wahren Glauben bekehrt habe und nunmehr von einer übergroßen Liebe und Zuneigung zur Gottesmutter Maria erfüllt sei. Er schreibt: „Gleich sobald die Bôhamen in jhrer Mutter-Sprach zu dichten von Kindheit auff anfangen / werden sie deß Marianischen Namens Süßigkeit zuverkosten am ersten erjneret; die fromme Eltern zaigen jhnen auff ein Marienbild / sagend. Wzhledny / me ditê / tato gest nasse mila Pany! matka milostima Bozy Marya! Krasna Panenka / Pozdrawgy / miluy gy / a Weselim okem Wzhledny mamy: daruggy Swe sredce. Eben dises pflegen auch die Bayrn zuthun / in dem sie jhren Kindern zusprechen. Sihe / mein Kind; dises ist vnser liebe Fraw! dises ist die liebe Mutter GOTTes! Ein schönes Jungfrâwlein! grüsse sie / liebe vnd lache sie an / schenke jhr dein Hertzlein“<sup>7</sup>. Der Eifer der böhmischen Nachbarn, zu Maria zu wallfahren, wird noch an anderer Stelle gebührend hervorgehoben: „Vil löblicher ist vorzubringen / daß jetzt in Bôham kein Statt / kein Marckt oder Dorff mehr seynd / welche nit durch einhellige Verwilligung / mit fliegenden Fahnen / jhre Burger vnd Haußgenossen zu einem wunderthätigen Marienbild / schön vnd aufferbâwlich wahlfahrten führen: vnd gleich wie ein jedes Gebiet absonderlich mit dergleichen Wunder-Ort versehen ist / also thun sie jhre Kirchfahrten zu bestimbten Zeiten vnd Tâgen ohne jemand's Verhinderung anstellen. Nit allein aber lasset sich der Bôhamische Eyfer zwischen den Schrancken deß Kônigreichs einzwingen / sonder bricht auch mit aufferbâwlichen Nachklang auß in andere Landschafftten; vnangesehen daß selbige Nation jnnerhalb deß anheimischen Gezircks allenthalben mit so vilen Marianischen Wunderzierden vmbhengt ist. Mit vnhindertreiblicher Andacht besuchen sie vnser liebe Fraw bey dem heiligen Blut zu Newkirchen vnd zu Alten Oettingen in Bayrn / zu Czostochowski vnd Warth

<sup>3</sup> E b e n d a 116.

<sup>4</sup> E b e n d a 118.

<sup>5</sup> E b e n d a 123. — Zu diesen Persönlichkeiten der religiösen Erneuerung vgl. B a u m a n n, W.: Die Literatur des Mittelalters in Böhmen. Deutsch-lateinisch-tschechische Literatur vom 10. bis zum 15. Jahrhundert. München-Wien 1978, S. 230 ff.

<sup>6</sup> Zeitiger Granatapfel 120. — Es ging damals auch das Sprichwort um „Schwab ein Schwetzer / Behem ein Ketzer“, auf das der Jesuit Sebastian Vojtěch Berlička (Scipio) Plzeňský in seiner Postille aufmerksam machte. Vgl. B a u m a n n: Die tschechischen Postillen 41.

<sup>7</sup> Zeitiger Granatapfel 18. Ich habe den tschechischen Originaltext geringfügig verbessert, wo falsche Worttrennung vorlag.

in der Schleiß / zu Cell in Steurmarckt / ja auch vilmaln zu Laureto in Welschland; vnd zwar dises mit einer so rauhen Art vnd strengen Nüchterkeit / daß es jhnen andere Außländer nit leicht mögen oder könden nachthun ... Diejenige Freygebigkeit / welche sich bey jhnen gegen der allerreichisten Himmels Fürstin an Opffer vnd Pfanden niemal erschöpfffen lasset ... Die Mänge der Wallfahrter betreffend: lassen sich deren auf die 80 000. Menschen jährlich auff dem heiligen Berg in Bôham einfindig zehlen / mit solchem Geträng vnd Aufferbåwlichkeit / daß ja billich einem solte das Hertz in Zåher zerschmelzen ... Also lobwürdig / also erspriefflich / also wunderlich ist die Böhmishe Andacht gegen jhrer allgemainen Schutz-Frawen vnd Gnaden Mutter ...<sup>8</sup> Die Rekatholisierung Böhmens hat nun ihre Wirkung nicht verfehlt. Gepflegt und gefördert werden jetzt ganz gezielt jene Formen an Volksfrömmigkeit, die in der Hussitenzeit und später weitgehend verdrängt worden waren: der Heiligenkult und das Wallfahrtswesen<sup>9</sup>. Noch scheint sich diese Frömmigkeit nüchtern und zurückhaltend geäußert zu haben — ganz im Gegensatz zu späteren Zeiten, als die böhmischen Nachbarn Andacht und Verehrung viel stärker und lauter mitteilten<sup>10</sup>.

Von der Marienverehrung, die Bayern und Böhmen in gleicher Weise pflegten, zeugt bei Hueber besonders ein dreisprachiges (lateinisch-deutsch-tschechisches) Lied, das lautet:

	1.
	O MARIA, Mater pia!
Haylsams Licht	Jasny blesk dem Vatterland!
Allem Weltvolck	Deine Gnaden reich beladen
	Wssemu Swetu seynd bekandt
	2.
Alles Volck	Wssecken lid dich ruffet billich /
	Liebt vnd lobt all Nation:
Preysen dich	Alle Zungen Alt vnd Jungen
	Tebe czty in gleichem Thon.
	3.
Alle Welt	Tausent Stralen von dir fallen /
	Cely swet erfüllt dein glantz:
Alle bey dir	Tausent Gaben wer will haben
	Wsse u tebe findet gantz.

<sup>8</sup> Ebenda 40—42.

<sup>9</sup> Hartinger, W.: Marien-, Wenzel- und Nepomukwallfahrten in Böhmen. Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 22 (1979) 29. — Bosl, K. (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 2. Stuttgart 1974, S. 366 ff.

<sup>10</sup> Hartinger, W.: Die Bedeutung Böhmens für die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. In: Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantritts Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag. Hrsg. v. G. Schwaiger u. J. Staber. Regensburg 1972, S. 263 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6).

	4.
Alle Engel	Cui millenis dignae Strenis Angelowe sprechen preiß: In te sperant, quotquot erant
Außgejagt	Wyhnanis / vom Paradeyß
	5.
Alles Vbel ach vnd Wehe	Boicorum Sol Agrorum Splendor Boiohemiae! Machst hinweichen vnd verschleichen Wssechno Zle a sskodliwe.
	6.
Fassen auff	Domi, foris, cunctis horis, Edle / tugentreiche Fraw Alle Augen auff dich schawen Zbyragy dein Gnadenthaw.
	7.
Prangt die	Auff den Fahnen mit deinem Namen. Kraczy Marianisch Schaar: Te implorant & honorant
Ziehen schön auff	Okrasslene paar vnd paar.
	8.
Lieulich schalt	Auff den Gassen bester massen Libezny MARJA Nam: Vitae dies, mortis quies
Bist	Sy / O Mutter allersam!
	9.
	Ist man frölich vnd glückseelig Per te omne gaudium: Jn der Trangsal / bydach <sup>11</sup> / Nothfahl / Sola es solatium!
	10.
Dein Wunderbild ist vnser Schilt	Obraz twug ochrana nasse Est asyllum Noricis; Dein Hauptwunden allen Stunden Pressty roth ein Gnadenguß.
Quellet	
	11.
Wird auff Holtz	Außgestochen / eingebrochen Na drzewe vnd harte Stein; Gemmis, ceris, massis aeris Groß MARIA Nam vnd klein.

<sup>11</sup> „bydach“ ist ohne deutsches Äquivalent am Rande; zu übersetzen wäre: in „Nöten“.

	12.
New vnd newe	Von dir fliesen / schnell herschiessen Nowe krasne Ehrenstrom: Fugas diram sitis iram
Wer durst hat	Kdo Zizny / zum trincken kôm.
	13.
Hôrest an	Dulce Ave, Ave suave Vslichass vil tausent mal; Virgo Parens labe carens
Gantz befreyt	Swobodna von Adams fahl.
	14.
In den Nôthen	Ach w auskostech sey gebetten
Zaige vns	Vkaz nam dein Angsicht mild; Thue vns ziehen / die wir fliehen Unter deines Mantels Schild.
	15.
Vnd verschertzen	Wann die Sünden überwinden A Stracugy Gottes Huld
Zahl für vns	Pulsa mole onus tolle Zaplat nam die gemachte Schuld.
	16.
Vnder deinen Schutz sich leinen	Pod krzydla twa se schowawa Boja & Bohemia: Sie verwalte vnd erhalte / Vtriusque Domina.
	17.
Bayderseits	Wol regiere / herrsch vnd führe Na wsse Strany den Königsstab: O Regina, Virgo trina,
Halt dein Volck	Odwrat nas vom Vbel ab!
	18.
Deiner Kinder	Haec sunt vota tibi nota, Wssech twich ditkuv Lobgesang: Thues erhôren vnd gewehren
Sie in deine Schoß	Ge wssoss twug swatz auffgang <sup>12</sup> .

Der Verfasser dieses Liedes ist nicht bekannt. Man hat aber vermutet, daß die tschechischen Stellen von einem böhmischen Geistlichen stammen könnten, der einen deutsch-tschechischen Pilgerzug nach Neukirchen bei Hl. Blut begleitete. Die betref-

<sup>12</sup> Zeitiger Granatapfel 28—31. Der tschechische Text wurde wiederum dort geringfügig verbessert, wo der Drucker falsch trennte oder falsche Buchstaben wählte.



fenden tschechischen Wörter sind dabei wohl erst nachträglich in ein bereits vorhandenes deutsch-lateinisches Lied eingefügt worden. In der Aufnahme tschechischen Sprachgutes drückt sich vielleicht ein freundliches und nachbarschaftliches Entgegenkommen gegenüber den wallfahrenden Besuchern aus dem Nachbarlande aus, die kaum Deutsch und schon gar nicht Latein verstanden<sup>13</sup>.

Nachdem also Hueber die Art und Weise der Marienverehrung bei den Tschechen beschrieben und das Lied zitiert hat, nennt er auch noch die herausragenden Gnadenstätten, zu denen sich die Wallfahrer besonders kehren. Er stützt sich dabei auf „P. Bohuslaus Balbinuß auß der Gesellschaft Iesv, einem Böhham von Kralowa-Hradze gebürtig; welcher sich ernstlich vnd löblich beflissen / die Marianisch Lob / Zierd / Wunder vnd Freyheits-gnaden weltkündig zumachen . . . in seinem mit hertzlichen Eyfer vnd zierlichen Wolredenheit Lateinisch verfertigten Buch / welches er von dem Ursprung vnd Wunderzeichen der wunderbarlichen Mutter Gottes deß heiligen Bergs in Böhham / im Jahr 1665. zu Prag hat von der Preß herfürgezogen<sup>14</sup>.“ Hierauf folgt eine Beschreibung der wichtigsten Gnadenorte (Příbram, Stará Boleslav, Opatovice, Bechyně, Budějovice, Königsaal etc)<sup>15</sup>. Im Anschluß daran werden auch die bayerischen Marienwallfahrtstätten verzeichnet<sup>16</sup>.

All diese Ausführungen dienen Hueber dazu, die Darlegung von Ursprung und Art der Marienwallfahrt nach Neukirchen bei Hl. Blut vorzubereiten. Nach einer kurzen Vorbemerkung über den Bildersturm in der Hussitenzeit berichtet er in einem eigenen Kapitel „Von der entsetzlichen Vermessenheit / durch welche ein Böhhamischer Bildstürmer vnser lieben Frawen Bild zu Newkirchen mit seinem Säbl biß auffs Blut getroffen hat“<sup>17</sup>. Die genaue Datierung der schrecklichen Tat war schon damals nicht mehr möglich, wie Hueber zugibt, sie muß aber um 1450 geschehen sein<sup>18</sup>. Dieser Bilderstürmer, „ein gottloser Mensch / seiner Nation ein Böhamb / seines Irrthumbs ein Hussit / seiner Sitten ein Barber vnd seiner Aigenschafften ein Bößwicht“<sup>19</sup> kommt nach Neukirchen. Er geht dort an einer Kapelle vorüber und wird vom Zorn wider die Verehrung heiliger Bilder und Statuen erfaßt. Er betritt das Gotteshaus, besieht sich den Altar; sein Blick fällt dabei vor allem auf das Gnadenbild Mariens (eine hölzerne Marienstatue). Da beginnt er zu höhnen: „A ty prawil on . . . kterak gsy tak zmanena / smiß se nadewssechny lide skrze tak nadutau wisokomißlnost wznasety! kde gsau tve tak welike a swate skutky / zie skrze tak nerozumnuu poboznost chess za Bohinij wznassena bitij / smiss tehda ô / wisokomislna zieno skrze twug nadutij blesk tve swatostij tak mnoho liduw oslepiti / a gegich srce zatwrditij? Dockconce negsy hodna tohoto oltarse / ale welmij dobrez teto rozúcene a rozpalence hranice! mnohau podwod-

<sup>13</sup> Eis, G.: Zwei barocke Wallfahrerlieder. SOF 12 (1953) 191 ff. Wieder abgedruckt in: Altgermanistische Beiträge zur geistlichen Gebrauchsliteratur. Aufsätze — Fragmente — Miscellen. Bern-Frankfurt/M. 1974, S. 355.

<sup>14</sup> Es handelt sich dabei um „Diva Montis Sacrae“. Prag 1665.

<sup>15</sup> Zeitiger Granatapfel 36 ff.

<sup>16</sup> E b e n d a 46 ff.

<sup>17</sup> E b e n d a 125 ff.

<sup>18</sup> E b e n d a 126.

<sup>19</sup> E b e n d a.

nosti a fallessnosti obkliczena sy / ale malo swatosti a pobožnosti ozdabena / gestlize rzecij zbawena negsij / odpowed mne dey / tij chuda a marna Bohine / wiswobod ninij gestlize tu moc mass / a witrchnyse Srukau mich ktere tebe na tisice kusuw rozdětlity / a skrže Oheñ dokonce wnicz obratitij mohau! Vnd du / in dem du bist ein gemeines Weib / solltest dich also über alle andern Menschen durch einen vnleidentlichen Vbermut erheben? wo seynd dann deine so grosse Werck / daß du dich durch ein vnsinnige Andacht lassest für ein Götting anbetten? soltest du dann / O verführisches Weib / so vil Menschen durch den falschen Schein deiner Heiligkeit blind vnd verstockt machen? gantz vnd gar bist du deß Altars nit würdig / aber wol deß underfewerten Scheiterhauffens! vil vermagst an Falschheit vnd Betrügerey / aber wenig an wahrer Tugend! du bist zwar ein Mutter / aber welche wenig von Zucht vnd Ehrbarkeit gelernet hat! wann du nit Sprachloß bist / antworte mir / du armes vnd eitles Götzen-Bild! entledige jetzt / wann du kanst / vnd schwinde dich frew herauß von meiner Hand / welche dich in tausend Stuck zerfetzen / vnd durchs Fewr gantz vnd gar kan zu Aschen machen <sup>20</sup>.“ Der hussitische Bilderstürmer entblößt schließlich sein Schwert und führt einen Streich gegen die Statue aus. Da geschieht das Wunder, von dem der Ort Neukirchen seinen Beinamen erhalten hat: „seitmaln gleich auß der zerspaltnen Haupt-Wunden der rothe lebendige Schweiß herauß gestifflet / vnd das frische Blut ist über das beweinliche Angesicht herab gerunnen <sup>21</sup>.“ Der Hussit ist darüber derart erschüttert, daß er seine Missetat bereut: „Skrže milosrdenstwy Boha neywissiho / ze sem nebyl dokonce w nic obracen! durch die Barmherzigkeit GOTTes! daß ich nit bin gleich zugrund gangen! Er wirfft sich nider auff die Knye vnd Angesicht vor der blutigen Jungfrawen; bekennet mit erhebtter Stimm sein begangnes Laster; Smilug se / widerholte er jämmerlich / O Boze sprawedliwy wssechno widicy! a nerac mne trestaty podle welikost chrichuw mich / Ktere mnoho wěcy saunezly aby ch od tebe chrzichuw mich odpushtëny dosahl! tebe ô kralowno Nebeska smêl sem tak rauhawê potupitij a neuctity â tweho swateho Obrasu rukamy mema tak nešlechethê se doteknautij; ty nyny ô kralowno nebeska neraciss odemne hrišneho materske oczy twe odwratity / ale przimy mne pod krzidla milosrdenstwy tweho / nebo ga s kraussenin srdcen mug chrzich a neprawost priznawam / a tobe meho Ziwota polepseny s celeho / srdce slibugij. Verschone / verschone / O allerwissender / gerechter GOTT / und straffe mich nicht nach der maß meiner Missethaten / welche vil grösser seynd / als daß ich von dir verzeyhung erlange! Dir / O grosse Himmelkônigin / habe ich an deiner Bildnuß Schmach vnd Hand angelegt; du aber wende nit ab von mir die Augen deiner mütterlichen Barmhertzigkeit / vnd nimme mich zu gnaden auff / der ich meinen Fâhler mit hertzlichem Layd erkenne / vnnd dir meines Lebensbesserung ernstlich angelobe <sup>22</sup>.“ Hueber läßt den Bericht über das Blutwunder zu Neukirchen ausklingen mit Versen, die an Vergil erinnern (Aeneis I, 33: „tantae molis erat Romanam condere gentem“):

<sup>20</sup> E b e n d a 128 f.

<sup>21</sup> E b e n d a 136.

<sup>22</sup> E b e n d a 153 f.

Tantae molis erat, Marianum condere Cultum,  
 Percussisse caput, sacros fudisse Cruores,  
 Atque Novum tanto Templum celebrasse nefando!

So grossen Gwalt braucht solche gsalt /  
 Wo Lob durch Schand wird Weltbekandt /  
 Das Bild vom Streich wachst ehrenreich /  
 Newkirch vom Blut zieht ruhm vnd gut <sup>23</sup>!

Zuletzt preist Hueber das heilbringende Wasser, das bei der Gnadenstätte aus dem Acker hervorquillt, als aqua vitae und läßt in vier Sprachen den durstigen Fremdling zum Verkosten ein: „ἢ πίθι ἢ ἄπιθι. Aut Bibe, aut abi. Napi se a neb odegdy. Trinck / oder gehe weiter <sup>24</sup>.“

Seit dem 16. Jahrhundert erfreute sich nun diese Marienwallfahrt nach Neukirchen bei Hl. Blut, deren Ursprung Hueber so ausführlich wie möglich dargestellt hat <sup>25</sup>, eines immer mehr anwachsenden Zustroms von frommen Pilgern, auch und vor allem aus dem Nachbarlande Böhmen. Die Marienwallfahrt der Tschechen ist eigentlich bis 1945 nicht mehr abgerissen. Als die großen Pilgerzüge nicht mehr zustande kamen, waren es noch vereinzelte Wallfahrer, die über die Grenze gelangten. Neben dem alljährlich stattfindenden Drachenstich in der Grenzstadt Furth i. W. ist diese Marienwallfahrt das andere große Ereignis des bayerischen Grenzlandes gewesen, das Bayern und Tschechen in früheren Zeiten friedlich vereinte <sup>26</sup>.

<sup>23</sup> E b e n d a 157.

<sup>24</sup> E b e n d a 192.

<sup>25</sup> Über andere Legendenversionen berichtet Hartinger: Die Bedeutung Böhmens für die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut 259. — Vgl. auch Kretzenbacher, L.: Die bayerische Hussitenfrevel-Legende von Neukirchen bei Heilig Blut. In: Das verletzte Kultbild, Zeitschichten und Aussagewandel eines abendländischen Legendentypus. München 1977, S. 8—23 (SB Bay. Akad. d. W., hist. Kl. 1977/1).

<sup>26</sup> Dimpfl, E.: Der Drachenstich zu Furth i. Wald. Chronik des ältesten deutschen Volksschauspieles mit einer kurzen Zusammenfassung der Further Geschichte und des heutigen Bildes der Stadt. Furth i. W. 1977.

## ZANKAPFEL DEUTSCHBÖHMEN

Eine Erinnerung an 1918

Von *Johann Wolfgang Br ü g e l*

Ein Bündel vergilbter Zeitungsausschnitte aus dem Nachlaß eines Freundes eröffnet einen Blick auf einst leidenschaftlich geführte Auseinandersetzungen, die so sehr vom politischen Winde verweht worden sind, daß sie nicht einmal in der Geschichtsschreibung die geringste Spur hinterlassen haben. Es ging um die von den einen energisch verlangte, von den anderen ebenso erbittert bekämpfte Schaffung einer eigenen Provinz Deutschböhmen, und unter denen, die sie, zumindest in der vorgeschlagenen Form im alten Österreich, nicht haben wollten, waren neben tschechischen Verfechtern des böhmischen Staatsrechts auch zahlreiche Deutsche, darunter Angehörige des sogenannten „nationalen Lagers“.

Der deutschnationale Ruf nach der Loslösung von „Prag“ und von „tschechischer Fremdherrschaft“ hatte seinen konkretesten Ausdruck in der Lahmlegung des böhmischen Landtags durch deutsche Obstruktion und in dessen Ersetzung durch eine bürokratische Landesverwaltungskommission 1913 gefunden. Er wurde gegen Kriegsende wieder lauter, nachdem die tschechischen Abgeordneten in der Dreikönigs-Erklärung vom 6. Januar 1918<sup>1</sup> die bisherige Zurückhaltung aufgegeben und sich eindeutig für Selbstbestimmung der Tschechen und Slowaken und staatliche Selbständigkeit ausgesprochen hatten. Die im böhmischen Landtag dank dem Klassenwahlrecht unvertretenen deutschen Sozialdemokraten — zweifellos die zahlenmäßig stärkste deutsche Partei, wie sich dann bei den Gemeindewahlen vom 15. Juni 1919 zeigte — haben sich an der Agitation für die Provinz Deutschböhmen nie beteiligt. Sie hatten schon 1908 sowohl der tschechischen These von der Einheit und Unteilbarkeit Böhmens als auch dem deutschnationalen Verlangen nach einem eigenen Kronland Deutschböhmen eine Absage erteilt: „Für die deutsche Sozialdemokratie gibt es keine Kronländer und kein Staatsrecht“, sondern bloß „das lebendige Recht der beiden Nationen auf Selbstbestimmung“<sup>2</sup>. Das stand im Einklang mit dem Brüner Nationalitätenprogramm der gesamtösterreichischen Sozialdemokratie von 1899, das die Ersetzung der Kronländer durch national abgegrenzte Selbstverwaltungskörper verlangte<sup>3</sup>. Entscheidend mag dabei die Erwägung ge-

---

<sup>1</sup> Wortlaut der Dreikönigstag-Erklärung bei *Strauss*, Emil: Die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik. Prag 1935, S. 197—200. — Wegen Zensurschwierigkeiten konnte ein Auszug in der Neuen Freien Presse erst am 29. 1. 1918 veröffentlicht werden.

<sup>2</sup> *Strauss*, Emil: Von Hainfeld bis zum Weltkrieg. Geschichte der deutschen Sozialdemokratie Böhmens. Bd. 2 (1889—1914). Prag 1926, Neudruck Glashütten 1970, S. 217.

<sup>3</sup> Über das Brüner Programm siehe *Mommsen*, Hans: Die Sozialdemokratie und

wesen sein, daß, selbst wenn es, was ganz unwahrscheinlich war, zu einer Demokratisierung des Wahlrechtes für den Landtag gekommen wäre, in einem reformierten Landtag ein gemeinsamer Block der dann stärksten Parteien, der tschechischen und deutschen Sozialdemokraten, außerhalb des Bereiches der Möglichkeiten lag. Die deutschen Sozialdemokraten haben sich dann für die Aufteilung Böhmens in national einheitliche Kreise<sup>4</sup> mit demokratisch gewählten Kreisverwaltungen ausgesprochen<sup>5</sup>.

Als Antwort auf die Dreikönigs-Erklärung veröffentlichten die in Deutschböhmen bei den Parlamentswahlen von 1911 gewählten nicht-sozialdemokratischen deutschen Abgeordneten einen Beschluß der „Deutsch-Böhmischen Vereinigung“<sup>6</sup>. Dort wurde gesagt, daß die Tschechen „zweieinhalb Millionen Deutsche in Böhmen unter das Joch eines tschechisch-slowakischen Staates zwingen wollen“. Die Antwort könne nur die Errichtung einer selbständigen Provinz Deutschböhmen „mit allen Eigenschaften, Rechten und Einrichtungen eines Kronlands im Rahmen des Kaisertums Österreich und ohne irgendwelche Abhängigkeit vom tschechischen Teile Böhmens“ sein. Das deutsche Volk werde, wurde hier gesagt, „bis zu seiner endlichen Befreiung aus der Vorherrschaft der Tschechen in Böhmen nicht ruhen, und jeden Versuch, durch Aufrichtung eines tschechisch-slowakischen Staates für immerdar unterjocht zu werden, wenn nötig selbst mit Gewalt verhindern ... Gegen jedermann, wer immer es sei, erklären wir, einig mit ganz Deutschböhmen, daß wir einen Landtag des Königreichs Böhmen niemals anerkennen und keinesfalls dulden werden“. Für Deutschböhmen wurde eine eigene Landesvertretung mit allgemeinem, gleichem und direktem Wahlrecht und die Zurückziehung aller tschechischen Staatsbeamten verlangt. Innerhalb Deutschböhmens wurde die „ausschließliche Geltung der deutschen Sprache in Amt und Schule“ verkündet. Über Minderheitenrechte der in Deutschböhmen verbleibenden tschechischen Minderheiten<sup>7</sup> und über die Rechte der deutschen Minderheiten im tschechischen Teile Böhmens wurde so wenig etwas gesagt wie über die beabsichtigte Hauptstadt und über die Grenzen der neuen Provinz. Ein weitergehender Antrag Lodgmans, daß in Böhmen

---

die Nationalitätenfrage im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien 1963; Wortlaut bei Z e s s n e r, Klaus: Josef Seliger und die nationale Frage in Böhmen. Stuttgart 1976, S. 34.

<sup>4</sup> Das wäre schon an der Tatsache gescheitert, daß es vor 1918 in Böhmen nur sechs Bezirke ohne tschechische Minderheiten gab: Asch, Joachimsthal, Graslitz, Marienbad, Neudek, Tepl. Die Bezirke Teplitz, Reichenberg und Gablonz hatten bei der österreichischen Volkszählung von 1910 tschechische Minderheiten von 21, bzw. 26 und 25 Prozent. Siehe B r ü g e l, J. W.: Tschechen und Deutsche 1918—1938, S. 565.

<sup>5</sup> Die zeitgenössischen Biographen Seligers (H o f b a u e r, Josef / S t r a u s s, Emil: Josef Seliger. Ein Lebensbild. Prag 1930) berühren die Problemkreise Deutschböhmen und die Kreiseinteilung nicht. Umso gründlicher tut das Klaus Z e s s n e r in seinem ausgezeichneten Buch über Seliger. Seiner Behauptung (S. 85), mit dem Verlangen nach der Kreiseinteilung hätten die deutschböhmischen Sozialdemokraten „die deutschbürgerliche Forderung nach einer Landesteilung in einer modifizierten Form“ übernommen, kann aber kaum zugestimmt werden. Es handelte sich um eine bewußt utopische Gegenforderung.

<sup>6</sup> Neue Freie Presse. Wien, 22. 1. 1918.

<sup>7</sup> Siehe die in Anm. 4 wiedergegebenen Statistiken.

ausschließlich deutsche Beamte verwendet werden würden, fand keine Berücksichtigung.

Bald darauf erläuterte Lodgman in einem Vortrag in Prag<sup>8</sup> seine Vorstellungen von der nationalen Autonomie:

„Vom deutschen Standpunkt ist die Organisierung der Nationen auf dieser Grundlage aus verschiedenen Gründen wichtig. Einmal bietet sie allein die Möglichkeit, Österreich auf den Willen seiner Völker zu stellen, dann würden auch dadurch die vorhandenen wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte des Deutschtums erst freigemacht werden und könnten im nationalen Geiste von der staatlich anerkannten Nation verwendet werden. Dadurch würde den Deutschen von selbst die Führung im Rate der Völker zuteil werden.“

Aber die Vorstellungen Lodgmans und der anderen deutschbürgerlichen Abgeordneten von Deutschböhmen fanden bald energischen Widerspruch. Medizinalrat Dr. Joseph Titta (1863—1923), Vorsitzender einer privaten Organisation mit dem Namen „Deutscher Volksrat“, erteilte ihnen eine hundertprozentige Absage<sup>9</sup>:

„Es ist immer schmerzlich, wenn man sich von einem Mitarbeiter trennen muß, besonders wenn man lange Jahre mit ihm gearbeitet hat. Aber manchmal muß es eben sein. So gehts auch uns, dem Volksrate, die wir so viele Jahre mit dem Herrn Dr. von Lodgman zusammengearbeitet haben, u. zw. schon lange, bevor er Abgeordneter wurde, und nachher. Nun hat er selbst das Tischtuch zwischen sich und denen, die so denken wie er, und uns entzwei geschnitten.“

Seine Anschauungen über die zukünftige Politik Österreichs und vor allem seine in der Volksrats-Versammlung am 4. Juni 1918 abgegebene Erklärung über die angebliche Notwendigkeit der Preisgabe unserer Minderheiten und Sprachgrenzposten schafft eine so abgrundtiefe Spalte zwischen ihm und uns, daß eine Überbrückung der Kluft kaum mehr möglich ist.

Nicht nur die Sprachgrenzler, auch Deutsche aus dem rein deutschen Gebiete suchen oftmals den Weg in das tschechische Nest Trebnitz, wie sich unlängst ein angehender deutschradikaler Politiker recht geschmacklos ausgedrückt hat, — und finden Trebnitz — wo von der Parteien Gunst und Haß noch ungestört — seit 15 Jahren der Deutsche Volksrat in ruhiger Arbeit seine Tätigkeit zugunsten bedrohten und bedrängten Deutschtums mit Erfolg entfaltet.

Nun soll nach Dr. von Lodgmans Ansicht dieser Ort und alle anderen gemischten der Mehrheit der Bevölkerung nach tschechischen Orte einfach preisgegeben werden! Hält dies jemand für möglich? Nur weil Herr Dr. von Lodgman sich und anderen einredet, daß auf diese Weise es erreichbar sei, eine rein deutsche Provinz ‚Deutschböhmen‘ zu konstruieren, sollen unsre deutschen Vorposten preisgegeben und dem Feinde (sic) überlassen werden?

Wer gibt Herrn Dr. von Lodgman und den anderen, die so wie er sichs denken, Mut und Recht, uns preiszugeben? Herr Dr. von Lodgman hat auch erklärt, daß so wie er fast zwei Drittel aller Deutschen dächten ... Dies muß denn doch be-

<sup>8</sup> Lodgman über nationale Autonomie: Bohemia, Prag, 24. 3. 1918.

<sup>9</sup> Titta: Dr. von Lodgman. Bohemia, 9. 6. 1918.

zweifelt werden. Die Ortsgruppen unserer Schutzvereine, deren Zweck es ist, bedrohtes deutsches Volkstum zu erhalten, und zu sichern, nicht es aber auf- und preiszugeben, sie sind doch über ganz Deutschböhmen ausgebreitet und würden sich selbst Lügen strafen, wenn sie zu solchem Handeln ihre Zustimmung und ihren Beifall geben würden.

Die Ziele und Anschauungen Dr. von Lodgmans und seiner Freunde, sie sind schädlich für unser Volk und nicht nützlich für den Staat. Mit Recht haben uns die Alpenländer, die ebenfalls die Bestrebungen Dr. von Lodgmans ganz entschieden verurteilen, den Vorwurf gemacht, daß wir zu lange Dr. von Lodgmans Anschauungen wohl nicht gutgeheißen, aber doch geduldet haben, denn durch Dr. von Lodgman wird in unsre Reihe Verwirrung und auch Unklarheit gebracht und Zwiespalt zwischen Alpenländer und Sudetenländer.“

Dr. Titta hatte Ende Mai beim Ministerpräsidenten Dr. von Seidler und Innenminister Graf Toggenburg vorgeschrieben, wohl, um sie für seine Auffassungen zu gewinnen, was kaum notwendig gewesen sein dürfte. Einige Tage nach Tittas Angriff auf Lodgman kam dieser mit einer Antwort im gleichen Blatt zu Wort<sup>10</sup>:

„Ich stelle fest, daß ich in der Volksratssitzung am 4. Juni 1918 mit keinem Wort die ‚Preisgabe aller der Bevölkerungsmehrheit nach tschechischen Orte‘ verlangt habe, sondern z. B. die Zuteilung Theresienstadts zu Raudnitz als Fehler bezeichnet, mich aber gleichzeitig allerdings auch gegen die Zuteilung von Trebnitz, Podseditz und Kolloletsch zu Leitmeritz ausgesprochen habe, da diese Zuteilung dem Grundsatz der nationalen Abgrenzung in jeder Beziehung widerspricht.

Daß Ihnen im besonderen zunächst Trebnitz am Herzen liegt, ist menschlich verständlich, allein auch Sie dürften doch wohl nicht in Abrede stellen können, daß diese drei Orte der Bevölkerung und der Gemeindevertretung nach t s c h e c h i s c h sind . . .

Bleiben noch die Fragen P r a g , B u d w e i s und P i l s e n. Die Frage Prag bildet gegenwärtig keinen Streitpunkt, weil ja die Unterstellung der Landeshauptstadt unter die Statthalterei Ihre und meine Billigung findet, wobei Sie allerdings an Prag als Landeshauptstadt festhalten, während ich als Ziel unserer Politik die Provinz im Auge habe.

Bezüglich der Stadt Budweis und ihrer umliegenden gemischt-nationalen Gemeinden habe ich in der Sitzung am 4. Juni ausdrücklich betont, daß ich die deutsche Minderheit der Sprachinsel Budweis durchaus nicht als Minderheit in landläufigem Sinne, sondern das genannte Gebiet als Vorbild eines gemischtnationalen Gebietes betrachte, . . .

Bezüglich Pilsens habe ich ebenfalls am 4. Juni erklärt, daß diese Stadt im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Kriegswirtschaft hätte der Statthalterei unterstellt werden können, ein Weg, den auch Sie als gangbar bezeichnet haben. Gegen die Angliederung des Bezirkes Pilsen mit seinen mehr als 100 000 t s c h e c h i s c h e n Einwohnern an das deutsche Egerland habe ich mich allerdings entschieden ausgesprochen.“

<sup>10</sup> L o d g m a n : Meine Antwort an Herrn Medizinalrat Dr. J. W. Titta. Bohemia, 11. 6. 1918.

Schon zwei Tage darauf erschien in dem gleichen Blatt eine weitere Polemik gegen Lodgman, geschrieben vom Standpunkt der Prager Deutschen<sup>11</sup>. Joseph Eckstein, ein Wortführer der Prager deutschen Liberalen und nach 1918 als ihr Vertreter (sie nannten sich dann Deutschdemokratische Freiheitspartei) Mitglied des Prager Stadtrates, schrieb, der Beschluß vom 22. Januar 1918, betreffend die Provinz Deutschböhmen, sei lediglich als taktischer Schachzug gedacht gewesen. Die Errichtung einer solchen Provinz sei undurchführbar, weil sie mit Prag als Landeshauptstadt unmöglich sei. Hingegen wäre die „Aufgabe“ Prags als Kulturzentrum für Deutschböhmen national nachteilig und daher zu verwerfen. Darum sei der Beschluß vom 22. Januar, weil praktisch undurchführbar, ein politischer Fehler gewesen.

Lodgman beantwortete diese Argumente mit einer Aufforderung an die Prager Deutschen, in die Provinz zu übersiedeln<sup>12</sup>:

„Ich möchte demgegenüber feststellen, daß sich die deutschen Abgeordneten der Tragweite des Beschlusses vom 22. Jänner 1918 vollkommen bewußt waren und daß sie keinen Augenblick gezweifelt haben, daß eine Provinz Deutschböhmen mit Prag als Landeshauptstadt ein Unding sei.

Die deutschen Abgeordneten und mit ihnen fast ganz Deutschböhmen stehen auf dem Standpunkt der vollständigen Lostrennung vom tschechischen Landesteile und der Errichtung einer deutschen Provinz.

Richtig ist, daß einzelne öffentliche Stimmen sich die Ausgestaltung der Provinz mit Prag als Landeshauptstadt gedacht oder daß sie wenigstens vorgegeben haben, den Beschluß der Abgeordneten so zu verstehen, weil sie Prag nicht ‚aufgeben‘, gleichzeitig aber dem einmütigen Wunsch des deutschen Teiles Böhmens nicht zuwider handeln wollten.

Die Gründe, welche die Deutschen — nicht nur die Abgeordneten — veranlassen, diesen Standpunkt einzunehmen, sind bereits wiederholt erörtert worden; sicher ist, daß sie durch die Entwicklung der letzten Jahre verstärkt wurden. Auch ist es sicherlich nicht richtig, daß das Festhalten an Prag als Landeshauptstadt unseren politischen Standpunkt stärkt, im Gegenteil, es ist für Deutschböhmen weitaus natürlicher und politisch wertvoller, die große Anzahl der wirtschaftlich und kulturell hochstehenden Kräfte Prags in seinen Grenzen zu haben.

Uns fehlen in der Provinz vielfach diejenigen Kräfte, welche für eine Abwehr wertvoll, derzeit aber an Prag gefesselt sind. Wenn ich daher in meinem Aufsatz über die Kreisverordnung geschrieben habe, die Unterstellung Prags unter die Statthalterei sei solange selbstverständlich, als Prag eben die gemeinsame Landeshauptstadt und der Sitz der Zentralstellen und deutschen Anstalten sei, während die deutsche Forderung nach Verwirklichung einer Provinz Deutschböhmen nach wie vor das — bisher leider nicht erreichte — Ziel unserer Politik bleiben müsse, so ist dies durchaus kein Widerspruch, wie Herr Dr. Eckstein meint, sondern ergibt sich wohl mit Klarheit aus der Auffassung, welche die deutschen Abgeordneten ihrer Erklärung vom 22. Jänner 1918 zugestanden wissen wollten.

<sup>11</sup> Eckstein, Joseph: Die Provinz Deutschböhmen und Prag. Bohemia, 13. 6. 1918.

<sup>12</sup> Lodgman: Die Provinz Deutschböhmen und Prag. Bohemia, 22. 6. 1918.



Von einer ‚Preisgabe‘ Prags kann allerdings meiner Ansicht nach trotzdem nicht die Rede sein. Die Prager deutsche Minderheit verdankt ihr Dasein zum großen Teile der Eigenschaft Prags als Landeshauptstadt, sie wäre — trotz aller Bodenständigkeit — eine verschwindende Größe, wenn Prag nicht Sitz der Zentralstellen und deshalb auch gleichzeitig vieler anderer Anstalten und Unternehmungen wäre, welche eben nur deshalb, oftmals sehr zu ihrem Bedauern, hier zu sein genötigt sind, weil sie am Sitze der Zentralstellen sein müssen oder wollen.

Wenn diese Stellen in das d e u t s c h e Gebiet verlegt werden, so kann doch wahrlich von einer Preisgabe nicht gesprochen werden.“

Inzwischen hatte die Wiener Regierung versucht, ohne mit den Tschechen oder Deutschen Böhmens darüber zu sprechen, eine eigene Lösung ins Werk zu setzen. Am Pfingstsonntag, 21. Mai, erschien eine Verordnung des Innenministeriums<sup>13</sup> „Über Errichtung von Kreisregierungen in Böhmen“. Sie stützte sich bezeichnenderweise auf eine Ermächtigung durch das Gesetz vom 19. Mai 1868 „Über die Einrichtung der politischen Verwaltungsbehörden“. Durch die Verordnung wurde nicht mehr getan als die Ernennung von 12 Beamten in der Funktion von „Kreishauptleuten“ in Aussicht genommen, wozu es aber nicht mehr kam. Immerhin war daraus ersichtlich, wie sich die Wiener Regierung die Einteilung Böhmens in Kreise vorstellte. Danach hätte es mit Eger, Leitmeritz und Trautenau drei „deutsche“ Kreise gegeben, weiter mit Tschaslau, Jicin, Königgrätz, Pilsen, Pisek, Prag-Umgebung (die Stadt Prag bestand damals nur aus den Bezirken I—VII), Tabor, sieben tschechische Kreise, und schließlich Budweis, das aus zwei Sektionen bestanden hätte, der Stadt und den umliegenden meist deutschen Bezirken. Trebnitz, der Wohnsitz Dr. Tittas, war dem Kreis Leitmeritz zugeschlagen. Zu welchen unmöglichen Konsequenzen eine Verwirklichung dieser Pläne geführt hätte, erfuhr man sehr rasch aus der Stellungnahme eines in Wien erscheinenden Blattes. Dort hieß es<sup>14</sup>:

„Mit hochgespannter Erwartung sah die deutsche Bevölkerung der so oft angekündigten Einführung der Kreiseinteilung in Böhmen entgegen. Umso größer war die allgemeine Enttäuschung über die zu nichts verpflichtende und nichts schaffende V e r o r d n u n g . . .

Für die deutschen Gemeinden des Bezirkes Policka ergibt sich folgender chaotischer Zustand: ihre neue Bezirkshauptmannschaft wäre Landskron, das nur nach stundenlanger Wagenfahrt oder umständlicher Eisenbahnfahrt zu erreichen ist, ihr Kreishauptmann säße in dem weitabgelegenen Trautenau, ihr Bezirksgericht aber bleibt in dem benachbarten Policka und in der Bezirksvertretung Policka sind sie nach wie vor der tschechischen Mehrheit ausgeliefert.

Da die Statthalterei und die Kreishauptmannschaft sich in die bisher in Prag zentralisierten Agenden teilen, so entsteht für die bedauernswerten Sprachgrenzbewohner ein Verwaltungschaos. Früher hatten sie außer Policka nur noch Prag als Ziel ihrer Reisen in behördlichen Angelegenheiten — jetzt müssen sie erst durch einen Kenner der Verwaltung feststellen lassen, ob sie Policka oder Landskron, Prag oder Trautenau aufsuchen sollen.“

<sup>13</sup> Neue Freie Presse, 21. 5. 1918.

<sup>14</sup> Deutsch-Osterreich. Deutsche soziale Rundschau. Wien (Mai) 1918.

Über alle diese Projekte und die gegen sie erhobenen Einwände ist die Geschichte hinweggegangen. Die Sozialdemokraten, die sich sowohl gegen die Errichtung einer Provinz Deutschböhmen als auch gegen die von oben angeordnete Ernennung von Kreishauptleuten ohne demokratisch gewählte Kreisvertretungen aussprachen, haben ihre Ansicht erst zu einem Zeitpunkt in die Öffentlichkeit bringen können, an dem das Problem jede Bedeutung verloren hatte.

Das Novemberheft der Wiener Monatsschrift „Der Kampf“ veröffentlichte eine offenbar viel früher verfaßte Abhandlung von Josef Seliger über das „Selbständige Deutschböhmen“<sup>15</sup>, in der der Gedanke ausgesprochen wurde, daß „auch das Selbstbestimmungsrecht der Völker wie alles in der Welt eine höchst relative Sache ist“. Sein Urteil über Deutschböhmen faßte Seliger in folgenden Sätzen zusammen:

„Zweifello ist, daß sie [die deutschen Sprachgebiete Böhmens] nicht fähig sind, miteinander ein einheitliches, selbständiges Deutschböhmen zu bilden, da es doch ganz unmöglich ist, acht voneinander durch die breite Kluft des tschechischen Siedlungsgebietes geschiedene und so weit auseinandergerissene Landfetzen, so gewissermaßen in der Luft, über das Ausland hinweg zu einem einheitlichen Staats- oder Verwaltungsgebiet zu vereinigen, das doch in erster Linie auch ein einheitliches Wirtschaftsgebiet sein muß. So etwas hätte nicht seinesgleichen in der ganzen Welt und wäre der höchste staatspolitische Widersinn. Die Selbständigkeit Deutschböhmens beginnt also mit der Teilung Deutschböhmens, mit dem Abfall von fünf der sechs deutschen, heute im Rahmen Böhmens in sich abgeschlossenen deutschen Sprachgebieten und nur das achte, das große deutsche Sprachgebiet Nord-, Nordwest- und Westböhmens könnte fortan noch als der Träger des Namens Deutschböhmen gelten.“

---

<sup>15</sup> Seliger, Josef: Das selbständige Deutschböhmen. Der Kampf (Wien, November 1918) 719—723. Nachdruck bei Z e s s n e r 219—223.

## BUCHBESPRECHUNGEN

*Austrian History Yearbook. Bd. 12/13, Teil 1, 2.*

Rice University, Houston/Texas 1976/77, 653 S.

Dieser Doppelband des Jahrbuchs beschäftigt sich in seinem ersten und größten Abschnitt mit der ungarischen Revolution von 1848/49, die im Dezember 1972 Thema einer Tagung der American Historical Association in New Orleans war („National Interests and Cosmopolitan Goals in the Hungarian Revolution of 1848“). Istvan Deak führt zunächst allgemein in das Thema ein und behandelt dann in zwei weiteren Beiträgen Kossuths Nationalismus und Internationalismus sowie das Problem des rumänischen Nationalismus. Unter den übrigen Beiträgen (Béla K. Király über Ferenc Deák, Janos M. Bak über Kossuth, László Deme über die ungarischen Radikalen, Radu R. Florescu über den ungarisch-rumänischen Nationalitätenkampf) ist ein Aufsatz von Joseph F. Zacek über tschechische Einstellungen zur ungarischen Revolution von besonderem Interesse für die böhmische Geschichte.

Die Beiträge über die österreichischen Beziehungen zu den Türken und Serben im 18. Jahrhundert (Karl A. Roider, Philip J. Adler), über Metternich und den Vatikan (Alan J. Reinerman), über die wirtschaftliche Mobilisierung Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg (J. Robert Wegs) und über Restauration und Krise des Kapitalismus in Ungarn 1919—1944 (György Ránki / Miklós Lackó) können hier nur angezeigt werden. Wichtige Vergleichspunkte für die vom Collegium Carolinum intensiv betriebene Erforschung der Ersten Tschechoslowakischen Republik (Bad Wiesseer Tagungen) finden sich in den Aufsätzen zur Geschichte der Republik Österreich: Klemens von Klemperer über Ignaz Seipel, Bruce F. Pauley über den Steirischen Heimatschutz. Von speziellem Interesse ist hier der Aufsatz von John Haag über Othmar Spann, der ja gerade in sudetendeutschen Kreisen zahlreiche Anhänger hatte (Kameradschaftsbund).

Besonders wertvoll ist das *Austrian History Yearbook* durch seine ausführlichen Bibliographien zur gesamtösterreichischen Geschichte, in die auch Dissertationen und laufende Forschungsprojekte aufgenommen werden und die nicht nur über die amerikanisch-kanadische Forschung, sondern auch über europäische Neuerscheinungen berichten, in diesem Band über polnische Publikationen nach 1945 (österreichisch-galizische Geschichte 1772—1918), über neueste österreichische und deutsche Literatur einschließlich Zeitschriften, österreichische Dissertationen zur neueren Geschichte und über italienische Neuerscheinungen. Sehr umfangreich und informativ ist der Rezensionsteil mit zahlreichen Besprechungen gerade auch zur böhmischen Geschichte — darunter mehrere Bände des Collegium Carolinum. Ein Verzeichnis der eingegangenen Bücher und zwei Nachrufe schließen dieses stattliche Jahrbuch ab, dessen Bände seit einigen Jahren zu einem unentbehrlichen, zentralen

Publikationsorgan für die Erforschung der ostmitteleuropäischen Geschichte geworden sind.

München

Michael Neumüller

*Theodor Schieder, Kurt Gräubig (Hrsg.), Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Darmstadt 1977, 500 S. (Wege der Forschung 378).

Gemäß der Konzeption der Reihe ‚Wege der Forschung‘ bietet der Band, indem er zentrale Aufsätze zum Thema aus den letzten zwei Jahrzehnten vereint, eine Zwischenbilanz über Stand, Leitfragen und Hauptpositionen der Forschung. Damit zeigt er bereits an, daß die zunächst auf der einen Seite mit missionarischer Euphorie angefachte und auf der anderen mißtrauisch beobachtete Theorie-Diskussion in der westdeutschen Geschichtswissenschaft inzwischen ihren Platz gefunden hat. Sie ist aus einem eher marginalen Geschäft philosophisch oder sozialwissenschaftlich geprägter Spezialisten zu einer zunehmend anerkannten Voraussetzung historischer Forschung geworden.

In seiner dichten Einleitung umreißt und begründet Schieder das Spektrum der Ansätze und Konzeptionen, wie sie die ausgewählten Texte vertreten, aus Fragestellungen: Welche Erkenntnis kann die Geschichtswissenschaft leisten? Ist Geschichte aus ‚Ursachen‘ oder aus Motiven der Handelnden zu verstehen, ist ihre Wirklichkeit in der obersten Schicht der Ereignisse greifbar oder in den Tiefenschichten längerer Dauer, den Strukturen, kann die Ereignisfolge als Prozeß gefaßt und in welcher Weise den Strukturen zugeordnet werden und läßt sie sich aus Gesetzmäßigkeiten oder als lediglich statistisch faßbare Regelmäßigkeiten erklären?

Anknüpfend an die ältere Kontroverse zwischen idiographischer und nomothetischer Denkweise, werden die einzelnen Beiträge auf das wissenschaftstheoretische Grundproblem, auf die Frage nach der Möglichkeit objektiver Wirklichkeitserschaffung bezogen. Erkenntnistheoretisch umfassend erörtern sie der Philosoph Karl-Otto Apel mit „Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik“ als den Elementen einer ‚Erkenntnisanthropologie‘ und der von dem Historiker Detlev Junker und dem Philosophen Peter Reisinger gemeinsam geschriebene Aufsatz „Was kann Objektivität in der Geschichtswissenschaft heißen, und wie ist sie möglich?“. Peter Christian Ludz und Horst-Dieter Rönsch „Theoretische Probleme empirischer Geschichtsforschung“ und Hermann Lübkes brillanter Essay „Was heißt: ‚Das kann man nur historisch erklären?‘“ konzentrieren ihre erkenntnistheoretischen Überlegungen auf die Möglichkeiten und Bedingungen der Geschichtswissenschaft. Sie untersucht Reinhart Koselleck — „Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft“ — forschungs- und lehrpraxisorientiert auf ihre im Kontakt mit anderen Disziplinen eklatanten theorieträchtigen und -bedürftigen Elemente, und Karl Acham diskutiert „Neuere angelsächsische Theorien zur Geschichte“, vor allem die Probleme historischer Erklärung und Bewertung.

Aus der Grundlagenbestimmung folgen methodologische Konzepte. Der älteste Beitrag ist der klassische Essay Fernand Braudels „La longue durée“, der inzwischen doch etwas an Glanz verloren hat, weil er an Präzision durch neuere Arbeiten übertroffen wurde; der britische Historiker William O. Aydelotte untersucht — zurückhaltend — „Das Problem der historischen Generalisierung“ und die Möglichkeiten der „Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft“. Daran schließen sich programmatische Aufsätze zur Orientierung des Fachs, zu seinen erkenntnisleitenden Interessen und seiner ‚Ortsbestimmung‘ in den Humanwissenschaften angesichts des Wandels der Kräfte und Bedürfnisse der Gesellschaft, in der und für die die Geschichtswissenschaft arbeitet: der wegweisende Appell Thomas Nipperdeys — „Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie“ —, Sozialgeschichte um die mentale Dimension zu erweitern und damit eine Chance zu ergreifen, Individualisierung und Generalisierung, ‚Verstehen‘ und ‚Erklären‘ menschlicher Existenz in der Geschichte zu vermitteln; die prinzipiellen Aussagen angesichts der Herausforderung durch die Erfolge der Sozialwissenschaften von Theodor Schieder — „Unterschiede zwischen historischer und sozialwissenschaftlicher Methode“ — und Hans-Ulrich Wehler — „Geschichte und Soziologie“ —; die Funktionsbestimmung in Dieter Grohs „Strukturgeschichte als ‚totale‘ Geschichte?“ als kritisch-emanzipatorische Disziplin. In diesen letztgenannten, um die Möglichkeiten von Sozialgeschichte als Strukturgeschichte kreisenden Beiträgen wird — vor allem bei Wehler — auch die Leistung des Marxschen Erklärungsmodells angesprochen; marxistische Geschichtstheorie selbst wurde von den Herausgebern bewußt nicht aufgenommen, da sie anderweitig leicht greifbar ist.

So bietet der Sammelband, dem eine nützliche Auswahlbibliographie beigelegt ist, einen nach Positionen und Aspekten weit gespannten Überblick über die aktuelle Theorie-Diskussion in der ‚bürgerlichen‘ Geschichtswissenschaft, der Selbstverständnis und Arbeitsweise des Historikers außerordentlich schärfen kann.

Bamberg

Werner K. Blessing

*Karl Pellens (Hrsg.), Didaktik der Geschichte.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Darmstadt 1978, VII + 522 S. (Wege der Forschung 520).

Der Herausgeber des vorliegenden Bandes sieht den Aufgabenbereich der Geschichtsdidaktik nach K.-E. Jeismann mit Entstehung, Beschaffenheit, Wandel und Wirkung von Geschichtsbewußtsein „auf allen Ebenen und in allen Gruppen der Gesellschaft“ (5) befaßt. Dementsprechend bemüht er sich, dieses Feld auf ganzer Breite mit Beiträgen abzudecken, ohne dabei der Illusion zu verfallen, ein „geschlossenes“ Bild vermitteln zu können (11).

Vor allem der europäische Raum wird in *Kapitel I* („Internationaler Horizont“) erschlossen. In sehr lockerem thematischen Zusammenhang stehen die Beiträge über den Geschichtsunterricht in der italienischen Oberschule (M. Bendiscioli und A. Gallia, 1966, mit 4seitigem Addendum 1977), in der französischen Grund- und

Höheren Schule (J. Aldebert, 1977) sowie über „Lehre und Ausbildung im Fach Geschichte an schwedischen Universitäten“ (N. Runeby und M. Graß, 1977). Diesen Aufsätzen stehen aus dem angloamerikanischen Bereich gegenüber: W. H. Burstons Abhandlung über „Ort und Aufgabe der Geschichte in der Erziehung“ (1967) sowie Ch. G. Sellers Ausführungen zu der Frage: „Verschwindet Geschichte aus unseren Schulen und kümmern sich unsere Historiker darum?“ (1969). Es wäre interessant, den Diskussionsstand nach einem Jahrzehnt intensiver Reformen zu erfahren.

In *Kapitel II* („Theoretische Ansätze“) vertritt H. Rabe („Didaktische Defizite der Geschichtswissenschaft“, 1977) überzeugend die Hochschuldisziplin. Zusammenfassend stellt er fest, daß eine „ihre didaktische Komponente ernstnehmende, in umsichtiger Interdisziplinarität verfahrenende Geschichtswissenschaft“ zur Lösung anstehender Probleme unverzichtbare Beiträge zu leisten hätte (177). Unverständlich ist dem Rezensenten die Entscheidung K. Pellens', einen Aufsatz von A. Mannzmann („Vorüberlegungen zu einer Didaktik der Soziohistorie-Dimensionierung des Faches Geschichte“) seines Umfangs wegen nicht aufzunehmen. Der auch anderen Kapiteln zuzuordnende Beitrag von A. Dorpalen („Die Geschichtswissenschaft der DDR“, 1974) und die Spezialstudie von E. Hofmann über das DDR-Geschichtsmuseum als „Abteilung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft“ (1976) können die Lücke keinesfalls schließen. Das Bedauern des Herausgebers überzeugt u. a. auch deshalb nicht, weil er für einen durchaus verzichtbaren Anhang („Richtlinien und Runderlasse zum Geschichtsunterricht in Frankreich“ 1954, 1963, 1967, 1972) viel Raum zur Verfügung stellt. Zu überdenken wäre, ob Kapitel II nicht durch Angliederung des in Kapitel V („Methoden und Aufgaben“) recht isoliert stehenden, wichtigen Beitrags von W. Fürnrohr („Möglichkeiten und Grenzen empirischer Forschung im Bereich der Geschichtsdidaktik“, 1977) die wünschenswerte Konkretisierung erfahren würde.

Als Theorieansätze im Geschichtsunterricht werden behandelt zum einen die Allgemeine Didaktik (G. Priesemann, „Allgemein-didaktische Ausgangspunkte des Geschichtsunterrichts. Eine Problemskizze“, 1977), zum anderen die Curriculumtheorie (W. Hug, „Historisch-politische Kompetenz“, 1976). W. Hug, der als Herausgeber eines Unterrichtswerks für die Mittelstufe und Verfasser eines Standardwerks über den Unterricht in der Sekundarstufe I die Hand am Puls von Schülern und Lehrern hat, fügt in der vorliegenden Studie den 1976 bekannten Klassifikationsmodellen ein neues, durchaus interessantes, hinzu. Über den Entwicklungsstand der Curriculumreform in mehreren Bundesländern informiert er zusammen mit S. Quandt („Fachspezifische und fächerübergreifende Curricula und Curriculumprojekte: Geschichte“, 1975) in Kapitel IV des Bandes. Hinsichtlich des unbefriedigend gelösten Problems Kooperation/Integration macht W. Hug einen Kompromißvorschlag, dessen Verwirklichung mancherorts die Verhältnisse bessern könnte: „Historischer und politischer Unterricht sind einerseits in fachspezifischen Kursen (Fachunterricht), andererseits in besonderen fächerübergreifenden Lerneinheiten zu organisieren. Für den zeitgeschichtlichen Unterricht bietet sich eine Integration von Geschichte und Politik an“ (224). Der Integrationsgedanke, insbesondere der Hessischen Rahmenrichtlinien für die Gesellschaftslehre in der Sekundarstufe I, wird in sehr qualifizierter Weise von Hubert Glaser („Geschichte als Schul-

fach im Zeitalter der Systemkritik“, 1974, bes. 318—350), auch von S. Quandt und W. Hug (354—368), die freilich nicht Verfechter der Totalintegration sind, behandelt.

Als sehr gelungen ist *Kapitel III* („Aus- und Fortbildung“) zu bezeichnen. Nach den Aufsätzen von H. Süßmuth („Die Ausbildung der Geschichtslehrer“, 1975) und T. Thurnreiter („Unterprivilegiert in der Fortbildung? Geschichtslehrer vor einem zu kurz greifenden Angebot“, 1977) rundet K. Pellens das Thema ab mit einem aktuellen Bericht über die Informationsträger des Faches („Medien in Studium, Fortbildung und Unterricht“, 1977).

*Kapitel IV* („Unterricht“) ist neben den bereits erwähnten, teilweise noch im Ringen um die Erhaltung des Unterrichtsfaches Geschichte entstandenen Arbeiten von H. Glaser, S. Quandt und W. Hug wesentlich mitgeprägt durch den Originalbeitrag von H. G. Kirchhoff, der mit der Didaktik des Geschichtsunterrichts in der Grundschule (Untertitel: „Von der Heimatkunde über den Sachunterricht zum Geschichtsunterricht in der Primarstufe“, 1977) einen der jüngsten Zweige der Geschichtsdidaktik vertritt. „Zur Evaluation des Geschichtsunterrichts“ (1977) äußern sich abschließend H. Rabe und H. Stratenwerth; hauptsächlich durch das praktische Beispiel (Teil II) zeigen sie auf, wie empirische Daten zur Lehrplan- und Unterrichtsgestaltung gewonnen werden können.

Wenn man von einigen Überschneidungen absieht, muß man dem Herausgeber zugestehen, daß er mit seiner Gliederungssystematik und Auswahl eine beeindruckende Fülle von Fragestellungen und Aspekten umfaßt, die wohl von keiner der vorliegenden Gesamtdarstellungen erreicht wird. Daß von den 19 Aufsätzen (noch nicht erwähnt wurde K. Pellens' abschließender Beitrag: „Perspektiven für Forschung und Lehre“, 1977) 10 Originalbeiträge, insgesamt 16 nach dem Jahr 1970 geschrieben sind, trägt zur Aktualität der Aussagen bei.

Im Spektrum der vorgetragenen Auffassungen vermißt man ganz die sich als „progressiv“ und „innovatorisch“ verstehende Gruppe von Didaktikern, die seit 1976 die Zeitschrift „Geschichtsdidaktik“ herausgibt und sich neuerdings durch ein zweibändiges „Handbuch der Geschichtsdidaktik“ (Düsseldorf 1979) profiliert hat. Da ihr didaktisches Konzept schon länger vorliegt, hätte ihr „Weg der Forschung“ in einem Beitrag eines ihrer Hauptvertreter (z. B. A. Kuhn) dargestellt zu werden verdient. Stattdessen wird diese Gruppe nur an zwei Stellen (S. 1 Anm. 1; S. 280), wenn auch recht wohlwollend, kurz erwähnt.

Der Band, der mit einer ausführlichen Bibliographie (509—518) und einem zweckmäßigen Register (519—522) versehen ist, kann — im Unterschied zu fast allen vergleichbaren Darstellungen — den Lehrern *aller* Stufen und Einrichtungen, Studierenden und allen an Geschichte Interessierten empfohlen werden.

*Michael Erbe, Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung. Die Gruppe um die „Annales“.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Darmstadt 1979, XII + 159 S., kart. DM 31,50 (Erträge der Forschung 110).

Die in Straßburg lehrenden Historiker Marc Bloch und Lucien Febvre, die „Väter“ der modernen französischen Geschichtsschreibung, haben im Jahr 1929 in Fortführung von Henri Berr's „Revue de Synthèse“ die Zeitschrift „Annales d'histoire économique et sociale“ gegründet. Dies geschah in bewußter Abkehr von der traditionellen Geschichtswissenschaft, die die politische Geschichte und das „événement“ in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellte. Bloch und Febvre wollten dagegen die Geschichte in ihrer Gesamtheit und dabei vorrangig wirtschaftliche, sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Probleme in den Vordergrund historischer Fragestellung und Analyse bringen. Nach mehrmaliger Änderung des Titels setzte sich seit der Neugründung im Jahr 1946 die Bezeichnung *Annales Economies — Sociétés — Civilisations* durch. Der Plural in der Titelgebung weist bereits auf die Tatsache hin, daß die *Annales* sich in ihrer Themenstellung und -wahl nicht auf die Geschichte eines Landes, einer Nation oder eines Zeitraums beschränken, sondern die verschiedenen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Probleme, die mit der Erforschung der Geschichte des Menschen verbunden sind, analysieren wollen, wobei in der Praxis naturgemäß die französische Geschichte in besonders hervorstechender Weise berücksichtigt wird. Neben der Geschichte Europas werden (insbesondere in den jüngeren Jahrgängen) auch geschichtswissenschaftliche Fragestellungen hinsichtlich der Entwicklung in anderen Erdteilen eingehend erörtert.

In den *Annales* vereinigen sich Mitarbeiter, die unterschiedliche Forschungsrichtungen vertreten. Die Multiperspektivität historischer Analyse war ein Grundprinzip von Anfang an. Ihre Absage an die sog. Ereignis- und politische Geschichte blieb allerdings nicht unwidersprochen. Innerhalb der französischen Geschichtswissenschaft entwickelte sich eine fruchtbare Auseinandersetzung um Fragen der Geschichtstheorie und -methode, um Forschungsgegenstand und Interpretationsweise. Heute gelten die *Annales ESC* als führendes Publikationsorgan für wirtschafts-, gesellschafts- und kulturgeschichtliche Fragestellungen.

Die Rezeption der *Annales* in anderen Ländern zeitigte recht unterschiedliche Ergebnisse. Insbesondere in der deutschen Historiographie, die durch die Folgen des Streites um Karl Lamprecht lange Zeit beeinflusst war, fanden die von den *Annales* entwickelten und angewandten Geschichtstheorien und Forschungsmethoden eine recht unterschiedliche, zeitweise auch zwiespältige Aufnahme, sofern sie überhaupt zur Kenntnis genommen wurden. Deshalb ist es ein Verdienst der vorliegenden informativen Studie von Michael Erbe, zu einer vorurteilsfreien Rezeption der *Annales* beizutragen. Erbe beschäftigt sich eingehend mit den verschiedenen Stellungnahmen deutscher Historiker. Entgegen jeder einseitigen Beurteilung betont Erbe die Tatsache, daß die *Annales* stets offen sind gegenüber den verschiedenen Methoden, die die Geschichtswissenschaft zur Verfügung hat oder neu entwickelt. Denn nach Fernand Braudel ist die Geschichte die Summe aller möglichen einzelnen Fachgebiete innerhalb der Historie, und der einzige Irrtum, den der Historiker



begehen könne, bestehe darin, eines dieser Gebiete unter Ausschluß der anderen auszuwählen, das heißt einseitig zu betonen. Ereignis-, Gesellschafts-, Strukturgeschichte widersprechen sich nicht, sondern sind Gegenstand der einen Geschichtswissenschaft. Der Unterschied besteht in den angewandten Methoden und den Perspektiven, unter denen ein und dasselbe Objekt analysiert werden kann.

Michael Erbe befaßt sich in der vorliegenden Studie neben der Rezeption der *Annales* in Deutschland auch ausführlich mit den Wurzeln und den Anfängen der „*Annales*“-Historie, wobei die Bedeutung von Marc Bloch und Lucien Febvre besonders detailliert dargestellt wird. Die weitere Entwicklung der Zeitschrift *Annales ESC* seit 1946 wird im zweiten Kapitel erörtert. Dem umfassenden Werk von Fernand Braudel „*La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*“ wird ebenfalls ein eigenes Kapitel gewidmet. Trotz aller Vorbehalte, so Michael Erbe, die man dagegen vorbringen möge und letztlich nur gegen einzelne Aspekte berechtigterweise vorbringen könne, bleibe dieses Werk ein Markstein in der Historiographie unseres Jahrhunderts.

Die wesentlichen Methoden und Forschungsrichtungen der *Annales*-Historie stellt Michael Erbe am Beispiel einiger ihrer Hauptvertreter dar, wobei besonders die Erforschung der Mentalitätsgeschichte gewürdigt wird. Abschließend erörtert der Verfasser die Ausstrahlung der „*Annales*“ sowie der Sechsten Sektion an der Pariser „*Ecole pratique des Hautes Etudes*“ (seit 1975 „*Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales*“) auf Historiker und Sozialwissenschaftler in Italien, Spanien, Portugal, den Niederlanden, England und den USA sowie, die Einleitung wieder-aufnehmend und fortführend, auf Historiker in der Bundesrepublik Deutschland.

Mit dieser Würdigung der *Annales* und ihrer Mitarbeiter hat Michael Erbe einen wichtigen Beitrag zur sachlichen Auseinandersetzung mit den Methoden und Forschungsergebnissen der modernen französischen Historiographie geleistet.

Köln

Ludwig Hüttl

*Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Neuaufl. Darmstadt 1979, 224 S., kart. DM 44,—.

Dieses Buch von 1887, die wichtigste Veröffentlichung eines der ‚Gründerväter‘ der Soziologie in Deutschland, ist in doppeltem Sinn ein ‚Klassiker‘. Es ist — in dem verdienstvollen Neudruck der 8. Auflage von 1935 — nach wie vor von Belang sowohl für die Wissenschaftsgeschichte wie für die Sozialtheorie gegenwärtiger und historischer Gesellschaften.

Zunächst repräsentiert es in Gegenstand, Methode und Sprache das Weltbild und das humanistische Engagement einer geisteswissenschaftlichen, philosophisch und historisch begründeten Soziologie, mit der die deutsche Wissenschaft ihren großen anthropologischen Beitrag zur Entwicklung der Sozialwissenschaften leistete, bis sie der braune Ungeist zerstörte. Von ihm wurde u. a. auch der greise Tönnies, der seine wissenschaftliche Arbeit stets auch für aktuelle Probleme fruchtbar gemacht

und vor allem zu sozialen Fragen Stellung genommen hatte, aus Amt und Würden gejagt. Die Tradition historisch ‚gesättigter‘ analytischer Philosophie, in der Tönnies aus englischem Rechtsdenken ebenso wie aus der Sozialphilosophie Karl Marx‘ schöpft, hat wohl vor allem dazu geführt, daß „Gemeinschaft und Gesellschaft“ von der empirischen Soziologie, wie sie in Westdeutschland von den USA aus neu etabliert wurde, merkwürdig reserviert behandelt wird. Sie sieht in dem auf der aristotelischen Unterscheidung von Organismus und Artefakt gründenden Theorem von zwei Idealtypen sozialer Verbundenheit, von Gemeinschaft und Gesellschaft, eine romantische, irrationale gegen rationale Prinzipien ausspielende Aufspaltung der einen umfassenden Gesellschaft.

Zwar erklärt die politische Pervertierung des Gemeinschaftsbegriffes in Deutschland solche Abneigung. Und Tönnies bot zum Teil — wie so viel aus der bürgerlichen deutschen Wissenschaft — dem Mißbrauch Material und führte eine inzwischen diskreditierte Sprache. Trotzdem wird jenes Urteil dem bleibenden Erkenntniswert der analytischen Unterscheidung beider Sozialtypen nicht gerecht. Indem Tönnies mit Gesellschaft nur zweckorientierte, mit Gemeinschaft die aus Neigung, Gewohnheit oder Überzeugung gewollten Verbindungen bezeichnet, also zwei Typen individuellen Sozialwillens isoliert, bietet er ein trennscharfes Modell sozialer Motivation und Interaktion. Für dessen Bedeutung spricht nicht zuletzt, daß Max Weber mit seiner Unterscheidung von Gemeinschaftshandeln und Gesellschaftshandeln auf ihm fußt. Soziale Verbindungen können, abstrahiert man von der Komplexität der konkreten Erscheinungen, ihren Mitgliedern vorgegeben sein oder von diesen als bisher unverbundenen einzelnen erst eingegangen werden. „Wesenswille“ und „Kürwille“ sind die beiden Formen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft (im weitesten Sinn). Auf voluntaristischer Grundlage verbindet so Tönnies die rationalistischen Sozialtheorien der Aufklärung mit den historischen aus dem Geist der Romantik zu einer Soziologie des Naturrechts, aus dem die rechte Ordnung von Volk und Staat folgt.

Ungeachtet seines zeitgebundenen Belegmaterials und vieler Globalaussagen, die eine fast hundertjährige Wissenschaftsentwicklung differenziert hat, besitzt Tönnies‘ Werk seine Aktualität auch für eine theoriebewusste Gesellschaftsgeschichte. Es hilft ihr, die Kategorien sozialen Lebens aus ihrer jeweiligen empirischen Verflechtung herauszuheben, sie als historische Verhaltenstypen zu greifen und anthropologischen Konstanten zuzuordnen.

Bamberg

Werner K. Blessing

*Hugo Weczerka (Hrsg.), Handbuch der Historischen Stätten: Schlesien.*

Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1977, XCIII + 699 S., 12 Karten, 15 Stadtpläne, 7 Stammtafeln (Kröners Taschenausgabe 316).

Mit den Bänden Schlesien und Mecklenburg-Pommern (1979) ist das Handbuch der Historischen Stätten für die deutschen und ehemals deutschen Länder abgeschlossen. Auch bei beiden Bände über Österreich und Südtirol sind bereits erschie-

nen, die Reihe wird mit der Schweiz und Griechenland fortgesetzt. Verlag und Verfasser gebührt das große Verdienst, eine empfindliche Lücke auch im deutschen Selbstverständnis des Landes Schlesien geschlossen zu haben. Davon wird noch zu sprechen sein.

Nicht aufgeführt wird der westschlesische Teil mit der Görlitzer Altstadt, der 1945 zu Sachsen geschlagen wurde und im Band Sachsen enthalten ist; Görlitz-Ost rechts der Lausitzer Neiße (Zgorzelec) findet sich hier. Es verdient inzwischen fast besondere Erwähnung, daß eine Ortskonkordanz für *beide* Sprachen beigegeben wurde. Wo eine solche heute nicht überhaupt fehlt, gibt es die Absurdität der Konkordanz für nur eine Sprache. Für die böhmischen Länder von besonderem Interesse sind die nun polnischen Gebiete des ehemaligen Herzogtums Schlesien mit Teschen, Skotschau und Bielitz, das letztere heute ein wichtiges Zentrum der polnischen Textilindustrie (und nach 1742 die einzige evangelische Stadt in der österreichischen Monarchie).

Eine besondere Rolle kommt jedenfalls Breslau zu; es wird betont, daß die Stadt in Schlesien eine so dominierende Stellung eingenommen hat wie nur noch Prag in Böhmen. Und es sind letztlich nicht allein die Fachhistoriker und Heimatforscher, die von den neuesten (auch polnischen) Forschungsergebnissen profitieren können. Wer Breslau 1980 gesehen hat, fühlt sich zumindest erleichtert, daß trotz der „Festung Breslau“ noch vieles von der alten Substanz der Stadt erhalten oder wiederhergestellt ist. Andere schlesische Städte haben im Krieg weit mehr gelitten als die Hauptstadt.

Dabei ist in Polen der Wiederaufbau bedeutender Sakralbauten von besonderer Wichtigkeit. Sie werden, wie der Breslauer Dom, notfalls mit Leihgaben aus anderen oder zerstörten Kirchen neu ausgestattet. Trotz der Verluste ist Breslau reich an wertvollen Kirchen und es ist zu hoffen, daß die kürzlich ausgebrannte Elisabethkirche am Großen Ring bald wiederhergestellt werden kann. Im ehemaligen Jesuitenstift mit sehenswerter Kirche wird sich niemand dem Zauber der erhaltenen Aula Leopoldina entziehen können. Dieses Ensemble an der Stelle der alten Burg beherrscht wie eine Bastion die Stadt gegenüber den kirchengeschmückten Oderinseln. Selbst die Spuren des preußischen Klassizismus sind noch deutlich sichtbar, so in der relativ frühen Hofkirche (heute evangelische Kirche) oder den Bauten von Vater und Sohn Langhans. Fragen nach ihrem Schöpfer sind im heutigen Breslau zwecklos, die staatliche Orbis-Führerin läßt es mit der unwirschigen Antwort bewenden: „irgendein Deutscher“.

Breslau dürfte heute wieder den Bevölkerungsstand der Vorkriegszeit erreicht haben; genaue Zahlen sind angesichts des größten Geburtenüberschusses in Europa nicht erhältlich. Seit 1972 ist es wieder Erzbistum und die Bevölkerung besteht zu etwa 95 % aus nach 1945 Zugewanderten. Der polnischen Kultur war die Stadt von jeher aufgeschlossen. Heute freilich wird dies etwa so interpretiert, daß in „Wrocław“ schon vor langer Zeit ein polnischer Verlag existiert habe. Hier ist der Hinweis auf den deutschen Verlag Wilhelm Gottlieb Korn (nun auch in der Neuen Deutschen Biographie), der auch polnisch publiziert hat, eine wertvolle Hilfe. Man kann heute auch nicht das schwierige Los der Neusiedler verkennen, die in zumeist häßlichen Satellitensiedlungen vor den Toren der Stadt inmitten

zahlreicher Invest-Ruinen leben. Es sei auch die nach Breslau evakuierte Universität Lemberg erwähnt; zahlreiche Ossolineum-Buchhandlungen der Stadt weisen darauf hin.

Es ist also selbst für Nichtschlesier durchaus lohnend, in diesem Handbuch zu blättern und wahllos einige Artikel zu lesen. Dem Großraum München dürfte dabei das Zisterzienserkloster Trebnitz der Andechser Hedwig von besonderem Interesse sein, samt seinem etwas zu bombastisch geratenen Grabmal der Heiligen neben dem Doppelgrab Herzog Heinrichs und des Deutschordens-Großmeisters Konrad von Feuchtwangen vor dem Hochaltar. Das Kloster, von Kitzingen aus gegründet und Mutterkloster von Seligenthal, gehört heute den Borromäerinnen. In seiner Kirchensakristei birgt es neben einer sehenswerten Paramenten-Sammlung noch Besonderheiten wie zwei deutsche Stammbäume Hedwigs. Schlesien scheint ein Musterland der friedlichen Koexistenz zu sein. Wie später im Industriegebiet waren die niederschlesischen Städte mit ihren Klöstern schon lange zuvor Begegnungsstätten verschiedener Nationen: im Falle des Klosters Wahlstatt, einer Braunauer Neugründung, sogar mit deutlich böhmischer Note; im Opatowitzer Tochterkloster Grüssau fanden 1918 bis 1946 die Benediktiner von Prag-Emaus ein neues Domizil.

Man könnte auch den Spuren der so zahlreichen jeweiligen nationalen Gedenkstätten nachgehen. Sei es die Wallfahrt zum Basaltkegel des Sankt Annaberges, dem 1921 eine so patriotische Bedeutung zuwuchs, oder die Gründung böhmischer Protestanten in Agnetendorf, wo am 6. Juni 1946 Gerhard Hauptmann daheim in seinem Haus Wiesenstein sterben durfte, bevor sein Sarg nach Kloster auf Hidensee überführt wurde. Wie dann im Zweiten Weltkrieg Hunderttausende (vergeblich!) den „Luftschuttkeller“ Breslau aufsuchten, scheint Schlesien in der Vergangenheit ein echtes Refugium für Exulanten gewesen zu sein: die sächsischen Weber in Peterswaldau (denen G. Hauptmann das Denkmal setzte), die Siedlungen der böhmischen Brüdergemeine in Gnadenfrei, Gnadenberg, Gnadenfeld, Neusalz und Niesky (heute Sachsen), schließlich sogar der letzte sächsische König, der sein schlesisches Sibyllenort (wo er 1932 starb), nur zu gelegentlichen anekdotenumkränzten Reisen in sein verlorenes Land verließ. Mögen die Reminiszenzen dieser traditionellen Toleranz das liebenswerte Land dereinst erneut auszeichnen!

München

Reiner Franke

*Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa.*

Verlag Franz Steiner, Wiesbaden 1978 ff., pro Lfg. 60 S., kart. DM 32,—.

Herausgegeben wird das ebenso ehrgeizige wie notwendige Werk von Jadran Ferluga, Manfred Hellmann, Herbert Ludat und Klaus Zernack, während die Redaktion Raimund Ernst und Dieter Wojtecki obliegt. Drei Lieferungen sind hier zu besprechen aus der Serie A, Bd. II, Lieferung 1 bis 3: Lateinische Namen bis 900. Die Lieferung 1 enthält die Einleitung, die Abkürzungen und die Siglenverzeichnisse. — Die Quellenverhältnisse legen es nahe, die lateinischen Namen mit dem Jahr 900 abzuschließen; dann wird das Material uferlos. Die griechischen Namen

dagegen, die für die Serie B vorgesehen sind, sollen bis 1025 reichen. Es wäre höchst wünschenswert, wenn die beiden Serien noch durch die Erhebung der Namen in der altkirchenslawischen Überlieferung bis etwa zu Beginn des 11. Jahrhunderts ergänzt werden könnten, wenngleich die Existenz der profunden Sammlung der „Byzantinoturcica“ von G. Moravcsik manches davon vorweggenommen hat.

Das Glossar zielt ab auf die Erfassung der Namen jener Zeit und jenes Raumes, in dem die Genese der slawischen Welt vonstatten ging, in dem aber auch in der Berührung und Nachfolge von Rom und Byzanz die ethnischen Grundlagen des heutigen Europa gelegt wurden weit über die Slavia hinaus. Die Aufgabe, ein solches Glossar zu erstellen, ist deswegen verlockend und schwierig zugleich; das Unternehmen bringt erwünschte Aufklärung über den Namenbestand einer schwierig zu übersehenden Epoche (aus oftmals schwer zugänglichen Quellen) und erleichtert dadurch Zuordnungen entscheidend, andererseits kann es natürlich nur den Teil des ungeheuren Materials herausgreifen, das in den wichtigsten Sprachen auf uns gekommen ist; es muß also notgedrungen z. T. Stückwerk bleiben, und ein Werk wie jenes (an sich veraltete) von J. Marquart „Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge“ wird noch lange Zeit unentbehrlich bleiben. Immerhin wird dieses Glossar, in Anlage und Durchführung überlegt und solide gearbeitet, unser Wissen und unsere Vergleichsmöglichkeiten ungemein bereichern; es ist ein begrüßenswerter Schritt zur Erfassung einer schwierigen Zeit in einem Raum voll von vergehenden und neu entstehenden Strukturen. Es ist zu hoffen, daß die finanzielle Sicherung der weiteren Durchführung gelingen möge.

Bereits abgeschlossen ist Bd. I der Reihe, der 212 Stichwörter enthält (von Aba bis Bela), wovon 139 auf Personennamen, 51 auf topographische und 22 auf Völkernamen entfallen. Die Lieferungen 2 und 3 von Bd. II reichen von Belaa bis Bodoctu und von Boemi bis Boris-Michael. Spannweite und Gründlichkeit der zugrundeliegenden Quellenzitate sind immens; selbst Belár, die Sagengestalt der ungarischen Frühgeschichte, ist aufgenommen, und ebenso der Eintrag Bellica im Evangeliar von Cividale (ob aus den wenigen einschlägigen Codices auch die — meist unedierten — Griffelglossen gebracht werden, bleibt abzuwarten). Daß die Seiten 49—93 der dritten Lieferung allein den Stichworten Boemi und Boemia gewidmet werden mußten, zeigt sowohl die Breite der Quellenerfassung wie die Dichte der Überlieferung; durch eine solche, sozusagen statistisch nachprüfbar und vergleichbare Auflistung der Quellenzitate ergibt sich zugleich ein erwünschter Einblick in den mittelalterlichen Überlieferungsreichtum (oder die Nachweisarmut) eines Begriffes — ein Nebenergebnis, das ein „normales“ Quellenbuch nicht erreichen kann. Man darf hoffen, daß das fertige Werk unsere Einsichten in die Überlieferung entscheidend fördern wird.

Bayreuth

Erwin Herrmann

*Pravěké dějiny Čech. Příspěvky autorského kolektivu zpracoval Radomír Pleiner ve spolupráci s Alenou Rybovou [Die urzeitliche Geschichte Böhmens. Beiträge eines Autorenkollektivs bearbeitete Radomír Pleiner in Zusammenarbeit mit Alena Rybova].*

Academia, Prag 1978, 872 S., 236 Abb., 134 Taf., 10 Karten.

Nahezu fünfzig Mitarbeiter des Archäologischen Institutes, des Nationalmuseums, beide in Prag, sowie einige weitere Fachleute schlossen sich zusammen und verfaßten eine Urgeschichte Böhmens, die wie keine andere vorher erschienene Zusammenfassung einen bemerkenswerten Umfang erreichte. Der darin verarbeitete Fundstoff älteren und neueren Datums wurde allenthalben neu gesichtet und einer gewissenhaften Revision unterzogen, wie es eben nur geschulte Spezialisten zu tun vermögen, weil das die Kräfte einzelner oder weniger übersteigt. Dieser Fundstoff wurde bis 1973 vollständig ausgewertet, von da ab bloß vereinzelt, wenn dadurch das Gesamtbild etwas beleuchtet wurde. Freilich sind die einzelnen Beiträge, deren Verf. auf S. 833 angegeben sind, nicht überall gleichwertig; gemeinhin sind sie in verständlicher Sprache abgefaßt, einige aber sind derart mit weniger gebräuchlichen Fremdwörtern belastet, daß die Aussage darunter leidet. Ein Vorzug des Buches sind die vielen Abbildungen, die die nötige Anschaulichkeit vermitteln und die einzelnen Befunde verdeutlichen. Das gilt ebenso von den genau ausgeführten Strichzeichnungen wie von den Photos und Plänen, so daß nicht nur der interessierte Laie, sondern auch der spezialisierte Fachmann auf seine Kosten kommt.

Weniger glücklich waren die Verf. beim Einbetten der in sich geschlossenen Abschnitte der urgeschichtlichen Entwicklung des Landes in das allgemeine Geschehen in Mitteleuropa und darüber hinaus. Dieses Verfahren sprengt nämlich da und dort den breiten Rahmen der Darstellung. Die heute in der CSSR übliche Geschichtsauffassung und das verschiedentlich angewandte Verfahren, heutige Lebensverhältnisse und Vorstellungen in die vor- und frühgeschichtliche Vergangenheit zu übertragen, entstellt zudem die historische Wirklichkeit; damals herrschten ganz andere Lebensbedingungen als in der historischen Gegenwart. In der damaligen Gesellschaft spielte nur der eine Rolle, der die Macht hatte, Gewalt auszuüben, und über die Produktionsmittel gebot, die produktiv tätige Bevölkerungsschicht hatte jedoch nichts zu sagen, sie mußte gehorchen und zählte damit nicht zu den politisch maßgebenden Leuten. Für sie gab es keine Freizügigkeit, sie war mehr oder weniger an die Scholle gebunden, es gab aber auch keine Überproduktion, weil alle dasselbe erzeugten, so daß es kein Wirtschaftsgefälle geben konnte, es sei denn in einem anderen Milieu.

Die wichtigste Ernährungsgrundlage war die Landwirtschaft, doch waren die Erträge wegen der unzureichenden und erst nach und nach ausreichenden Bodenbearbeitung gering. Das bedeutete, daß zur Ernährung eines Menschen eine unverhältnismäßig große Landfläche nötig war; erst im Laufe der Zeit wurde sie allmählich kleiner. Das bedeutete aber auch, daß die damaligen politischen oder ethnischen Gemeinschaften auffallend große Lebensräume brauchten, daß also die durchschnittliche Siedlungsdichte recht gering war. Wenn also von urgeschichtlichen

Dörfern die Rede ist, dann glichen diese Ansiedlungen nicht entfernt unsern heutigen Dörfern mit Hunderten von Einwohnern; nach den zugehörigen Gräberfeldern umfaßten sie höchstens 20—30 Menschen. Daraus geht aber auch hervor, daß selbst größere ethnische Gruppen oder Verbände zwar über ansehnliche Gebiete verteilt waren, aber nur relativ wenig Menschen umfaßten, so daß z. B. die im vorigen Jahrhundert aufgestellte Indogermanen- (hier Indoeuropäer-)Theorie recht wirklichkeitsfremd erscheinen muß. Von einem angenommenen Urvolk hätten sich durch Abwanderung Teile abgespalten, die dann ihrerseits verwandte Sprachgruppen abgegeben hätten. Seither versuchen viele Forscher, diese Theorie archäologisch nachzuweisen. „Von der oberen und mittleren Wolga bis an den mittleren Dnjepr“, heißt es auf S. 281, „von Südfinnland bis Holland und bis an die obere und mittlere Donau und die Schweiz erscheinen verwandte Denkmäler, die man mit verschiedenen Namen bezeichnet, am häufigsten mit dem zusammenfassenden Begriff Streitaxtkultur oder Schnurkeramik. Offenkundig schon etwas früher verbreitete sich von der unteren Wolga zum unteren Dnjepr ein zweiter großer Kulturkomplex — die Ockergräber, und zwar in der Gestalt des ersten Entwicklungsstadiums, der sog. Grubengräber; diese reichen bis ins Vorfeld des Kaukasus und auf der entgegengesetzten Seite bis auf den Balkan. Weil beide Komplexe einige gemeinsame Züge haben und sich gleichzeitig vom vorhergehenden Milieu unterscheiden, erhebt sich die Frage der gegenseitigen Beziehungen und damit auch der Herkunft der beiden, besonders wenn man in beiden Fällen ihre Träger für indoeuropäische Stämme hält.“ Der Autor dieses Abschnitts verdeutlicht seine Ausführungen durch Abb. 70, die die Verbreitung der Schnurkeramik und der Ockergräber zeigt. Beides sind riesige Räume von mehr als einer Million Quadratkilometern, die in urgeschichtlicher Zeit keine Sprachgemeinschaft (Volk) eingenommen haben kann, selbst wenn davon nur ein Bruchteil Freiland und damit bewohnbar und wirtschaftlich nutzbar gewesen wäre. Sprachgemeinschaften setzen immer engere Kontakte voraus. — Die gesamte Indogermanen-Theorie beruht zwar auf recht plausibel erscheinenden logischen Folgerungen, doch handelt es sich in allen Fällen um historische Prozesse, die eigenen Gesetzen folgen und keineswegs erschlossen werden können. Sprachwissenschaftlich festgestellte Gemeinschaften sind in keinem Fall archäologischen Kulturen gleichzustellen; wo das doch geschieht, dort verdunkeln sie die Blickrichtung und belasten die Forschung mit Vorurteilen, die die Urteilsfähigkeit mindern.

Das umfangreiche Buch ist in vierzehn Kapitel mit vielen Unterabschnitten gegliedert; die ersten drei Hauptteile behandeln grundsätzliche Fragen, nämlich „Methoden und Ziele der Archäologie“ (S. 19—62), „Die Entwicklung des Naturmilieus im Quartär“ (S. 63—84) und „Entstehen und Entwicklung der heutigen Menschen“ (S. 85—108). Gerade diese Ausführungen, die instruktive Textabbildungen und Graphiken unterstützen, haben zwar mit böhmischer Urgeschichte wenig oder gar nichts zu tun, doch geben sie dem eigentlichen Thema einen weltgeschichtlichen Hintergrund. Erst in Kapitel IV eröffnen die Verf. die Urgeschichte Böhmens im Paläolithikum und schildern an Hand der verhältnismäßig wenigen Artefakte die damalige Lebensweise, soweit sie nach in- und ausländischen Lagerplätzen und Einzelfunden wahrscheinlich zu machen ist. Angesichts der spärlichen paläolithischen und mesolithischen Überreste, die auf viele Hunderttausende von

Jahren verteilt werden müssen, vermögen diese Funde so gut wie nichts über die urgeschichtliche Vergangenheit des Landes auszusagen.

Die allmähliche Erwärmung in der Nacheiszeit und die zunehmende Feuchtigkeit veränderten das Aussehen der Landschaft in Böhmen, es entstanden große Wälder und weite Grasflächen. Diesem Vegetationswechsel paßten sich Tiere und Menschen an. Im Laufe der älteren Jungsteinzeit, also etwa im 5. Jahrtausend v. Chr., ließen sich in den fruchtbaren Gebieten des Landes Träger der Linearbandkeramik nieder, errichteten feste Wohnstätten und erwiesen sich damit als Feldbauern. Diese linearbandkeramische Kultur nahm den größten Teil Mitteleuropas von der Donau bis nahe der Nordseeküste ein, ein riesiges Gebiet, das sich freilich in mehrere „Subkulturen im räumlichen und zeitlichen Sinn“ (S. 175) gliederte. Ihr folgte die Stichbandkeramik (etwa 3200—2600 v. Chr.) und im weiteren viele kleinere Kulturgruppen, von denen einige eine andere Ernährungsgrundlage hatten als die bandkeramischen Kulturen, die mehr als 3000 Jahre den größten Teil Mitteleuropas erfüllten. Die Träger der Streitaxt-Kultur und die Glockenbecherleute, die beide in den Jahrhunderten um 2000 v. Chr. existierten, hinterließen so gut wie keine Ansiedlungen, so daß sie gewöhnlich für Nomaden gehalten werden. Die Autoren schätzen diese Leute und ihre Hinterlassenschaft im ganzen richtig ein, aber die Aufeinanderfolge, die ethnischen und soziologischen Schlüsse schweben größtenteils in der Luft; sie müssen nämlich einem Schema angepaßt werden, das auf Unterlagen fußt, die wir für recht veraltet halten. Zudem verraten die Verf. eine sehr geringe Vertrautheit mit ethnologischen Tatsachen, was sich nachhaltig auf ihre ethnischen und soziologischen Folgerungen auswirkt.

Dies äußert sich vor allem in der Behandlung der frühgeschichtlichen Zeit, in der bereits die Möglichkeit besteht, historische Nachrichten bei der Deutung von Fundtatsachen heranzuziehen. Die keltischen Stämme West- und Mitteleuropas, erklärt z. B. P. Drda auf S. 590, gingen nach dem Aufhören ihrer Eroberungszüge „zu einer sesshafteren Lebensweise über und bildeten im breiten Sinn des Wortes ihre Kultur um. Ihre eigenen schöpferischen Kräfte waren noch ungebrochen und damit vermochten sie zusammen mit den Erfahrungen durch die unmittelbare Berührung mit den reifen Gebieten des Mittelmeeres im letzten Jahrhundert vor der Änderung der Zeitrechnung eine charakteristische Zivilisation auszubauen, die die urzeitliche Entwicklung Europas vollendete. Sie sind gezwungen, eine ganze Reihe Bedarfsgegenstände selbst zu erzeugen und sie hinterlassen deutliche archäologische Spuren. Solche typische Äußerungen sind die sog. Flachgräberfelder (größtenteils Skelettgräber ohne Grabhügel), die sich vielleicht seit Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. in weiten Gebieten Europas ausbreiteten. In ihrem Kern sind diese Gräberfelder die verlässlichsten archäologischen Äußerungen und Überreste der mitteleuropäischen Kelten.“ All diese schlüssigen Ausführungen fußen freilich auf irriren Voraussetzungen. Nicht Überbevölkerung, sondern ausschließlich das Streben, Beute zu machen und Macht auszuüben, führten dazu, Kriegs- und Raubzüge in die nähere und fernere Umgebung zu unternehmen, Ländereien zu überfallen oder zu erobern und Knechte zu erwerben, die für ihre Herren alles das anfertigten, was diese benötigten. Unter diesen Umständen ist es mehr als fraglich, von einer typisch keltischen Hinterlassenschaft zu sprechen und darnach die Erweiterung des keltischen



Volksbodens zu bestimmen. In den meisten Fällen handelt es sich um eine Ausdehnung der politischen Herrschaft, die ausschließlich von der kriegerischen Oberschicht ausgeübt wurde. Nicht das keltische Volk überflutete weite Teile Mitteleuropas, sondern nur eine dünne keltische Oberschicht. Dies erkennt auch P. Drda für den größten Teil Böhmens an, doch meint er, die beiden Bestandteile seien ineinander aufgegangen, was freilich schwer erkennbar sei. „Auch vom Standpunkt der historischen Ethnographie bringt dieses zweifache keltische Stratum beschwerliche Probleme“, setzt er hinzu. Am deutlichsten erscheint uns die Schichtung in der sog. Bodenbach-Kultur ausgeprägt zu sein, latènezeitliche Gräberfelder mit Brandgräbern in Nordböhmen, die in der Regel Germanen zugeschrieben werden. Germanisch sind jedoch nur der Grabbrauch und einige Kleinsachen, fast die gesamte übrige Grabausstattung zeigt entweder keltische Formen oder geht auf späthallstattzeitliche Vorformen zurück, z. B. die massiven Bronzenadeln mit Wülsten. Vermutlich hat sich eine dünne germanische Erobererschicht über eine latènezeitlich-späthallstattzeitliche Grundbevölkerung gelegt, und zwar noch einige Jahrhunderte v. Chr. Geburt.

In den weiteren Abschnitten erörtern die Autoren z. T. recht eingehend die keltische Hinterlassenschaft unter verschiedenen Gesichtspunkten und betonen nachhaltig die Fortschritte in der materiellen und geistigen Kultur, die Übernahme und die Rolle des Münzwesens sowie die vermeintliche Gesellschaftsordnung, vielfach recht brauchbare Gedanken, aber auch viel Konventionelles. Recht konventionell eröffnen die Verf. auch die frühgeschichtliche Vergangenheit Böhmens mit der Schilderung der sog. römischen und der Völkerwanderungszeit. Zuerst erörtern sie das Vordringen des Imperiums nach Mitteleuropa, die germanischen Stämme und die Bedeutung Marbods und Katwalds für die Geschichte des Landes, worauf sie auf die ältere römische Zeit und die archäologische Gliederung näher eingehen. Die dabei herausgestellten Hinweise verdienen Beachtung, denn sie beruhen auf guten Beobachtungen, aber die gewählten chronologischen Stützen fußen auf irrigen Voraussetzungen. Ganz besonders verfehlt erscheinen die Ausführungen über den Markomannenkrieg, der maßlos überschätzt ist, weil zur Deutung mancher Ereignisse moderne Vorstellungen herangezogen wurden. Die jüngere römische Kaiserzeit wurde dagegen wieder zutreffender geschildert, vor allem sachkundig. Ein besonderer Abschnitt ist dem vermeintlichen Import römischer Waren und der Rolle römischer Münzen gewidmet. Jegliche Verallgemeinerung ist da wenig am Platze, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß die meisten sog. spätrömischen Importe bloße Beutestücke waren, die den Provinzialen abgenommen wurden. Schließlich machen sich die Autoren wenig ansprechende Gedanken über die landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion und entwickeln eine Sozialordnung, die deutlich das Gepräge einer Konstruktion zeigt.

Das letzte Kapitel, Ausklang der vorslawischen Geschichte Böhmens überschrieben, behandelt die Völkerwanderungszeit. Es begründet zunächst Verfall und Untergang des Imperiums, erörtert die Rolle der Hunnen und die verschiedenen Stammesbewegungen, um schließlich auf die Veränderungen in Böhmen einzugehen. Das 5. Jahrhundert, so heißt es, ist durch Funde der sog. Winaritz-Gruppe gekennzeichnet, die in Böhmen „die Besiedlung aus der vorhergehenden Zeit fortsetzte.

In ihrer Kultur äußerten sich zwar Elemente aus verschiedenen Orten der näheren und fernerer Nachbarschaft, aber sonst war das wohl eine Zeit relativen Friedens.“ Ein anderer markanter Satz lautet (S. 761): „Es ist sehr auffallend, daß in unseren Gräbern dieser Zeit, als in der Umgebung Gewalt und Krieg waren, sozusagen überhaupt keine Waffen erscheinen.“ — Noch vor dem Ende des 5. Jahrhunderts finden sich kleinere Gräberfelder mit Körpergräbern, die häufig Waffen enthalten, ab und zu auch Pferdeskelette. Die meisten Grabgruben lagen sehr tief, wohl um das Ausrauben der Gräber zu erschweren; die meisten mit Edelmetallsachen ausgestatteten Begräbnisse wurden nämlich geplündert, doch übersahen die Räuber oft einzelne Schmucksachen. Aber insgesamt ist die Hinterlassenschaft der letzten „Ankömmlinge aus dem Elbgebiet“ reichhaltig genug, um sie als „kriegerisch“ zu charakterisieren. Sie ist wohl den Langobarden zuzuschreiben, die nach den historischen Nachrichten in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zu beiden Seiten der mittleren Donau ein ausgedehntes Reich beherrschten. Um die Mitte dieses Jahrhunderts gaben sie ihre Besitzungen nördlich der Donau auf, so daß ihre Ländereien in Böhmen frei wurden. Ihre Ausführungen beschließen die Autoren mit der Beschreibung des völkerwanderungszeitlichen „Dorfes“ in Priesen bei Postelberg, wo weit über 20 Grubenhäuser aufgedeckt wurden, die in einigen Gruppen verteilt waren. Besonders im Ostteil der bewohnten Fläche kamen Wohnstätten zutage, die die Ausgräber als frühslawisch bezeichnen, weil sie Keramik Prager Typs enthielten, abgesehen von einigen Übergangsformen. Obwohl es sich um eine kontinuierliche Entwicklung handelt, glauben die Verf., einen Bevölkerungswechsel hineinsehen zu müssen, d. h. sie meinen, die Ansiedlung sei zunächst von Germanen und dann von Slawen bewohnt worden. Es handelt sich jedoch um einen nahtlosen Übergang und damit entfällt die hineingesehene Problematik, die Grundbevölkerung blieb dieselbe, ob sie unter germanischer oder slawischer Vorherrschaft stand.

Alles in allem kann man sagen, das umfangreiche Buch bietet eine ausgezeichnete Stoffsammlung, die auf guten Beobachtungen fußt und vielfach recht brauchbare Gedanken entwickelt, aber verschiedene Lehrsätze unterstellen einzelnen Fundtatsachen einen Sinn, der dem gesamten Lehrgebäude abträglich ist. Von diesen anfechtbaren Überzeugungen abgesehen, verdient das Werk, das manches Beiwerk unnötig belastet, starke Beachtung, weil es viele Übersichten enthält. Hingewiesen sei noch auf die Literaturhinweise, obwohl sie nur eine reichliche Auswahl bieten.

München

Helmut Preidel

*Wolfgang Metz, Das Servitium Regis. Zur Erforschung der wirtschaftlichen Grundlagen des hochmittelalterlichen deutschen Königtums.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Darmstadt 1978, VIII + 141 S., kart. DM 25,— (Erträge der Forschung 89).

Trotz wichtiger Standardwerke unseres Jahrhunderts zum Problemkreis des Servitium regis fehlte bisher eine Zusammenfassung, die die Vielfalt der regionalen Verhältnisse miteinander verglichen hätte. Der vorliegende Band der „Erträge der

Forschung“ hat dies sehr sorgfältig ausgeführt. Aufbauend auf den bahnbrechenden Forschungen Bruno Heusingers (1922) und Carlrichard Brühls werden hier zunächst die Verhältnisse bezüglich des Servitiums und der Servitiumverpflichtungen in geistlichen Grundherrschaften seit dem 11. Jahrhundert miteinander verglichen, wobei M. zu teilweise wichtigen neuen Beobachtungen kommt; z. B. S. 18 f.: „Alle diese Beispiele zeigen, daß das *servitium diurnum* in der Tat kein täglich zu leistendes *servitium* war.“ Überhaupt erscheint uns die von M. stark beachtete Einbeziehung der Grundherrschaftsstrukturen hervorhebenswert.

In einem zweiten Kapitel wird das *Servitium regis* der königlichen Grundherrschaft erörtert, wobei zunächst eingehend die Aussage des in der Datierung so umstrittenen Tafelgüterverzeichnisses abwägend behandelt, dann die Entwicklung königlicher Tafelgüter vom fränkischen Reich bis zum 12. Jahrhundert dargelegt und dabei die königlichen Interessen stark berücksichtigt werden.

Der Hauptschwerpunkt der Untersuchungen liegt naturgemäß beim *Servitium regis* der Reichskirchen. M. analysiert kurz die rechtlichen Grundlagen, zeigt dann die Vorstufen und Frühformen des *Servitium regis* der Reichskirchen im 9. und 10. Jahrhundert (Fazit S. 74: „Nicht das Vorhandensein von Königsstraßen schlechthin war für die königliche Reiseroute maßgeblich; vielmehr dürfte die herrschaftliche Struktur eines bestimmten Raumes von entscheidender Bedeutung gewesen sein. Ein Teil der norddeutschen Bistümer wurde deshalb nie oder kaum jemals aufgesucht, ebenso wie der welfische Herrschaftsbereich in Süddeutschland bis zum Übergang an die Staufer kaum einmal berührt sein dürfte“), ferner das *Servitium regis* der Reichsabteien, schließlich der Bistümer, wobei M. ganz besonders Grundherrschaft, Stadt, Zoll und Münze im Rahmen des bischöflichen *Servitium regis* hervorhebt. M. betont mit Recht: „Um die Jahrtausendwende vollzog sich ein Wandel, indem die Bischofsstädte, die bis dahin im Itinerar meist ausgespart worden waren, die am meisten besuchten Orte wurden“ (S. 118). Dies hat bereits eine Reihe von Forschern beobachtet, freilich bisher zu wenig darüber reflektiert, daß dahinter ein ganz entscheidender Wandel des königlichen Selbstverständnisses steht. Die Erarbeitung dieses Wandels wäre m. E. eine wichtige Aufgabe für die Zukunft. Ein kurzer Ausblick beschäftigt sich mit den Nachwirkungen des *Servitium regis* im Spätmittelalter. Eine Zusammenfassung beschließt den Band.

Bei der beachtlichen Stofffülle, die M. bietet, wünschte man öfter, daß der Verfasser einhielte und ein kurzes Zwischenergebnis böte. Dieses hätte dem Band gutgetan, denn auch Forschungsergebnisse sollen ja nicht nur zitiert, sondern auch von vielen Studierenden und Wissenschaftlern rezipiert werden.

Ein Anhang mit den wichtigsten Herrscheraufenthalten von Otto I. bis zu Friedrich I., der Zahl der Aufenthalte der Ottonen und Salier in den einzelnen deutschen Landschaften, den Höfen des Tafelgüterverzeichnisses (nach Landschaften geordnet), einer Statistik des quellenmäßigen Vorkommens des *Servitium regis*, der Höhe der als *Servitium* bezeichneten Abgaben sowie einem Verfasserregister beschließen das wichtige Bändchen, das mehr als nur ein Forschungsbericht ist.

*J. Paquet et J. Ijsewijn (edd.), Les universités à la fin du Moyen Age. Actes du Congrès international de Louvain 26—30 mai 1975, Université Catholique de Louvain.*

Löwen 1978, 661 p. (Publications de l'institut d'études Médiévales 2e série, vol. 2).

Aus einem Symposion an der Löwener Universität entstand eine umfangreiche Publikation zur spätmittelalterlichen Universitätsgeschichte, die, bei dem Mangel an einer modernen Darstellung, allgemeine Aufmerksamkeit beanspruchen darf. Unter den 30 Beiträgen verdienen einige das besondere Interesse des Bohemisten, nämlich: Adam Vetulani, 'Über die Ursprünge und das Geschick der Universitäten in Mittel- und Osteuropa, die im Lauf des 14. Jahrhunderts gegründet wurden.' Der vor kurzem verstorbene Gelehrte faßt hier noch einmal im wesentlichen ältere Erwägungen zusammen, um die päpstliche Universitätspolitik am Beispiel der Universität Krakau zu beleuchten. Eine umfassende Darstellung dieses Themas wäre sicher zu manchen Aufschlüssen geeignet. Einstweilen darf man Vetulani nachsagen, daß er zugunsten der Krakauer Entwicklungen manchen vergleichenden und erhellenden Gesichtspunkt außer acht läßt, der etwa die Privilegienreservate für theologische Fakultäten in den Zusammenhang der Papstpolitik vor und nach dem großen Schisma stellte. Vor diesem Hintergrund gewinnt übrigens das Prager Theologiestudium ganz besonderes Gewicht. Zur Prager Universität führen auch manche Wege von den 'Beziehungen der Wiener Universität zu anderen Universitäten im Mittelalter', wie der Beitrag von Paul Uiblein lautet. Besondere Aufmerksamkeit weckt eine kurze Voranzeige von František Šmahel über seine Edition der Quaestiones-Literatur zum Prager Universalienstreit. Man darf von dieser Edition einige Aufklärung zu der bisher nur von biographischen Schlaglichtern erhellten Atmosphäre an der größten Universität im Reich vor und nach dem berühmten Kuttenberger Dekret erwarten. Im übrigen ist die älteste Hohe Schule Mitteleuropas nur mit einem größeren Anteil im Register vertreten, was zumindest eine Reihe von Beziehungen in den Einzelbeiträgen finden lassen wird.

Dieser Mangel mag allgemein für eine stärkere Präsenz böhmischer Mediävistik auf internationalen Foren plädieren. Der Qualität des Bandes soll damit aber kein Abbruch getan sein. Solange uns noch eine gründliche Darstellung namentlich der gesellschaftspolitischen Bedeutung der spätmittelalterlichen Universität in jener immer wieder apostrophierten 'Krisenzeit' des Spätmittelalters fehlt, von welcher endgültig die europäische Nationalmonarchie unserer Kulturgemeinschaft in die neueren Jahrhunderte führte, sind dergleichen Sammelwerke, sind Symposien und persönliche Diskussionskontakte zweifellos besonders wichtige Medien für die Erkenntnis der Zusammenhänge.

*Ivan Hlaváček, Zdeňka Hledíková, Nichtbohemikale mittelalterliche Originalurkunden in den böhmischen Ländern.*

Böhlau-Verlag, Köln-Wien 1977, IX + 196 S., 2 Taf. (S. 197—200), Ln. DM 58,— (Archiv und Wissenschaft. Schriftenreihe der Archivalischen Zeitschrift NF 1).

Wenn auch die Zeit der großen Entdeckungen im Bereich der mittelalterlichen Forschung — von seltenen Ausnahmen abgesehen — vorbei ist, so werden doch auch heute noch häufig genug der Forschung vor allem wegen ihres Lagerortes bislang entgangene Quellen bekannt, die jener zuweilen wichtige neue Einsichten ermöglichen. Von Überlegungen dieser Art ausgehend haben Ivan Hlaváček und Zdeňka Hledíková, beide am Lehrstuhl für Historische Hilfswissenschaften und Archivistik an der Prager Karlsuniversität tätig, die vorliegende, nach Archivorten in alphabetischer Reihe geordnete Übersicht der nichtbohemikalen Originalurkunden aus der Zeit vor 1500 in den böhmischen Ländern zusammengestellt, mit der zugleich eine neue Folge der von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns in München herausgegebenen Schriftenreihe der Archivalischen Zeitschrift eröffnet wird.

Erfaßt sind 74, heute ausschließlich in staatlichen Archiven der ČSSR an insgesamt 18 Orten verwahrte Fonds mit nichtbohemikalen Urkundenreihen oder Einzelurkunden. Die nach einem übersichtlichen Schema dargebotenen Beschreibungen geben jeweils über die Entstehung des Fonds bzw. der Sammlung, die Geschichte ihrer früheren Besitzer, das zeitliche Einsetzen, den Umfang, die äußeren und inneren Merkmale der betreffenden Schriftstücke, deren Rechtsinhalt, über Aussteller und Empfänger in Auswahl sowie über den territorialen Bezug des Fonds und ggf. über weiteres diplomatisches Material in diesem Aufschluß. Urkunden aus der Zeit vor 1300 sind jeweils in Kurzregesten wiedergegeben. Die einzelnen Beschreibungen enthalten außerdem knappe Hinweise auf vorhandene Repertorien der Fonds sowie auf einschlägige Quelleneditionen und Literatur. Schon letztere lassen deutlich werden, wie wenige der in dem Band vorgestellten Urkunden und Urkundenreihen bisher ausreichend bekannt waren.

Mit 1385 Originalen steht das heute im Staatlichen Zentralarchiv der ČSSR (Státní ústřední archiv) in Prag verwahrte Archiv des Böhmisches Grandpriorats des Malteserordens umfangmäßig an der Spitze der verzeichneten Bestände an nichtbohemikalen Urkunden. Sie beziehen sich vor allem auf Orte in Österreich und Schlesien. Die älteste Urkunde des Bestandes ist eine Privilegienbestätigung des Passauer Bischofs Regenbert aus dem Jahre 1128 (S. 91, Abb. 1). Zahlreiche Fonds gelangten in der Zeit der habsburgischen und habsburgisch-lothringischen Herrschaft mit Adelsfamilien aus dem Reich und den angrenzenden Ländern nach Böhmen und Mähren, darunter ca. 1100 (mit dem Jahr 1202 einsetzende) Urkunden der aus Südtirol stammenden Familie Thun-Hohenstein und ca. 680 (1209 einsetzende) Urkunden der aus dem Mittelrheingebiet herkommenden Familie Metternich. Weitere Fonds gelangten im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts im Zuge der Niederlassung von Industriellenfamilien dorthin. Das älteste Diplom eines deutschen Königs in Böhmen ist die Urkunde einer Schenkung Ottos III. an Graf Rombald (Raimbald) von Treviso aus dem Jahr 994, deren Original Theodor

Sickel in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts noch im Familienarchiv der Grafen Collalto in San Salvatore in Händen gehalten hatte, und das dann wahrscheinlich während des Ersten Weltkrieges entwendet und nach Böhmen gebracht wurde. Die Urkunde befand sich seit etwa 1920 in Mýto, wo sie 1967 entdeckt und in das Bezirksarchiv Rokycany verbracht wurde (S. 133 f.). Mehrfach konnte der Weg der Urkunden nach Böhmen und Mähren nicht geklärt werden; so z. B. bei drei im Archiv der Augustiner-Eremiten in Prag-Kleinseite (heute im Staatlichen Zentralarchiv in Prag) verwahrten Urkunden für Kirchen in Italien bzw. die Augustiner-Eremiten in Nürnberg (S. 75 f.). Eine Liste der Fonds faßt die wichtigsten dazugehörigen Angaben (heutiger Aufbewahrungsort, Zahl der Urkunden, deren zeitliches Einsetzen und landschaftlicher Bezug) noch einmal in übersichtlicher Form zusammen (S. 151—153). Der territoriale Bezug der im Břevnovener Archiv befindlichen nichtbohemikalen Urkunden wird darin irrtümlich mit *Diözese Bamberg, Reims* angegeben; statt *Bamberg* ist *Naumburg* zu lesen. Ein vierzigeitiges Orts- und Personennamenregister schlüsselt den wichtigen Inhalt des Buches verlässlich auf. Ortsnamen in der ČSSR, in Polen und Jugoslawien sind hierin ebenso wie im Text weitgehend in slawischer wie in deutscher Sprache wiedergegeben.

Die Landeshistoriker in Deutschland und in vielen Nachbarländern werden gut daran tun, ihre Aufmerksamkeit auf dieses Buch zu richten. Die Bohemisten werden vor allem die präzisen Angaben zur Geschichte zahlreicher Adelsarchive in den böhmischen Ländern dankbar begrüßen.

Nürnberg

Franz Machilek

*Stadtbürgertum und Adel in der Reformation. Studien zur Sozialgeschichte der Reformation in England und Deutschland. (The Urban Classes, the Nobility and the Reformation). Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Verbindung mit Peter Alter und Robert W. Scribner.*

Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1979, 392 S., Ln. DM 48,— (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 5).

Der Sammelband vereinigt in sich Vorträge und Diskussionsbeiträge, die bei einer Tagung über „Sozialgeschichte der Reformation“ im Deutschen Historischen Institut in London vom 26.—28. Mai 1978 gehalten wurden. An der Veranstaltung nahmen amerikanische, britische und deutsche Historiker teil.

Alle Beiträge bemühen sich um die sozialgeschichtliche Methode und Fragestellung. An den Beispielen von deutschen und englischen Städten und auch Territorien wird untersucht, welche sozialen Schichten die Protagonisten der Reformation stellten. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf den sogenannten Führungsschichten innerhalb der Städte. Dieser Akzent muß hervorgehoben werden, da sich das Interesse der gegenwärtigen Forschung noch „auf die Massenbasis“ (S. 236 Anm. 1) konzentriert. Aber auch die Mittel- und Unterschicht wird in ihrer Bedeutung für

den „gesamtgesellschaftlichen Zuschnitt“ der Reformationsbewegung untersucht (S. 26).

Die englischen Städte Canterbury, Sandwich und Faversham finden besondere Berücksichtigung. Im mitteleuropäischen Bereich stehen Augsburg, Bamberg, Colmar, Kitzingen, Leipzig, Straßburg, Wittenberg, Zwickau und die nordwestdeutschen Städte im Zentrum der Betrachtung.

Die Artikel der englischsprachigen Autoren Thomas A. Brady, jr., Philip Broadhead, Peter Clark, A. Geoffrey Dickens, Christopher Haigh, David M. Loades, Steven Ozment und Robert W. Scribner wurden mit einer deutschsprachigen Zusammenfassung versehen, so daß eine rasche Nutzung möglich ist. Den deutschsprachigen Autoren Ingrid Bátori, Henry J. Cohn, Bernd Moeller, Volker Press, Hans-Christoph Rublack, Heinz Schilling und Erdmann Weyrauch folgt eine Kurzfassung in englischer Sprache.

Die einleitenden Aufsätze beschäftigen sich mit der veränderten und intensivierten Intellektualität breiterer Bevölkerungsgruppen in den Städten. Bernd Moellers Vortrag über „Stadt und Buch“ ist der Anlaß und Ausgangspunkt für die Diskussion. B. Moeller legt ebenso wie A. G. Dickens Wert auf die Feststellung, daß die Reformation als „urban event“ zu bezeichnen ist. Dann konkretisiert er diese Behauptung: „Ohne deutsches Städtewesen keine Reformation“ (S. 26) und „Ohne Buchdruck keine Reformation“ (S. 30). B. Moeller möchte damit die Reformationsgeschichte vor einem drohenden „Soziologismus“ (S. 29) bewahren und auf den „geistigen Vorgang“ der Reformationsbewegung hinweisen. Leider ist über diesen Vorgang „kaum etwas Exaktes bekannt“ (S. 31), da das Studium der reformatorischen Flugschriften noch ganz am Anfang steht (vgl. dazu auch: W. Wettges, *Reformation und Propaganda*. Stuttgart 1978, S. 69–96).

Robert W. Scribner entwickelt, mit mehr Anmerkungen und Material untermauert, als dies Moeller tut, ein Verlaufmodell der städtischen Reformation als einer sozialen Bewegung. Das Modell soll, obwohl es an den Landstädten Zwickau, Wittenberg und Leipzig demonstriert wird, auch für die Reichsstädte gelten. „It demonstrates how the Reformation as a religious and ecclesiastical phenomenon was inseparably linked to the social struggles of the time“ (S. 77). Gerade dieser Beitrag könnte zu weiterführender Diskussion und zu einer Verifizierung des Modells am Beispiel anderer Städte anspornen.

Peter Clark untersucht den Verlauf der Reformation in Canterbury, Sandwich und Faversham und knüpft damit an den methodischen Ansatz von R. W. Scribner an.

Die Arbeiten von Hans-Christoph Rublack (*Zur Sozialstruktur der protestantischen Minderheit in der geistlichen Residenz Bamberg am Ende des 16. Jahrhunderts*) und Ingrid Bátori (*Ratsherren und Aufrührer. Soziale und ökonomische Verhältnisse in der Stadt Kitzingen zur Zeit des Bauernkriegs und der Reformation*) erschließen das relevante Quellenmaterial mit Hilfe der statistisch-quantitativen Methode. H.-C. Rublack kommt zu dem überzeugenden Ergebnis, daß bis 1596 die protestantische Minderheit im katholisch dominierten Bamberg aufs Ganze gesehen weder sozial noch politisch diskriminiert wurde. Die Protestanten traten gehäuft bei den „Vermögenden“ und „durchschnittlich Vermögenden“ auf. „Eine soziale

Protestbewegung der Unterprivilegierten“ (S. 143) ist aus dem Bekenntnis zum Luthertum nicht zu entnehmen.

I. Bátori stellt einmal die These auf, daß für die Teilnahme von verschiedenen Gruppen der Bürgerschaft Kitzingens an Aufruhr und Bauernkrieg verstärkt wirtschaftliche Motive eine Rolle spielten, mehr jedenfalls als die bisherige Forschung zugibt. Zum anderen sollen die Hauptbeteiligten an den Ereignissen ermittelt werden: Ist es der „gemeine mann“, wie es die Quellen behaupten, oder ein „repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung der Stadt Kitzingen“, wie es die neuere Forschung zu belegen versucht (S. 151)? Leider reicht das Quellenmaterial nur bis zum Jahr 1520, um quantitative Aussagen zu treffen. Das Ergebnis stellt sich so dar: „Der Aufruhr, der 1525 im Schatten des Bauernkriegs ausbrach, war ... geboren aus dem Unruhepotential einer sozialen Gruppe, die, bereits in beengten Verhältnissen lebend, sich wachsenden Belastungen ausgesetzt sah“ (S. 161). Die treibende Kraft des Aufruhrs war der „arme gemeine mann“, wie bereits der Rat 1525 feststellte. Hier wäre es interessant zu erfahren, welchen Personenkreis der Rat mit dieser Benennung erfassen wollte. Der Sprachgebrauch der Zeit müßte also näher definiert werden. Diesen Fragen stellt sich I. Bátori nicht (vgl. dazu: R. H. Lutz, *Wer war der gemeine Mann?* München 1979).

Der zweite Teil des hier besprochenen Buches ist dann weitgehend den Eliten und den Führungsgruppen in Stadt und Land gewidmet. Es wird der Versuch gemacht, „elitetheoretische Ansätze der Sozialwissenschaften durch die Geschichtswissenschaft“ zu rezipieren (S. 216 Anm. 6). Erdmann Weyrauch betrachtet unter diesem methodischen Vorzeichen die „Ratsreformation“ in Colmar. Es ist eine Tendenz der gegenwärtigen Reformationsforschung, die Rolle und die Beteiligung der Räte differenzierter zu betrachten als die frühere Forschung, die von Franz Lau ausging (S. 215 Anm. 3; vgl. auch W. Wettges, S. 23—68). Die soziale und wirtschaftliche Lage der Führungsgruppe wird überzeugend mit Hilfe der quantifizierenden Methode erschlossen. Die Ratsreformation läßt sich in keiner Weise auf „Anzeichen latenter sozialer Spannungen“ (S. 227) zurückführen, sondern war ein „Coup der politischen Führungsgruppe“ (S. 230), die im Interesse von Stadt und Reformation handelte.

Auch Heinz Schilling wendet sich in seinem umfangreichen Beitrag (Die politische Elite nordwestdeutscher Städte in den religiösen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts) gegen die einseitige Einschätzung Franz Laus, daß die Reformation in ihren Anfängen eine „Volksbewegung“ war. Diese Sicht der Ereignisse verkennt die Problematik der organisatorischen Sicherung der revolutionär errungenen Neuerungen. „Ausschlaggebend für Stabilisierung und Institutionalisierung des Neuen war aber, wann und in welcher Form die politische Elite bereit und in der Lage war, die reformatorischen Forderungen der Bürgerschaft aufzunehmen“ (S. 236). H. Schilling will gerade diese gesellschaftsgeschichtlichen Implikationen untersuchen. Anhand des Verlaufstypus der Reformationsgeschichte von Lemgo wird ein Modell entwickelt, das durch die Einbeziehung von Städten unterschiedlicher Rechtsstruktur (Braunschweig, Emden, Göttingen, Hamburg, Lippstadt, Lüneburg, Münster, Osnabrück, Paderborn) detaillierter ausgearbeitet wird, um dann abschließend generalisierende Thesen vertreten zu können. Bei den genannten



Städten von unterschiedlichem Typus läßt sich „ein hohes Maß an Gemeinsamkeit“ (S. 302) feststellen. Bei der politischen Führung bestanden „deutliche Primärbarrieren“, besonders rechtlicher Natur. Diese Hemmschwelle bestand für „breitere Bürgerschichten“ jedoch nicht. Die Elite der Städte empfand den erstarkenden Territorialstaat als äußere Bedrohung, die dann letztlich die innerstädtische Einheit und Geschlossenheit geboten erscheinen ließ und den innerstädtischen Herrschaftsausbau förderte.

Der abschließende Aufsatz von Volker Press (Adel, Reich und Reformation) beschäftigt sich mit einem Thema, zu dem weder eine „zusammenfassende Darstellung“ noch „quantitative Analysen“ existieren (S. 330). Der Adel stand in einem besonderen Konkurrenzverhältnis zu den bürgerlichen Räten, die in den Ratsstuben der Städte und den Kanzleien der Fürsten den Klerus verdrängten. Andererseits war der Adelige durch seinen Landbesitz immobil und dem Zugriff der Fürsten ausgesetzt. Auch bei der Besetzung kirchlicher Positionen befand sich der Adel in einem Verdrängungswettbewerb mit akademisch gebildeten, bürgerlichen Klerikern. Wegen mannigfaltiger sozialer, ökonomischer und rechtlicher Schwierigkeiten waren die „konfessionellen Optionen“ des Adels in seiner Gesamtheit eingeschränkt und von vielerlei Rücksichtnahmen bestimmt. Es ist daher verständlich, daß der Adel „nicht in der vordersten Front der Reformation stand“ (S. 342).

Die reformatorische Entwicklung läßt sich beim Adel in drei Phasen unterteilen. Die Anfangsphase ist durch das „spontane Verhalten einzelner Adelige gekennzeichnet“ (S. 380). In der zweiten Phase seit 1530 muß sich der Adel der jeweiligen Entscheidung der Landesfürsten für oder gegen die Reformation anschließen. Einen neuen rechtlichen Bezugsrahmen setzte der Augsburger Religionsfrieden, der die Adeligen zur endgültigen Entscheidung zwang. Damit begann die dritte Phase, die mit der vorhergehenden in Zusammenhang gesehen werden muß (vgl. S. 343 und S. 380 f.). Diese Dreiphasigkeit des Prozesses scheint daher nicht unbedingt evident zu sein.

Die gesammelten Vorträge und Aufsätze in dem Werk „Stadtbürgertum und Adel in der Reformation“ konnten nicht alle besprochen werden. Zusammenfassend läßt sich jedoch feststellen, daß die Detailstudien wegen der umfangreichen Literaturangaben, den klar herausgearbeiteten Thesen und ihrer Verifizierung, wegen des exemplarischen Charakters der reformatorischen Fallstudien, die zur Modellbildung führten, und wegen der konsequenten Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden einen Einblick in den gegenwärtigen Forschungsstand der Reformationsgeschichtsschreibung ermöglichen.

*Adam Wandruszka, Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie.*

Herder Verlag, Wien-Freiburg-Basel 1978, 224 S.

Herrscherhäuser haben Hochkonjunktur. Der Arbeit von Adam Wandruszka kommt insofern eine Sonderrolle zu, als es sich bei dem durchaus handlichen Habsburger-Bändchen um den ersten Nachdruck einer Auflage von 1956 handelt, die dann 1964 englisch und 1968 als deutsches Taschenbuch erschienen ist. Rechtzeitig vor dem auch auf dem Büchermarkt mit Gepränge gefeierten Maria-Theresia-Jubiläum — man denke außer den Ausstellungskatalogen und Paperbacks nur an die Veröffentlichungen von Walter Koschatzky, Gerda und Gottfried Mraz, Otto Stradal sowie Victor-Lucien Tapié — kam 1978 dieser Band des Wiener Ordinarius für österreichische Geschichte heraus. Aktueller Anlaß war ein Festvortrag anlässlich der Ausstellungseröffnung zum 700. Jahrestag der Marchfeldschlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen 1278. Die stärker bebilderte Geschichte des Hauses Habsburg liegt hier vor; sie sollte für Besucher der gegenwärtigen „Habsburg“-Ausstellung im New Yorker Metropolitan Museum als Pflichtlektüre empfohlen werden.

Die europäische Dimension der behandelten Dynastie ist durchaus berechtigt und unbestritten. Dafür legt der Verfasser ein persönliches Zeugnis ab: War sein Bruder 1911 noch in Znaim geboren, so ist er selbst ein gebürtiger Lemberger (1914), und er widmet das Buch seinem Vater, dem österreichischen Offizier, der zwei Jahre später auf dem Schlachtfeld blieb. Doch interpretiert die Betonung des europäischen Attributes die Habsburger möglicherweise etwas zu sehr unter dem Blickwinkel des später überschäumenden Nationalismus. Es machte die Stärke der großen Herrscher-geschlechter unserer Geschichte aus, daß sie „europäisch“, wenn nicht global gewesen sind. Der Partikularismus des 19. Jahrhunderts war bereits der Anfang von ihrem Ende. Zu jener Zeit wurde das mexikanische Abenteuer Kaiser Franz Josephs jüngerem Bruder Maximilian zum Schicksal (sein bayerischer Nachbar Otto kam in Griechenland glimpflicher davon) — übrigens der erste jener zahlreichen Schicksals-schläge, die den Kaiser auf seinem Wiener Thron immer einsamer werden ließen. Wandruszka versteht es, die objektiven Schwierigkeiten der traditionsschweren Habsburger bei der Adaption an die neue Epoche klar herauszuarbeiten, eine Zeit, die das Denken in größeren und weiteren als nationalen Maßstäben zu verlernen begann.

Die wechselvolle Geschichte dieser Dynastie in ihren verschiedenen Linien war bis zu Karl VI. die Alt-Habsburgs, danach des Hauses Habsburg-Lothringen, das sich aus seinen elsässisch-schweizerischen Stammlanden zu europäischer Geltung erhoben hatte. Bei seiner Darstellung einer „Herrschaftsfamilie als Traditionsverband“ betont Wandruszka insbesondere die durch Jahrhunderte währende Schwerpunktverlagerung von West nach Ost. Sie wurde endgültig mit der erwähnten Entscheidungsschlacht, als Přemysl Ottokar II. dem Habsburger Rudolf I. unterlag und anschließend auf der Flucht ermordet wurde. Die letzten Weichen dabei wurden mit der kleindeutschen Lösung von 1866 gestellt und dem darauf-

folgenden ungarischen Ausgleich von 1867, der letzten Endes die slawischen Kräfte gegen Wien und Budapest mobilisieren sollte.

Einen weitaus früheren, sehr erheblichen Macht- und Gebietsverlust des Gesamt-hauses hatte schon Karl VI. verursacht. Seine Pragmatische Sanktion sicherte zwar im voraus die Regierung seiner Tochter Maria Theresia, Wandruszka glaubt sie aber durch weitreichende Zugeständnisse zu teuer erkaufte. Die Primogenitur beiderlei Geschlechts sollte künftig Erbteilungen unterbinden: sie warf aber auch ernste Schwierigkeiten der späteren Thronfolge auf — es steht der Interpretation offen, ob das lange Festhalten an Kaiser Ferdinand I. ein noch vertretbares Traditionsbewußtsein offenbarte.

Weitere Gegensätze hat selbstverständlich die Gegenreformation pointiert, wenn auch hier mehr von der „*Pietas Austriaca*“ die Rede ist, der engen Verbindung des Herrscherhauses mit der katholischen Kirche. Dabei wird die in unserem Jahrhundert als antitschechisch hochstilisierte Legende vom Weißen Berg 1620 aufgelöst als das Nachströmen treukatholischer Geschlechter aus den westlichen und südlichen Erblanden. Hervorragendes Kennzeichen dieser Religiosität — so wird Rudolf I. treffend als der fromme Realpolitiker charakterisiert — war die Eucharistieverehrung der Herrscherfamilie, die beim 1264 eingeführten Fronleichnamsfest die Prozession anführte. Nach der Reformation kam diesem Sakrament noch größere Bedeutung zu; denn hier schieden sich die Konfessionen. Dasselbe dürfte vom Marienkult gelten. Die Vertreibung etwa der böhmischen protestantischen Stände und der Salzburger Protestanten gab einen vergleichsweise kleinen, doch unübersehbaren Vorgeschmack auf Vertreibungen der österreichischen Nachfolgestaaten in unserer Zeit.

Die Kürze dieses Überblickes über fast 700 Jahre Geschichte des Hauses Habsburg zwingt den Verfasser zur Betonung des Positiven, das diese Familie in Europa geleistet hat. Dabei ist der Rückgriff auf das Episodisch-Anekdotische wohl unvermeidbar — Grillparzer bietet hierfür seine guten Dienste an.

Der Band ist ansprechend illustriert; dabei ist die mütterliche Maria Theresia und auch der pflügende Volkskaiser Joseph II. nicht vergessen. Schließlic wurde der „Furche von Slawikowitz“ in jüngster Zeit gar die Ehre einer eigenen Monographie zuteil. Der Bauer, auf dessen Grund der Kaiser im Gerichtsbezirk Austerlitz eine Furche zog, hieß Andreas Truha. Und der ursprüngliche Gedenkstein trug die rustikal-rührende Inschrift: „Ano 1769 den 19. Augusti haben Iro k. k. Majestät Josephus II. auf disem Felt keackert. Zum ewigen Tenkzeichen haben mir Slawikowizer Kemain disen Stein eingeseckt.“ Die Symbolkraft des Pflügers für die böhmischen Länder entgeht dem aufmerksamen Leser nicht. Hier lebt vielleicht noch etwas von jenem Volkskaisertum, das Wandruszka mit einer weiteren Anekdote beleuchtet. Die Öffnung des Wiener Praters und Augartens hatte Joseph II. mit dem inzwischen geflügelten Wort kommentiert, um unter seinesgleichen zu bleiben, müsse er sich in der Kapuzinergruft einsperren.

Unbeabsichtigt beziehungsvoll mag es sein, wenn dem unermüdlich auf den Machantritt wartenden Franz Ferdinand „weltvolle Zeit“ durch die Finger rinnt, doch leidet das Buch etwas unter seinen Druckfehlern. Von der Märtyrerkrone dieses unglücklichen Thronfolgers wird die Linie weitergezogen zur Dornenkrone

auf dem Sarg Kaiser Karls, nur ist es ein nicht ganz einleuchtendes over-statement das Kapitel über die 68jährige Regierungszeit Kaiser Franz Josephs unter das Motto dieser Dornenkrone zu stellen.

Dieses letzten der „Dynasten“ wachsender Pessimismus wurde zweifellos nur von seinem unbeugsamen Pflichtgefühl übertroffen. Hier hat immer wieder die herkömmliche Kritik eingesetzt, etwa wenn ein Wickham Steed der „gefühllosen“ Strenge des sich selbst überlebenden Kaisers ein ganzes Büchlein opfert. Umso wohl-tuender hebt sich von dem ungerechten Urteil des Masarykfreundes Steed die knappe und doch behutsame Charakterisierung Franz Josephs hier ab. Besonders treffend geschildert wird der persönliche Konflikt buchstäblich aller letzten Habsburger zwischen ihrer Treue zur Dynastie des Hauses Österreich und dem gleichzeitigen Ausbrechen in ein eigenes, privates, geradezu „bürgerliches“ Leben. Das Vorbild war zweifelsfrei der ungekrönte „Alpenkönig“ Erzherzog Johann im grauen steirischen Rock. Für Franz Joseph hat dies eher die Qualität eines unlös-baren Dilemmas als einer Dornenkrone. In seinem „disimular“, dem Verbergen der Gefühle, war er Karl V. verpflichtet — wiederum unterschied er sich von ihm, weil er gerade nicht zurücktrat. Man sollte dennoch Jacob Burckhardt und Adam Wandruszka zugleich zitieren, daß im habsburgischen Gesamthaus „keine Lumpen und Liederlichen“ Platz fanden. Nur sechs Jahrzehnte nach dem Untergang der Monarchie macht dieses Urteil beinahe nostalgisch und die Habsburger erstehen manchen früheren Untertanen in einem fast strahlenden Licht.

München

Reiner Franke

*Laurin Luchner, Schlösser in Österreich. Bd. 1: Residenzen und Landsitze in Wien, Niederösterreich und im Burgenland.*

Verlag C. H. Beck, München 1978, 266 S., 38 Abb. im Text, eine Übersichtskarte und 316 Abb. auf 164 Tafeln von Emmanuel Boudot-Lamotte.

Der gediegene Band bringt nach einer knappen Einführung in die österreichische Geschichte reichhaltige, teilweise fast monographische Baugeschichten der behandelten Residenzen und Landsitze, in denen erfreulicherweise auch das rein Historische nicht zu kurz kommt. Dies gilt besonders für die großen, repräsentativen Objekte, also etwa für die Hofburg, für Schönbrunn und für das Belvedere, an denen exemplarisch der Zusammenhang zwischen Baugeschichte und Reichsgeschichte, bzw. österreichischer Geschichte demonstriert werden kann. Besonders zu begrüßen ist, daß man auch ältere Stiche hinzugefügt hat, wodurch dem heutigen Zustande die Bauintention oder auch die erste Realisierung gegenübergestellt werden kann. Im Falle von Schönbrunn etwa ist dies sehr erhellend, denn der erste Entwurf von Fischer von Erlach macht die Absicht, es Versailles gleichzutun, überdeutlich. Ob es hingegen sehr informativ ist, bei Schloß Litschau (S. 212 ff.) die Miniatur des Litschauer aus der Manessischen Liederhandschrift abzubilden, mag dahingestellt bleiben. Manche Artikel hätte man sich ausführlicher und instruktiver gewünscht, etwa denjenigen über die Schallaburg bei Melk, deren grundlegende Restauration

aus dem Jahre 1974 unser Wissen über die Renaissance in Österreich sehr erweitert hat. Instruktiv hingegen ist der Abschnitt über das Esterházy-Schloß in Eisenstadt mit der ans Groteske grenzenden Geschichte von Haydns Schädel (S. 321 ff.).

Was der Historiker an dem lesenswerten Buch vermissen wird, ist eine nach Regionen oder chronologischen Gesichtspunkten entwickelte Typologie des Schloßserwesens, in dem die überregionalen Einflüsse, die Auswirkungen von Reformation und Gegenreformation sowie des habsburgischen „Reichsstils“ sichtbar geworden wären, Aspekte also, die in den Einzelartikeln durchaus und oft in Fülle vorhanden sind oder zumindest anklingen. Zu bemängeln ist auch die unterschiedliche Qualität des Fotomaterials, das oftmals blaß und schemenhaft bleibt (vgl. z. B. Abb. 42, 52, 63, 71, 75, 92, 97, 257/58, 274, 293, 294, 303, 309). Ob dies an den Fotos selbst liegt oder an der Drucktechnik, ist schwer zu beurteilen. Nützliche Register über Künstler, Kunsthandwerker und über die Schloßbesitzer beschließen den Band, der ungeachtet der vorgebrachten Einwände einen schönen Einblick in die Kultur und Gesellschaft Österreichs vermittelt.

München

Friedrich Prinz

*Kenneth J. Dillon, King and Estates in the Bohemian Lands 1526—1564.*

Brüssel 1976, XI + 206 S., DM 122,— (Studies presented to the International Commission for the History of Representative and Parliamentary Institutions 57).

In der Geschichte der böhmischen Länder hat die Epoche zwischen hussitischer Revolution und „Weißem Berg“ bislang ein recht ungleichmäßig verteiltes Interesse der Forschung erfahren. Während der Hussitismus, die Zeit Georgs von Poděbrad und die unmittelbare Vorgeschichte des Ständeaufstands von 1618/20 in ihrer ideologischen und politischen Entwicklung vergleichsweise intensiv bearbeitet wurden, herrschen über die Jagiellonen-Zeit und das 16. Jahrhundert noch ziemlich unklare Vorstellungen. Im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte haben zahlreiche Arbeiten tschechischer Historiker diese Lücken einigermaßen gefüllt. Die politische, ideologische und religiöse Geschichte geriet dabei aber ins Hintertreffen. Hier versucht nun Dillon eine Gesamtdarstellung für einen wichtigen Abschnitt dieser Epoche, nämlich für die gesamte Regierungszeit König Ferdinands I. Besondere Bedeutung kommt dieser beginnenden Habsburger-Zeit insofern zu, als sie eine Wende darstellt von der älteren, hussitisch bestimmten Epoche ständischer Vormacht auf einen Weg zu absoluter Staatsmonarchie. Die Grundthemen der Auseinandersetzung werden hier gestellt und erstmals in exemplarischen Konflikten ausgetragen.

Ferdinands I. Epoche und ihre Auseinandersetzungen zwischen Ständen und Königtum sind bereits von V. V. Tomek (*Dějepis města Prahy XII*, 1901), B. Bretholz (*Neuere Geschichte Böhmens I*, 1920), J. Janáček bis 1546 (*Doba předbělohorská*, 1968) und K. Richter (*Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder II*, 1974) behandelt worden. Während Tomek und Bretholz in narrativer Darstellung politische und religiöse Ereignisgeschichte bieten, wird man in gesonderten Hand-

buchkapiteln Janáček und Richters auch in die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Entwicklungen eingeführt und findet vor allem bei Janáček auch deutlich Zusammenhänge zwischen diesen Bereichen hergestellt. D. konzentriert sich nun auf die politische und religiöse Geschichte, geht dabei aber über die narrative Faktographie nicht mehr hinaus als Tomek und Bretholz, wobei diese noch die Vorzüge unterhaltameren Stils und für Eigenauswertung brauchbarer längerer Quellenzitate bieten. D.s Anmerkungsapparat ist nur im Bereich des Archivmaterials etwas ausführlicher und genauer als der von Bretholz. Für Auswertbarkeit und Nachprüfbarkeit ist dies um so hinderlicher, als statt eines Literaturverzeichnisses nur eine kommentierte Auswahlbibliographie auf das benützte Editions- und Literaturmaterial hinweist. Schon bei rascher Überprüfung aber fällt auf, daß D. nicht nur die neuere Handbuchdarstellung Richters noch unbekannt war, sondern daß er auch die wichtigen Arbeiten Kroftas (außer einem Überblicksaufsatz und seiner allgemeinen tschechoslowakischen Geschichte) und Molnárs zur konfessionellen Geschichte nicht benützte. Neben einer oberflächlichen Auswertung der edierten Landtagsakten bleiben von den Quellen das Archiv česky (außer für das Pernstein-Memorandum 1539), Trnkas Kuttenberger Konsistorialakten, die neben Bartoš pisař — in überholter Ausgabe benützt — wichtigen Chroniken der zwanziger Jahre und der 1973 begonnene dritte Band der Ferdinand-Korrespondenz ohne Beachtung.

Wichtiges Anliegen und verdienstvolle Absicht des Autors ist es, nicht nur böhmische Geschichte zu schreiben, sondern die aller böhmischen Länder darzustellen. Dafür steht in der Tat eine monographische Behandlung aus, in der die Einheit der Kronländer in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Verwiesenheit auf den einen König ebenso wie ihre Interessengegensätze und unterschiedlichen Strukturen, kurz: Zusammenhänge deutlich würden. Bei D. jedoch begegnet die bekannte additive Methode: Einer vorwiegenden Behandlung der böhmischen Entwicklung fügt er jeweils kurze Abschnitte über Mähren und Schlesien an — die Lausitz fehlt auch hier oft —, überläßt es jedoch meist dem Leser, Zusammenhänge und Unterschiede festzustellen. Eine Gesamtlinie kommt bei solch mechanischer Addition nicht zustande. Organischer und zusammenhängender ordnen da schon Janáček und Richter die Nebenländer ihren Darstellungen ein. Das Ergebnis bestätigt, daß es vernünftiger ist, die einzelnen Länder gesondert darzustellen; geographische Nähe, teilweise gemeinsame Geschichte und Bindung an eine gemeinsame Dynastie (S. VII) zwingen noch nicht zum Gegenteil. Will man wirklich Einheit und Unterschiede der Kronländer und auf *diese* Weise gemeinsame Geschichte zeigen, so ist ein gezieltes Verfahren vergleichender Landesgeschichte unerlässlich.

Der Inhalt ist in fünf Kapitel gegliedert: The Bohemian Lands and the New King — Government, Finance, and the Turkish Threat, 1527—1534 — The Struggle over Religion, 1535—1545 — The Uprising, 1546—1547 — The Governorship, 1548—1564. Diese Überschriften suggerieren thematische Systematisierung und Herausarbeitung von Entwicklungsphasen. Man erwarte keines von beiden. Die Abhandlung geht ganz chronologisch vor und subsumiert in den Kapiteln ebenso wie in den Unterkapiteln hintereinander durchaus disparate Themen wie Finanzen, Religion, Verfassung, Türkenprobleme. Die Phaseneinteilung wird nicht proble-

matisiert, ergibt sich teils rein äußerlich aus dem Aufstand von 1547 und wird im übrigen nur einmal begründet: 1534 sei die erste Phase des Konflikts zwischen König und Ständen beendet, denn zwei Jahre lang fänden danach keine Landtage statt, und um diese Zeit seien einige bisher wichtige politische Persönlichkeiten gestorben (S. 66/67) — was aber auch Anfang der vierziger Jahre der Fall ist. Außerdem trete nun zum bisher bloß ökonomischen und militärischen Konflikt auch ein religiöser. Dagegen: Eine Landtagspause bedeutet für sich keine Konfliktpause. Die Relevanz eines Generationswechsels müßte politisch, etwa mit neuen Ämterbesetzungen, begründet werden. Religiöse Konflikte hatten bereits um 1530 begonnen (Kaaden; Brüderadel; utraquistischer Ständetag, dessen Defensorenwahl schon auf Konfliktbereitschaft hinweist).

Das erste Kapitel gibt zunächst einen ganz allgemeinen Überblick über Lage, Gliederung und Bedeutung der böhmischen Länder und erläutert sodann Einteilung, Differenzierung und wirtschaftliche Position der Stände und die Institution des Landtags; die ständischen Landesämter, die zu Beginn des zweiten Kapitels kurz erklärt werden, bleiben hier aber ebenso unerwähnt wie die Gerichte — beides doch gerade in den böhmischen Ländern ein besonderes Charakteristikum für die Macht der Stände. Einer knappen Übersicht über Geschichte und Leistungen der Monarchie seit König Johann (Erwerb Schlesiens und der Lausitz) folgt der Bericht über Wahl, Krönung und Krönungskapitulation Ferdinands. Statt der Aufzählung ephemerer Thronkandidaten würde man hier lieber mehr über die Motivation dieser Wahl und über die gegensätzlichen Ständeparteien erfahren. Voraussetzung dazu wäre aber eine genaue Kenntnis der Konstellationen gegen Ende der Jagiellonen-Epoche. Ist die böhmische Wahl doch nur zu verstehen aus der Stärke der vorwiegend utraquistischen ständischen Oppositionspartei gegen die bisherigen katholischen Landesregenten. Die Opposition hatte nämlich seit etwa 1512 schon das Königtum gegen die Regenten zu stärken gesucht und schließlich in der habsburgischen Königin Maria von Ungarn wie in den südböhmischen Habsburgfreunden Neuhaus und Rosenberg mächtige Unterstützung erfahren. Dies, nicht die üblichen Bestechungsgelder oder die in den Quellen nicht belegte Bauernfurcht (S. 13) ermöglichte die schließlich doch erstaunlich freie Wahl. Eine Zusammenfassung dieses Kapitels, etwa über Bedeutung dieser Königswahl, die Wende, die sie einleitete oder die Konflikte, die sie heraufbeschor, fehlt leider wie bei anderen Kapiteln.

Im zweiten Kapitel befaßt sich D. mit den Anfangsschwierigkeiten der Herrschaftsstabilisierung Ferdinands und konzentriert sich dabei in den ersten drei Abschnitten in zweckmäßiger Weise auf einige Grundprobleme: Gegenüber der starken Position der Stände in Ämterwesen, Aufstellung und Führung des Landesaufgebots und in der Steuerbewilligung sucht der König im Interesse seines Kampfes um Ungarn und mit den Türken und der Kronschuldenbezahlung seine Finanzlage zu verbessern durch Krönungssteuern und vor allem durch die Kammerreform zur Verbesserung der laufenden Kroneinkünfte. Seine verfassungsmäßige Position stärkte Ferdinand überdies durch Eingriffe in die Prager Stadtverfassung (Auflösung der Stadtunion, Beschränkung der gemeindlichen Versammlungsfreiheit, Absetzung des diktatorischen Primators — Ratsvorsitzender — Pašek), durch

Verbot der für die Ritterschaft politisch bedeutenden freien Kreistage, durch Unterordnung der Kreis- unter die Landeshauptleute und durch unmittelbare Beauftragung besonderer Landeshauptleute statt des Oberstburggrafen mit der Statthaltererschaft. Unbemerkt bleibt in diesem Zusammenhang jedoch die Abschaffung der freien Ratswahl in Prag, die Reform von Kammer-, Hof- und Hauptmannsgericht samt ihrer Unterstellung unter den künftig als Stellvertreter fungierenden, royalistischen Obersthofmeister (1534) nach dem Vorbild der österreichischen Verwaltungsreform, ebenso wie die königliche Kompetenzwahrung in der übrigen Ämterbesetzung. Um die königlichen Interventionen in Prag beurteilen zu können, wäre zudem auch eine Erläuterung der Prager Stadtverfassung nützlich.

Ein Beispiel für die mangelnde Systematisierung des Stoffs sind die beiden letzten Abschnitte. Unter der Überschrift „The Turkish Threat“ werden nicht nur der Kampf um Ungarn und die Türkenfeldzüge von 1529—32, die Verhandlungen um Türkensteuer und Landesaufgebote und die unterschiedliche Haltung der Kronländer in diesen Fragen (Steuerwiderstand) geschildert; dazwischengestreut findet man vielmehr auch Themen, die hiermit nicht unmittelbar zu tun haben und eher in einen Abschnitt über innere Herrschaftskonsolidierung gehören (eingeschränkte Privilegienbestätigung; Prag und Verbannung des uraquistischen Administrators Cahera; Entzug des Schlickschen Münzregals in Joachimsthal; Versuch von Generallandtagen; Absetzung des Oberstburggrafen; deutsche Königswahl). Der letzte Abschnitt faßt ebenso unterschiedliche Themen wie die mährische Kaufung-Affäre, den Konflikt um Württemberg, die neue Bergordnung und die städtische Opposition gegen die Verkaufssteuer zusammen.

Immerhin findet sich am Ende dieses Kapitels, im Gegensatz zu allen anderen, eine Zusammenfassung, die Erfolg und Leistungen des Königs für die monarchische Herrschaftsstabilisierung würdigt. Nicht nur an dieser Bewertung, sondern auch in der Darstellung der einzelnen Konflikte wird deutlich, daß D. in vielleicht unbewußter Anlehnung an konservative österreichische Habsburgshistoriographie die Entwicklung vorwiegend vom Standpunkt des Zentralstaates und der Monarchie aus angeht und beurteilt und damit Ständepolitik lediglich als Reaktion — oft als bloß chaotische Negation — auf monarchische Initiativen erscheinen läßt, statt sie auch in ihrer eigenen Motivation und Konzeption zu deuten. So findet man auch nicht die prinzipielle Opposition einer Ständegruppe — rekrutiert vor allem aus dem katholischen Regentenadel der Jagiellonen-Zeit und Ferdinands Wahlgegnern — gegen die habsburgische Ungarn- und Türkenpolitik und ihre internationale Verflechtung erläutert. Überhaupt begegnet hier der auch sonst häufig anzutreffende Fehler, daß Stände zu pauschal gesehen und kaum nach ihren oft gegensätzlichen Gruppen analysiert werden; gelegentliche Andeutungen bleiben hierfür zu beiläufig. Das Unverständnis für ständische Belange markiert nicht zuletzt D.s unermüdlige Behauptung, das 15. Jahrhundert und zumal die Jagiellonen-Epoche seien Chaos und Feudalmonarchie gewesen (S. 10, 11, 19, 20—22, 33). Hier fällt er wohl weniger der konservativen Habsburggeschichtsschreibung (die Anarchie bedurfte der ordnenden Hand eines strengen Monarchen) zum Opfer als seiner eigenen Unkenntnis über die Konfliktstruktur der Jagiellonen-Zeit.

Das dritte Kapitel befaßt sich entgegen seinem Titel nur in knapp drei von sieben



Abschnitten mit den Religionskonflikten, da D. auch hier einfach chronologisch fortlaufend verschiedene Ereignisse und Entwicklungen unterschiedlicher Funktion und Thematik aneinanderreihet. Auf diese Weise kann man die ständepolitisch bedeutsame Entwicklung der konfessionellen Konflikte ebensowenig errahnen wie die Funktion konfessioneller Gruppen für die ständische Oppositionsbildung. In der bisherigen Literatur aber kaum so klar zu finden ist die Erkenntnis, daß in Böhmen — und in den böhmischen Ländern neben den Täufern — drei nichtkatholische Konfessionen entstanden seien (Utraquisten, Brüderunität, Lutheraner), da das Luthertum eben nicht mit dem Utraquismus, auch nicht mit dessen Reformflügel verschmolz (S. 74 u. 76). Im übrigen aber befriedigt das chronologische Verfahren erneut auch in systematischer Hinsicht nicht, wenn sich etwa ein Abschnitt über Verfassungskämpfe nur mit Mag. Briccius' Stadtrechtskompilation und dem mährischen Streit um Gerichtshoheit und ständische Versammlungsfreiheit befaßt, das Thema der Versammlungsfreiheit aber sonst entweder gar nicht (konfessionelle Ständetage) oder in späteren Abschnitten (Kreistage) wieder aufgenommen wird, nur weil es dann eben chronologisch aktuell ist. Zu rechtfertigen wäre dieses Verfahren der Trennung von thematisch Zusammengehörigem nur, wenn damit neue Entwicklungsphasen etwa in der Oppositionsbildung oder in der Politik des Königs apostrophiert würden. Das Verdienst, das verfassungs- und ständepolitisch zentrale Pernstein-Memorandum von 1539 mit einem eigenen Abschnitt erstmals in seiner Bedeutung hervorgehoben zu haben, schmälert D. selbst, indem er sich mit Inhaltsangaben begnügt, ohne zum verfassungspolitischen Grundproblem Stände — König oder zum Vergleich mit dem bisherigen Konfliktverlauf vorzustoßen. Im übrigen ist das Urteil, Pernsteins Stellungnahme zeige nicht die geringste Spur von Insubordination (S. 86), zumindest bedenklich.

Bei der Darstellung der Ausgangssituation für den Ständeaufstand von 1546/47 unterlaufen D. einige entscheidende Irrtümer (S. 111), die das Verständnis für die Genese des Aufstands verhindern und die durchweg aus der mangelnden Analyse der ständischen Gruppen- und Oppositionsentwicklung hervorgehen. Die Krise sei von außen, aus dem Reich, gekommen. Wie soll man eine Krise außerhalb der betroffenen Gesellschaft als Ursache für einen Aufstand verstehen? Nicht die Krise, nur der Anlaß (Schmalkaldischer Krieg) für den Anlaß (Rechtsverletzung des Königs durch Befehl des Landesaufgebots) kam von außen. Die Krise war durchaus innerhalb der böhmischen Ständegesellschaft seit 1527 kontinuierlich entstanden und angewachsen, und ihre Probleme waren in Pernsteins Memorandum 1539 klar formuliert, von Ferdinand jedoch bewußt ignoriert worden. Die Position des Königs war in Böhmen keineswegs wirklich so stark, wie D. behauptet, lediglich scheinbar und äußerlich. Die Opposition hatte er nämlich gerade nicht zu spalten vermocht, sie war vielmehr ständig gewachsen und ließ sich lediglich seit 1543 von der konstitutionellen Oberfläche, den Landtagen, verdrängen. Die Bindung einiger Adelliger an die Monarchie mittels Ämtervergabe stellte eine von Ferdinand seit langem geübte Taktik dar, bewirkte jedoch keine Spaltung, sondern einen Wechsel der Opposition: Nach Zerschlagung der ursprünglichen Habsburgopposition wurden deren Parteigänger in Regierungsämtern zu treuen Royalisten, während zugleich seit etwa 1530 die neue ständische Opposition aus den utraquistischen, brüderischen

und protestantischen Ständen und Städten, den Wahlanhängern Ferdinands, erwuchs. Da dieser Oppositionswechsel bislang nicht gesehen wurde, kann D. auch Johann von Pernstein als potentiellen Oppositionsführer zu Unrecht mit der historisch, ständepolitisch und konfessionell ganz anders gelagerten früheren Opposition Zdeněk Levs von Rožmitál vergleichen (S. 124). Diese oppositionelle Umgruppierung ist übrigens auch für die böhmische Langzeitentwicklung entscheidend: Seit Georg von Poděbrad war die antimonarchische Opposition katholisch, nun erst, seit Ferdinand I., ist sie reformatorisch. — Das zweite wichtige Thema neben der Ursache des Aufstandes wäre die Erklärung seiner Niederlage. Sie fehlt. Das in der Literatur meist anzutreffende Verdikt der Unentschlossenheit und des Opportunismus der Stände findet man auch hier (S. 128). Dies reicht als Erklärung so wenig wie der oft (z. B. Janáček) behauptete Gegensatz zwischen Adel und Städten, der in der Hauptphase des Aufstands gerade gar nicht zu beobachten ist. Die Gründe sind vielmehr strategische Führungslosigkeit, vor allem die ständische Ideologie des alten Rechts, daher aber Unangreifbarkeit des Königs und Scheu vor dem Bündnis mit dessen Feind, im Grunde letztlich: fehlende gemeinsame (konfessionelle Gruppengegensätze) transzendente Legitimation, die der positiv-rechtlichen Orientierung überlegen gewesen wäre. Im übrigen sind die Hauptphasen und -ereignisse ebenso wie die königliche Straftaktik, deren ökonomischer Nutzen für Kammer und royalistische Anhänger und deren politischer Effekt für die Stärkung der Monarchie recht übersichtlich wiedergegeben, vor allem auch im ersten Abschnitt des fünften Kapitels. D. hebt dabei besonders die Zurückhaltung Ferdinands in der Ausnutzung seines Sieges hervor.

Das letzte Kapitel über die Statthalterschaft Erzherzog Ferdinands bis zur Krönung Maximilians II. ist vor allem geprägt von dem Problem des neuen Türkenkriegs mit den entsprechenden Debatten um die Steuerhilfen und von der Religionspolitik, mit der der König die Utraquisten zur Union mit der katholischen Kirche drängen wollte. Auch hier täte gegenüber bloßer Chronologie Systematisierung not, wenn etwa unter dem Thema „Gegenreformation“ nur ein Drittel des Abschnitts auf Religionsangelegenheiten verwendet wird. Zu diesem Thema hat D. auch die wichtige Arbeit von Kavka-Skybová ignoriert. — Trotz der seit 1547 gestärkten Position der Monarchie ist in dieser Phase häufig erneuter Ständewiderstand zu beobachten: Der laufende Steuerwiderstand, mährische und schlesische Proteste gegen Appellationen nach Prag, Ablehnung von Generallandtagen außerhalb Böhmens, der utraquistische Streit um neue Religionsartikel des Königs (1549) und der Stände protest gegen den königlichen Zugriff auf die utraquistische Kirchenleitung (1562), das Beharren Mährens auf der Religionsfreiheit, schließlich der passive Widerstand des Brüderadels gegenüber den wiederholten königlichen Mandaten gegen die Unität. Wenn D. dazu schließlich bemerkt, die Stände hätten seit Anfang der 50er Jahre neues Selbstvertrauen gegenüber dem König gewonnen (S. 164), und dieser habe seinen früheren politischen und ökonomischen Druck auf die böhmischen Länder mildern müssen (S. 170), so wäre man gerade in dieser Nachaufstandsphase neugierig auf eine systematische Analyse des erneuten Anwachsens von Opposition; denn langfristig war ja in den böhmischen Ländern Ständeopposition nicht beseitigt, sie verlagerte sich möglicherweise nur auf neue

Gruppen. Dabei müßte man vor allem den von D. überhaupt nicht behandelten, seit der Jahrhundertmitte zu beobachtenden (schon Wolkan und Frinds Kirchengeschichte) zunehmenden Übergang deutschsprachiger Adelliger und Gemeinden zur lutherischen Reformation ins Auge fassen. Erreichte doch der Ständewiderstand gerade auf konfessionellem Gebiet schließlich 1575 (*Confessio Bohemica*) eine bislang nicht gekannte Solidarisierung auf der Basis der Augsburger Konfession.

In seinen Schlußerwägungen plädiert D. dafür, zur Erklärung des Verhältnisses von König und Ständen nicht allein die Konflikttheorie anzuwenden, und sucht sie durch die These von einem ambivalenten Verhältnis gegenseitigen Vertrauens und gegenseitigen Mißtrauens zu ergänzen, da das Konfliktmodell die Tatsache nicht erkläre, daß Stände und König in einer zugleich antagonistischen und übereinstimmenden Haltung zueinander standen (S. 182). Diese auf den ersten Blick einleuchtende Formel erklärt in Wirklichkeit aber gerade weder die Widerstände gegen Ferdinand noch dessen Erfolge. Das läßt sich nur erreichen durch eine bei D. fehlende Analyse der gegensätzlichen und vielfältigen Ständegruppen und -interessen und der Ursachen und Wege ihrer jeweiligen Durchsetzungskraft und Schwäche, ihrer steigenden oder mangelnden Solidarisierung. Die Sowohl-als-auch-Formel subsumiert alles unter einem einheitlichen Begriff „die Stände“. Nur unter dieser harmonisierenden oder verschleiernnden Generalisierung erscheint das Verhalten „der Stände“ ambivalent. Es gab jedoch im allgemeinen keine schwankende oder unentschiedene Ambivalenz, es gab vielmehr Gegensätze zwischen Gruppen und Interessen und Ländern — Gegensätze, die aber bis 1547 immerhin zu einer wachsenden Oppositionskoalition zusammenfanden. Ein Konfliktmodell, das freilich nicht bloß auf die Gegensätze zwischen König und Landtagen beschränkt werden kann, scheint mir daher für die Analyse der Wirklichkeit angemessener.

D. belegt jenes angeblich ambivalente Verhältnis an vier Bereichen: Türkenkriegen, Finanzen, Religion und Herrschaftsinstitutionen. Aber weder waren die Türken- und Ungarnkriege für die Stände ein objektives Dilemma, da deren Notwendigkeit bestritten werden konnte und auch bestritten wurde, zeitweilig auch von Papst und Kaiser, noch verhielten sie sich dabei ambivalent, sondern gegensätzlich: Nur die mährischen Stände und ein paar böhmische Royalisten waren an Ferdinands Türkenpolitik interessiert. — In den Finanzen waren König und Stände keineswegs *gegenseitig* abhängig — wiederum mit Ausnahme der Gruppe der Landes- und Hofbeamten —, sondern nur der König von den Ständen; die Notwendigkeit zur Steuerhilfe zwang Ferdinand den Landtagen durch bewußte Schuldenpolitik auf, veranlaßt durch seine Türken- und Ungarnpolitik. — Eine Ambivalenz der ständischen Haltung in der Religionsangelegenheit vermag D. ohnehin nicht klar zu machen; hier ging es ja auch ganz eindeutig um gegensätzliche konfessionelle Ständegruppen. — Zwar duldeten im Bereich der Herrschaftsinstitutionen und -kontrolle einzelne Stände oft jeweils die Entmachtung der anderen; dies gilt vor allem im Verhältnis des Adels zu den Städten. D.s Beispiele ziehen jedoch nicht: Gegen die Abschaffung freier Kreistage protestierten eben nicht nur die Ritter, und den Ausschluß der Städte von den Landtagen forderte nach dem Aufstand von 1547 nicht „der Adel“, sondern eine radikale Adelsgruppe. — Noch einmal: Keine Ambivalenz verhinderte gemeinsame oppositionelle Prinzipien und Programme.

Prinzipien und Programme gab es durchaus (Pernstein-Memorandum, Artikel von 1547), sie integrierten auch eine Mehrheit wenigstens der böhmischen Stände zur Opposition; ihre aktivierende Kraft reichte jedoch mangels konfessionellen Konsenses noch nicht aus, um der Ständeopposition die zur Durchsetzung nötige Handlungsmotivation zu verschaffen.

Insgesamt? Gewiß kann man auf knapp 200 Seiten keine allzu tiefgreifenden Analysen zu diesem breiten Thema erwarten. Mehr Systematik wäre jedoch möglich gewesen. Etwa ein Dutzend Einzelfehler, die ich festgestellt habe, hier aufzuzählen, wäre kleinlich, da sie im ganzen wenig ins Gewicht fallen. Was bleibt? Eine informative Einführung in Ablauf und politische Hauptprobleme der beginnenden Habsburg-Epoche in den böhmischen Ländern, die man vor allem Lesern ohne Tschechisch-Kenntnisse neben Bretholz und Richter zur Lektüre, nicht zum Kauf (DM 122,—) empfehlen kann.

Bochum

Winfried Eberhard

*Josef Janáček, Valdštejn a jeho doba [Wallenstein und seine Zeit].*

Svoboda, Prag 1978, 578 S., 177 Abb., 8 Karten.

Die geschichtliche Figur des Herzogs von Friedland war im letzten Jahrzehnt nicht nur Gegenstand einiger bedeutender deutscher historischer Werke, auch die tschechische Geschichtsliteratur hat sich mit dem Leben Wallensteins wiederholt befaßt. Diese schillernde Gestalt, die vom kleinen böhmischen Edelknaben aus einem kaum beachteten Geschlecht zu einer der mächtigsten Persönlichkeiten im europäischen Zeitgeschehen des 17. Jahrhunderts emporwuchs, versucht Janáček in fünfzehn Kapiteln mit fünfundneunzig Untertiteln objektiv zu zeichnen. Dabei stützt er sich neben den Ermittlungen aus eigener Forschung u. a. auf Adam Waldsteins Tagebücher, auf Pavel Skála ze Zhoře und auf die Korrespondenz anderer führender Wallensteinscher Zeitgenossen. Neben bekannten älteren Wallensteinforschern werden in Janáčeks Werk auch Golo Mann, Helmut Diwald, H. von Srbik, Josef Polišenský, F. Kavka, Josef Petraň und weitere berücksichtigt. Besonders ausführlich geht der Autor auf die Ergebnisse einer medizinischen Untersuchung der sterblichen Überreste Wallensteins durch den Anthropologen Dr. med. Emanuel Vlček im Jahre 1975 ein. Auf Grund dieser mit den modernsten medizinisch-technischen Mitteln durchgeführten Untersuchungen kommt Dr. Vlček zu dem Ergebnis, daß Wallenstein mit so schweren Leiden behaftet war, daß durch die Ermordung sein Leben sowieso nur um ganz kurze Zeit — vielleicht nur um einige Wochen — verkürzt wurde.

Janáček zeichnet zunächst ein aufschlußreiches Bild der politischen Situation in Böhmen vor der Schlacht am Weißen Berg, geht dann auf die verwandtschaftlichen Beziehungen der Geschlechter der Waldstein ein und schildert schließlich die einzelnen Stationen des kometenhaften Aufstiegs des großen Heerführers. Dabei wird auf die verschiedenen Machtgruppierungen, die führenden Persönlichkeiten

des böhmischen und mährischen Adels, die Schlüsselfiguren am Wiener Hof und deren Einflüsse und Intrigen, oft bis ins Detail, hingewiesen.

In seiner streng wissenschaftlichen Wertung vermeidet der Autor eine Heroisierung Wallensteins. Er stellt zwar immer wieder dessen Zielstrebigkeit und Tapferkeit und die überragenden Führungsqualitäten auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet heraus, spart aber auch nicht mit negativen Beurteilungen, wenn er von Wallensteins Habgier, seiner Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit, seiner Herrschsucht, Rachsucht und Großmannssucht schreibt, jenen Eigenschaften, die schließlich zur Katastrophe von Eger führten.

Mit besonderem Eifer — vielleicht sogar mit einer gewissen Überbewertung — untersucht Janáček den vermuteten Verrat Wallensteins und die Rolle der Trčkas in dieser Zeitperiode. Dabei stellt er die Frage, ob überhaupt Aussagen der Zeugen jener Zeit die volle Wahrheit beinhalten.

Ernsthaft setzt sich der Autor am Schluß seines Werkes mit der ohne Gerichtsurteil vollzogenen Hinrichtung auseinander und mit dem — wie er schreibt — damit verbundenen Treuebruch und der Schuld der Habsburger.

Janáček zählt zu den führenden tschechischen Historikern der Gegenwart. Bei der hervorzuhebenden Objektivität seiner Geschichtsschreibung — ohne besondere ideologische Ausrichtung — unterscheidet er sich wohltuend von anderen nationalistischen tschechischen Literaten. Er läßt allerdings das Jahr 1945 außer acht, wenn er von den Konfiskationen nach der Schlacht am Weißen Berg schreibt, daß es in bezug auf Ausmaß und Rücksichtslosigkeit in den böhmischen Verhältnissen nichts Vergleichbares gibt.

Einen Vergleich mit Golo Manns und Helmut Diwalds biographischen Werken dürfte Janáčeks „Valdštejn“ durchaus bestehen; für die tschechische Geschichtsschreibung über die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts kann sein Buch mit Recht als ein Standardwerk gewertet werden.

Mönchengladbach

R u d o l f M. W l a s c h e k

*Victor-Lucien Tapie, Die Völker unter dem Doppeladler (Titel der französischen Originalausgabe von 1969: Monarchie et peuples du Danube. Ins Deutsche übertragen von Gerald und Uta Szyszkowitz).*

Styria-Verlag, Graz-Wien-Köln 1975, 419 S. mit 1 Karte im inneren Umschlagdeckel und 1 Stammtafel der Habsburger. DM 69,—.

„Die Wirklichkeit hat viele Gesichter“, bemerkt der vor 6 Jahren verstorbene französische Historiker und ausgezeichnete Kenner der habsburgischen Geschichte im Vorwort (S. 14) zu diesem bemerkenswerten Buch, das keineswegs nur als ein weiterer Titel in der heute für den einzelnen kaum mehr übersehbaren Fülle monographischer Arbeiten und Gesamtdarstellungen zur habsburgischen Geschichte und der Entwicklung des Staatswesens nach 1526 anzusehen ist.

Hier liegt ein bedeutendes Werk vor, einer jener wenigen Versuche, aus der Fülle der Kenntnisse einen auch dem interessierten Laien verständlichen Gesamtüberblick

fünfhundertjähriger Geschichte der „Monarchie und Völker im Donaubeereich“ — so der französische Originaltitel — zu vermitteln: im Durchblick der Epochen, der Gesellschafts-, Wirtschafts-, Kunst- und politischen Geschichte zur Integration eines Gesamtbildes zu führen, welches deutlich die Sympathie des Verfassers, ja seine Liebe zum Gegenstand verrät. Diese hat er mit vielen anderen gemein — mit Stadtmüller, Franzel, Denis usw. —, doch unterscheidet er sich durch Vielseitigkeit seiner Themen, durch den umfassenden Ansatz der Bewältigung des so großen Stoffes.

Alle wesentlichen Themen der mittelosteuropäischen Geschichte werden in diesem Buch angesprochen; sie sind aus der Kenntnis, aber auch mit der über's Detail hinwegeilenden Feder des Vertrauten geschrieben, wobei die immer wieder auftauchenden Fehler bezüglich des Tschechischen sicher nicht dem ausgezeichneten Kenner Tapié anzulasten sind.

Tapié faßt die Geschichte der Donauländer in 12 Kapiteln zusammen; er setzt bei dem seiner Meinung nach entscheidenden Angelpunkt im 14. Jahrhundert, bei Karl IV., ein und arrangiert dann in lockerer Folge seine zusammenfassende analytische Übersicht: Überblick der Herrschergeschichte von Rudolf von Habsburg bis zu Maximilian I.; anschließend die historische Verknüpfung von osmanischem Vorstoß, Reformation und Wirtschafts- sowie Sozialgeschichte. In den weiteren Kapiteln werden der Dreißigjährige Krieg, die Barock-Zeit, die Zentralisierung der Monarchie, dann die Aufklärung behandelt. Das 8. Kapitel ist ausschließlich Josef II. gewidmet. Im letzten Drittel umspannt der Verfasser die außerordentliche Komplexität der Entwicklung „zwischen den Revolutionen“ (S. 238 ff.), der Schaffung der Doppelmonarchie, der Koppelung von „Industrialisierung und Nationalitätenfrage“ (S. 309 ff.) und führt schließlich die Darstellung bis zum Ende im Jahre 1918 fort.

In einer Zeit der Produktion von umfassenden Sammelwerken, äußerst spezialisierten Detailstudien oder auch journalistisch gestalteten ‚Schnellschüssen‘ erhebt sich bei der Lektüre — *nicht* Durcharbeitung! — solch eines Buches die Frage nach der Angemessenheit der Bewertung. Ist es notwendig, über die zahlreichen strittigen Details, die mit lockerer Hand formulierten Thesen, die mehr zufällig hingeworfenen Anmerkungen, die teilweise essayistische Behandlung des Stoffes überhaupt zu diskutieren? Soll der Rezensent beginnen, hier oder dort am Detail zu feilen?

Mitnichten! — Obwohl dies sicherlich immer wieder durchaus notwendig wäre, z. B. bei der Betrachtung der böhmischen Geschichte im 10. Jahrhundert (S. 18), beim Feudalismus-Begriff (S. 19), bei den Belegen zur deutschen Siedlung im Mittelalter (S. 22) oder beim Rückgriff Tapiés auf die gängige Populärliteratur (S. 23). Diese Einwände-Kette spannt sich über den gesamten Stoff hin bis zur Behandlung des Minderheitenproblems in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (S. 386) — ganz zu schweigen von der Zitierweise, den in den Text locker ohne Nachweis eingestreuten wörtlichen Zitaten usw.

Was ist also zum Werk eines der großen Synthetiker habsburgischer Gesamtgeschichte, der einen so umfassenden Stoff mit dem großen Atem der Geschichte, daher oft atemlos, durchheilt, zu sagen? Im gleichen Atemzug folgendes: Tapié sensibilisiert den Leser für die bedeutenden Probleme und Themen der mittelosteuropäischen Geschichte, deren Auswirkungen von der angeblich 1918 so abge-

schlossenen Vergangenheit bis in die unmittelbare Gegenwart hineinreichen: das Werden des sogenannten ‚Vielvölkerstaates‘ und seine Stellung innerhalb der europäischen Mächte, die Zusammenhänge zwischen religiösen, wirtschaftlichen und nationalen Problemen, die Geistigkeit dieses Staatsgebildes und seiner Räume. Kurzum: Es ist eine durchaus *cum studio* geschriebene historische Rehabilitierung der habsburgischen Monarchie, ein aus französischer Sicht sozusagen notwendiges Buch als Markstein einer neubelebten Diskussion zwei Generationen nach dem Ende dieses Staatssystems; weiterhin ein Beitrag zur Bewußtseinsbildung einer breiteren Öffentlichkeit und schließlich eine durchaus belebende Anregung für den oft so im Detail befangenen Fachhistoriker.

Waakirchen

Otfrid Pustejovsky

*Lubor Martin Stejskal, The Czech National Revival, 1781—1918: Selected Readings for a Teaching Unit in 10th Grade European Cultural Studies.*

Columbia University Teachers College, Ed. D. 1976; Xerox University Mikrofils, Ann Arbor, Michigan 48 106.

Stejskals Dissertation ist als ein Hilfsmittel für die Lehrer und Studenten gedacht, die sich dem Thema Nationalismus widmen — die tschechische Geschichte wurde vom Autor als eine Fallstudie des Nationalismus gewählt.

Die Entstehung und Entwicklung des modernen tschechischen Nationalismus wird anhand von achtunddreißig ausgewählten Texten und Stejskals Hintergrundinformation, Erläuterungen und Kommentaren dargestellt und erklärt. Auch wenn die Texte selbst dem Zeitraum 1781—1918 entstammen, greifen Stejskals eigene Darstellungen über diesen Zeitraum weit hinaus, so daß letzten Endes das Buch auch als eine Einführung in die ganze tausendjährige tschechische Geschichte bezeichnet werden könnte. Es ist in drei Kapitel eingeteilt: Das erste enthält eine Einführung in die allgemeine Theorie des Nationalismus und in die tschechische Geschichte von den ältesten Zeiten bis 1781; die beiden weiteren Kapitel bieten ausgewählte Texte mit jeweils einer historischen Einleitung bezüglich der Zeiträume 1781—1848 und 1848—1918. Alle Kapitel werden von Fragelisten begleitet, die auf eine Vertiefung und Prüfung des Verständnisses und der Reflexion des behandelten Materials abzielen.

Der Autor baute sein Buch beinahe ausschließlich auf englischsprachige Geschichtsstudien auf. Tschechische Literatur ist nur in der beiliegenden Bibliographie aufgeführt und deutsche Literatur blieb unberücksichtigt. Die ausgewählten Texte entstammen meist den beiden Dokumentensammlungen von F. Kutnar und J. Polišenský und wurden von Stejskal selbst übersetzt, mit Ausnahme der wenigen, die schon zuvor in englischer Übersetzung vorhanden waren.

Die Auswahl konzentrierte sich auf öffentliche tschechische Erklärungen vor und im Jahre 1848, einige der bekanntesten Erklärungen und Aufsätze von Dobrovský, Jungmann, Havlíček und Palacký, ebenso wie auf die wichtigsten Erklärungen aus der Auslandsaktion während des Ersten Weltkrieges und des Jahres 1918. Es

ist auffallend, daß die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts unberücksichtigt bleibt. Damit entfällt die Gelegenheit, den eigentlichen Inhalt der nationalen Konflikte in Alt-Österreich und in Böhmen anhand von Stejskals Buch im einzelnen kennenzulernen. Offensichtlich ist das nicht auf eine Nachlässigkeit zurückzuführen, sondern durch die zugrundeliegende Geschichtsinterpretation bedingt.

Stejskals Interpretation der tschechischen Geschichte — die mit der böhmischen gleichgesetzt wird — beruht auf dem Bild eines national bewußten Staatsvolkes, das in der Schlacht am Weißen Berg seine nationale Unabhängigkeit verloren hat, in den darauffolgenden drei Jahrhunderten einer zielbewußten Germanisierung ausgesetzt war und erst 1918 seinen nationalen Befreiungskampf von Erfolg gekrönt sah. Darüber hinaus wird der tschechische Nationalismus in der theoretischen Einführung in die Nationalismus-Typologie in einer Weise charakterisiert, daß der Leser im wesentlichen zu Bewunderung und Mitleid für die Tschechen inspiriert wird. Das Buch gibt ein scheinbar überzeugendes Bild.

Auch wenn man von einem Lehrbuch für junge Amerikaner nicht eine solche Präzision in der Darstellung und Interpretation erwarten sollte, wie sie für eine historische Studie über Böhmen wünschenswert ist, so muß andererseits doch erwogen werden, wie weit ein allgemeines Studium des Nationalismus beeinträchtigt wird, wenn wichtige — wenn auch schwer darstellbare — Fragen in spezifischen historischen Erörterungen ausgespart werden. An Stejskals Buch ist besonders zu bemängeln, daß es gerade all diejenigen Fragen außer acht läßt, um die es in den Nationalitäts-Konflikten im alten Österreich und in Böhmen während des 19. Jahrhunderts eigentlich ging. Ein romantisch-nationalistisches Geschichtsbild kann schlecht die Kenntnisse bezüglich des Phänomens Nationalismus erweitern.

London

Eva Hartmann

*Franz Herre, Kaiser Franz Joseph von Österreich. Sein Leben — seine Zeit.*

Verlag Kiepenhauer und Witsch, Köln 1978, 501 S., DM 38,—.

Unter den zahlreichen Lebensbildern Kaiser Franz Josephs wendet sich Herres Buch als anschaulich gearbeitete Biographie vor allem an einen breiten, historisch interessierten Leserkreis (weniger an die Fachgelehrten). In gemeinverständlicher Form und Sprache, mit einer Bibliographie der wichtigsten Arbeiten wissenschaftlicher Art versehen, bietet das Werk viel Zeitkolorit, Situations- und Gesellschaftsschilderung, aber auch manche scharfsinnige Aussage und treffende Charakterisierung. Eine dynastische Legende umgab den Monarchen als würdevolle Autorität schon zu seinen Lebzeiten, doch eine so ausgeprägte Persönlichkeit, wie sie der Kaiser war, blieb nicht ohne Licht und Schatten. Der letzte langlebige Herrscher des Erzhauses hat die Großmacht trotz vieler schwerwiegender Konflikte in einer vier Jahrzehnte umfassenden Friedensepoche mit bürokratischer Gewissenhaftigkeit regiert, besser gesagt verwaltet, so daß ihm manche Sympathien auch kritisch eingestellter Kreise sicher waren.



Die Jugendjahre des Erzherzogs, seine von Graf Bombelles geleitete Erziehung, die militärische Ausbildung durch Major von Hauslab, werden eindrucksvoll dargestellt. Schon offenbaren sich Franz Josephs markante Eigenschaften: Fleiß, Genauigkeit, militärische Ambitionen, ein alles umfassendes Interesse am Formalismus, am Verwaltungsmäßigen. Des Kaisers militärische Fähigkeiten sollten sich aber nur im subalternen Bereich bewähren. Die charakterliche Entwicklung des jungen Erzherzogs wird vom Vf. vor allem während des Sturmjahres 1848 mit Verständnis dargelegt; der Neoabsolutismus, das unglücklichste Jahrzehnt im Leben des jungen Monarchen, findet eine wohlhabgewogene und anschaulich wirkende Beurteilung. Es gibt keinen Zweifel, daß Franz Joseph in seiner Gutgläubigkeit vielfach selbst von den engsten Ratgebern enttäuscht wurde. Dies gilt auch in jungen Jahren für seine allzu große Vertrauensseligkeit. Die Memoiren zeitgenössischer Gewährsleute, wie etwa Hübners, Crenneilles und Gründorfs, werden in ihren effektvollen Passagen zitiert und kennzeichnen oftmals die schwierige, ja schließlich fatale Situation der Großmacht Österreich. Für die fast ausweglose Lage vor 1866 bieten diese Memoiren eine ganze Reihe anschaulicher Belege. Die Tragödie des Bruderkrieges und das anschließende Kapitel sind spannend geschrieben und geben dem interessierten Leser Aufschluß über die schwelenden Konflikte der Doppelmonarchie nach dem endgültigen Zusammenbruch der im Deutschen Bund einstmals geschaffenen Machtposition. Bei der Schilderung der letzten Lebensjahrzente des Kaisers urteilt der Vf. auf sachkundige Weise. Neben einer umfassenden Darbietung der außenpolitischen Komplikationen, in die Österreich-Ungarn als Vielvölkerstaat verwickelt war, findet sich eine Schilderung der innerstaatlichen Kontroversen im Widerstreit mit den sich bildenden Kulturvölkern der Slawen, aus denen dann die Nachfolgestaaten hervorgehen sollten. Die innere Starrheit des dualistischen Systems, das zu ändern der Monarch nicht mehr versuchte, wird an vielen Beispielen aufgezeigt und dabei auch die nationale Frage in ihrer Sprengkraft richtig eingeschätzt. Über die oftmals im Detail, aber auch im Prinzip lobenswerten Einrichtungen des zisleithanischen Staates in der inneren Verwaltung, im Justizwesen, auf dem Gebiet des Unterrichts — von der Universität bis zu den Landschulen — weiß der Vf. leider wenig zu berichten. Gerade die großen kulturellen Leistungen, an denen der alte Staat nicht arm war und die Kaiser Franz Joseph durch eine maßvolle Regententätigkeit förderte, finden in der sonst ansprechenden Biographie nicht immer die ihnen gebührende Würdigung.

Fürth/Bay.

Harald Bachmann

*Bruce M. Garver, The Young Czech Party 1874—1901 and the Emergence of a Multi-Party System.*

Yale University Press, New Haven and London 1978, XV + 568 S., \$ 20,— (Yale Historical Publications, Miscellany 111).

Kaum eine nationale Geschichtsschreibung behandelt die Entstehung ihres Parteiensystems so sporadisch, wie die tschechische. Bei der marxistischen Geschichts-

forschung läßt sich diese Nachlässigkeit leicht erklären; doch widmeten auch die nicht-marxistischen tschechischen Historiker diesem Thema recht wenig Aufmerksamkeit, verglichen etwa mit den literarisch-politischen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts oder der Exilpolitik während des Ersten Weltkrieges. Dieser Mangel scheint mit einer Unsicherheit in der Urteilsbildung bezüglich der Parteienpolitik um die Jahrhundertwende zusammenzuhängen. Als Beispiel mag Masaryks Einstellung zu der Jungtschechischen Partei dienen: Einmal war er ihr Mitglied und Vertreter im Reichsrat, später einer ihrer schärfsten Kritiker; in den Jahren vor Kriegsbeginn bahnte sich eine Annäherung zwischen Masaryks Realisten und den Jungtschechen an, die sich allerdings während der Ersten Republik in ein ausgeprägtes Spannungsverhältnis zwischen Masaryk und Beneš einerseits und dem prominenten Führer der damaligen Jungtschechen Karel Kramář andererseits verwandelte. Sicherlich nicht zuletzt schon allein wegen der Bedeutung, die die spätere Geschichtsschreibung Masaryk beimaß, wurde seine ambivalente Haltung gegenüber dieser Partei fortgeführt. Jedenfalls ist es kaum überraschend — wenn auch bedauerenswert —, daß die erste eingehende Studie über die Jungtschechische Partei nun aus den Vereinigten Staaten kommt.

Bruce M. Garver legt in seinem Buch nicht nur die bis jetzt umfangreichste Analyse der historischen Entwicklung der Jungtschechischen Partei vor; er versucht auch, sowohl die Beziehungen zwischen der parteipolitischen Entwicklung und der allgemeinen ökonomischen, sozialen und kulturellen Situation während der untersuchten Zeit herzustellen, wie auch die Folgen der institutionellen Strukturen des administrativen und politischen Systems auf die Parteienentwicklung nachzuzeichnen. Der Leser ist daher nicht nur mit einer umfangreichen Studie einer Partei konfrontiert, sondern mit einer der bis jetzt umfassendsten Untersuchungen des tschechischen Parteiensystems in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (auch wenn der Schwerpunkt vor allem in den neunziger Jahren liegt). Der Autor konsultierte die vorhandene tschechische und deutsche Literatur ebenso wie alle in Prag und Wien vorhandenen Archivmaterialien mit einer bis jetzt nicht dagewesenen Systematik und Tiefe. Schon allein der Anmerkungsapparat, der sich über etwa 150 Seiten erstreckt, erweist sich als eine selbständige, hoch interessante Lektüre. Für die künftige Historiographie dieses Themenbereiches bleibt Garvers Buch zweifellos ein unübersehbares Standardwerk, das endlich die schon vor mehr als einem halben Jahrhundert geschriebenen und bis heute nicht überholten Werke von Srb und Tobolka auf einer neuen Grundlage zu komplementieren vermag.

Auf der Grundlage dieser umfangreichen Untersuchung erscheint die Jungtschechische Partei als eine liberale Partei der oberen Mittelschichten, durchaus vergleichbar mit den liberalen Parteien in Westeuropa. Als die dominierende Kraft im tschechischen politischen Leben in den neunziger Jahren und eine der führenden für insgesamt vier Jahrzehnte, hat die Partei in Garvers Augen sowohl zur Verankerung der liberalen Wertvorstellungen im tschechischen politischen Bewußtsein, als auch zu der starken ökonomischen und kulturellen Entwicklung in dieser Zeit wesentlich beigetragen. Besonders bemerkenswert ist Garvers Darstellung der bedeutenden Rolle, die die Partei bei der Entstehung einer breiten Schicht politischer Praktiker unter den Tschechen spielte. Gerade durch ihre parteiorganisatorische

Tätigkeit trugen die Jungtschechen in entscheidendem Maße zur Formierung der Tschechen zu einer politischen Nation bei, die eine nationale Unabhängigkeit mit einer erfolgreichen Selbstverwaltung nach 1918 krönen konnte. Bezüglich der politischen Praxis sind Garvers Schlußfolgerungen plausibel und ausgezeichnet begründet; bemängeln muß man an der Studie allerdings eine grundlegende Auseinandersetzung mit ideologischen Fragen.

Garver charakterisiert die Hauptzüge der jungtschechischen Programmatik durch ihren Liberalismus und Nationalismus. Dabei bleibt er der tschechischen nationalistischen Tradition der Geschichtsschreibung verhaftet, auch wenn diese von heutiger Perspektive her in einigen ihrer Grundauffassungen in Frage gestellt werden müßte. Garver sieht keinen Widerspruch zwischen der romantisch gefärbten kollektivistischen Auffassung des Nationalismus, die das politische Denken der Tschechen im letzten Jahrhundert dominierte, und dem liberalen Bestreben für eine freiheitliche, parlamentarisch-demokratische Gesellschaftsordnung, wie es oft programmatisch niedergelegt war. Bis jetzt wurde nur vereinzelt diese Diskrepanz wahrgenommen, so etwa von Emanuel Rádl oder neuerdings Jan Patočka. Leider ist es bis heute kaum gelungen, dieses Problem anhand konkreter historischer Studien zu beleuchten. Die Geschichte der Jungtschechischen Partei bietet dazu viel Material, da diese Partei wie keine andere den ungeklärten Widerspruch spürte. Ihr Schwanken zwischen der Loyalität zur Habsburger Monarchie und dem politischen Pragmatismus einerseits und den Forderungen nach einem fundamentalen Wandel dieses Staates, der doch letzten Endes als ein Übel empfunden wurde, andererseits, läßt sich nur durch eine eingehende Analyse der politischen Grundvorstellungen erklären. Gerade dieses Schwanken weist deutlich auf einen Widerspruch zwischen den nationalistischen und liberalen Elementen der Jungtschechischen Programmatik hin. Die Tatsache, daß die tschechische Geschichtsschreibung bis heute dem Parteiensystem relativ wenig Aufmerksamkeit schenkt, ist dann als ein Beweis dafür zu sehen, daß noch heute die romantisch-nationalistische Auffassung der Politik wirksam ist.

London

Eva Hartmann

*István Diószegi, Österreich-Ungarn und der französisch-deutsche Krieg 1870—1871.*

Akadémiai Kiadó Budapest 1974, 311 S.

Eine Monographie, die anhand neuer literarischer und archivarischer Quellen mit großer Umsicht und Sorgfalt versucht, die bisherigen Forschungsergebnisse über dieses Thema zusammenzufassen und kritisch zu beleuchten.

Im ersten Teil geht der Verfasser auf die außenpolitischen Voraussetzungen des Dualismus in Österreich ein. Dabei werden die Standpunkte der einzelnen Parteien zum Dualismus analysiert. Über den bisherigen Forschungsstand hinaus kann der Verfasser österreichische und Budapester Pressestimmen und einige wichtige Archivquellen aus Wien und Budapest in seine Betrachtung mit einbeziehen. Als

Resultat seiner Forschungen kommt der Verf. zu folgender Feststellung: „Scharfe Rußland- und Preußenfeindlichkeit, lockere und unsichere Frankreich-Freundschaft, zuwenig brauchbare österreichisch-französische Zusammenarbeit, — das ist die Bilanz der österreichischen Außenpolitik nach 1867.“ (S. 26).

Der zweite Teil des Buches, der den Titel „An der Schwelle des Krieges“ trägt, beschäftigt sich nicht nur mit der österreichischen Außenpolitik unmittelbar vor dem deutsch-französischen Krieg, sondern auch mit den diplomatischen Aktivitäten der Donaumonarchie während des Krieges bis hin zu den französischen Niederlagen. Verhältnismäßig viel Raum wird dabei der Schilderung der Kriegereignisse eingeräumt, die z. T. anhand von Marx- und Engels-Schriften und nicht von Fachleuten dokumentiert werden. Ein wichtiges Kapitel in diesem Abschnitt ist eine Analyse des gemeinsamen Ministerrates vom 18. Juli 1870. Dem Verfasser gelingt es dabei, anhand von einschlägigem Archivmaterial nachzuweisen, daß in der bisherigen Geschichtsschreibung besonders die politische Haltung des ungarischen Ministerpräsidenten Graf Gyula Andrassy bewußt falsch und verzerrt dargestellt wurde. In diesem Zusammenhang muß auch erwähnt werden, daß der Autor die Außenpolitik Österreich-Ungarns nicht von seiner innenpolitischen Problematik isoliert sieht, durch die Beust als Außenminister immer wieder gehindert wird, seine politischen Ziele zu verwirklichen. Die Rücksicht auf diese komplizierten innenpolitischen Verhältnisse zwingt den Außenminister gewissermaßen zu einer seiltänzerischen Anpassungsfähigkeit. Auch hier kann der Autor bisher nicht bekannte oder nicht beachtete Dokumente in seine Beweisführung einfügen.

Überwiegend auf diplomatische Akten ist das Kapitel über „Die österreichisch-ungarische Diplomatie im Dienste des bewaffneten Auftretens“ Österreich-Ungarns aufgebaut. Sowohl Beust als auch Andrassy standen an der Seite Frankreichs. Beust äußerte sich dabei kühl und zurückhaltend, während Andrassy in seinen Äußerungen seinem temperamentvollen Wesen freien Lauf ließ. Durch die Niederlage Frankreichs geriet aber die Außenpolitik der Donaumonarchie in eine Sackgasse, da man am Ballhausplatz in jedem Fall mit einem Sieg der Franzosen gerechnet hatte.

Die Neuorientierung der Außenpolitik Wiens wird im dritten Teil des Buches unter der Überschrift „Neue Lage — Alte Politik“ geschildert. Besonders in Ungarn waren alle führenden Politiker über die Niederlage bestürzt. Ihre gesamte außenpolitische Konzeption schien plötzlich unbrauchbar zu sein. Geblieben war in Budapest nur die Preußenfeindschaft und die Franzosenfreundschaft. In Wien dagegen kam es bei der führenden liberalen Partei zu einem förmlichen Gesinnungswandel. Die bisher preußenfeindliche, aber von einem deutschen Gefühl erfüllte Haltung der Deutsch-Liberalen wurde von einer alles überflutenden Woge nationaler Begeisterung hinweggeschwemmt. Zur Dokumentation dieser Situation benutzt der Verf. einschlägige zeitgenössische Zeitungsmeldungen.

Das neue außenpolitische Konzept, das nun Beust, unterstützt von Andrassy, entwickelt, will den Anschluß der süddeutschen Staaten an ein von Preußen geführtes Deutschland verhindern.

Nach einigen Anfangserfolgen in Stuttgart und München kann Beust auch diese wichtige Forderung der österreichisch-ungarischen Außenpolitik nicht verwirk-

lichen. Die von Beust zitierten Paragraphen des Prager Friedensvertrages, in dem die Selbständigkeit der süddeutschen Staaten garantiert wurde, konnte Wien nicht durchsetzen, da es in dieser Frage keinen Bundesgenossen fand.

Der vierte Teil der Abhandlung geht auf die „Pontuskrise“ ein. Beust nahm dabei auf Druck Andrássys einen extrem antirussischen Standpunkt ein und söhnte sich aus diesem Grund auch formell mit Preußen aus. Auf der zur Lösung der Pontusfrage einberufenen Londoner Konferenz erlitt er daher auf dem diplomatischen Parkett eine völlige Niederlage. Der Verf. weist aufgrund eindeutiger Akten nach, daß Beust diese Niederlage hinnehmen mußte, weil er sich die „irrealen und illusionistischen ungarischen Vorstellungen“ (S. 237) zu eigen machte.

Im fünften und letzten Abschnitt widmet sich der Verfasser den Folgen des deutsch-französischen Krieges für die internationale Lage im allgemeinen und Österreich-Ungarn im besonderen. Als wichtigster Punkt ist dabei hervorzuheben, daß Beust mit dem Gasteiner Vertrag eine neue Orientierung in der österreichisch-ungarischen Außenpolitik einleitete, die ein enges Bündnis zu Deutschland und ein gemeinsames freundschaftliches Verhältnis zu Rußland vorsah. Dabei stand Beust wieder im offenen Gegensatz zu seiner eigenen Regierung Hohenwart-Schäffle und bewirkte schließlich dadurch ihren Sturz, der auch zu Beusts Entlassung führte. Sein Nachfolger Andrassy stimmte im wesentlichen mit der neuen Richtung in der Außenpolitik des Habsburgerreiches überein. Doch wollte er gemäß den politischen Vorstellungen des ungarischen Reichstages ein Bündnis mit Rußland verhindern. Doch für einen Pakt gegen Rußland fand Andrassy damals in Europa keinen Partner.

Auch dieser Teil der Untersuchung von Diószegi ist wie die anderen im wesentlichen auf Archivmaterial aufgebaut und beleuchtet die einzelnen Phasen der österreichisch-ungarischen Außenpolitik in diesem Zeitabschnitt anhand eindeutiger Dokumente. Dadurch werden zahlreiche Darstellungen meist österreichischer Autoren, die von einem deutsch-nationalen Standpunkt aus argumentierten, revidiert. Der Verf. hat damit für einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Habsburgermonarchie einen wesentlichen Forschungsbeitrag geleistet.

München

Horst Glassl

*Jiří Matějček, Formování hornictva Sokolovského uhelného revíru (1830—1914) [Die Entwicklung der Bergarbeiterschaft des Falkenauer Kohlebergbaureviers (1830—1914)].*

Troppau 1978, 280 S., 1 Karte.

Die Kohle war der bedeutendste Energieträger in der Epoche der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Knapp vor dem Ersten Weltkrieg deckte die Kohle in den meisten der industrialisierten Länder zirka 95 % des Energiebedarfes. Die sehr früh verstorbene tschechische Historikerin Ludmila Kárníková beschäftigte sich am intensivsten mit dem Kohlebergbau in den böhmischen Ländern. In ihrem vor 20 Jahren erschienenen und heute noch aktuellen Buch be-

handelt sie die Entwicklung dieser Industriesparte bis zum Jahre 1880. Jiří Matějček, einer der tiefendsten Kenner der tschechischen Wirtschaftsgeschichte des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, legte nun eine detaillierte Studie des Falkenauer Kohlereviers vor. Sein Bestreben war es — über die Beschreibung der Entwicklung des Braunkohleabbaus hinausgehend —, die gesamte Wirtschaftslage und die gesellschaftlichen Probleme dieses Reviers zu umreißen.

Im Jahre 1880 waren etwa 53 % der Gesamtbevölkerung des Falkenauer Gebietes in der Industrie und im Gewerbe tätig. Um die Jahrhundertwende waren es bereits 67 %. Nach der Wirtschaftskrise des Jahres 1873, von der im Handels- und Gewerbekammerbezirk Eger die Textilindustrie am schwersten betroffen war, kam es zu einer tiefgreifenden Umstrukturierung der Industrie. Die Kohle wurde in verstärktem Maße als Energiequelle herangezogen und so siedelten sich die Betriebe vermehrt in der Nähe von Kohlevorkommen an. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes ermöglichte Exporte in größerem Umfang. In der Entwicklung des Braunkohleabbaus vor dem Ersten Weltkrieg sieht der Autor vier Phasen: die erste bis zur Fertigstellung der Buštěhrader-Bahn ist durch eine relativ geringe Förderleistung gekennzeichnet; die zweite war in den 70er Jahren, in denen der Kohlebergbau krisenbedingt stagnierte; die dritte ist durch einen linearen Aufschwung in den 80er und 90er Jahren geprägt, der durch die gesteigerte Nachfrage in der Industrie hervorgerufen wurde; in der vierten Phase, nach dem Jahre 1901, kommt es zu einer Rationalisierung und Intensivierung des Abbaus bei gleichzeitiger Stagnation der Kohlepreise und zu einem Sinken der Nachfrage nach böhmischer Kohle in Deutschland. Insgesamt stieg der Kohleabbau im Revier Falkenau-Elbogen in den Jahren 1880 bis 1913 um das 6 1/2fache an. In Krisenzeiten wurden meist Arbeitskräfte abgebaut, die Förderleistung jedoch aufrechterhalten.

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts fand der Braunkohlebergbau vor allem durch die schlechte Konjunkturlage der Textilindustrie und später durch die Agrarkrise ein relativ solides Arbeitskräftepotential vor. Trotz des in der zweiten Hälfte der 90er Jahre spürbar gewordenen Mangels an Arbeitskräften in der Industrie konnte der Bergbau durch höhere Löhne ungelernete Arbeiter gewinnen. Verallgemeinernd kann man zur Bergarbeiterschaft feststellen, daß diese sich aus allen sozialen Schichten rekrutierte und verglichen mit den in Landwirtschaft und Gewerbe Tätigen ein geringes soziales Prestige hatte.

In einem umfangreichen Kapitel beschäftigt sich der Autor mit der Bevölkerungsentwicklung dieses Gebietes, wobei er Probleme wie die Urbanisierung oder die Binnenwanderung aufgreift. Insgesamt läßt Matějčeks Untersuchung den Schluß zu, daß sowohl die Geburten- als auch die Sterberate mit den Wirtschaftszyklen nicht konform geht. Eine Ursache ist die schwer quantifizierbare Binnenwanderung, die den Zustrom von meist jungen Leuten brachte.

Der politische Bezirk Falkenau war ein deutschsprachiges Gebiet mit einer kleinen tschechischen Minderheit. Der Anteil der Tschechen stieg im Zeitraum von 1880 bis 1910 an, erreichte jedoch laut offiziellen Volkszählungsergebnissen nie mehr als 1,5 % der Gesamtbevölkerung.

Dem Autor gelang es, in langjähriger und intensiver Forschungsarbeit, nicht zuletzt dank seiner vergleichenden Methode, ein kompaktes und informatives Bild

des Falkenauer Kohlerevierts zu zeichnen. Der besondere Wert seiner Arbeit liegt darin, daß sich ihre Ergebnisse in vielen Fällen auf den gesamten böhmischen Industrieraum übertragen lassen. Zu bedauern ist es allerdings, daß das Buch mit seiner verschwindend kleinen Auflage von 300 Exemplaren (interner Druck) nur einem sehr begrenzten Leserkreis zugänglich ist.

Wien

Karl M. Brousek

*Günter Schödl, Alldeutscher Verband und deutsche Minderheitenpolitik in Ungarn 1890—1914. Zur Geschichte des deutschen „extremen Nationalismus“.*

Verlag Peter Lang, Bern 1978, 424 S. (Erlanger Historische Studien 3).

Die vorliegende Untersuchung ist die überarbeitete Fassung einer Erlanger Dissertation (bei K. H. Ruffmann) aus dem Jahre 1974. Zentrale Themen der Arbeit sind einmal die verschiedenen Konzepte des Alldeutschen Verbandes für eine „deutsche Politik“ in Österreich-Ungarn, besonders für eine nationalpolitische Mobilisierung und Unterstützung der deutschen Minderheitengruppen in Ungarn. Der zweite Hauptteil der Arbeit ist den konkreten Maßnahmen, Kanälen und Konsequenzen dieser Einflußnahme auf die Anfänge einer ungardeutschen Bewegung gewidmet. Damit liefert der Verf. gewissermaßen die außenpolitische Ergänzung zum Buch von Ingomar Senz (Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg. München 1977).

Der 1891 unter kolonialpolitischen Gesichtspunkten gegründete Alldeutsche Verband zeigte sehr bald auch ein reges Interesse an den nationalen Auseinandersetzungen innerhalb des Habsburgerreiches. Schödl zeigt nun, wie die alldeutschen Ideologen zur kontinentalen Absicherung deutscher Weltmachtpläne zunächst ein radikal völkisches antihabsburgisches Programm entwickelten, das die Vereinigung aller Deutschen Mitteleuropas auf den Trümmern der Doppelmonarchie zum Ziel hatte. In dieser ersten Phase blieb das alldeutsche Interesse vor allem auf Zisleithanien konzentriert, weil hier in den deutschradikalen Schutzbünden und in der Schönererbewegung ideologische und organisatorische Anknüpfungspunkte und Bündnispartner bereits vorhanden waren. In der ungarischen Reichshälfte fehlten zunächst vergleichbare Voraussetzungen unter den ca. 2 Millionen „Deutschungarn“: Die politische Führung der Siebenbürger Sachsen war traditionell an Krone und Parlament gebunden und betrieb eine ständisch geprägte Konzessionspolitik, das wohlhabende deutsche Stadtbürgertum war aus Gründen der sozialen Statussicherung zur Assimilation bereit und den schwäbischen Bauern Südungarns fehlte noch ein ausgeprägtes nationales Sonderbewußtsein.

Das wachsende außenpolitische Interesse des Deutschen Reiches an einem funktionsfähigen Bündnispartner im Südosten sowie die Anzeichen einer allmählichen Konsolidierung des krisengeschüttelten Vielvölkerreiches, namentlich seiner zisleithanischen Hälfte, zwangen den Altdeutschen Verband schon um die Jahrhundertwende, von seinen großdeutschen Phantasien abzulassen und auf eine prag-

matische Linie einzuschwenken. Der Bestand der Donaumonarchie wurde fortan nicht mehr in Frage gestellt, das deutsche Element sollte nun innerhalb der Donaumonarchie gestärkt werden, nicht mehr gegen sie. Im Rahmen dieser gemäßigten Konzeption konnte nach Schödl auch die Propagierung einer „ungar-deutschen Gemeinbürgerschaft“ erfolgreich angegangen werden. Der verschärfte Magyarisierungsdruck, vor allem auf Schule und Verwaltung, schuf die nötigen Anstöße und Dispositionen für eine kontinuierliche Kooperation zwischen Vertretern des Alldeutschen Verbandes und ungar-deutschen Kommunalpolitikern. Wichtigstes Ergebnis dieser von der Öffentlichkeit abgeschirmten, teilweise über Wien abgewickelten ideologischen und finanziellen Zusammenarbeit war die 1906 gegründete „Ungar-ländische Deutsche Volkspartei“, die zwar bis zum Kriegsausbruch kein einziges Reichstagsmandat erreichen konnte, sich aber erfolgreich zum Kristallisationspunkt einer ungar-deutschen Öffentlichkeit entwickelte. Obwohl Schödl zugesteht, daß die ungar-deutsche Sammlungsbewegung vor dem Ersten Weltkrieg ohne Rücken-deckung des Alldeutschen Verbandes nicht lebensfähig gewesen wäre, will er diese Abhängigkeit nicht überbewertet wissen. Der Nachweis, daß alle Kontakte wenig institutionalisiert, sondern im höchsten Grade personalisiert waren, sowie seine Feststellung, daß sich alle Aktivitäten des Alldeutschen Verbandes in der ungar-ischen Reichshälfte bis 1914 „noch im Stadium der Herstellung von Einflußmög-lichkeiten und -instrumenten befanden“, erhärten dieses Urteil.

Der Verfasser ist bemüht, die vorgestellten alldeutschen Projekte und Kontakte in einen weitgespannten Interpretationszusammenhang zu stellen („extremer Nationalismus“) sowie amtliche Querverbindungen, z. B. zu diplomatischen Kreisen, oder öffentliche Reaktionen, z. B. im ungarischen Parlament, mitzuberücksichtigen. Daß ihm dies nicht durchgängig gelungen ist, liegt m. E. nicht zuletzt an der etwas unglücklichen Anlage der Arbeit. Der Autor erhebt einzelne Arbeitsschritte zu Gliederungsprinzipien seiner Darstellung. So rekonstruiert er zunächst kommentarlos das alldeutsche Gedankengebäude zu österreichisch-ungarischen Fragen, dann konfrontiert er diesen „Text“ mit der gesellschaftlichen und politischen Realität in Ungarn und im Deutschen Reich und versucht sich abschließend noch allgemein in nationalismustheoretischen Schlußfolgerungen. Diese artifizielle Aufteilung machte mehrere chronologische Durchgänge notwendig, was die Orientierung über Sachzusammenhänge erheblich erschwerte. Wichtiger noch sind die qualitativen Nachteile dieser Verfahrensweise: Die Darstellung der alldeutschen Ideologeme wirkt in dieser Form streckenweise geradezu affirmativ, die hergestellten Realitäts-bezüge oftmals nicht ausreichend und die nachträgliche theoretische Einordnung abgehoben und somit wenig überzeugend. Die Stärke dieses Buches liegt darum eher in seinen informativen Teilstudien und Exkursen, nicht so sehr in seiner Gesamt-konstruktion und synthetischen Leistung.



Paul Vyšný, *Neo-Slavism and the Czechs, 1898—1914.*

Cambridge University Press, Cambridge 1977, XIV + 287 S., £ 9,50.

Obwohl Panlawismus bei den Tschechen nur eingeschränkte Unterstützung erhielt, leben sie heute in einer Situation, die den panslawistischen Vorstellungen im wesentlichen entspricht: Alle slawischen Nationen bilden einen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Block, der unter russischer Führung ein weltpolitisches Gegengewicht zum Westen bildet. Die historischen Voraussagen mancher Panlawisten sind sogar in solchen Details historische Wirklichkeit geworden, wie sie etwa N. Y. Danilevsky vorausgesagt hatte, nämlich daß Ungarn und Rumänien zum politischen Bereich der Slawen gehören.

Es gab sicherlich bei den Panlawisten des vorigen Jahrhunderts unterschiedliche Vorstellungen bezüglich der konkreten politischen Form, in welcher ein erwartetes Slawenreich im einzelnen gestaltet werden sollte. Doch den Fragen der innenpolitischen Organisation wurde in Osteuropa im Zeitalter des blühenden Nationalismus im allgemeinen relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Angesichts der historischen Entwicklung erhebt sich die Frage, ob denn die Panlawisten so naiv waren, wie sie so oft von ihren Opponenten abgestempelt wurden. Karel Kramář galt als einer der Wortführer des Panlawismus unter den Tschechen, und ebenso wenig, wie die ganze Bewegung, wurde bis jetzt auch seine politische Tätigkeit durch die Geschichtsschreibung gewürdigt. Die vorliegende Untersuchung des Neo-Slawismus ist also einem Thema gewidmet, das noch viele Fragen aufwirft.

Der junge englische Historiker Paul Vyšný legt in seinem Buch eine ausführliche Darstellung der neo-slawischen Bewegung vor, die sich seit 1905 formierte, mit einem groß angelegten Kongreß 1908 in Prag gipfelte und kurz danach wieder auseinanderfiel. In ideologischer Hinsicht repräsentierte die Bewegung einen Versuch, die vorhandenen panslawistischen Traditionen zu modernisieren und die Entstehung einer freien Allianz der demokratischen und unabhängigen slawischen Völker zu fördern. In der Praxis waren sich die Träger der Bewegung durchaus der Tatsache bewußt, daß sie weder eine Massenunterstützung noch eine politische Macht hinter sich hatten. Ihre Ziele waren dementsprechend konkret und begrenzt: sie wünschten einen intensiven Kulturaustausch, wirtschaftliche Zusammenarbeit und die Beilegung der brennenden nationalen Konflikte zwischen den einzelnen slawischen Völkern. Es ist das große Verdienst von Vyšný, daß er in seiner Darstellung deutlich die unmittelbaren Motive und Interessen der einzelnen beteiligten Gruppen festhält und die Bewegung von dem ihr anhaftenden Anschein von Naivität und Realitätsferne befreit. Kramář, als eine der führenden Persönlichkeiten in der Bewegung, erscheint hier als geschickter Politiker, der mit Ausdauer versuchte, sich weder von kleinen noch von größeren politischen Konflikten einschüchtern zu lassen. Im einzelnen erinnert die Schilderung erstaunlich oft an die vielen täglichen Probleme, die bis zur Gegenwart alle Bemühungen um internationale Zusammenarbeit z. B. in Europa mit sich bringen.

Gescheitert waren die Bemühungen der neo-slawischen Bewegung anscheinend an den großen nationalen Fragen: Die Russen hatten kein Verständnis für polnische Unabhängigkeitsbestrebungen, die Tschechen unterstützten die österreichische

Regierung auch gegen die Südslawen, die Polen hegten keine Sympathien für die tschechischen Forderungen nach Erweiterung ihres Nationalstatus in der Monarchie. Genauso wie Österreich-Ungarn scheint auch die neo-slawische Bewegung an unvereinbaren Nationalinteressen auseinandergefallen zu sein. Vyšny, ähnlich wie schon Beneš vor einigen Jahrzehnten, sieht den Mangel an politischem Realismus als Hauptursache für das Scheitern der Bewegung an.

Doch bietet seine Darstellung noch andere erklärende Hinweise, auch wenn diese in seiner Gesamtwertung nicht zum Ausdruck kommen: Es scheint nämlich, daß, eher als ihre Ziele, die politischen Verhaltensweisen für den Mißerfolg der Bewegung verantwortlich waren. Persönliche Emotionen, Trotzhaltungen und mangelnde Diskussionsfähigkeit kommen in den Schilderungen oft zum Ausdruck. Was meist als nationales Interesse interpretiert wird, mag vielleicht eher ein nationales Vorurteil gewesen sein. Eine eingehende Analyse des politischen Verhaltens in der Beziehung zu einzelnen Einstellungen wäre wünschenswert, um die Frage nach den Ursachen der Mißerfolge innerhalb der neo-slawischen Bewegung neu zu beleuchten. Vyšny tut dies nicht, wobei gerade seine Studie die Notwendigkeit einer solchen Analyse aufzeigt.

Mit der Erklärung der Mißerfolge hängt auch die wichtige Frage nach der historischen Einschätzung der Bewegung zusammen. Da die Tschechoslowakei ihre Unabhängigkeit 1918 vom Westen erhielt, und in Rußland eine Diktatur das Zarentum ersetzte, wird es heute leicht, Benešs negative Wertung von Kramářs neo-slawischen Bemühungen zu übernehmen. Und doch ist es nicht unbedingt gerechtfertigt, eine politische Bemühung nur deshalb negativ zu beurteilen, weil sie erfolglos blieb. In den eigentlichen konkreten Zielen waren die neo-slawischen Bemühungen keineswegs utopisch oder naiv; ihr Ziel — eine Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses und der Zusammenarbeit zwischen den slawischen Völkern — hätte zweifelsohne positive Effekte auf die weitere Entwicklung im mittel- und osteuropäischen Raum gehabt (man denke nur an die folgenschweren zwischenstaatlichen und nationalen Streitigkeiten zwischen den beiden Weltkriegen oder etwa an die Chancen einer tschechisch-polnischen Annäherung während des Zweiten Weltkrieges). Solange man Kramářs Versuche allein durch die Perspektive seines großen politischen Gegners Beneš interpretiert, bleibt man gerade in denselben Vorurteilen und Haltungen befangen, die zum großen Teil für die Erfolglosigkeit der neo-slawischen Bemühungen verantwortlich waren. Und paradoxerweise war es nicht Kramář, sondern Beneš, der das Land zu jener Zeit führte, als es zu einem Teil des russisch dominierten Osteuropas wurde. Kramář hat sich die Verwirklichung seines Neo-Slawismus genauso wenig in dieser Form vorgestellt, wie Beneš sich in seiner Konzeption die Zukunft des Landes erhoffte.

*Brigitte Hamann, Rudolf. Kronprinz und Rebell.*

Amalthea Verlag, Wien-München 1978, 535 S., Ln. DM 36,—.

Baron Mitis, der Verfasser der bisher grundlegenden Biographie über Kronprinz Rudolf, mußte in seinem Werk noch auf zahlreiche Zeitgenossen aus der Umgebung des unglücklichen Kaisersohnes Rücksicht nehmen. Inzwischen sind viele aufschlußreiche Abhandlungen zur Lebensgeschichte Rudolfs erschienen, doch hat es bis jetzt an einer Zusammenfassung der verschiedenen durch die Forschung erschlossenen Quellen gefehlt. Das Verdienst der vorliegenden Arbeit besteht darin, daß die von Mitis gezogenen Grenzen bei der Auswertung von Quellen konsequent überschritten wurden. Die Geschichte der Franz-Josef-Zeit, für die viele Quellen fehlen, hat durch die Autorin manch neue Aufschlüsse erhalten.

Man kann ihrer Auffassung beipflichten, daß die Persönlichkeit Rudolfs nicht vorwiegend unter dem Gesichtspunkt „Tragödie von Mayerling“ betrachtet werden soll. Die Charaktereigenschaften und geistigen Fähigkeiten des jungen Prinzen gaben zu berechtigten Hoffnungen Anlaß. Es war ein großer Vorteil für das sensible Kind, daß die Kaiserin nach einer seine Gesundheit gefährdenden militärischen Erziehung liberale und für den Fortschritt aufgeschlossene Lehrer berufen ließ, die die geistige und seelische Entwicklung des Prinzen förderten. Anton Gindely, Carl Menger, Ferdinand Hochstetter und Josef Zhisman waren neben anderen ausgezeichnete Erzieher des Kaisersohnes, namentlich Anton Gindely, der Prager Historiker, durch seine großösterreichische übernationale Einstellung und Carl Menger als freiheitlich gesinnter Nationalökonom. Später allerdings wandte sich Rudolf mehr den naturkundlichen Studien zu. Seine Verdienste auf dem Gebiete der ornithologischen Forschung werden in dem vorliegenden Werk eingehend gewürdigt.

Auf seinem Berufswege als Offizier suchte Rudolf den von seinen Lehrern angeregten Gedanken der Toleranz zu verwirklichen. In Prag brachte er der tschechischen Bevölkerung große Sympathien entgegen, fühlte aber bald, daß die zentrifugal wirkenden Kräfte des Nationalismus zur Zeit Taaffes eine Gefahr für das Großösterreichertum bedeuteten. Auch er war nun ein überzeugter Verteidiger des zentralistischen Gedankens. Der enge Kontakt mit den liberalen Kreisen hatte die Gegnerschaft der Konservativen und Klerikalen zur Folge und bewirkte die Isolierung des Kronprinzen, der darüber hinaus auch von den Deutschnationalen argwöhnisch betrachtet wurde.

Rudolfs Staatsdenken, das von großer Abneigung gegenüber der Bismarckpolitik erfüllt war, zeigte wenig Sympathien für das Deutsche Reich. Er war auch kein Freund des Prinzen Wilhelm von Preußen. Der Zweibund erschien ihm offenbar als unsicheres Bündnisssystem für die Monarchie. Die etwas vagen Kombinationen Rudolfs hinsichtlich eines Wandels der Beziehungen hatten wohl wenig Aussicht auf Erfolg. Unter diesen Umständen fiel die Kritik, die man in Deutschland an Rudolf übte, auch in Österreich auf fruchtbaren Boden. In der vorliegenden Arbeit wird das wechselseitige Mißtrauen zwischen Rudolf und gewissen reichsdeutschen Kreisen gut herausgearbeitet, ebenso auch seine beinahe freundschaftlichen Beziehungen zu Kronprinz Friedrich und dessen Gemahlin.

Der publizistischen Tätigkeit von ihm inspirierter Blätter wie auch den journalistischen Versuchen des Kronprinzen, die auf eine gewisse Frankophilie schließen lassen, schenkt die Autorin große Beachtung. Man muß bedenken, daß diese Form politischer Aktivität bis zu einem gewissen Grad an Kronprinzenopposition erinnert, zumal Rudolfs Vertraute und Helfer aus Kreisen stammten, die nicht unbedingt der ersten Gesellschaft des Kaiserstaates angehörten. Diese ablehnende Haltung verschärfte den Konflikt mit Erzherzog Albrecht und brachte Rudolf in immer fühlbarere Isolierung, obwohl die Abneigung gegenüber Preußen beide Erzherzöge im Grunde verband.

Die Verschlechterung der außenpolitischen Situation der Monarchie während der achtziger Jahre erfüllte den Kronprinzen mit großen Sorgen. Von Anfang an skeptisch gegenüber dem Bündnis mit dem Deutschen Reich, äußerte er nun auch Zweifel hinsichtlich der gesamten Bündiskonstellation, von der seit 1873 die Außenpolitik Österreich-Ungarns abhing. Die vielfach verbreitete Auffassung, Rudolf wolle seine Machtstellung mit Hilfe ungarischer Vertrauter festigen, wird wohl zu Recht von der Verfasserin als unbeweisbar widerlegt.

Eine bleibende Erinnerung an seine geistigen Bestrebungen hat sich der Kaisersohn durch die organisatorische Leitung des „Kronprinzenwerkes“ geschaffen, einer wissenschaftlich bedeutsamen Gemeinschaftsarbeit zur Geschichte und Völkerkunde der Monarchie. Ein gleiches gilt auch für den Wert seiner ornithologischen Forschungen und Berichte, die ihn als begeisterten Naturwissenschaftler und Mitarbeiter Alfred Brehms zeigen. Beide Werke werden in vorliegendem Buch eingehend gewürdigt.

Das tragische Ende wird als unheilvolle Konsequenz seines politischen und wohl auch menschlichen Versagens in einem Stadium der Isolierung und Einflußlosigkeit gedeutet. Die letzten Motive der Katastrophe können trotz aller Mutmaßungen kaum erschöpfend und einleuchtend erklärt werden.

Das neue Buch hat die Forschung zur Persönlichkeit Rudolfs in vielen Bereichen gefördert und darüber hinaus das tragische Schicksal des Kronprinzen breiten Leserkreisen verständlich zu machen versucht. Es stellt einen begrüßenswerten Beitrag zur Geschichte der Franz-Josef-Zeit dar.

Fürth/Bay.

Harald Bachmann

*Robert A. Kann, Die Prochaska-Affäre vom Herbst 1912. Zwischen kaltem und heißem Krieg.*

Wien 1977, 39 S., 8 Abb., brosch. DM 10,— (Sb. d. österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 319).

Das schmale Heft besitzt eine geradezu fatale Aktualität, der Leser wird dies mit Beklemmung feststellen. Die Affäre des österreichisch-ungarischen Konsuls Oskar Prochaska spielte im Spätherbst 1912, war an sich eine diplomatische Lappalie, ausgelöst durch offensichtliches Fehlverhalten des Konsuls auf serbischem Gebiet, und würde, für sich betrachtet, kaum Beachtung verdienen, wenn die hyste-

rischen Reaktionen auf österreichischer Seite der Angelegenheit nicht eine so große Bedeutung verliehen hätten, eine Hysterie, die ein Vorspiel zu den Augusttagen des Jahres 1914 war, auch was den Mechanismus ultimativer Forderungen Serbiens gegenüber betrifft. K. zeichnet subtil und überzeugend die Atmosphäre eines sich durch immer häufigere Balkankrisen verschärfenden Nervenkrieges, eine „Atmosphäre der Götterdämmerung“, die 1914 wohl mehr zum Ausbruch des Weltkrieges beigetragen hat als die komplizierten Automatismen der Bündnissysteme, die ein entschlossener Staatsmann wohl noch hätte zum Stehen bringen können. Die Völker der Donaumonarchie — so folgert der Verf. mit Recht — „sahen sich in einem Netz von Kriegsfurcht, Teilmobilisierungen gegen Rußland und Serbien, und damit der Lähmung der Volkswirtschaft verstrickt“. Das Pandämonium von offiziellen Verlautbarungen und Dementis, Pressemeldungen, wilden Spekulationen über die angebliche Ermordung oder zumindest Kastrierung Prochaskas durch serbische Soldaten, eine Stimmungsmache, die quer durch die politischen Parteien und sozialen Schichten ging, erzeugte jedenfalls jenen irrationalen Trend, der schließlich auch aus der Ermordung des Thronfolgerpaares 1914 den allgemeinen Kriegsbrand entstehen ließ. Der Autor hat mit dieser Studie ein Kabinetttstück politisch-diplomatischer Geschichtsschreibung geliefert, ein „Gruselkabinetttstück“, ist man fast versucht zu sagen, wenn dies nicht als Abschätzung verstanden werden könnte.

München

Friedrich Prinz

*Milan S. Đurica (Hrsg.), Arturo Cronia 1896—1967. Nei ricordi di amici e nella sua opera scientifica.*

Ceseo — Liviana Editrice, Padua 1978, 110 S., brosch. (Collana di studi sull'Europa orientale 19).

Der von Đurica herausgegebene schmale Band ist dem Andenken Arturo Cronias gewidmet, des großen italienischen Slawisten, der am 11. Mai 1967 verstorben ist und ein umfangreiches, gewichtiges Werk hinterlassen hat: 421 Titel einschließlich der Übersetzungen und Rezensionen. Der italienische Dalmatiner Cronia, der u. a. Student in Graz und Prag und Gastprofessor in Brünn war, widmete sich neben dem Serbokroatischen in besonderem Maße der tschechischen Sprache, Literatur und Kultur.

Der vorliegende Band enthält außer der von Đurica zusammengestellten Bibliographie der Arbeiten Cronias sowie der unter ihm entstandenen Dissertationen eine kurze Bibliographie über Cronia und drei Aufsätze, die ein Bild von der menschlichen Persönlichkeit und der wissenschaftlichen Arbeit dieses hervorragenden Slawisten geben (E. Simonetto, A. M. Moschetti, G. Marant †).

München

Michael Neumüller

*Roman Freiherr von Procházka, Österreichisches Ordenshandbuch. Große Ausgabe Bd. 3. Republik Österreich mit Anhang. 1. Abt.: Böhmen.*

Graf Klenau OHG Nachf. (Inh. Ernst Blass), München 1979, X + 82 S., 26 Taf.

Dem Genealogen den Verfasser von „Meine 32 Ahnen“, des „Genealogischen Handbuches erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien“ und des „Ordenshandbuches“ vorzustellen, hieße Eulen nach Athen tragen. Der Sohn des Prager Musikhistorikers und Komponisten ist auf einzigartige Weise dazu prädestiniert, aus seinem Fundus zur Adelsgeschichte der böhmischen Länder und insbesondere Prags beizutragen.

Im hier angezeigten dritten Band des Ordenshandbuches handelt es sich aufgrund einer freiwilligen Selbstbeschränkung vorwiegend um Medaillen; denn „die staatlichen Dekorationen“ der Republik und ihrer Nachfolger wurden bewußt nicht berücksichtigt. Hier stehen einträchtig nebeneinander, um nur von der neuesten Zeit auszugehen, der St. Wenzels-Adler von 1944, das Verdienst-Ehrenzeichen der Pilsener Škodawerke 1945 und Medaillen der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Den größten Abschnitt nehmen religiöse, wissenschaftlich-kulturelle und kommunale Auszeichnungen ein. Sie machen das originelle Werk zu einer Fundgrube von bedeutendem kulturhistorischen Interesse.

München

Reiner Franke

*Ladislav Reitmayer, Přehled vývoje tělesné výchovy na území ČSSR [Überblick über die Entwicklung der Leibeserziehung auf dem Gebiet der ČSSR].*

Prag 1978, 199 S., 101 Abb.

Diese Publikation, die in einer Auflage von 2000 Exemplaren erschienen ist, wurde als Lehrbuch für Studenten der Leibeserziehung approbiert. Dies erklärt auch den relativ schmalen wissenschaftlichen Apparat. In der Bibliographie, in der 130 Titel angeführt werden, fehlen nur wenige bedeutende Arbeiten zu diesem Problemkreis, wie etwa die von Alois Fikar (Sokolgeschichte) und die von Jiří Kössl (Geschichte der tschechischen olympischen Bewegung). Reitmayers Betrachtungen beginnen vor etwa 25 000 Jahren, in einer Zeit also, aus der uns die Existenz einer Kultur im Raume Mährens durch archäologische Funde überliefert ist. Kultische Handlungen, in denen wir die Wurzel zur Leibeserziehung finden können, waren Tänze, in denen meist Jagdszenen dargestellt wurden. Der Tanz hatte auch im frühen Mittelalter, wo er oft zur politischen Ausdrucksform wurde, seine Bedeutung. Zu den ältesten Volkstänzen in unserem Sinne gehören im böhmisch-mährischen Raum die Solotänze der Männer (skoky, odzemky), die oft mit Waffen (valašky) getanzt wurden. Anfang des 16. Jahrhunderts, wo sich das Bogenschießen großer Beliebtheit erfreute, wurden auch die ersten Fechtschulen errichtet. Aus Italien, Frankreich und Deutschland übernahm man Ballspiele, für deren Austragung eigene gedeckte Spielflächen geschaffen wurden. Aus jenem Jahrhundert

stammen auch die ersten Anleitungen zur Pflege und Ertüchtigung des Körpers, was bei der damaligen Gesellschaft, die z. B. das Baden in der freien Natur und das Eislaufen als anstößig empfand, auf großen Widerstand stieß. Jan Amos Komenský (1592—1670) stellte seine von der griechischen Kultur übernommene Theorie von der Harmonie zwischen Seele und Körper der vorherrschenden Meinung entgegen. Obwohl sich Komenský nie des Begriffes „Leibeserziehung“ bedient hatte, muß er doch als der erste Pädagoge, der die Ertüchtigung des Körpers als integralen Bestandteil der Erziehung ansah, bezeichnet werden.

Während der Regierungszeit Maria Theresias wurde 1752 die Militärakademie in Wiener Neustadt errichtet. Ihr Leiter war Graf Franz Joseph Kinsky, der sich sehr um die Aufnahme der Leibeserziehung in den Unterrichtsplan verdient machte. Ende der 1830er Jahre wurden, anknüpfend an die Ideen und Bemühungen Friedrich Ludwig Jahns, die ersten Turninstitute in Böhmen gegründet. Rudolf von Stephany schuf 1842 das Institut für Gymnastische Kunst, zu dessen Mitgliedern auch bedeutende tschechische Intellektuelle wie František Palacký, Miroslav Tyrš und Jan Malýpetr zählten. Letzterer übernahm auch später das Institut und stellte mit Jaromir Erben, František Ladislav Čelakovský und Jan Evangelista Purkyňe die ersten tschechischen Fachausdrücke für die Leibeserziehung zusammen. Jan Malýpetr, in dessen Institut bereits damals Frauen und Mädchen turnten, wird heute als erster tschechischer Turnlehrer angesehen.

Die zwei beliebtesten Sportarten am Anfang des 19. Jahrhunderts waren Eislaufen — eine Betätigung, die Gelegenheit zu gesellschaftlichen Zusammenkünften bot — und Bootfahren — Vorläufer des heute in der Tschechoslowakei verbreiteten Kanusports. Diese Aktivitäten machten die erste Phase der Sportgeschichte der böhmischen Länder aus.

Mit der Einführung der Leibeserziehung an den Realschulen als Freigegegenstand gelang 1849 der Durchbruch im schulischen Sektor. Die Studenten der Prager Universität und Technik verlangten in der von ihnen 1848 abgefaßten und an den Kaiser gerichteten Petition unter anderem die Errichtung von Turn- und Schwimmhallen sowie die Genehmigung zur Gründung von Turnvereinen. Diese Wünsche und Forderungen wurden weder in dieser Zeit noch in der Epoche des Neoabsolutismus erfüllt.

Die bedeutendste Rolle innerhalb der tschechischen Turn- und Sportgeschichte spielte der 1862 von Miroslav Tyrš und Heinrich Fügner gegründete Verein Sokol. Tyrš, der Ideologe der Sokolbewegung, knüpfte an Jahns Ideen und an die Tradition der deutschen Turnerbewegung an, die am Anfang des 19. Jahrhunderts entstand und gegen die französische Okkupation Preußens gerichtet war. Neben dem von Jahn übernommenen Widerstandsgedanken baute Tyrš auf die griechischen Ideale, die er wiederzubeleben versuchte, auf und verband sie mit dem Gedankengut der taboritischen Epoche sowie mit der tschechischen Reformation. Schopenhauers Willens- und vor allem Darwins Selektionsprinzip standen im Mittelpunkt seiner Philosophie. Seine Idee war es, eine moderne, das gesamte tschechische Volk umfassende Massenbewegung zu schaffen, deren einziges politisches Ziel die Stärkung und Emanzipierung der Tschechen war. Die bürgerliche Vorstellung einer monolithischen Gesellschaft brachte es mit sich, daß man ihre sozialen Probleme

eher auf karitativem Weg lösen wollte als tatsächlich bestehende Klassengegensätze miteinzukalkulieren. Die eher spärlichen sozialen Zielsetzungen der Sokolideologie wurden eindeutig von den nationalen Forderungen überlagert oder, anders ausgedrückt, wenn man überhaupt soziale Mißstände beseitigen wollte, dann nur deshalb, um die „Ganzheit“ des Volkes nicht zu gefährden, ohne die der nationale Emanzipationsprozeß nicht hätte ablaufen können. Der Autor konnte, wie auch schon manche Marxisten vor ihm, der Versuchung nicht widerstehen, in einigen Tyrš'schen Parolen sozialistische Ansätze zu sehen. Diese Fehlinterpretation geht so weit, daß sich der Autor zu folgendem Satz hinreißen läßt: „Ein Tyrš unserer Tage würde mit den Menschen unserer beiden Völker für den Sozialismus kämpfen und alles Reaktionäre ablehnen“ (S. 66). Andererseits darf man nicht außer acht lassen, daß in der Zwischenkriegszeit rechtsgerichtete Kräfte innerhalb des Sokol wirksam wurden und faschistoide Elemente kurzzeitig eine demokratische Entwicklung der Bewegung gefährdeten.

Zwei weitere bedeutende Turnvereine wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen. Dies waren die sozialdemokratischen DTJ (Dělnické tělocvičné jednoty — Arbeiterturnvereine) und der katholische Turnverein Orel, der in der Slowakei noch einflußreicher war als der Sokol. Die kommunistischen FDTJ (Federované dělnické tělocvičné jednoty — Föderierte Arbeiterturnvereine) wurden im selben Jahr wie die KPC, 1921, gegründet. Auch nach dem Ersten Weltkrieg war es in der ČSR um den Gegenstand Leibeserziehung — sieht man von den Universitäten ab — schlecht bestellt. Um den Wehrwillen der Jugend gegenüber dem „politischen Feind von außen“ zu stärken, begann man ab dem Jahre 1933 mit der sogenannten „Verteidigungserziehung“ (branná výchova). Das schon vor dem Jahre 1918 beliebte Scouting und Tramping wurde auch in der Zwischenkriegszeit von der Jugend intensiv betrieben. Der zentrale tschechische Touristenverein war der KČT (Klub československých turistů — Klub tschechoslowakischer Touristen), der Ende der dreißiger Jahre 90 000 Mitglieder zählte.

Von den Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges erholten sich die tschechischen Turnorganisationen, allen voran der Sokol, sehr rasch. Nach dem Jahre 1948 strebte man die Vereinheitlichung und Zusammenfassung aller tschechischen und slowakischen Turn- und Sportorganisationen an. Diese Bestrebungen wurden etwa zehn Jahre später mit der Gründung des ČSTV (Československý svaz tělesné výchovy — Tschechoslowakischer Verband für Leibeserziehung) formell abgeschlossen. Bei der einheitlichen Ausrichtung der Turn- und Sportorganisationen traten erhebliche Schwierigkeiten auf, die nicht zuletzt auf die starke Nachwirkung der Tradition der drei großen Vereine Sokol, DTJ und Orel zurückzuführen waren. Der Autor weist auch auf die Situation der sechziger Jahre hin, in der es seiner Aussage nach eine „Stagnation“ in der Entwicklung des Sports gegeben hat.

In seiner — von wenigen Passagen abgesehen — deskriptiv gehaltenen Darstellung vermag uns der Verfasser ein recht interessantes Bild der Geschichte der Leibeserziehung auf dem Gebiet der heutigen ČSSR zu vermitteln. Die Tatsache, daß die kritische historische Aufarbeitung der großen tschechischen Turn- und Sportorganisationen, allen voran des Sokol, dessen fast ein Jahrhundert andauernde Wirkung die tschechische Geschichte maßgeblich prägte, bislang nur sehr zögernd



angegangen wurde, ist in manchen Teilen der Arbeit spürbar. Man muß jedoch berücksichtigen, daß der Forschungsschwerpunkt des Autors in der Entwicklung der Leibeserziehung im schulischen Bereich lag. Über hundert Photos und Abbildungen tragen zu einem sehr anschaulichen Gesamteindruck bei. Allerdings vermißt man Tabellen oder graphische Darstellungen, die über die Entwicklung des Mitgliederstandes der drei großen Turn- und Sportorganisationen — welche bereits 1934, als der Zenit ihrer Entwicklung noch lange nicht erreicht war, die Millionengrenze überschritten hatten — sowie über deren Sozial- und Altersstruktur oder über deren Sexualproportion Aufschluß geben könnten. Das klare in der ganzen Arbeit vertretene und in der Zusammenfassung nochmals betonte Bekenntnis zur politischen Aufgabe der Leibeserziehung und des Sports gewinnt im Schlaglicht der jüngsten politischen Entwicklung an Aktualität.

Wien

Karl M. Brousek

*Vlastislav Häufler, Ekonomická geografie Československa [Wirtschaftsgeographie der Tschechoslowakei].*

Prag 1978, 685 S.

Der Autor ist als Mitarbeiter einer Landeskunde der Tschechoslowakei (1960) bekannt, in der er die wirtschaftsgeographischen Abschnitte verfaßte. In diesem Buch wurden die erwähnten Kapitel erweitert und auf den letzten Stand gebracht. Es gliedert sich in 10 Kapitel: Geographische Lage, Grenze und Gestalt der Staatsfläche; die physiographische Umwelt; Bevölkerung und Siedlung; Charakteristik der Wirtschaft; Industrie; Landwirtschaft; Verkehr; die böhmisch-mährischen Kreise; die slowakischen Kreise; die internationalen wirtschaftlichen Beziehungen, RVHP (Rat im Interesse der gegenseitigen Hilfe = Comecon). Den Abschluß bildet ein Literaturverzeichnis mit fast nur tschechischen und slowakischen Veröffentlichungen. Das Buch, dessen Inhalt auf Vorlesungsskripten fußt und das dem 60. Jahrestag der großen sozialistischen Revolution (1918) gewidmet ist, wurde als Hochschullehrbuch ministeriell zugelassen.

In den ersten 4 Kapiteln wird naturgemäß mit einer gewissen Ausführlichkeit nicht nur auf die sozialen sondern auch nationalen Bevölkerungsverhältnisse bis 1970 eingegangen. Das durchschnittliche Alter (1975) wird mit 34,6 angegeben. 1976 lebten 64,1 % Tschechen, 30,2 % Slowaken, 4 % Madjaren und 0,5 % Deutsche (= 86 000) in der Tschechoslowakei. Die Zahl der Zigeuner erscheint nicht gesondert, weil nicht nach der Muttersprache gefragt wurde, und diese sich hauptsächlich als Slowaken oder Madjaren bekennen. Die soziale Statistik (1975) weist 61 % Arbeiter, 28 % andere Berufstätige, 8,3 % Genossenschaftslandwirte, 0,8 % Kleinlandwirte, 0,1 % freie Berufe und 0,0 % Kapitalisten, die 1950 noch 3,1 % erreichten, auf. Die Bevölkerungsdichte (1975) beträgt 116 und schwankt zwischen den Sudetenländern und der Slowakei zwischen 128 bzw. 97. Der Frauenanteil überwiegt, besonders auffallend bei den Deutschen.

Die Entwicklung der Industrie wird bis 1918, von 1918 bis 1945 und schließlich

in sozialistischem Stadium aufgezeigt. Den Tiefpunkt erreichte sie nach dem Zweiten Weltkrieg, so daß nur mit Hilfe der Sowjetunion der Wiederaufbau ermöglicht wurde. Dies soll auch die Gegenüberstellung der Sozialstruktur der Bevölkerung von 1930 und 1975 ersichtlich machen. 1930: Arbeiter 61 %, Landwirte 23 %, Gewerbe und freie Berufe 7 % und Kapitalisten 9 %. Für 1975 die entsprechenden Werte oben. Das Hauptgewicht wird auf 10 Industriezweige (115 Seiten) gelegt. Während man 1960 der Meinung war, daß man nach 1965 gezwungen sein würde, das Energiedefizit durch nukleare Energie ersetzen zu müssen, wird nun festgestellt, daß der Abbau der Buntmetalle nicht besonders ergiebig sei, das Uranvorkommen in St. Joachimsthal erloschen und neue Funde von Uran in der Umgebung von Pířbram, wo sich auch der tiefste Stollen (1800 m) befindet, und auf der Böhmischo-Mährischen Höhe erst erschlossen werden, also die Energieversorgung gegenwärtig noch auf der Basis von Kohle und Wasser beruht. In Pířbram wird Uran verarbeitet, auch aus zugelieferten Konzentraten, doch die Ertragszahlen werden nicht veröffentlicht. Aufgrund eingeführter Erze und Konzentrate entwickelte sich an der unteren Elbe ein entsprechendes Hüttenkombinat. Die vier bedeutenden Hüttenzentren liegen bei Komotau, bei Kladno, um Mährisch-Ostrau und bei Kaschau. Die Hauptindustrie beruht auf dem Maschinenbau in Prag, Brünn, Pilsen, Ostrau, Reichenberg/Gablonz, Olmütz, in der Mittelslowakei und bei Preřburg. Waffenlieferant war die Tschechoslowakei seit jeher.

An der Industrialisierung hat die Slowakei die größten Erfolge zu verzeichnen. Die Verbreitung der einzelnen Industriezweige ist durch Kartogramme veranschaulicht. Neben der Industrie spielt die Landwirtschaft in der Volkswirtschaft der Tschechoslowakei eine bedeutende Rolle, wenn auch die Hektarerträge und die Stückzahlen keineswegs die Westeuropas erreichen. Im Vergleich zu Osteuropa jedoch sind sie relativ hoch, weil auch die Landwirtschaft in der Slowakei intensiviert wurde. In der Tschechoslowakei ist der Boden kein ausgesprochenes Volkseigentum. 54,8 % der Fläche entfielen 1975 auf landwirtschaftlichen Boden, 35,2 % auf Wald, der Rest ist Gebirgsboden. Auf eine tätige Person in der Landwirtschaft entfielen 1975 im Staatsbetrieb 8,0 ha landwirtschaftlicher und 5,6 ha Ackerboden, in der Genossenschaft 6,0 ha landwirtschaftlicher und 4,6 ha Ackerboden und im privaten Sektor 6,8 ha landwirtschaftlicher und 2,6 ha Ackerboden. Auffallend ist der Mangel an Arbeitskräften in den landwirtschaftlichen Genossenschaften in der Slowakei, der hohe Altersanteil in Mittelböhmen und der niedrige in den Randgebieten der Tschechoslowakei. Die Mechanisierung der Landwirtschaft erscheint in folgenden Angaben: Auf 1000 ha landwirtschaftlichen Boden entfallen 21 Traktoren (im Sudetenland 24), auf 1000 ha Ackerboden 11 Traktorenpflüge und 6 Sämaschinen, auf 1000 ha Saatfläche 7 Mähdrescher. Der Verbrauch von Kunstdünger pro ha landwirtschaftlichen Bodens betrug 1974/75 222,5 kg. Die Hektarerträge von 1956/59 bis 1974/75 weisen durchschnittlich steigende Tendenz auf, während die Saatfläche von 1950 mit 27 507 000 ha auf 27 333 000 ha zurückging, besonders bei Weizen, Korn und Hafer. Schwankend sind die Erträge bei Zuckerrüben, Lein und Tabak. In der Viehzucht überwiegen die Schweine. Auf 10 000 Einwohner entfielen 1975 312 Rinder, 451 Schweine und 58 Schafe. Die Pferdezucht ist im Rückgang: 62 000 (1975), 543 000 (1955). Die Fischzucht hat ihre Bedeutung beibehal-

ten. Die Mechanisierung der Landwirtschaft bewirkt auch hier einen Rückgang des Jagdwildes, vor allem der Fasane und Hasen.

Die Tschechoslowakei weist 5 landwirtschaftliche Produktionszonen auf: Die Maiszone, die Rübenzone, die Kartoffel- und die Haferzone und schließlich die Gebirgszone. Die Waldfläche erreicht 34,8 % der Staatsfläche, davon sind 68 % Nadel- und 32 % Laubwald.

Fünf natürliche Hauptverkehrspforten sind für den Transitverkehr in der Tschechoslowakei von besonderer Bedeutung. Der Eisenbahnverkehr trägt die Hauptlast. Auf 100 qkm entfallen 10,4 km (1974) Eisenbahngleise. Das Straßennetz (737 000 km) entspricht nicht den Anforderungen eines modernen Autoverkehrs. Der Flußverkehr ist unbedeutend, da das Staatsgebiet im Bereich des Quellgebietes der meisten Flüsse liegt. Eine Ausnahme bildet wohl nur der Donauschiffsverkehr.

Ein besonderes Kapitel ist dem Röhrensystem gewidmet, in dem flüssige und gasförmige Stoffe auf langen Strecken befördert werden. Seit 1975 sind mehr als 10 000 km Röhren für dieses System in Betrieb. Von Falkenau über das Saazer Becken nach Brünn und von Aussig nach Ostrau führt eine Gasleitung von 500 mm Durchmesser. Von diesen Hauptstraßen zweigen mehrere Nebenleitungen ab. Das dichteste Netz ist in der Umgebung von Ostrau. Die Gasleitungen befördern Leuchtgas und Erdgas. 1967 wurde der Bau der Fernleitung „Bruderschaft“ aus der Sowjetunion nach Sala (Südslowakei) mit einer Länge von 382 km beendet. Wichtiger ist die Transitleitung aus der Sowjetunion über tschechoslowakisches Gebiet nach der Bundesrepublik, nach Ostdeutschland und Österreich, die in den Jahren 1973/74 erbaut wurde. Nach ihrer Inbetriebnahme 1980 wird sie eine Kapazität von 28 Milliarden Kubikmetern besitzen. In geringen Mengen wird auch Erdgas für die Tschechoslowakei abgezweigt. Der Erdöltransport aus der SU nach der Tschechoslowakei repräsentiert eine Leistung von 4257 Mill. Tonnen pro km. Er ist schneller und billiger als der Transport auf der Schiene und auch billiger als Fracht auf der Donau. Gleichzeitig wird eine Ölleitung von der jugoslawischen Adria über Ungarn gebaut, die arabisches Erdöl nach Preßburg (1978) transportieren kann.

Auch chemische Produkte werden mittels Rohrleitungen verfrachtet. Aus Maltheuren (Záluží) wird synthetischer Alkohol nach Kralup/Moldau und Amoniak nach Lobositz befördert. Aus der DDR (Böhlau b. Leipzig) führt eine Acetylenleitung nach Maltheuren, seit 1975 sogar nach Neratowitz (225 km). Ein Röhrenleitungsversuch wird im nordböhmisches Braunkohlengebiet für Kohle mit Hilfe von Wasser erprobt. Zu dieser Transportart gehört auch die Transferierung der Kohle als Elektrizität, wie in der Hauptmagistrale — 400 KV-Leitung — von Kaaden mit einem Nordstrang (Prag—Ostrau—Mittelslowakei) und einem Südstrang (Pilsen—Brünn—Kaschau) und Abzweigungen in die Nachbarstaaten. Eine moderne Transportart ist auch die des Fließbandes, die in Tagbauen der Nordwestböhmisches Braunkohlenreviere eingeführt wurde.

15 Hochseeschiffe (1975) unterhält die Tschechoslowakei in Stettin, Gdingen und Hamburg. Der Luftverkehr erreichte 1975 in der Beförderung 1 926 000 Personen und im Frachtverkehr 28 500 t. Das Nachrichtenwesen durch Post, Radio und Fernsehen ist weit verbreitet.

Im Anschluß an dieses Kapitel wird eine spezielle wirtschaftsgeographische Analyse der 8 Kreisgebiete (früher 13) der Sudetenländer und der 3 (früher 6) slowakischen gegeben, der eine Wertung des Regionalismus im Hinblick auf die Kreisgliederung vorangestellt ist. Die sowjetische Rayongliederung kommt für die Tschechoslowakei nicht in Frage, da der Flächenraum des Staates demnach einen einzigen Rayon bilden würde. Vor jeder Kreisanalyse werden die physischgeographischen Gegebenheiten berücksichtigt, wie es die Kritiker ehemals im Falle der Länderkunde verlangten. Der letzte Abschnitt ist internationalem Handel vorbehalten. Der gesamte Außenhandel stieg von 1950—1974 von 10,2 auf 85,2 Milliarden Kčs. An erster Stelle im Außenhandel 1975 erreichten Maschinen und Werkzeuge 48,0 % und in der Einfuhr 36,9 %, ihnen folgten Brennstoffe, mineralische Rohstoffe und Metallerzeugnisse mit 28,8 bzw. 19,6 %. Ein Drittel der Exportwaren geht in die Sowjetunion. An 2. Stelle im Außenhandel steht die DDR. Diese Bilanz ist gewöhnlich passiv. Im Außenhandel mit nichtkommunistischen Staaten nimmt die Bundesrepublik den ersten Platz unter den Staaten der EWG ein. Die Bilanz bleibt gewöhnlich aktiv. Unter sonstigen Exportgütern lieferte die Tschechoslowakei die gesamte Menge der Exportbraunkohle, das sind 1,6 Mill. Tonnen, in die Bundesrepublik. Am Export innerhalb der Tschechoslowakei sind am meisten der nordmährische Kreis (Hüttenmaterial, Brennstoffe, Industrieerzeugnisse) und die Umgebung von Prag mit dem Mittelböhmischen Kreis mit zwei Drittel der Maschinenherstellung beteiligt.

Der Touristenverkehr betrug 1975 13 Millionen Personen aus den sozialistischen Staaten, aus den kapitalistischen kamen 905 000. Aus der Tschechoslowakei reisten 1975 über 7,1 Millionen in die sozialistischen Staaten, hauptsächlich nach Ungarn und in die DDR, 296 000 Tschechoslowaken besuchten vor allem die Bundesrepublik und Österreich. Zum Schluß wird auf das wirtschaftliche Verhältnis zwischen der Tschechoslowakei und den Comecon-Staaten hingewiesen. Ein ausführliches Register ist beigelegt.

Brannenburg

Karl Adalbert Sedlmeyer

*Hans-Adolf Jacobsen, Karl Haushofer, Leben und Werk. 2 Bde.*

Harald Boldt Verlag KG, Boppard a. Rh. 1979, 660 und 629 S., Ln. DM 96,— (Schriften d. Bundesarchivs 24/I u. II).

Ein schon lange mit Ungeduld erwartetes Werk. Der 1. Band beschäftigt sich mit dem Lebensweg Karl Haushofers (1869—1946) und mit 10 ausgewählten Texten zur Geopolitik. Der erste Abschnitt bringt Licht in die Haushoferlegende, die viel Haß und Lüge, von Neid und Mißgunst geprägt, verbreitete und ihn und seine Frau schließlich in den Freitod trieb. Karl Haushofer (K. H.) stammte aus einem Bauerngeschlecht, dessen Vorfahren sich bis ins 14. Jahrhundert in Thurmannsbang in der Oberpfalz verfolgen lassen. Er selbst wurde am 27. Juni 1869 als Sohn des Professors a. d. TH Max Haushofer und seiner Frau Adelheid, geb. Fraas, in München geboren. Während er väterlicherseits bayerischer Herkunft war, führte die

Abstammung mütterlicherseits nach Friesland. „Sein Lebensweg, bei dem er wohl abwechselnd alle Höhen und Tiefen irdischen Daseins durchlebt und durchlitten hat, war gemessen an den anderer Zeitgenossen außergewöhnlich.“ (Jacobsen). Seine Mutter starb bald, die Großeltern mütterlicherseits übernahmen die Erziehung. Die Großmutter war die kleine Hofdame aus Oldenburg, die mit der damaligen Königin Amalia nach Griechenland zog und dort als Frl. Voigt den Großvater K. H.s heiratete. K. H. verlebte eine verhältnismäßig glückliche Jugend im patriarchalischen Kreise eines gebildeten Bürgertums, wenn er auch das Künstlerelend im Hause seines Großvaters Max Haushofer, des Landschaftsmalers und Professors an der Kunstakademie in Prag, kennenlernte. In seinen Erinnerungen schildert er ohne Kastengeist bewegt die Gesellschaftsverhältnisse seiner Jugendzeit in München und auf der Fraueninsel im Chiemsee. Vom Gymnasium ins Offizierskorps einzutreten war eine Selbstverständlichkeit für Söhne jener gebildeten Stände (1887). So wurde er Einjährigfreiwilliger im 1. Feldartillerieregiment, anschließend zur Kriegsschule kommandiert. 1889 wurde er Secondleutnant im gleichen Regiment. Die nächste Fachschule war die Artillerie- und Ingenieurschule. K. H. rühmt die Kameradschaft und die Unterhaltung über alle Gebiete menschlicher Hochkultur in diesen bayrischen Offiziersschulen. Am 8. August 1896 erfolgte die Eheschließung mit Martha Mayer-Doss. Ihr Vater Georg Ludwig Mayer, ein Jurist, der, um einer Verwechslung vorzubeugen, den Namen seiner Ehefrau dem seinen hinzufügte, stammte aus Mannheim. Er war mit Christine v. Doss (1854—1930) verheiratet. Es war dies eine Ehe eines Juden mit einer Katholikin, die in ihrer Familie von einem Onkel, einem Jesuitenpater, beanstandet wurde. Doch als sich der jüdische Ehepartner taufen ließ, war dieses Hindernis beseitigt. Der Schwiegervater schenkte dem jungen Paar ein Haus in München. 1907 wurde K. H. dienstlich nach Landau in der Pfalz versetzt. K. H. absolvierte in den ersten 20 Jahren seines Dienstes fast alle Sparten eines Berufsoffiziers. Schon 1907 lautete seine dienstliche Beurteilung: Er sei ein vorzüglicher Lehrer und ein ausgezeichnete Offizier. Von Ende 1908 bis Sommer 1910 wird er zu einem Japankommando abkommandiert. Diese Monate in Ostasien hatten einen starken Einfluß auf seinen weiteren Lebensweg. Mit seiner Frau reiste er zunächst nach Indien, wo er mit Lord Kitchener, dem Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Indien, zusammentraf. Auf der Weiterreise nach Burma lernte er den Österreichischen Schriftsteller Stefan Zweig kennen, der ihm später hilfreich zur Seite stand. Am 19. Februar 1909 landete er in Nagasaki in Japan. Anfangs machte er Dienst in der deutschen Botschaft. Bevor er seinen Dienst in der japanischen Armee antrat, reiste er in einem Sonderauftrag der deutschen Botschaft nach Korea, Mukden, in die Mongolei und nach Peking. Über Port Arthur kehrte er nach Japan zurück. Am 11. Oktober 1909 meldete er sich dann in einem japanischen Regiment. Hier erlebte er Land und Leute Japans aus aller-nächster Nähe. Eine Lungenentzündung zwang ihn, seinen Aufenthalt in Japan zu beenden und so kehrte er mit seiner Frau im Juni 1910 auf dem Landwege mit der transsibirischen Bahn von Wladiwostok über Irkutsk nach Moskau, von dort über Warschau nach Bayern zurück. Zur Lungenentzündung kam dann noch eine des Blinddarms und eine Thrombose, so daß K. H. sich erst 1911 der Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie widmen konnte. Ein Rückfall seines Leidens zwang ihn,

Erholung in Arosa zu suchen. In dieser Zeit vollendete er sein Japanwerk *Dai Nihon*. Im April 1912 gab er krankheitshalber seinen Dienst auf. Er begann Geographie zu studieren und promovierte 1914 bei Professor v. Drygalski mit einer Arbeit über den deutschen Anteil an der geographischen Erschließung Japans. Es berührt eigenartig, daß Jacobsen über *Dai Nihon* besonders die Rezension eines Nationalökonomen, Prof. H. Waentig, heranzieht, in der „Schwächen und Einseitigkeiten in der Betrachtungsweise von K. H. hervorgehoben werden, die auch spätere Werke des Geopolitikers gekennzeichnet haben“ sollen. Eine Personalnotiz bezüglich H. Waentig fehlt, es wird ihm nur ein „bemerkenswerter Scharfsinn“ zugeschrieben. Was in den übrigen Besprechungen dieses Buches gesagt wurde, erfährt man nicht. Was hat man in damaliger Zeit schon von Japan gewußt? Man sehe in der bekannten Allgemeinen Länderkunde (Band Asien) von W. Sievers 1904 nach. Dort wird Japan unter den „Ostasiatischen Inselbögen“ behandelt. Ob die Nationalökonomie mehr von Japan wußte als die Geographie, ist wohl zu bezweifeln. Unbegreiflich ist der Verdacht, K. H. wäre nicht genügend mit dem japanischen Volk in Berührung gekommen. Wie wäre es dann möglich gewesen, daß seine Frau japanisch sprach und, wenn ich nicht irre, sogar ein deutsch-japanisches Wörterbuch verfaßte. Wenn Jacobsen Waentig nur deshalb recht gibt, weil dieser „mit seiner Kritik ins Schwarze getroffen und jene Schwachstellen des Offiziers angesprochen hatte, die dieser auch in späteren Jahren kaum auszumerzen vermochte, da er wissenschaftliche Arbeiten niemals von der ‚Pike‘ auf erlernt hatte“, so verrät dies nur eine Überheblichkeit, die wohl eine professorale Unfehlbarkeit bezeugen soll. Schon deshalb könnte man dem Werk Jacobsens Objektivität absprechen. In der Geographie spielen auch Erfahrungstatsachen eine Rolle. In den Kriegsjahren 1914—1918 war K. H. an der französischen Front, an der Ostfront, in Rumänien (Siebenbürgen) eingesetzt. Daß K. H. mit Leib und Seele Soldat war, daran kann nicht gezweifelt werden, denn er war Patriot. Wer war es 1914 nicht? In dieser Kriegssituation zeigte sich auch seine Fähigkeit des zweiten Gesichtes, das er für eine Erbschaft seiner friesischen Ahnen hält. Hier, in den letzten Kriegsjahren, in denen er schon den mißlichen Ausgang des Krieges mindestens ahnte und nach der Ursache des Verfalls suchte, liegt m. E. der Grund für sein geopolitisches Konzept, wie es verhüllt in seinem Brief vom 11. Januar 1918 zum Ausdruck kommt, und nicht, wie Jacobsen meint, weil K. H. den Krieg als „Höhepunkt“ im Leben sieht. Mit Kriegsende mußte der 50jährige Oberst und Divisionär sein Berufsziel ändern. Er schlug die wissenschaftliche Richtung ein und fand dabei in Professor v. Drygalski, dem bekannten Südpolforscher, eine große Stütze. Im Juli 1919 konnte K. H. seine Probevorlesung halten und einen Monat später bestätigte ihn das Staatsministerium als Privatdozenten für Geographie in der Philosophischen Fakultät der Universität München. Seine Habilitation wie seine Probevorlesung befaßten sich mit japanischen Themen. Die Vorlesungen bezeichnete er als „Mimikleistung“ wie den Parlamentarismus auf der Tribüne und unfruchtbar, dagegen räumte er den Übungen wegen des „lebendigen Kontaktes“ einen weit größeren Stellenwert ein. Es wirkt etwas überheblich, wenn Jacobsen meint: „... ohne Übertreibung darf gesagt werden, daß sein theoretischer Anspruch, gleichzeitig vier bis fünf Wissenschaftsdisziplinen (welche? d. Rezensent) beherrschen und mit-

einander sinnvoll verbinden zu können, viel zu ehrgeizig und nicht erfüllbar war. Die Technik des wissenschaftlichen Beleges hatte er gar nicht erlernt.“ Und jetzt kommt wieder ein schulmeisterlicher Vorwurf, den der Autor sich nicht verkneifen kann: „wie überhaupt sehr bald deutlich wurde, daß er eben kein vollwertiges wissenschaftliches Studium absolviert hatte, sondern als Selfmademann und Generalstäbler nachzuahmen bemüht blieb, ohne das Metier jemals geistig ganz bewältigen zu können.“ Wenn Jacobsen eine gewisse Animosität v. Drygalskis gegenüber K. H. feststellen will, so widerspricht das dessen Antrag, K. H. zum Honorarprofessor zu ernennen. v. Drygalski zu unterstellen, er hätte „gespürt“, daß K. H. seinem Lehrauftrag sozusagen nicht gewachsen wäre, ist eine unbeweisbare und kaum glaubhafte Vermutung.

Von seiner humorvollen Seite zeigt sich K. H. in seinem Brief an den bekannten Münchner Kabarettisten Weiß-Ferdl, dem er auf Wunsch einige japanische Kurzgedichte übersendet.

1933 wurde durch Vermittlung Ritter v. Epps K. H.s Lehrauftrag in einen für „Auslandsdeutschum, Grenz- und Wehrgeographie“ umbenannt und K. H. die Rechte und Amtsbezeichnung eines ordentlichen Professors verliehen, sogar zum Rektor der Münchner Universität war er ausersehen. Ein Hindernis bildete jedoch damals die nichtarische Abstammung seiner Frau, die 1935 sogar mit der Frau des Professors v. Drygalski in einer Universitätsliste namentlich aufgeführt wurde. Dank des Einspruches von Rudolf Hess sah man über dieses Hindernis hinweg. Krankheit und die Beanspruchung durch zahlreiche Ehrenämter und Vortragsreisen u. a. zwangen ihn schließlich zum Verzicht auf seine Universitätstätigkeit. Ich bezweifle die Behauptung des Autors, daß K. H. bei den eigentlichen geographischen Fachkollegen niemals die volle Anerkennung als Wissenschaftler gefunden habe. Man braucht nur den 1. Band der Ztschr. f. Geopolitik (1924) aufzuschlagen. Als Mitarbeiter werden genannt: E. Obst, H. Lautensach, F. Termer und F. Hesse und als Autoren O. Blum, G. Braun, A. Günther, L. Hamilton, C. Hollweg, H. Lewy, J. März, H. Meyer, R. Pohle, W. R. Rowland, E. Tiessen, O. Schlüter, E. Schulze, R. Sieger, W. Vogel, W. Wüst und J. Wütschke.

Auch zur Jugend, seinen Schülern, hatte K. H. ein freundschaftliches Verhältnis, das in einem Telegramm der Studentenschaft der Münchner Universität zu seinem 60. Geburtstag 1929 deutlich wurde, in dem es heißt: „Dem wahren Freund der deutschen Jugend, dem Führer und Lehrer der akademischen Bürger danken wir an diesem Ehrentage aufrichtigen Herzens . . .“

In weiteren Kapiteln wird K. H.s Wirken in der Partei-, Kultur- und Volkstumspolitik aufzuhellen versucht, das vornehmlich den Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Englandflug von Rudolf Hess (10. Mai 1941) umfaßt. K. H. selbst nennt zwei „wirkungsvolle geistige Bewegungen, die gegen die Mitte des dritten Jahrzehnts anhuben, die unscheidbar mit seinen persönlichen Lebenserinnerungen verbunden“ sind: „die vom Boden der politischen Erdkunde her ins Leben gerufene geopolitische Richtung, und die ‚Deutsche Akademie‘, der endlich nach langen vergeblichen Anläufen geglückte Versuch, die führenden Kräfte der deutschen Kultur zu einem ähnlichen Zusammenspiel zu bringen, wie es die englische und französische ihrer nationalen Eigenart entsprechend längst besaßen.“ Auf

Anregung des einstigen bayrischen Gesandten in Paris, Lothar Frh. v. Ritter, wurde 1925 die Deutsche Akademie gegründet. Im 2. Band ist die Satzung (1936) und das Verzeichnis der Mitglieder veröffentlicht. K. H. ist Präsident und Leiter der „Praktischen Abteilung“. Er hat viel Zeit und Gesundheit dieser aufreibenden Tätigkeit geopfert, wie man aus den Belegen im 2. Band ersehen kann. Welche Schwierigkeiten es zu überwinden gab, geht aus einem Brief vom 21. März 1925 an seine Frau hervor, wo folgender Satz zu lesen ist: „... Die Mehrzahl der auf den nächsten Vorteil erpichten Gesellen, die man nur zu einem großen Zweck einigen könnte, wenn man auch die Machtmittel von Richelieu und Mazarin hätte, und ein paar der borniertesten und bockbeinigsten Gesellen mit der Bastille winken, oder mit Höherhängen des Brotbeutels, was augenblicklich zieht.“ Ähnlich geht es ihm mit der Deutschen Volkspartei. Der Autor nimmt sich auch diesmal heraus, K. H. „wegen seiner unkritischen Einstellung gegenüber ihn unbeliebigen Persönlichkeiten“ zu tadeln. In den Jahren 1924—1932 war er 1. Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland im Landesverband Bayern, zu dessen Betreuung der Böhmerwald, das Egerland und Südtirol gehörten. In einem besonderen Kapitel werden bedeutende Personen, denen K. H. in den frühen zwanziger Jahren begegnet war und die er in seinen Erinnerungen erwähnt, vorgestellt, wie Ludendorff, Tirpitz, Otto v. Lossow, Kahr, Graf Mushakojis, die Brüder Uljanow, Brockdorff-Rantzau, Oshima, Tschitscherin, Radek-Sobelsohn, Ulrich Wille u. a.

Ein aktuelles Kapitel ist wohl das, das die Freundschaft mit Rudolf Hess behandelt und 34 Seiten umfaßt. Im April 1919 lernte K. H. den 24-jährigen Rudolf Hess kennen, der als Leutnant in der Jagdstaffel 35 an der Westfront gedient hatte. Seit 1920 war Rudolf Hess ständiger Gast bei K. H. Er vermittelte „wahrscheinlich“ eine Begegnung zwischen Hitler und K. H. 1921 in Herrsching. Nicht gerade begeistert bemerkt Frau Haushofer über einen Abend beim Verleger Bruckmann mit Hitler: „Greulich langweilig, da man andachtsvoll dem Gerede des ‚großen Mannes‘ zuhören mußte, der die ärgsten Banalitäten und Plattheiten verzapfte. Völlig verlorener Abend.“ K. H.s Kontakt zu Hess während dessen Landsberger Zeit riß nicht ab. Erst als dieser 1925 Adjutant Hitlers wurde, wurden seine Besuche seltener. 1927 war K. H. Trauzeuge bei der Hochzeit von Hess mit Ilse Pröhl. „Es gibt heute keine wissenschaftlichen Ansprüchen gerechtwerdende Biographie des Mannes, der von 1933 an als Stellvertreter des Führers an der 2. Stelle im Dritten Reich stand“, stellt der Autor fest.

Die apodiktische Feststellung jedoch: „Auch wenn man die redlichen persönlichen Absichten bei K. H., d. h. die eines glühenden Patrioten unterstellt, bleibt der Tatbestand bestehen, daß der General und Professor zu jenen geistigen Kräften im Dritten Reich gezählt werden muß, die durch ihre Schriften in hohem Maß zur Verblendung des deutschen Volkes und zur Rechtfertigung des NS-Lebensraumprogrammes bis Kriegsausbruch in verhängnisvoller Weise beigetragen haben“, und weiter, wenn der Autor behauptet, daß „die sogenannten wissenschaftlichen Erkenntnisse ganz dogmatisch weiterentwickelt und zu einem extremen, tagespolitischen Kampfprogramm erhoben wurden, das sie (Hitler und seinesgleichen) zusätzlich mit einem Antisemitismus und Antimarxismus im Weltmaßstab ver-



banden“, so entschärft allerdings der Autor selbst diese vorher genannten Anschuldigungen, indem er weiterhin feststellen muß: „Dabei benutzten sie (Hitler und seinesgleichen) vielfach unreflektiert Begriffe von Ratzel und Haushofer; ihr Lebensraumprogramm, gegenüber dem der beiden Professoren um ein vielfaches radikaler, sollte um jeden Preis realisiert werden.“ Ratzel lebte von 1844—1904 und hat 1901 den Begriff Lebensraum in die Geographie eingeführt. „Sprach K. H.“, so heißt es weiter, „vom Recht der höher Kultivierten auf Erweiterung des Lebensraumes, so bezogen die Nationalsozialisten dies auf die beste, d. h. germanische Rasse. Noch unmißverständlicher als Ratzel und K. H. hielt Hitler den Krieg für ein absolut legitimes Mittel zur Verwirklichung der Neuordnung des europäischen Kontinents.“ Wie absurd ist es, anzunehmen, K. H. hätte einen Ostkrieg vielleicht propagiert, da er doch für ein Bündnis Rußland-Deutschland-Japan eingetreten ist, was man ihm später als Mißerfolg angekreidet hatte. In ähnlicher Lage befanden sich doch Daladier und Chamberlain.

Der Widerstand gegen K. H., persönlich oder wissenschaftlich, entspringt ganz anderen Motiven, als man sonst annimmt, und die kann auch der Autor (Jg. 1925) kaum kennen. K. H. hat aus seiner militärischen, aber vor allem aus seiner diplomatischen Welterfahrung die geographisch-wissenschaftlichen Spannungen seiner Zeit erkannt und alte wichtige Quellen erschlossen. Man braucht nur die Rundbriefe damaliger geographischer Lehrstuhlinhaber zu kennen oder die wissenschaftlichen Diskussionen mit Gegendarstellungen in den Fachzeitschriften, die sogar in Buchform erschienen, zu lesen, dann stellt man fest, daß der Streit um die Geopolitik eine Zeiterscheinung war. Von drei geographischen Schulen ging die Gegenströmung aus: Von Berlin mit Prof. A. Penck, von Hamburg mit Prof. Passarge, von Köln mit Prof. Thorbecke und von Heidelberg mit Prof. A. Hettner. Leidtragende waren besonders H. Spethmann mit seiner Dynamischen Länderkunde, E. Banse mit seiner Zeitschrift „Neue Geographie“, W. Volz mit seinem Rhythmusbegriff, H. Schrepfer mit seiner synthetisch-gestaltenden Auffassung der Geopolitik.

Nicht unerwähnt bleibe das Kesseltreiben gegen Alfred Wegener mit seiner Kontinenten-Verschiebungstheorie, zu der die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin viel beigetragen hat. Man sah allgemein in der starken Umklammerung der Geographie durch die Überbetonung der Geomorphologie eine Krise. K. H. übernahm alte Gedankengänge der Anthropogeographie von F. Ratzel, wie dieser sie auch in seiner Politischen Geographie (1897) vorgetragen hat, und wie sie R. Kjellen schon 1915, während des Ersten Weltkrieges, erneuerte. Damit sei nicht gesagt, daß nicht schon vorher politisch-geographische Arbeiten erschienen sind, die aber unbeachtet blieben, allerdings hatte man auch im Ersten Weltkrieg mehr gezwungen als freiwillig solche Themen behandelt, doch niemals im Sinne einer Geopolitik, während in Frankreich, in England, in den Vereinigten Staaten, in Spanien und in Australien diese bereits starken Fuß gefaßt hatte. Hier setzte K. H. mit seinen geopolitischen Gedankengängen ein. Es ist selbstverständlich, daß er — auch dank des Sprachgenies seiner Frau — sich Japan und dem pazifischen Raum zuwandte. In den 50er Jahren wurde ich von Thailand aus ersucht, eine Liste der geopolitischen Arbeiten über den Pazifischen Raum von dem „berühmten“ Karl Haushofer

zusammenzustellen. Dort scheint K. H. nicht vergessen zu sein. Wenn nun der Nationalsozialismus die Geopolitik neben anderen Wissenschaftszweigen in sein Programm aufgenommen hat, so kann man nicht Haushofer dafür verantwortlich machen. Der Name Geopolitik wurde schon 1924 von dem Schweden R. Kjellen geprägt. Die Kritik an der Geopolitik und insbesondere an K. H., wie z. B. durch P. Schöller (Jg. 1923) u. a. nach 1945 ist nicht überzeugend, wenn diese Kritiker nicht selbst ihre Einstellung zum Nationalsozialismus vorher klarlegen. Selbst K. Troll hat die Fortsetzung seiner Arbeit über die Geographie in Deutschland (1947) wegen der starken Kritik nicht fortgesetzt (nach persönlicher Mitteilung). Die meiste Ablehnung erfährt die Geopolitik von marxistischer Seite. Objektiv kann man die Stellungnahme des Geographen J. Matznetter, Frankfurt/M. zur Geopolitik und besonders zur Person K. H.s im Gegensatz zu Jacobsen, dem Nichtgeographen, bezeichnen. Wenn Geographen sich besonders über die Definition der Geopolitik erhitzen, dann dürfte es angebracht sein, darauf hinzuweisen, daß sie selbst bezüglich der Geographie keine einheitliche Definition besitzen, wie aus den „Problemen der Länderkunde“ (1979) von R. Stewig hervorgeht. K. H.s „Apologie der deutschen Geopolitik“ ist eine klare, in 16 Punkten zusammengefaßte Erwiderung auf die nervenzermürenden Verhöre sowohl durch die Nationalsozialisten als auch durch die amerikanische Besatzungsmacht vom 2. November 1945, die vom amerikanischen Geopolitiker E. A. Wash S. J. signiert ist. Sie ist ein Dokument, auf das der Freitod des Ehepaares am 10. März 1946 bereits seine Schatten geworfen hat.

Die Geopolitik ist in Frankreich, England und in den USA nicht ausgestorben. 1978 bemerkt der USA-Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Jan Reifenberg, im Arbeitszimmer des Sicherheitsberaters des amerikanischen Präsidenten Z. Brzezinski kartographische Darstellungen mit Pfeilen der geopolitischen Stoßrichtung in der Welt. „Der Geopolitiker Karl Haushofer hätte seine Freude daran gehabt“, bemerkt der Korrespondent.

Der 2. Band enthält einen ausgewählten Schriftwechsel von 1917—1946. Er beginnt mit einem Brief K. H.s an R. Kjellen vom 10. Oktober 1917 und endet mit einem Memorandum vom 10. März 1946, mit Verfügungen vor seinem Freitod. Es wäre m. E. vorteilhafter gewesen, die Erinnerungen, Briefe und Tagebücher gesondert zu veröffentlichen, als sie fragmentarisch im Text, mit mehr oder minder genügendem Kommentar versehen, zu verstreuen. Bei einzelnen Personen fehlen die Erläuterungen, wie z. B. bei Geilenkirchen, Glatzel u. a. Einer kritischen Ausgabe der Werke Karl Haushofers wird man sich nicht verschließen können.

Brannenburg

Karl Adalbert Sedlmeyer

*Horst Förster, Nordböhmen. Raumbewertungen und Kulturlandschaftsprozesse 1918—1970.*

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1978, 205 S., 41 Abb., 75 Tafeln, kart. DM 96,— (Bochumer Geographische Arbeiten, Sonderreihe 11).

Die Arbeit ist in drei Abschnitte gegliedert: 1. Die theoretische Ableitung des Untersuchungsansatzes, 2. die gesamtstaatliche und regionale Untersuchung und 3. Raumgliederungen Nordböhmens als Ausdruck gesellschaftlicher Raumbewertungen und kulturlandschaftlicher Veränderungen.

Schon in der Einleitung wird darauf hingewiesen, daß dem Autor „weder aktuelles topographisches Kartenmaterial noch detaillierte regionale Daten zur Verfügung standen“ und daß dadurch „aus den gegebenen Forschungsbedingungen sich zahlreiche methodische und fachspezifische Probleme wie vor allem die Unmöglichkeit der Verifizierung oder Falsifizierung wesentlicher Thesen und der Quantifizierung aufgezeigter Tendenzen“ erklären. Merkwürdig ist, daß der Autor es „prinzipiell“ für richtig hält, „nur die offiziellen tschechischen Termini zu verwenden“. Nur für die Zeit vor 1945 werden auch die deutschen Bezeichnungen jeweils in Klammern hinzugefügt, für die Zeit nach 1945 nur gelegentlich. Die Sudetenländer werden als „Tschechische Länder“ bezeichnet.

Im 1. Teil werden die Modellbildungen kulturlandschaftlicher Prozesse, wie sie als Folge veränderter Raumbewertung aufgrund der vorhandenen Literatur erscheinen, interpretiert, bis unter „Zielforschung in der Regional- und Raumordnungspolitik“ ein Kernproblem dieser Untersuchung aufgezeigt wird, „nämlich das der Möglichkeit des Transferierens kulturlandschaftlicher Systemabläufe und ihrer Begriffsinstrumentarien auf Aktionsfelder mit anderen gesellschaftlichen und wirtschaftspolitischen Rahmenordnungen“. Man muß dem Autor danken, daß er das Wirrwar und Chaos dieser theoretischen Annahmen aufzeigt, welche als volkspolitisch-gesellschaftlich mit regionalpolitischen Aspekten in die geographisch-naturgebundene Forschung hineinzuzerren versucht werden. Schon aus der Nomenklatur ist zu ersehen, daß die von sowjetischen Nationalökonomien aufgestellten Forderungen, Planerfüllungen raumwirtschaftlich zu organisieren, die heute von tschechischer Seite übernommen werden (müssen), befolgt werden. „Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, daß z. B. das gesamte Begriffsinstrumentarium der Raumordnung und Raumordnungspolitik westlicher Prägung in den Ländern mit sozialistischer Planwirtschaft in den marxistischen Denk- und Begriffsapparat eingebunden ist.“ Mit Bezug auf Karl Marx wird gesellschaftliche Arbeit mit Arbeitsteilung verbunden und so für die territoriale Planung von Bedeutung. Diese Grundsätze werden befolgt. Das Endergebnis dieses Kapitels ist ein „Entwurf eines forschungsdidaktischen Schemas kulturlandschaftlicher Prozesse.“ Es wird nun versucht, die herrschenden kulturlandschaftlichen Prozesse in das Spannungsfeld von Gesellschaftssystem und Umweltsysteme hineinzustellen, um dann den „Stellenwert der Raumbewertung“ zu charakterisieren.

Im zweiten Abschnitt erfolgt dann die „gesamtstaatliche und regionale Untersuchung“. Der Autor beklagt sich, daß nur relativ wenige politologische und sozialwissenschaftliche Beiträge vorhanden sind, die eine „fundierte und vertiefte Ana-

lyse einzelner Regionen bzw. Territorien“ zuließen. Er übernimmt die noch uneinheitlich definierten Begriffe Region und Territorium der sowjetischen Geographie. Seine Bezeichnung Nordböhmen ging als „Kreis“ aus der Verwaltungsreform 1960 hervor, die sich der sowjetischen Verwaltungsgliederung angeglichen hatte. Sie ist somit keine naturräumliche, sondern eine statistische Behelfsgröße. Schon 1861 versuchte man sich in den Sudetenländern von der politisch-statistischen Methode zu lösen und wählte orographisch-hypsometrische Verhältnisse als eine statistische Grundlage. Dies ist auch der Grund, warum „im Gegensatz zur sowjetischen Geographie in der Tschechoslowakei keine scharfe Trennung des Faches innerhalb des ‚Systems der geographischen Wissenschaften‘ in eine natur- und in eine gesellschaftlich orientierte Richtung erfolgt, wie es die Wissenschaftstheorie hätte erwarten lassen“. Er verweist dann auf eine nebulose „Landeskunde der Tschechoslowakei“ von Walter Sperling, die er stets als Manuskript zitiert, und von der er die Füllung einer entscheidenden Lücke in der Forschung (der Tschechoslowakei) erwartet, weil sie auch eine „historisch-genetische Darstellung der gesamten Problematik“ bietet.

Eine Anfrage beim Verlag, wo diese „Landeskunde“ hätte erscheinen sollen, kam mit dem Vermerk „erscheint nicht“ zurück. Dazu sei erwähnt: Das Forschungsgebiet der naturräumlichen Gliederung setzte intensiv in der Tschechoslowakei später ein als in Deutschland, ebenso das der Wirtschaftsgeographie. 1934 erinnert Leo Waibel daran, daß 1903 zum ersten und letzten Male auf einem deutschen Geographentag wirtschaftliche Themen behandelt wurden. Erst 1934, am 25. Deutschen Geographentag in Bad Nauheim, nahm Waibel zur Begrenzung der naturräumlichen Gliederung das Wort. Von da an hat auch der Referent in Zusammenarbeit mit den tschechischen Geographen, wie Šwambera, Dědina, Vítasek, Král, Říkovský, an dieser Frage mitgearbeitet. Die Ergebnisse sind in einem Kartenwerk 1 : 200 000 niedergelegt und von mir mit gewissen Abänderungen im Atlas der Sudetenländer, Blatt „Die natürlichen Landschaften“ 1 : 750 000 festgehalten worden. Eine Zusammenfassung aller dieser deutschen Untersuchungen gibt auch die von M. Kornrumpf und Ed. Brückner veröffentlichte Karte der landschaftskundlichen Karte Großdeutschlands 1 : 1 000 000 wieder. Weil der Autor, besser gesagt W. Sperling, diese Arbeiten nicht kennt, fühlt er sich bemüßigt, meine naturräumliche Gliederung als „völlig irrevelant“ zu bezeichnen. Man hat damals nicht vom grünen Tisch aus Geographie betrieben, sondern seine Forschungsergebnisse durch Arbeit im Feld erhalten.

Überheblichkeit spricht auch aus der leichtfertigen Kritik hinsichtlich der weiteren Literatur über die Landschaftsgenese in den folgenden Sätzen: „Allerdings stand die Forschung über lange Zeit in der o. a. Ideologie sprachnationaler Auseinandersetzungen, die teilweise auch in geographisch-landeskundliche Studien einfließen. So wird auch das heute prinzipiell noch gültige Standardwerk Machatscheks (1927) in seiner wissenschaftlichen Bedeutung durch Überbetonung und Überbewertung der Raumwirksamkeit deutscher Siedlungs- und Kulturtätigkeit im nordböhmischen Raum teilweise geschmälert, ebenso wie das Handbuch Hassingers (1925) durch seine Emotionalität und z. T. antitschechische Polemik an Objektivität einbüßt.“ Es wäre besser gewesen, der Autor hätte sich einer solchen unberech-

tigten Kritik enthalten, wo er selbst (Jg. 1940) keine Beziehungen zu dieser Zeit hatte. Er hätte statt W. Sperling kritische tschechische Stimmen der Gegenwart zu diesen Zeitereignissen zitieren müssen.

In großen skizzenhaften Zügen wird anschließend die industrielle Entwicklung im nordböhmisches Gebiet bis zur Gründung der Tschechoslowakei gestreift. Skizzenhaft werden auch die Entwicklungsphasen der Kulturlandschaft bis 1918 aufgezeigt, in die absonderlicherweise auch die später erfolgte Bodenreform und die Verlagerung des wirtschaftlichen Gewichtes von Wien nach Prag, die sogenannte „Nostrifizierung“, ohne den relativen Anteil der einzelnen Wirtschaftszweige an ihr zu erwähnen, einbezogen werden. Die Darstellung der Bodenreform in tschechischer Sicht von M. Otahal (1963), meine Besprechung i. d. Ztsch. f. Ostforschung (1967), bleibt unerwähnt.

Innerhalb dieser Phasen nach 1918 bis 1945 werden drei Aktivräume herausgestellt: die zentrale Beckenzone zwischen Erzgebirge und dem Böhmisches Mittelgebirge, das Böhmisches Niederland im Norden und Gablonz (Jablonec) im Nordosten des Kreises. Diese „natürlichen Landschaftseinheiten“ sollen die „räumliche Bezugsbasis“ bilden. Seit wann ist Gablonz eine solche Einheit?

Schwierig gestaltet sich für den Autor auch die Quellenbeschaffung für den Zeitraum ab 1945, vor allem deshalb, weil sich nicht nur die Bezugsbasis für Bevölkerungszählungen geändert hat, sondern auch, weil „der Zugang zu den ohnehin oftmals ideologisch gefärbten Quellen beschränkt ist“, sogar die Dissertation meines Schülers G. Saffert „Über den Einfluß des Braunkohlenbergbaues auf das Landschaftsbild in Nordwestböhmen“ (1938) wurde ihm in Prag vorenthalten. Schon damals hatten die „natürlichen Landschaften“ als statistische Grundlage die Gerichtsbezirke, nur in besonderen Fällen wurden Ergebnisse der Gemeinden herangezogen. Der Verfasser muß selbst zugeben, daß bei „allen methodischen und thematischen Einwänden gegen diese Verfahrensweise“ die Ergebnisse dort wie in der Bundesrepublik umstritten sind, wie auch diese der kommunistischen Kreisplanungsbehörde in Ústí nad Labem (Aussig). Der 2. Aktivraum ist das Böhmisches Niederland. Ihm mißt er eine Sonderstellung schon innerhalb der österreichischen Monarchie und der Tschechoslowakei zu. Während H. Jahn-Langen die geographische Benennung Böhmisches Niederland begründet, bezeichnet es Förster als Becken von Schluckenau, nach tschechischem Vorbild Region von Šluknov. Anschließend wird die 3. „Aktivzone“ Reichenberg-Gablonz behandelt. „Im Unterschied zu Nordböhmen hatte sich im Iser-Neiße-Raum“ ein Glasmacher- und Veredelungsgewerbe ebenso wie die Textilindustrie zum exportabhängigen Industriezweig herausgebildet. Zu diesem Raum wird auch Friedland mit seinem Siedlungsnetz hinzugerechnet. Den Wirtschaftsraum im Iser-Neiße-Gebiet setzt der Verfasser gleich dem Ballungsraum in „Nordwestböhmen“. Hier fehlt eine einheitliche Konzeption der geographischen Begriffe.

Aufgrund der einzelnen Wirtschaftsräume wird der Versuch unternommen, sozialökonomische Raumtypen in „Nordböhmen“ vor 1938 abzugrenzen, um dann die Tendenzen der Raumbewertungen und Kulturlandschaftsveränderungen nach 1938 und schließlich die Tendenzen kulturlandschaftlicher Entwicklungen und Raumbewertungszonen nach 1945 aufzuzeigen. Die Hochphase der Industrialisie-

zung zwischen 1870 und 1910 bildet ein „kulturlandschaftliches Grundmuster“ heraus, das mit der Staatsgründung 1918 konfrontiert wird. Der von Otremba aufgezeigte Prozeß von der primitiven Produktionswirtschaft über die Wirtschaftslandschaft zur Kulturlandschaft wird als „irrelevant“ für diese Untersuchung abgelehnt, weil er „theoretisch noch zu wenig fundiert und vor allem kaum praktisch vorstellbar“ sei. Anhand von 8 „natürlichen Landschaftseinheiten“ werden entsprechende Raumtypen unterschieden. Diese Landschaftseinheiten entsprechen fast vollständig den bisher bekannten natürlichen Landschaften, unvermittelt erscheint das Daubauer Land. Die nun genannten Raumtypen = Raumeinheiten = natürlichen Landschaftseinheiten werden in 3 Gruppen von Raumtypen zusammengefaßt: 1. die eindeutig industriell geprägten Raumtypen (Braunkohlenbecken, Becken v. Reichenberg-Gablonz, „Sonderform“ des Industriedorfes des Niederlandes.), 2. die eindeutig agrarisch geprägten Raumtypen (Saazer Becken (Žatecko), Gebirgszone Nordböhmens und das Daubaer Land) und 3. die agrarisch geprägten Raumtypen (kleinstädtische Zentren mit industriellem Besatz oder Randgebiete industriell geprägter Raumtypen.) Die „Tendenzen der Raumbewertungen und Kulturlandschaftsveränderungen nach 1938“ werden nur kurz gestreift. Als Grund hierfür gibt der Autor die Unmöglichkeit einer abschließenden Interpretation dieser kulturlandschaftlichen Veränderungen und „ihrer politisch-ökonomischen Prozeßregler“ an, zumal die grundlegenden Quellen nicht zugänglich wären. Dagegen widmet H. F. 70 Seiten den Tendenzen kulturlandschaftlicher Entwicklungen und Raumbewertungsprozessen nach 1945.

Fortan bestimmt die sozialistische Planwirtschaft die „territorialen-ökonomischen Prozesse“. Damit setzt das problematischste Kapitel der Arbeit ein. Es wird festgestellt, daß „im Rahmen einer geographischen Untersuchung die Basis dieser Aktionsfelder“ — damit nennt er die Bevölkerung, die Siedlungen, Industrie, Landwirtschaft, Verkehr — „von Geofaktorenkomplexen gebildet wird“. Anstelle „der Prozeßregler“ treten nun die „Geofaktorenkomplexe“. Es ist fraglich, ob man von wirtschaftlichen Entwicklungen überhaupt sprechen kann, wenn man Veränderungen in der Wirtschaft auf die Vertreibung der deutschen Bevölkerung (2,8 Mill), auf die Verteilung des geraubten Bodens, auf die Verstaatlichung des Bergbaus, der Industrie, der Kraftwerke, der Banken und Versicherungen zurückführen muß. Die Kriegsverluste sind durch eine UNRA-Hilfe von fast 300 Mill. Dollar überwunden. Wenn der Autor das Wahlverhalten 1946 und 1948 weiter Schichten der Bevölkerung zu dieser Sozialisierung als „nicht negativ“ einschätzt, dann dürfte ihn der „Prager Frühling“ wohl eines Besseren belehren. 1951 wurde der Privatsektor vollständig liquidiert. Mit der Ablehnung der Marshall-Plan-Hilfe 1947 und dem Beitritt der Tschechoslowakei zum „Rat gegenseitiger Wirtschaftshilfe-COMECON“ 1949 beginnt der politische und wirtschaftliche Umbruch, die Verflechtung mit dem sowjetischen Wirtschaftsraum, mit der Übernahme der Bevorzugung der Schwerindustrie, wie er besonders im ersten Fünfjahresplan 1949—1953 zum Ausdruck kommt. Schon im nachfolgenden Jahresplan kommt es zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die Korrekturen von Planzielen verlangten. Diese wirtschaftliche Umorganisation verlangte naturgemäß eine Verwaltungsreform, aus der der Kreis Nordböhmen durch Vereinigung der früheren

Kreise Aussig und Reichenberg hervorging. Langatmig werden die „Grundzüge der Bevölkerungsbewegungen 1921—1960“ durch Wiederholungen analysiert. An dieser Stelle gibt der Autor auch die Begründung, warum für die Ortsnamen, wie auch für topographische Bezeichnungen „prinzipiell“ die „offizielle tschechische Bezeichnung zuerst, die deutsche in Klammer angegeben wird“. „Obgleich das ein Stilbruch innerhalb der Darstellung der Untersuchung zu sein scheint, ist es m. E. zur Orientierung und zum Verständnis im aktuellen tschechoslowakischen Schrifttum bzw. in den zugänglichen Quellen und den dort gebräuchlichen Formen notwendig.“ Dies sieht dann so aus: Most (mit Kopisty und Sous) oder Chomutov (mit Sporice) oder Alt Most neben Neu Most. Er übersieht, daß die meiste tschechische wissenschaftliche Literatur auf deutschen Quellen beruht und nur die kommunistische den tschechischen Nationalcharakter betont.

Merkwürdigerweise werden in diesem Kapitel die Zigeuner nicht erwähnt, obwohl genügend bekannt ist, daß sie durch ihre unkontrollierten Wanderungen besonders in den von Deutschen verlassenen Gebieten den Behörden große Schwierigkeiten bereitet haben.

Der Abschnitt „Kulturlandschaftsprozesse im Aktionsfeld ‚Industrie‘“ ist wohl einer der problematischsten. Der Autor selbst muß zugeben, daß eine „Analyse sich auf wenige in den offiziellen Statistiken ausgewiesene Daten beschränken (muß) und (sie) erlaubt nur in Einzelfällen eine Zuordnung einzelner Betriebseinheiten zu bestimmten Branchen (Gesetz zur Geheimhaltung von Wirtschaftsdaten der ČSSR)“. Weiter heißt es: „Schwierigkeiten bei dieser Analyse bestehen allerdings in der geringen Transparenz organisatorischer Verflechtungen, insbesondere der örtlichen Einheiten“, oder: „Aus der offiziellen Statistik lassen sich leider keine exakten Hinweise über die Lokalisierung der Industrie machen.“ Demnach muß man auch die angeführten Standorte der Industriebetriebe in den folgenden Bezirksangaben mit einiger Zurückhaltung beurteilen. In der Zwischenbilanz: Grundlinien der Veränderungen in der Industrie 1926/30 — 1961/65 wiederholt der Verfasser die eben zitierten Mängel, „so daß nur begrenzte Aussagen erlaubt sind“. Dabei darf nicht vergessen werden, daß auch die tschechischen Autoren unter dem gleichen Zwang stehen und deshalb ihre Ergebnisse die gleichen Fehlerquellen enthalten. Die Kulturlandschaftsprozesse werden exemplarisch in dem Braunkohlebecken und in der Region Liberec-Jablonec verfolgt. Das Revier von Duchcov wird als „der älteste Produktionsbereich der Gesamtregion“ gekennzeichnet. Zu den „positiven Struktureffekten“ innerhalb des Beckens werden die „Stimulationswirkungen“ des Bergbaues und der Energie auf die Industrie gewertet, während zu den negativen Auswirkungen (Umweltkomplexe) die Auswirkungen auf das bioklimatische Gleichgewicht gezählt werden. Hier vermißt man den Bezug auf die Arbeit von J. Nožička (meine Besprechung in *BohJb* 4). Bezüglich des Reichenberger und Gablonzer Gebietes, das relativ skizzenhaft behandelt wird, wird vermerkt, daß dieses sich als eine Region erwiesen hat, „in der die traditionellen Grundstrukturen überkommener kulturlandschaftlicher Muster einschließlich ihrer strukturellen Schwächen noch am prägnantesten ausgebildet sind“. Unvermittelt zitiert der Verfasser eine „Subregion Nordostböhmen“, deren Zentralzone Liberec zum Zentrum hat, abgesehen davon, daß das Reichenberger Becken

niemals zu Nordostböhmen gerechnet wurde. In Kürze wird anschließend der verkehrsgeographische Strukturwandel gestreift. Daß die Tschechoslowakei jährlich Millionenbeträge an die DDR wegen der Verschmutzung der Elbe zahlt, wird nirgend erwähnt.

Die Kulturlandschaftsprozesse im Aktionsfeld ‚Landwirtschaft‘ sind in diesen Industriegebieten zweitrangig, dies geht schon daraus hervor, daß ihnen im Vergleich zu den 44 Seiten der Industrie nur 12 Seiten gewidmet werden. Bodenreform und Kollektivierung können keine Erfolge aufweisen, wie schon R. Urban und W. Wannemacher nachgewiesen haben. Die Dichte der Staatsbetriebe ist aus naheliegenden Gründen in den ehemals deutschbesiedelten Gebieten am häufigsten, so daß der privatwirtschaftliche Sektor unbedeutend ist. Hinsichtlich der Agrarstatistiken muß der Verf. zugeben, daß „sie sich oftmals widersprechen und äußerst unzuverlässig erscheinen“. Was den Prozeßregler ‚Arbeitskraft‘ und die ‚Effizienz‘ in der Landwirtschaft betrifft, so heißt es: „Für Nordböhmen . . . bedeutet dieser Prozeß einen Rückgang zu 70 %.“

Im Schlußkapitel „Raumgliederungen Nordböhmens als Ausdruck gesellschaftlicher Raumbewertungen und kulturlandschaftlicher Veränderungen“ heißt es, daß „die Grundlinien der kulturlandschaftlichen Muster Nordböhmens schon anfangs unseres Jahrhunderts ausgebildet waren“. Es ist auch nicht verwunderlich, daß es „unmöglich“ ist, „eine sozialgeographische Typisierung innerhalb kulturlandschaftlicher Prozesse vorzunehmen“, weil schon z. B. der Begriff Arbeiter damals und heute anders definiert wird. Die Lösung der Probleme der „Zentralitätsforschung“ scheitert, weil „zur Beurteilung der Quantifizierung und Gewichtung keine Angaben zur Verfügung“ stehen. Die früheren Industriestädte behielten selbstredend ihre zentrale Bedeutung.

Der Abschluß dieser Arbeit soll dann einer Typenbildung kulturlandschaftlicher Raumeinheiten dienen, wobei der Verfasser selbst einschränkt, daß „diese Typisierung keinesfalls eine komplexe kulturlandschaftliche Gliederung Nordböhmens wiedergeben will“.

Der Begriff des Milieus, den E. Banse 1912 in die Geographie einführte, kommt ohne nähere Definition unvermittelt zur Anwendung.

Die 34 naturräumlichen Einheiten, die von P. Majer (1968), Kommunistische Partei in Aussig, entworfen wurden, werden in 19 sozioökonomische Raumeinheiten vor 1945 und schließlich in 4 Raumtypen zusammengefaßt, die „das Ergebnis langfristiger kulturgeographischer Überlagerungsprozesse des unterschiedlichen primären Milieus wären“.

Zusammenfassend kommt der Autor schließlich zum Ergebnis, daß die bereits entwickelten „Aktivräume“ nach 1945 verstärkt, die schwachen „Problemgebiete“ noch weiter geschwächt wurden, so daß „auch der in den allgemeinen gesellschaftspolitischen Leitbildern herausgestellte Ausgleich des sozio-ökonomischen Gefälles der einzelnen Regionen noch nicht erreicht wurde.“

Wenn man nun die Abbildung der kulturlandschaftlichen Raumtypen Nordböhmens meiner Karte der natürlichen Landschaften gegenüberstellt, so ergibt sich folgendes Bild:



	Nach Förster	Nach Sedlmeyer
Raum-		
typen {	1. Erzgebirgsvorlandbecken	21. Nordböhmisches Braunkohlenbecken
I. {	2. Beckenzone v. Liberec-Jablonec	62. Reichenberger Senke
	3. Elbe-Engtalzone	a 26. Elbedurchbruch
	4. Becken v. Zatec	22. Saazer Becken
II. {	5. Egertalung	41. Egerniederung
	6. Elbetalweitung	b 26. Elbeniederung
	7. Region v. Šluknov	4. Böhm. Niederland
	8. Region v. Frýdlant	zum Isergebirge
	9. Region v. Česka Lípa	24. B. Leipaer Becken
III. {	10. Region v. Děčín	43. Daubaer Platte.
		44. Hirschberger Teichplatte
	11. Region Turnov	25. Jeschkenvorland
	12. Krkonošské podhuří	27. Vorland d. Riesengebirges
	13. Region Rakovník	39. Rakovniker Bergland
	14. Erzgebirge	2. Erzgebirge
	15. Elbsandsteingebirge	3. Elbsandsteingebirge
IV. {	16. České středohoří	23. Böhm. Mittelgebirge
	17. Lužické hory / Ještěd	5. Lausitzer u. Jeschkengebirge
	18. Jizerské hory	7. Isergebirge
	19. Doupovské hory	20. Duppauergebirge.

In der Abbildung der naturräumlichen Einheiten wird auch eine Region des Donnersberges genannt. Hier hat die tschechische Quelle wohl die des Říp gemeint, den man seit je deutsch Georgsberg genannt hat. Donnersberg ist bekanntlich der höchste Berg des Böhmisches Mittelgebirges. Die typologischen Raumbewertungsprozesse brachten doch nichts anderes zutage als die geographischen Beziehungen zwischen den Geofaktoren einschließlich des Menschen, wie sie in der natürlichen Landschaft zum Ausdruck kommen. Auch sie ist keine stabile Größe, sie verändert sich mit dem Wandel der einzelnen Geofaktoren.

In Ländern mit Jahresplänen muß man erwarten, daß sich die Grenzen der wirtschaftlichen Einheiten von Jahr zu Jahr verschieben, besonders dann, wenn nicht allein die eigenen Bedarfsbelange eine Rolle spielen, sondern verstärkt die einer fremden Wirtschaftsmacht, wie hier die der Sowjetunion. In dieser Untersuchung fehlt gerade dieser Faktor, der durch die Ein- und Ausfuhr der Erzeugnisse ausgedrückt werden kann. Dies ist jedoch in diesem Fall nicht möglich, weil die Belege nicht zu erbringen sind. Darum sind die Ergebnisse dieser Untersuchung einfach fraglich. Trotz ungerechter Kritik an früheren Arbeiten anderer Autoren

kommt man nicht zu besseren Resultaten, im Gegenteil. Kritiklos wird Literatur benutzt und zitiert, die wohl andere Ziele verfolgt oder verfolgen muß; damit wird diese Arbeit nicht ergebnisreicher.

Schon A. Hettner erklärte, daß es keine Rangordnung gibt, die indirekt der Raumbewertung entspricht. Heute scheint methodologische Klügelei mehr betont zu werden als „der Charakter der verschiedenen Räume und Örtlichkeiten“ (Hettner). Ich habe die Geographie als eine biologische Wissenschaft und in der Geographie die Lehre von der natürlichen Landschaft gesehen, der auch meine räumliche Gliederung zugrunde liegt, denn in meiner Auffassung der Geographie ist auch die Forderung Hettners enthalten, daß die Geographie Natur- und Geisteswissenschaft sein soll.

In dieser Arbeit über Nordböhmen z. B. fehlt jeder Hinweis auf die kulturelle Arbeit der Kirchen, etwa des Klosters Osseg.

Aus rein praktisch-statistischen Gründen wurden hier zwei ganz verschiedene Gebiete nicht nur geographisch sondern auch wirtschaftlich nach sowjetischem Muster zu einer Einheit zusammengefaßt, mit den entsprechenden Vorländern. Die Nennung der einzelnen Pioniere, Familien, die erst durch Organisation die primitive Wirtschaft in die Phase der Industrialisierung führten, fehlt, so im Westen der Familien Westfalen, Clary-Aldringen, G. Griffith u. a., im Osten der Familien Liebig, Rössler, Preisler, Kreibich, Leitenberger, Schürer u. a. Dann erst bemächtigte sich der Merkantilismus besonders im Braunkohlengebiet durch Banken und Konzerne der Wirtschaft. Die Investition war hier sicher mangelhaft, weil der Gewinn die Hauptrolle spielte. Zuletzt war der Petschek-Konzern, der hier herrschend wurde, maßgebend. Das Schicksal dieses Wirtschaftsgebietes vorausahnend, verkaufte dieser seine Aktien lange vor dem staatlichen Besitzwechsel an den tschechischen Staat, der freudig zugriff, weil dieser Kauf in seine Tschechisierungspolitik paßte. Die Familie Petschek wurde nicht vertrieben, sie wanderte rechtzeitig nach dem Westen aus. 1939 wurde das westböhmisches Braunkohlengebiet dem deutschen Göringkonzern eingegliedert. Durch die Errichtung des Hydrierwerkes (Flugzeugbenzin) in Maltheuren bekam die Braunkohle einen hohen wirtschaftlichen Stellenwert. Nach 1945 wurde der gesamte Bergbau verstaatlicht. Zuerst war wieder die Hausbrandkohle gefragt. Ganze Züge fuhren mit dieser Kohle bis in die Slowakei, Autotransporte gingen nach Prag und Böhmen. Raubbau war die Folge, Verfall der Umgebung. Als die Nachfrage nach dieser Kohle durch Umstellung auf andere Energiestoffe abnahm, begann man mit der Umgestaltung des Reviers. Neue Kraftwerke wurden gebaut. 1965 wurde das Werk in Maltheuern an die sowjetische Erdölleitung angeschlossen und somit zu einem petrochemischen Giganten. Das Gebiet erlebte nun zum zweiten Mal einen Aufschwung, obzwar die Braunkohle ihre Bedeutung als energetischer Grundstoff verloren hatte. Das chemische Kombinat, von einer englischen Firma gebaut, ist dem chemischen Kombinat Otto Grotewohl in Böhlen angeschlossen. Die Erzeugnisse werden an die DDR, England, Japan, zum geringsten Teil in die Tschechoslowakei geliefert. Durch einen solchen technischen Fortschritt traten selbstverständlich auch, wie früher, Veränderungen in den Bevölkerungsverhältnissen ein, wie Verstädterung usw. Diese Beispiele zeigen, wie variabel die Bewertung eines Rohstoffes ist, aber auch sein Wirkungs-

bereich. War das anfangs der Wirtschaftsraum der österreichischen Monarchie, das benachbarte Deutsche Reich und auch England, so schrumpfte dieser erst auf den der Tschechoslowakei zusammen, um dann Kriegsrüstungsgebiet im Zweiten Weltkrieg zu werden und schließlich wieder zusammenzusacken, bis er dem kommunistischen Großwirtschaftsgebiet eingegliedert wurde. Wenn die Wirtschaftszahlen jetzt nicht der Geheimhaltung unterliegen würden, so könnte man auch seinen Mengenanteil belegen.

Ganz anders verläuft dieser wirtschaftliche Zyklus im Westsudetengebiet. In diesem Wirtschaftsraum ging man vom unrentablen Bergbau, vom dürftigen Lein- und Hanfbau zur Hausindustrie und Leinenindustrie und als aus den Niederlanden die Woll- und Tuchmacher kamen, zur Weberei über. Der handwerkliche Betrieb entwickelte sich dank der Initiative einzelner Personen zur Großindustrie. Im Gefolge dieser Textilindustrie entstanden auch aufgrund heimischer Rohstoffe die Glas-, Holz-, Papier- und Metallindustrie. Man sieht, dieses Wirtschaftsgebiet von Reichenberg und Gablonz ist auf einer ganz anderen Rohstoffbasis entstanden als das der westböhmischen Braunkohle. Reichenberg, das in der Tschechoslowakei mehr Steuern zahlte als die böhmische Landeshauptstadt, wurde wie Gablonz zu einem bedeutenden Wirtschaftszentrum. Seine Erzeugnisse waren nicht so sehr den Geschäftspraktiken von Konzernen und Banken unterworfen, sondern mehr oder minder der sozialen Einstellung der Unternehmer. Nach 1945 verfiel auch dieses Gebiet, bis man seine Bedeutung als Devisenbringer, besonders der Glasindustrie, erkannte, während der Textilindustrie dieser Vorzug nicht im gleichen Maße zukam, sondern viel mehr der eingeschleusten Schwerindustrie. Ein korrelates Verhältnis bestand kaum jemals zwischen den beiden Großlandschaften.

Brannenburg

Karl Adalbert Sedlmeyer

*Sibylle Schröder-Laskowski, Der Kampf um die Macht in der Tschechoslowakei 1945—1948.*

Akademie-Verlag, Berlin 1978, 230 S., kart. DM 18,— (Schriften d. Zentralinstituts für Geschichte 59).

Es wäre fast wieder einmal an der Zeit, eine Bilanz über die neuesten Forschungsergebnisse aus dem Bereich „Die Tschechoslowakei 1945—48“ zu ziehen. Es gibt Themen, zu denen immer wieder Neues geschrieben wird: „Februar 1948“ gehört sicher dazu. Tatsächlich sind in den letzten 4 Jahren einige wichtige Bücher aus diesem Themenbereich erschienen, die nach einer bilanzziehenden Sammelbesprechung geradezu rufen, in der man neue Trends der Untersuchungen beschreiben und auf noch zu klärende Probleme aufmerksam machen kann. Es ist jedoch angebracht, das Erscheinen der in Bälde zu erwartenden Bücher Jacques Rupniks und Karel Kaplans abzuwarten.

Eine solche Bilanz anlässlich des Buches von Schröder-Laskowski zu ziehen, würde heißen, dieser Arbeit eine zu große Bedeutung beizumessen. Man darf wohl gleich am Anfang sagen, daß es sich bei dem besprochenen Buch — um es auf die

kürzeste Formel zu bringen — um ein typisches Produkt der notorisch utilitär-instrumentalen Geschichtsschreibung handelt. Mit diesem Begriff meine ich den Typus der offiziellen Historiographie, die man in allen totalitären Gesellschaften des 20. Jahrhunderts — sowohl faschistischer als auch bolschewistischer Prägung — als einzig erwünscht, unterstützt und eigentlich auch erlaubt vorfindet.

In dem gesellschaftlichen System der DDR, das sich selbst als „real existierender“ Sozialismus bezeichnet, und in seinen ideologischen Mechanismen hat eine solche Historiographie ihren genau vorbestimmten Platz; daraus ergeben sich Methode und Arbeitsweise eines jeden Historikers; die Fragen, mit denen man sich beschäftigt, und die Fragen, welche man sorgfältig ignoriert; die Fakten und Daten, mit denen man arbeitet, um den vorweg gegebenen Erklärungsschemata (und den Lenk- und Kontrollmechanismen, die für die ideelle Sauberkeit sorgen) gerecht zu werden.

Ich kenne dies alles nur zu gut, denn ich habe selbst seinerzeit auf diese Weise angefangen, später diese „illustrative Methode“ (ein bescheidener Terminus aus dem Jahre 1963, um die Zensur nicht allzusehr zu erregen) reflektiert und angeprangert, um mich zuletzt von dieser Arbeitsweise ganz zu lösen.

Mit „Februar 1948“ und der kurzen Nachkriegsperiode, deren Ergebnis die Februar-Ereignisse 1948 gewesen sind, kann man da drüben nicht so leicht spielen, ohne sich dabei die Finger zu verbrennen. Ich kann mich als Zeitgeschichtler und zugleich als Zeitgenosse sehr gut an die Debatten und Diskussionen in der Tschechoslowakei der 60er Jahre erinnern, als sich damals ein immer größer werdender Teil der tschechischen und slowakischen Historiker von der Zwangsjacke der offiziellen Denkmodelle und Dogmen sowie der „gültigen“ Erklärungsschemata zu befreien versuchte. „Februar 1948“ und das, was damit zusammenhing, war immer ein besonders neuralgischer Punkt. Ganz klar: Für das Regime handelte es sich dabei um nichts Geringeres als die Wahrung seines Legitimitätsanspruches. Das Machtmonopol der KPTsch, im offiziellen Jargon „die führende Rolle der Partei“, das keinen Belastungsproben in der Gegenwart ausgesetzt werden durfte, mußte ausschließlich in der Vergangenheit begründet und gestützt sein.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine Debatte in dem damaligen Prager Historischen Institut in Erinnerung bringen, wo in einer hochgradig wissenschaftlichen Sitzung Anfang 1968 (oder Ende 1967) das Konzept einer umfassenden kollektiven Sammelarbeit „Übersicht der Tschechoslowakischen Geschichte, IV. Teil, 1945—48“ zur Diskussion und vorläufigen Beurteilung stand. Einer der Steine des Anstoßes und Gegenstand heftiger Polemik war der Umstand, daß die Vertreter des Autorenkollektivs sich verzweifelt weigerten, das letzte Kapitel des Werkes von „Februar 1948“, so ihr Entwurf, in „Siege des arbeitenden Volkes im Februar 1948“ umzubenennen.

Diese Episode sei nur als kleiner Hinweis angeführt. Es würde das Ausmaß dieser Glosse sprengen, auch nur ganz kurz schildern zu wollen, welches die Ergebnisse der zunehmenden Aufzehrung waren, der die ursprünglich gültigen und bindenden Schemata in bezug auf „Februar 1948“ im Laufe der 60er Jahre unterlagen. In den besten Arbeiten, die bis zum Jahre 1970 in der ČSSR veröffentlicht wurden, wurde viel von dem angedeutet, was später in den Arbeiten der unabhängigen

Historiker daheim oder im Exil seine Fortsetzung fand. Gleichzeitig versuchte die restaurierte offizielle Geschichtsschreibung in der Tschechoslowakei der 70er Jahre die alten, aus allen Nähten geplatzen Schemata zusammenzuflicken und eine Kehrtwendung einzuleiten. (Dies wären schon zwei wichtige Themenbereiche für die erwähnte — und m. E. bald fällige — Sammelbesprechung. Damit es nicht nur bei diesen beiden bleibt, kann man einen dritten erwähnen: Eine Vergleichsanalyse der Arbeiten von den Autoren, die an beiden Prozessen teilnahmen; sowohl an dem emanzipatorischen der 60er als auch an dem „normalisierenden“ der 70er Jahre.)

Beim Lesen des vorliegenden Werkes reizte mich die Frage, wie die DDR-Autorin die Schwierigkeiten bewältigt und ob sie es überhaupt vermocht hat. In dieser Hinsicht nun ist das Vorgefundene langweilig und banal, einfach banal und banal einfach zugleich.

Man hat die Autorin während ihres Studiums in der ČSSR sicher gut unterrichtet, welche Literatur zu zitieren und welche der früheren tschechischen und slowakischen Autoren Un-Personen seien, deren Bücher wie die Pest gemieden werden müßten. Sie verstößt gegen diese Regeln in der Tat nur ausnahmsweise; anders als z. B. polnische Historiker, die diese Regeln ignorieren. Einmal z. B. zitiert sie mit großem Eifer eine Arbeit der sonst „verbotenen“ Autoren K. Bartošek und K. Pichlík aus dem Jahre 1951, von der sich später ihre Autoren selbst distanzieren.

Es kann einem jedoch nicht alles zugemutet werden: So hat z. B. Václav Král zwar hohe Positionen in der offiziellen tschechoslowakischen Geschichtsschreibung inne, einige seiner Arbeiten gerieten jedoch bereits vor 15 Jahren auf eine solche Weise in Verruf, daß man sie nicht unkritisch benutzen kann, will man sich nicht lächerlich machen. Es wird aber aus V. Král nicht nur zitiert; eines der Dokumente im Anhang wird sogar in deutscher Übersetzung aus seiner Publikation „Cestou k Únoru“ übernommen. Gleichmaßen werden bei Schröder-Laskowski Texte übernommen und im Anhang auf Deutsch wiedergegeben, die in älteren Publikationen der 50er Jahre publiziert waren und von denen jeder auch nur oberflächlich eingeweihte Historiker weiß, daß sie damals „frisirt“ bzw. „aktualisiert“ worden waren. Das entwertet einen großen Teil des fast 70 Seiten umfassenden dokumentarischen Anhangs.

Das sind immer noch eher Lappalien, von dem wirklich zerbrochenen Porzellan — darüber, warum dieses Buch kaum die Chance hat, in der Tschechoslowakei auf Tschechisch publiziert zu werden — wird erst noch die Rede sein. Nicht, daß sie einer Abweichung von der richtigen Linie oder dergleichen bezichtigt werden könnte, nein, die Autorin lobt einerseits vorzüglich und immer passend, was die KP(T)sch, den „offensiven, erfolgreichen Kampf der Kommunisten, die Vertiefung der Revolution“ etc., betrifft und wendet andererseits immer passend ihre vernichtende Kritik an, so z. B. „die reaktionäre Bourgeoisie“ betreffend. Auch ihre Pflichtübungen in den Attacken gegen „Behauptungen bürgerlicher Historiker, Emigranten und Renegaten“ (S. 37), darunter die „BRD-Historiographie“ (S. 157), sind vorzüglich. Die Sowjetunion, ihr revolutionäres Wirken und ihr Einfluß, die leninistischen Erfahrungen (von Stalin und Stalinismus wird nicht gesprochen), von

denen die KPTsch so viel lernen konnte, werden hier gewürdigt, wo es nur möglich ist.

Und gerade da sehe ich bei Schröder-Laskowski das Moment, wo sie des Guten zuviel tut. Die für die DDR maßgebenden Denkweisen und -modelle nehmen hier überhand. Ihre Instruktoren in der ČSSR haben es wohl nicht gewagt, ihr klarzumachen, daß man den sowjetischen Einfluß auf die Ereignisse in der Nachkriegs-Tschechoslowakei und auf die Linie der KPTsch 1945—48 nicht zu sehr überbetonen darf, wenn man die revolutionären Veränderungen 1945—48 ihres Anscheins der Authentizität nicht berauben will.

Für die erste Generation der Kommunisten in der Tschechoslowakei und für die „Erben und Kinder“ der Revolution (darunter auch die junge Generation der Historiker) war es außerordentlich wichtig, ihre eigene Revolution mit all dem, was dazu gehört, zu besitzen: mit ihrer Authentizität, mit ihren nationalen Eigenarten, mit ihrem erfinderischen Ringen gegen die sich auf verschiedene Weise maskierenden Gegner, mit der Anwendung von parlamentarischen Methoden und auch ein bißchen mit dem, was zu den demokratischen tschechoslowakischen Traditionen gezählt werden kann. Die KPTsch, ihre Führung und ihre politische Linie durften keinesfalls als eine von Moskau abgeleitete Kraft demaskiert, der historische Prozeß sollte nicht als Folge etwaiger (oder tatsächlicher) Manipulationen von außen angesehen werden.

Darin lag der Grund für den Eiertanz zwischen den orientalisch anmutenden Danksagungen an die Sowjetunion für die Befreiung aus der Unterjochung und der Betonung der autonomen schrittweisen Entwicklung der Revolution selbst.

Das gehörte zur ideologischen Basis und Ausstattung des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei der 50er Jahre; die Betonung der nationalen Einzigartigkeiten und der Rechte, eigene Wege „der Revolution“ zu suchen und zu gehen, gehörte dann später auch zur ideologischen Ausstattung der Reformbewegung. Erst im August 1968 wurde die wahre Bedeutung des Februars 1948 wirklich allen klar.

So ist es; man überschlägt sich in der heutigen Tschechoslowakei in Danksagungen an die Adresse der Sowjetunion, man rührt jedoch lieber nicht daran, was immer noch zur äußeren ideologischen Fassade des Regimes gehört. Man würde in der Tschechoslowakei nicht das betonen, was eine DDR-Autorin für ganz harmlos, ja sicher sogar für einen richtigen Klassenstandpunkt hält, z. B. daß „die Nationalausschüsse . . . im Verlauf der nationalen Befreiungsbewegung in der Tschechoslowakei eine mit den Sowjets in Rußland vergleichbare Organisationsform“ waren (S. 35), „die Ausschüsse handelten bereits, wie es Lenin über die Sowjets gesagt hatte“ (ebenda), man würde auch in der Tschechoslowakei von heute kaum betonen, daß „entscheidende Maßnahmen der volksdemokratischen Revolution“ unter dem Schutz „der sowjetischen Einheiten beschlossen und zum großen Teil bereits verwirklicht worden“ waren (S. 7).

Solchen Bären dienst leistet Sibylle Schröder-Laskowski sehr oft. Und sie bietet nichts dafür. Sie war nicht einmal imstande zu verstehen, daß der Slowakische Aufstand 1944 doch viel Bedeutsameres mit sich brachte als nur die Tätigkeit der Nationalausschüsse und einen Volksaufstand. Dieses von einem „Bruderland“ zu

schreiben, wo die heutigen Beziehungen zwischen den beiden staatstragenden Nationen auf das politische Programm der Jahre 1943—44 zurückgeführt werden und wo das Partei- und Staatsoberhaupt als größter Vorkämpfer des staatspolitischen Programmes des Slowakischen Volkes gilt, das verrät mehr als Mangel an Feingefühl. Oder ist in den „real sozialistischen“ Ländern bereits alles so verschlampt, daß solche „Kleinigkeiten“ nicht mehr zählen?

Hannover

Vilém Prečan

*Josef Kalvoda, Czechoslovakia's Role in Soviet Strategy.*

University Press of America, Washington 1978, XII + 381 S., \$ 8,75.

Einen neuen Blickwinkel auf einige kontroverse Themen und Personen in der tschechoslowakischen Politik wollte der Autor in seinem Buch dem Leser eröffnen, was ihm nur teilweise gelang. Besonders auf die Rolle, die die Tschechoslowakei in der sowjetischen Strategie seit ihrer Gründung spielte, sollte hingewiesen werden. Gerade dieses Unterfangen macht es aber dem Rezensenten schwer, sich sachlich mit der Studie auseinanderzusetzen. Wäre das Buch anders betitelt, seine Ziele nicht so hochgesteckt — etwa als eine Einführung in die Geschichte der Tschechoslowakei bezeichnet — und den Studenten zgedacht oder für sie sogar bestimmt, dann könnte der Rezensent zuerst nach den Grundzügen dieser Geschichte fragen und sie dann einzeln kritisch bewerten. Aber der Autor wollte tiefer über die historischen Zusammenhänge der globalen sowjetischen Strategie nachdenken und eine spezifische Rolle, die der Tschechoslowakei dabei zgedacht war, aufzeigen.

Um es gleich vorwegzunehmen: Allein die Tatsache, daß heute Kommunisten in Prag regieren, ist noch kein Beweis dafür, daß sie die für sie auf der ersten Sitzung der Dritten Internationale bestimmte Aufgabe die ganze Zeit auch systematisch betrieben. Als Gottwald im Februar 1948 den Sieg nach Moskau meldete, war in allen Ländern des Ostblocks die Macht schon längst fest in kommunistischen Händen.

Die KPTsch war bis 1945 keine wesentliche politische Kraft. Auch während des Krieges spielte sie weder in der besetzten Tschechoslowakei noch in London oder in Moskau eine bedeutende Rolle. Erst nach dem zweiten Besuch Benešs in Moskau (im Frühjahr 1945) konnte sie mit Erfolg ihre Karten auf den Tisch legen. Dabei half ihr mehr als Moskau die verfehlte Politik des Präsidenten, der den Kommunisten allzu schnell die Tür zur Zusammenarbeit öffnete, ihr unpatriotisches Verhalten in den Jahren 1939—1941 vergaß und ihnen großzügig den Einfluß im Staatsrat, später sogar in der Exilregierung, anbot. Schon in London zeigte sich allerdings, daß auch die Vertreter der bürgerlichen Parteien kein klares Bild von der künftigen Republik entwickelten. Das übergeht der Autor in seinem Buch genauso wie auch die unverständliche Passivität der demokratischen Politiker nach den Wahlen im Mai 1946. Dabei ist ihm entgangen, daß die 38 % der kommunistischen Stimmen eine ernste Warnung darstellten und den weiteren Verlauf der Ereignisse sozusagen vorprogrammierten. Die einzige Frage, die man sich eventuell stellen

könnte, heißt jedoch, ob schon damals alles verloren war, oder aber erst ab Mitte 1947, als Stalin erkannte, daß die Sowjetunion den wirtschaftlichen Wiederaufbau Westeuropas nicht verhindern konnte, und er zur unmittelbaren Kontrolle über seine Satelliten übergang. An sich verriet der damals noch erklärte Wille, einen eigenen Weg zum Sozialismus zu beschreiten, grundsätzliche Unkenntnisse der KPTsch-Führung über die allgemeine Stimmung im Ostblock. Hier bot sich für alle tschechoslowakischen Demokraten vielleicht die letzte Chance, die Entwicklung doch in andere Wege zu leiten.

Was die tschechoslowakische Rolle in der sowjetischen Strategie betrifft (denn darüber wollte der Autor eigentlich berichten), findet der Leser merkwürdigerweise in dem Buch recht wenig; weniger als schon vor Jahren bekannt geworden ist. Geheimdienstliche Leistungen in der sog. Dritten Welt sind zusammen mit ein paar aufgebauchten Provokationen sicherlich nicht alles, was die tschechoslowakischen Kommunisten im Dienste Moskaus in den letzten dreißig Jahren geplant und ausgeführt haben. Wo sich der Autor vorgenommen hat, bisher weniger bekannte kommunistische Umtriebe zu beleuchten, sind für ihn als Zeugen sogar General Šejna und der übergelaufene Agent Frolík gut und zuverlässig. Das relativiert den Wert des Buches beträchtlich. Als gravierender Fehler muß in diesem Zusammenhang auch angesehen werden, daß der Autor keine klare Trennlinie zieht zwischen Dokumenten, Memoirenliteratur, Zeitungsartikeln, kommunistischer Meinungspropaganda und dergleichen mehr. So wird ein Bild vermittelt, in dem alle Quellen gleichwertig nebeneinander stehen. Die andauernde Tragödie der Tschechen und Slowaken verdiente es, besser analysiert zu werden.

München

K a r e l K a p l a n

*ČSSR. Staat, Demokratie, Leitung. Dokumente. Ausgewählt, bearbeitet und eingeleitet von Wolfgang Lungwitz.*

Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1979, 406 S.

In 28 Dokumenten, die vollinhaltlich oder auszugsweise in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden, wird die politisch-staatliche Ordnung und die planmäßige Leitung der Gesellschaft der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik dargestellt. Der Begriff Leitung wird in einem weiten Sinn verstanden, neben dem Staatsapparat und seinen vielfältigen Funktionen wird auch die Tätigkeit der gesellschaftlichen Organisationen und der Bereich der sozialisierten Wirtschaft einbezogen und damit der Tatsache Rechnung getragen, daß hier der Staat selbst Eigentümer des größten Teils der Produktionsmittel ist und selbst Wirtschaft treibt.

In der Einleitung wird vor allem die entscheidende Rolle der KPTsch und der Einfluß der Beschlüsse der Parteitage auf die Gesetzgebung unterstrichen, die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung sozialistischer Staaten herausgearbeitet und gezeigt, wie in den Gesetzen die Parteilinie ihren staatsrechtlichen Niederschlag gefunden hat. Während der Leser hier u. a. erfährt, daß durch die Verfassungsreform des Jahres 1968 52 Artikel der bisherigen Verfassung aufgehoben



wurden, wird nichts über den Umfang der zwei Jahre später vorgenommenen Verfassungskorrektur gesagt, von der immerhin 32 Artikel des Verfassungsgesetzes über die Föderation betroffen wurden. Mit der Formulierung, daß dadurch die Verfassung „weiterentwickelt und präzisiert“ worden sei (S. 21), ist sicher nicht das Wesentliche über das Verfassungsgesetz vom 20. Dezember 1971 ausgesagt, das vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet die 1968 erfolgte Dezentralisierung weitgehend rückgängig gemacht hat. Die mit Recht hervorgehobene große Autorität, die das Amt des Präsidenten der Republik genießt, geht vermutlich nicht auf den ersten „Arbeiterpräsidenten“ Klement Gottwald zurück, wie auf S. 28 behauptet wird, sondern dürfte ältere Wurzeln haben. Unrichtig ist die Behauptung, in der ČSSR bestehen heute fünf nicht-kommunistische Parteien; tatsächlich gehören je zwei Parteien der Tschechischen und der Slowakischen Nationalen Front an, insgesamt also nur vier.

90 v. H. des Buchumfangs nehmen die Textübersetzungen ein. Die Dokumente, die die heutige Lage in der ČSSR zum Inhalt haben, sind zu den Gruppen „Verfassung und staatliche Leitung“ und „Staat und gesellschaftspolitische Organisation“ zusammengefaßt, eine eigene Gruppe bilden die Dokumente zur geschichtlichen Entwicklung der Verfassungsgesetzgebung (seit 1945), vorangestellt sind die Dokumente über die KPTsch als die führende Kraft der Gesellschaft. Zum größten Teil handelt es sich bei den Dokumenten um Gesetze (Verfassungsgesetze, einfache Gesetze, Dekrete des Präsidenten der Republik, Regierungsverordnungen), es haben aber auch Texte Aufnahme gefunden, die nicht in der Gesetzessammlung verlautbart wurden, wie das Kaschauer Regierungsprogramm, die beiden Vereinbarungen der Tschechoslowakischen Regierung mit dem Slowakischen Nationalrat aus dem Jahr 1945, die Entschließung des Parteitags der KPTsch aus dem Jahr 1971, die Statuten der KPTsch, der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung und des Sozialistischen Jugendverbandes u. a.

Als Redaktionsschluß wird der 30. Juni 1978 angegeben. Es fällt daher auf, daß die Verfassungsänderung vom 21. Juni 1978 über die Schulpflicht nicht mehr in die Übersetzung des Verfassungstextes eingearbeitet wurde.

Textkürzungen sind jeweils genau gekennzeichnet, die Texte sind im allgemeinen einwandfrei und gut lesbar übersetzt. Die Terminologie nimmt auf ein Leserpublikum der DDR Rücksicht: „Nationalunternehmen“ wird mit „volkseigener Betrieb“ wiedergegeben, die Ausdrücke „kraj“ mit Bezirk, „okres“ mit Kreis übersetzt. Eine Stichprobenweise Überprüfung ergibt, daß auf S. 314 der 5. Absatz des § 61 ausgelassen wurde und daß bei der Übersetzung des Verfassungsgesetzes vom 28. März 1946 die im Originaltext enthaltenen Hinweise auf das Amtsblatt der Londoner Exilregierung nicht mit übersetzt wurden. Nicht die Richtigkeit, sondern die Berichtigung von Entscheidungen regelt das Verwaltungsverfahrensgesetz (S. 319).

Uneinheitlich ist das Vorgehen bei der Übertragung des Buchstabens „ch“, der im tschechischen Alphabet auf h folgt. Wo sich der Gesetzgeber nicht der Ziffern, sondern der Buchstaben zur fortlaufenden Zählung bedient, entsteht für den Übersetzer die Schwierigkeit, ob er die Reihenfolge des tschechischen Alphabets übernimmt oder aber, dem deutschen Alphabet folgend, auf den Buchstaben h sofort i folgen läßt. Die erste Variante wurde auf S. 308 gewählt, die zweite auf S. 196

und 209, wodurch dem Benützer eine korrekte Zitierung der Gesetzesstelle nach dem tschechischen bzw. slowakischen Originaltext unmöglich gemacht wird.

Mißverständlich ist auch die Quellenangabe der Gesetze; hier wird zwischen der Numerierung der einzelnen Lieferungen („Stück“) der Gesetzessammlung und der laufenden Nummer, unter der die Rechtsnormen hier publiziert sind, nicht unterschieden, es werden aber auch Nummern angeführt (z. B. auf S. 243, 339), die weder der einen noch der anderen Zählung entsprechen. Auch wäre es wünschenswert gewesen, das Datum des Inkrafttretens der einzelnen Gesetze anzuführen, wo dies nicht bereits aus dem Gesetzestext eindeutig hervorgeht (z. B. S. 281).

Linz

Helmut Slapnicka

*Lothar Schultz, Die Rechtsstellung des Ausländers in der Tschechoslowakei.*

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1979, 150 S. (Schriftenreihe zur Rechtsstellung des Ausländers in den sozialistischen Staaten 5. Hrsg. von Prof. Dietrich A. Loeber, Direktor des Instituts für Recht, Politik und Gesellschaft der sozialistischen Staaten der Universität Kiel).

Es ist eine verdienstvolle Aufgabe, die sich der Herausgeber gestellt hat: in einer Schriftenreihe die Rechtsstellung darzustellen, die der Ausländer in den einzelnen sozialistischen Staaten innehat. Über die Stellung des Ausländers in der ČSSR berichtet Lothar Schultz, Professor der Universität Göttingen. Er ist uns als Wissenschaftler bekannt, der sich schon in zahlreichen Arbeiten mit dem Recht, insbesondere mit dem Verfassungsrecht der sozialistischen Staaten, befaßt hat. Ein Vorwort zu dem Buche stammt von dem Prager Prof. Pavel Kalenský, der darauf hinweist, daß Schultz als „ein Rechtstheoretiker aus einem kapitalistischen Staate“ das Buch während seiner Studien in der Bibliothek des Instituts für Staat und Recht der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag vorbereitet hat.

Die Arbeit ist klar und übersichtlich gegliedert. In 17 kleinen Abschnitten wird die Rechtsstellung des Ausländers im Bereich der verschiedenen Rechtsgebiete erörtert, z. B. im Bereiche des Zivilrechts, des Familienrechts, des Zivilprozeßrechts, des Urheberrechts, des Devisenrechts, des Strafrechts. Der umfangreiche Stoff ist so stark komprimiert, daß die Information darunter leidet. Z. B.: In 28 Druckzeilen kann eben keine befriedigende Übersicht über die Stellung des Ausländers im tschechoslowakischen Strafrecht gegeben werden. Über das Staatsangehörigkeitsrecht finden wir 42 Druckzeilen ohne ausreichende Angabe der wichtigsten Gesetze. Vergebens sucht man Ausführungen zum Beispiel über die prekäre Rechtsstellung der Emigranten, die Ausländer geworden sind. Der Abschnitt über die Rechtsstellung des Ausländers in den Bereichen der „Sozialversicherung“ und Sozialfürsorge umfaßt 32 Druckzeilen. Wenn auf so wenig Raum die Ausführungen über das komplizierte Recht der sozialen Sicherung, der Krankenversicherung und der Sozialfürsorge zusammengefaßt werden, muß das zwangsläufig zu lapidaren Sätzen führen, die in ihrer Verallgemeinerung nicht zutreffen, z. B. „Die Versicherungsbeiträge werden vom Arbeitgeber gezahlt“. Vgl. dazu § 100 des Ges. Nr.

121/75; selbst die Landwirtschaftlichen Einheitsgenossenschaften tragen nur zur anteilweisen Deckung der Kosten für die soziale Sicherung bei. Gerade weil für die Renten ohne vorherige Beitragsleistungen der Staat aufkommt, spricht das Gesetz nicht von einem Sozialversicherungsrecht und nicht mehr von einer Nationalversicherung, sondern von einem Recht der sozialen Sicherung. Anderes gilt nur mehr für die Krankenversicherung. Das kommt in der Darstellung nicht zum Ausdruck. In den Abschnitten über die Rechtsstellung des Ausländers im Strafprozeß und Verwaltungsrecht hätte man Ausführungen über Fragen erwartet, die im Hinblick auf den zunehmenden Reiseverkehr zwischen der Bundesrepublik und der ČSSR für uns von erhöhter praktischer Bedeutung sind. Wir finden kein Wort über die praktisch bedeutsame Beschränkung der Schweigepflicht der Rechtsanwälte und über die Möglichkeiten, die der Ausländer hat, wenn er nach Verletzung von Straßenverkehrsvorschriften wegen eines Vergehens oder einer Übertretung zur Verantwortung gezogen wird. Als Advokatengesetze werden auf S. 67 die Gesetze Nr. 27/75 und 32/75 zitiert. Wer diese Nummern in der Gesetzessammlung nachschlägt, findet dort Vorschriften über den Hochwasserschutz. Der Autor hat hier die Teilstücke der Gesetzessammlung zitiert, während sonst zutreffend die laufenden Nummern der publizierten Rechtsnormen zitiert werden.

Die Hinweise auf die einschlägige Rechtsliteratur lassen erkennen, daß das Buch in Prag entstanden ist, denn wir finden zahlreiche wertvolle Hinweise auf das tschechische und slowakische Schrifttum, aber nur wenig Hinweise auf einschlägige Publikationen aus der Bundesrepublik. Den meisten „Lesern in den kapitalistischen Staaten“, die nach dem Vorwort von Kalenský mit dem Buch angesprochen werden sollen, wird das tschechoslowakische Schrifttum aber schwer zugänglich sein.

An die etwa 40 Textseiten sind auf fast 70 Seiten tschechoslowakische Rechtsvorschriften in deutscher Übersetzung angeschlossen. Darunter befinden sich auch einige, die bisher noch nicht in deutscher Übersetzung erschienen sind.

Wir finden in diesem Abschnitt einen Auszug aus der Verfassung, das Ges. Nr. 68/65 über den Aufenthalt von Ausländern im Gebiet der ČSSR, das Ges. Nr. 97/63 über internationales Privat- und Prozeßrecht, die Kundmachung Nr. 125/75 über die Außenhandelstätigkeit ausländischer Unternehmen, Auszüge aus der Strafprozeßordnung und aus dem Strafgesetz und die im deutschen Bundesgesetzblatt und Bundesanzeiger veröffentlichten Rechtsvorschriften über die Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und wissenschaftlich-technischem Gebiet.

Stuttgart

Erich Schmied

*Hans-Peter Riese (Hrsg.), Bürgerinitiative für die Menschenrechte. Die tschechoslowakische Opposition zwischen dem „Prager Frühling“ und der „Charta 77“.*

Europäische Verlagsanstalt, Köln-Frankfurt 1977, 320 S., kart. DM 28,—.

Hans-Peter Riese, der 1970 bis 1973 als Rundfunk- und Zeitungskorrespondent in Prag lebte, legt in seinem Buch 25 Texte vor, die zwischen 1969 und 1976 ent-

standen. Sie reichen von der „10 Punkte-Erklärung“ zum 1. Jahrestag der Besetzung des Landes durch Truppen des Warschauer Paktes über Auszüge aus der Schlußakte von Helsinki, Appelle der Angehörigen politischer Gefangener an Staatschef Husák, Alexander Dubčeks Schreiben an die Bundesversammlung der ČSSR vom Oktober 1974 bis zur „Charta 77“. Es sind die entscheidenden Manifestationen jenes aufopferungsbereiten, gesetzestreuen, solidarischen und unorganisierten bürgerlichen Ungehorsams, der einen so bewunderungswürdigen Bestandteil tschechoslowakischer und europäischer Gegenwart ausmacht.

Überaus sachkundige Erläuterungen des Herausgebers, ein dem im Verhör gestorbenen Jan Patočka gewidmetes Vorwort von Heinrich Böll, ein Nachwort von Arthur Miller über die Bedrohtheit der tschechoslowakischen Kultur und über den sensiblen Mut ihrer Träger unterstreichen den politischen und moralischen Charakter des Buches, dessen Quellenwert für spätere Historiker immens sein wird.

Puchheim

Karl-Ludwig Ay

## KURZANZEIGEN

*Hilsch, Peter: Der Bischof von Prag und das Reich in sächsischer Zeit. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 28 (1972) 1—41.*

Der Aufsatz beschäftigt sich mit der verfassungsmäßig wie historisch zwiespältigen Stellung des Prager Bischofs in den ersten Jahrzehnten seiner Geschichte; er bewegt sich im Spannungsfeld zwischen dem politischen Anspruch des Königs im ottonischen Reichskirchensystem und dem Anspruch des böhmischen Herzogs auf Unterwerfung unter seine Gewalt. Die Regierungszeit der ersten 5 Prager Bischöfe (973—1030) wird als die erste „sächsisch“ orientierte Phase der Prager Kirche herausgestellt.

*Hilsch, Peter: Die Stellung des Bischofs von Prag im Mittelalter — ein Gradmesser böhmischer „Souveränität“? Zeitschrift für Ostforschung 23 (1974) 431—439.*

Die Verfügung über die Kirche, d. h. vor allem die Investitur der Bischöfe, ist im Hochmittelalter in Deutschland ein Indiz für die Stärke der königlichen Zentralgewalt bzw. für die Unabhängigkeit eines Herzogs vom Königtum, seine „königsgleiche“ Macht. Dies gilt im Prinzip auch für die ostmitteleuropäischen Herrschaftsgebilde. Böhmen nimmt, was die Stellung des (Prager) Bischofs angeht, eine Mittelposition zwischen einem deutschen Herzogtum und den „souveränen“ Staaten Ungarn und Polen ein, wobei „Souveränität“ nicht in einem modernen Sinn verstanden werden kann.

*Hilsch, Peter: Der Kampf um die Libertas ecclesiae in Bistum Prag. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 295—306.*

Der Kampf des Prager Bischofs Andreas (1215—1223) mit König Ottokar Přemysl I. um die Libertas ecclesiae ist im Rahmen der Emanzipationsbemühungen der böhmischen Kirche von der weltlichen Herrschaft zu sehen. Dabei versuchte sich der Bischof statt wie bisher auf den deutschen König auf das erstarkte Papsttum zu stützen. Die Auseinandersetzung, die eigentlich ein großer Zehntstreit war, endete zwar mit einem formalen Kompromiß, schuf jedoch Voraussetzungen für den Aufstieg der böhmischen Kirche in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

*Huber, Kurt A.: Nation und Kirche 1848—1918. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 873—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 246—257.*

Nationalismus und Katholizismus wurden im 19. Jahrhundert Konkurrenten, besonders dort, wo das Nationalbewußtsein sich an den mit der Kirche verbündeten

universalistischen Staatssystemen zu reiben begann. In Böhmen-Mähren war dies der Fall. Vertreter des niederen Klerus, zuerst bei den Tschechen, später bei den Deutschen, suchten nach einer Synthese (Ideologie), um der Entfremdung von Kirche und Nation entgegenzuwirken. Eine der wirkungsvollsten Ideologien entstand in der katholisch-slawischen Cyrill und Method-Idee. Nicht immer wurde der Versuchung zur Instrumentalisierung der Religion widerstanden.

*Linz, Norbert: Der Aufbau der deutschen politischen Presse in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (1918—1925). Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum 11 (1970) 284—307.*

Ausgehend von der unterschiedlichen Zeitungsstruktur bei Tschechen und Deutschen beleuchtet der Autor das Standortproblem der deutschen Presse. Der Schwerpunkt des Aufsatzes liegt bei der Analyse der Pressesituation der einzelnen deutschen Parteien, wobei die verschiedenen Konzeptionen beim Aufbau von Zeitungsorganisationen herausgearbeitet werden. Die Studie schließt mit einem Strukturvergleich der parteipolitischen Blätter, in dem die Wirtschaftskrise von 1922/23 eine besondere Rolle spielt, die eine durchgreifende Umstrukturierung der Presselandschaft veranlaßt.

*Linz, Norbert: Die Binnenstruktur der deutschen Parteien im ersten Jahrzehnt der ČSR. In: Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. von Karl Bosl. München-Wien 1975, S. 201—223.*

Erstmals werden hier Fragen zur Soziologie der deutschen Parteien in der ČSR untersucht, was bislang wegen der schwierigen Quellenlage unterblieb. Behandelt werden bei den einzelnen Parteien u. a. Gründungs- und Aufbauphase, Organisationskonzept, Zielgruppenansprache, Mitglieder- und Wählerentwicklung, Parteihochburgen, Führungseliten und Flügelbildungen, Berufs- und Altersstruktur der Mandatsträger sowie unterstützende Organisationen. Abschließend wird auf das Phänomen der Parteienzersplitterung eingegangen.

*Lipscher, Ladislav: Die Einflußnahme des Dritten Reiches auf die Judenpolitik der slowakischen Regierung. In: Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Internationale, nationale und wirtschaftlich-soziale Probleme. Hrsg. von Karl Bosl. München-Wien 1971, S. 139—157.*

Das Dritte Reich hat seit Juli 1940 (das sog. Salzburger Abkommen) Eingriffe in die Innenpolitik des slowakischen Staates unternommen. Am verheerendsten äußerte sich dieser Druck in der Judenpolitik. Die Gleichschaltung der slowakischen anti-jüdischen Gesetzgebung mit ihrem nationalsozialistischen Vorbild wurde konsequent vorwärtsgetrieben. Die Klärung der Frage, bis zu welcher Grenze die slowakische Regierung unter dem unmittelbaren Druck des Dritten Reiches handeln mußte, wurde hier nur gestreift.

*Lipscher, Ladislav: Zur Tätigkeit der slowakischen Abgeordneten in der tschechoslowakischen Nationalversammlung (1918—1920). BohJb 12 (1971) 281—296.*

Die Abgeordneten aus der Slowakei in der ersten Nationalversammlung schlossen sich ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit zu einer einheitlichen Fraktion zusammen. Ihre Tätigkeit unterschied sich von den anderen Fraktionen. Neben ihrem Hauptwirkungsbereich beteiligte sie sich an der Lösung von Fragen, die mit ihrer Tätigkeit nicht unmittelbar zusammenhängen. In den Sitzungen wurden vordringlich Probleme des Aufbaues und der Verwaltungsorganisation besprochen, die in dieser Zeit eine Schlüsselstellung einnahmen.

*Lipscher, Ladislav: Die Verwirklichung der antijüdischen Maßnahmen in den vom Dritten Reich beeinflussten Staaten. In: Das Jahr 1941 in der europäischen Politik. Hrsg. von Karl Bosl. München-Wien 1972, S. 121—141.*

Kurze Bestandaufnahme desjenigen Teiles der globalen Frage, der mit der Verwirklichung der antijüdischen Maßnahmen in vom Dritten Reich abhängigen Staaten verbunden ist. Vier Phasen sind zu unterscheiden: 1. Bestimmung des Begriffes Jude, 2. Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen und wirtschaftlichen Leben, 3. ihre Festnahme und Konzentration, 4. die Endlösung.

*Lipscher, Ladislav: Die Einstellung der Slowakischen Volkspartei zu den Juden während der Zweiten Tschechoslowakischen Republik. BohJb 14 (1973) 386—403.*

Nach der Regierungsübernahme in der Slowakei wurde die schon vorher praktizierte antijüdische Einstellung der SVP zur offiziellen Politik. In dieser Zeit sind jedoch noch nicht viele gesetzliche Maßnahmen gegen die Juden unternommen worden. Die antijüdischen Tendenzen kamen in der ganzen offiziellen Atmosphäre und in der praktischen Politik zum Ausdruck.

*Lipscher, Ladislav: Zur allgemeinen Analyse des politischen Mechanismus in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: Die „Burg“. Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. Bd. 1. Hrsg. von Karl Bosl. München-Wien 1973, S. 147—159.*

Nur diejenigen Bestandteile des politischen Mechanismus sind aufgegriffen worden, die in entscheidendem Maß das politische System prägten und seine Entwicklung bedeutend beeinflussten. Demnach wird die Funktion des Staatspräsidenten, der Regierung, der Koalition des Parteiwesens behandelt. Die Einführung des zentralistischen Prinzips und die Einschränkung der Selbstverwaltung sind als Hauptmerkmale des politischen Regimes herausgestellt.

*Lipscher, Ladislav: Die Landesverfassung. Vereinheitlichung der politischen Verwaltung in der Tschechoslowakei. BohJb 15 (1974) 211—230.*

Im Aufsatz werden die politischen Hintergründe der Verabschiedung der Landesverfassung aufgezeichnet. Weiter wird der Inhalt der Verwaltungsreform und

deren Auswirkungen dargelegt, die zu einer völligen Unterordnung der Selbstverwaltungsorgane unter die Staatsbürokratie führte.

*Lipscher, Ladislav: Die Personalbesetzung der Verwaltungsbehörden in der Slowakei unmittelbar nach der Gründung der Tschechoslowakei. In: Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. von Karl Bosl. München-Wien 1975, S. 149—158.*

Die Lösung der Personalbesetzung der Verwaltungsbehörden war außerordentlich schwierig und kompliziert. Es fehlten nationalbewusste und qualifizierte slowakische Anwärter. Die Anwerbung tschechischer Beamten sollte die Lücke schließen helfen. Im Zusammenhang mit der verschiedenartigen Zusammensetzung der Beamenschaft (1. übernommene ungarische Beamte, 2. slowakische, 3. tschechische) entstanden neue Probleme, die behandelt werden.

*Machilek, Franz: Ein Eichstätter Inquisitionsverfahren aus dem Jahre 1460. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34/35 [Festschrift für Gerhard Pfeiffer] (1974/1975) 417—446.*

Die im Statutenbuch des Eichstätter Bischofs Johann III. überlieferten und im Rahmen des Beitrags edierten Aktenstücke aus der Schlußphase eines Inquisitionsverfahrens gegen Mitglieder einer Ketzergemeinde an der mittleren Altmühl zählen zu den wenigen erhaltenen Quellen über die waldensisch-taboritische Bewegung in Deutschland um die Mitte des 15. Jahrhunderts und bieten zugleich ein prozeßgeschichtlich aufschlußreiches Beispiel einer mit Abschwörung und Buße endenden Inquisition.

*Machilek, Franz: Böhmen, Polen und die hussitische Revolution. Zeitschrift für Ostforschung 23 (1974) 401—430.*

Ein Vergleich der Auswirkungen der hussitischen Revolution auf die Länder Ostmitteleuropas ergibt, daß nur in Polen eine hussitische Partei eine Zeit lang nachhaltig in die Politik eingriff. Nach der Zerschlagung des hussitischen Zentrums in Bentschen (Zbaszyń) unter dem Posener Bischof Andreas Opaliński von Bnin zu Beginn des Jahres 1440 erscheint der Hussitismus in Polen, auf das Ganze gesehen, nur mehr als eine kryptohäretische Bewegung.

*Marek, Jiří: Ioannes Marcus Marci de Cronland, a Scientist of the 17th Century. Organon 8 (1971) 181—198.*

Ioannes Marcus Marci de Cronland (1595—1667) war Professor der Medizin an der Prager Universität und ihr Rektor. Er veröffentlichte wissenschaftliche Arbeiten nicht nur aus der Medizin, sondern auch aus der Optik der Strahlung, Astronomie, Mechanik, Mathematik und Philosophie. In seinen Entdeckungen der Eigenschaften der Spektralfarben kann man in ihm einen wichtigen Vorläufer von Isaac Newton sehen.



*Marek Jiří: Johann Kepler and the Development of Physical Optics. In: Internationales Kepler-Symposium in Weil der Stadt 1971. Referate und Diskussionen. Hrsg. von Fritz Krafft et al. Hildesheim 1973, S. 215—227.*

Johann Kepler (1571—1630) wirkte als kaiserlicher Mathematiker Anfang des 17. Jahrhunderts am Hofe Rudolphs II. in Prag. In dieser Zeit beschäftigte er sich mit den Eigenschaften der Abbildungen der Projektion in der Dunkelkammer. Als Ergebnis seiner Untersuchungen hat er eine verbesserte Methode zur Bestimmung des scheinbaren Durchmessers der Himmelskörper veröffentlicht. Die weitere Entwicklung dieser Methode führte zur Entdeckung der Beugung des Lichtes.

*Marek, Jiří: Zu der Entwicklung der Physik im postrudolphinischen Prag. BohJb 16 (1975) 98—109.*

In der Geschichte der Physik sind die Leistungen der Gelehrten am Hofe Kaiser Rudolphs II. wohl bekannt. Weniger bekannt ist, daß auch während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges einige Gelehrte in Prag wirkten, deren Leistungen auch im Ausland bei ihren Zeitgenossen wohl bekannt waren. Besonders auf dem Gebiet der Physik der Strahlung haben diese Prager Physiker wichtige Entdeckungen gemacht.

*Matsche, Franz: Zur Entstehungsgeschichte der Nepomuk-Statue auf der Karlsbrücke in Prag. Mitteilungsblatt des Adalbert Stifter-Vereins 19 (1971) Nr. 1 und 2.*

Zur Frage des Zusammenwirkens und der spezifischen Anteile des Architekten Jean-Baptist Mathey und der Bildhauer Johann Brokoff und Matthias Rauchmiller beim frühesten Denkmal des hl. Nepomuk von 1683, das bei seiner Verehrung als Brückenheiliger in ganz Europa Nachahmung gefunden hat. Der Werkprozeß ist aufschlußreich für die im Barock häufige Zusammenarbeit mehrerer Künstler unterschiedlicher Profession als Spezialisten an einem gemeinsamen Werk.

*Matsche, Franz: Die Darstellungen des Johannes von Nepomuk in der barocken Kunst — Form, Inhalt und Bedeutung. In: Ausst. Kat. Johannes von Nepomuk, München-Passau-Wien 1971. Passau 1971, S. 35—62.*

Entstehung und Entfaltung der bildlichen Darstellungen des Heiligen, seines Typus, seiner Attribute, der Grundmotive seiner Statuen und der Standard-Themen aus seiner Vita als Musterkatalog seiner statuarischen und szenischen Darstellungsmöglichkeiten, die, aus dem etablierten Repertoire barocker Heiligenikonographie entnommen, ihn dennoch als unverwechselbare Gestalt erscheinen lassen und in der gesamten Barockkunst ständig wiederholt worden sind.

*Matsche, Franz: Emil Orlik. Zeichnungen und Druckgraphik von 1889 bis 1932. In: Ausst. Kat. Bonn und München 1972. Passau 1972, mit einem speziellen Aufsatz: Emil Orlik als Graphiker, S. 5—31.*

Die Entwicklung Orliks als Zeichner und Druckgraphiker in der Auseinander-

setzung mit der allgemeinen europäischen Kunstentwicklung am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, dem Münchner Akademiestil, Leibl, der französischen Malerei von Corot und Millet bis zum Impressionismus und Nachimpressionismus, englischen Maler-Radierern wie Whistler, den Holländern von Rembrandt bis zur Haager Schule und mit Liebermann, und Orliks Rolle im Rahmen der Entstehung der Künstler-Originalgraphik in Radierung, Lithographie und Holzschnitt, seine Beschäftigung mit der Kunst Japans, wohin Orlik zweimal gereist ist und wo er die ostasiatische Holzschnittechnik studiert hat. Im Katalogteil ist die Biographie Orliks mit seinen Wirkungsorten München, Prag, Wien und Berlin und seinen zahlreichen Reisen innerhalb Europas, nach Amerika und in den Nahen und Fernen Osten und in Verbindung damit seine Themenwelt dargestellt.

*Matsche, Franz: Johannes von Nepomuk in der barocken Kunst. In: Ausst. Kat. Johannes von Nepomuk — Variationen über ein Thema. Schloß Corvey 1973. München-Paderborn-Wien 1973, S. 36—47.*

Gekürzte Version des Aufsatzes im Ausst. Kat. Johannes von Nepomuk, Passau 1971.

*Matsche-von Wicht, Betka: Mähren, malerische Ansichten aus Romantik und Biedermeier. In: Ausst. Kat. Schloß Grafenegg/NÖ, Regensburg, München. Passau 1975, 108 S.*

Grundlagen der Ausstellung waren die im Adalbert Stifter Verein in München befindliche Sammlung Bratmann, die neben Veduten und Büchern zahlreiche kulturhistorisch interessante Dokumente zur Industrialisierung und zum Volksleben Mährens enthält, sowie eine Reihe von Temperabildern des Brüner Arztes und Autodidakten Franz Richter aus der Sammlung Liechtenstein in Vaduz. Die Einführung zum Katalog behandelt den Einbruch der Eisenbahnzeit in das Bauernland Mähren. Die malerisch-historische Darstellungsweise von Städten, Burgen, Klöstern und Naturschönheiten wird der Industrielandschaft mit ihren technischen Bauwerken gegenübergestellt. Das beginnende Interesse an der wissenschaftlichen Erforschung der eigenen Vergangenheit (Burgen, Sagen, Volkstrachten) mischte sich mit begeistertem Fortschrittsglauben. Bald wurde die Vedute zum nostalgischen Souvenir, zur Werbung für Industrie und Eisenbahn, zum Massenartikel.

*Matsche-von Wicht, Betka: Eine Sammlung mährischer Ansichten von Franz Richter. Alte und moderne Kunst 20 (1975) H. 141, S. 13—19.*

Der Beginn der malerisch-historischen Vedute in Böhmen und Mähren und die Rolle des Brüner Malers Franz Richter (1774—1860). Er hat neben einem lithographischen Album von Brünn (1829) 1816—1834 eine Serie stimmungsvoller Ansichten von mährischen Burgen, Schlössern und Kirchen sowie von den romantischen Höhlen und Schluchten des mährischen Karst geschaffen, in denen er Genauigkeit in der Wiedergabe der Denkmäler mit biedermeierlicher Landschaftskunst verbindet.

*Menzel, Beda Franz: Der Seibtprozeß und Abt Franz Stephan Rautenstrauch. Sudetenland 12 (1970) 10—14.*

Karl Heinrich Seibt, Schüler Gellerts in Leipzig, war bemüht, als Professor der Schönen Wissenschaften, Pädagogik und Moral in der philosophischen Fakultät in Prag das Licht der gemäßigten Aufklärung zu verbreiten. Sein Erfolg bei der akademischen Jugend brachte ihm einen Prozeß beim Wiener Hofe ein. Auf Intervention Rautenstrauchs bei der Kaiserin schlug diese den Prozeß nieder. Fünf Audienzen bei der Kaiserin hatten zu diesem Erfolg geführt.

*Menzel, Beda Franz: Die Geschichte des Braunauer Ländchens. In: Das Braunauer Land. Ein Heimatbuch. Forchheim 1971, S. 53—153.*

Dieser Beitrag zur Geschichte des Braunauer Landes im nordöstlichen Böhmen, gibt eine gedrängte Übersicht von der Kolonisation durch deutsche Bauern und Tuchmacher in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Als geschlossenes Territorium unterstand es mit seinen Pfarreien dem Abt von Břevnov-Prag. Im Prager Husitensturm übersiedelte der Abt nach Braunau. Die Geschichte von Stadt und Land ist eng mit der des Klosters verbunden. Von großer Bedeutung für Ostböhmen war die Gründung des Gymnasiums 1624.

*Menzel, Beda Franz: Die bildende Kunst des Braunauer Ländchens. In: Das Braunauer Land. Ein Heimatbuch. Forchheim 1971, S. 221—255.*

Die geistliche Grundherrschaft sorgte nicht nur für den Klosterbau, der aus einer Burg im 14. Jahrhundert bis ins 17. Jahrhundert verschiedene Umformungen erfahren hat. Der große Barockabt Othmar Daniel Zinke ließ dann 1727—1733 durch Kilian Ignaz Dientzenhofer den künstlerisch bedeutsamen Bau errichten, wie er heute noch steht. Eine Reihe Prager Künstler hat an der Ausgestaltung von Kirche und Kloster mitgewirkt. Auf den Dörfern ließ der gleiche Abt nach Plänen von K. I. Dientzenhofer sieben Kirchen erbauen. Aus der gotischen Zeit ist nur die spätgotische Holzkirche erhalten geblieben.

*Menzel, Beda Franz: Cosmas Damian Asam in Böhmen und Schlesien. In: Assunta Bayerns. Hrsg. von der Abtei der Benediktiner in Rohr 1973.*

Über Abt Maurus Fintzgut in Kladrau in Böhmen, der die Brüder Asam für die Ausmalung seiner Kirche gewonnen hatte, lernte Abt Othmar Daniel Zinke ihn kennen und übertrug ihm 1728 die Ausstattung des Festsaales seiner Abtei in Břevnov-Prag. Fünf Jahre darauf ließ er durch C. D. Asam das Deckengewölbe der von Kilian I. Dientzenhofer im Stil des böhmischen Hochbarocks erbauten Klosterkirche in Wahlstatt bei Liegnitz ausmalen.

*Menzel, Beda Franz: Die Břevnover Abteikirche und Christoph Dientzenhofer. Sudetenland 16 (1974) 93—96.*

Inhalt dieses Beitrages ist die Diskussion über die Autorschaft der Břevnover Abteikirche St. Margareth, die in den siebziger Jahren besonders unter den tsche-

chischen Kunsthistorikern wieder aufflammte und noch nicht zur Ruhe gekommen ist, sich aber immer mehr zugunsten Christoph Dientzenhofers entwickelt. Diese Kirche ist der reinste Vertreter des „radikalen“ Barocks in Böhmen. Nach Charakterisierung dieses Kirchentyps gibt der Verfasser einen Überblick über die einzelnen Auffassungen der Kunsthistoriker.

*Měšťan, Antonín: Tschechische Barockliteratur. Die Welt der Slaven 15 (1970) 1—16.*

Die Geschichte der tschechischen Barockliteratur stand bisher genauso wie die politische Geschichte dieser Epoche unter der schablonenhaften Vorstellung der sog. „Finsternis“-These. Erst jetzt werden die ästhetischen Qualitäten dieser Literatur erkannt, ähnlich wie es schon seit langem bei der böhmischen barocken Malerei und Musik der Fall ist. Leider fehlen immer noch Editionen der Texte und es ist anzunehmen, daß unbekannte Texte auftauchen werden.

*Měšťan, Antonín: Der literaturwissenschaftliche Strukturalismus der Gegenwart in der Sowjetunion und der Tschechoslowakei. Die Welt der Slaven 17 (1972) 418—436.*

Kritische Auseinandersetzung mit den Arbeiten von J. M. Lotman, P. G. Bogatyrev, J. Mukařovský und K. Chvatík — die meistens auch in Deutsch erschienen sind. Sowohl in der Tschechoslowakei als auch in der UdSSR bemüht man sich seit Jahrzehnten um die Entwicklung eines marxistischen Strukturalismus. Gleichzeitig wurde die Exaktheit im Bereich der Literaturwissenschaft postuliert. Lotman hält sich strikt an die sowjetische Lesart des Marxismus; Mukařovský und Chvatík sind weitgehend selbständig und undogmatisch.

*Měšťan, Antonín: Die tschechische und slowakische Literatur. In: Moderne Weltliteratur. Die Gegenwartsliteraturen Europas und Amerikas. Red. von G. v. Wilpert und I. Ivask. Stuttgart 1972, S. 757—782.*

Kurze Übersicht der Geschichte der tschechischen und slowakischen Literatur 1918—1970. Es werden die typischsten Vertreter beider Literaturen kurz behandelt, wobei der Zusammenhang der Entwicklung der politischen Lage und der Produktion literarischer Texte hervorgehoben wird. Daher werden auch die wichtigen Schriftstellerkongresse und Literaturzeitschriften charakterisiert. Neben Lyrik und Prosa wird auch die Rolle des Theaters, v. a. der „kleinen Bühnen“, erörtert.

*Měšťan, Antonín — Salzmann, Zdeněk: The Good Soldier Švejk and His Fortune in the World War. Yearbook of Comparative and General Literature (Bloomington/Ind.) 24 (1975) 123—127.*

Es werden verschiedene englische Übersetzungen des Werkes von Hašek untersucht, wobei auch die Vorworte und verschiedene Interpretationsversuche behandelt werden. Die beste Übersetzung mit einem sehr informativen Vorwort gab der ehemalige britische Botschafter in Prag, Cecil Parrott, 1973 heraus. Als hervorragenden

der Kenner des Tschechischen und Slawist hat Parrott auch die sehr schwierige Aufgabe der adäquaten Wiedergabe des Slangs und der Germanismen gelöst.

*Měšťan, Antonín: Czech and Slovak Literature. In: World Literature since 1945. New York 1975, S. 136—153.*

Kurze Übersicht der Geschichte der tschechischen und slowakischen Literatur 1918—1970. Es handelt sich um eine Umarbeitung des deutschen Originals aus dem Jahre 1972, erschienen in Stuttgart unter dem Titel „Moderne Weltliteratur. Die Gegenwartsliteraturen Europas und Amerikas“.

*Měšťan, Antonín: Ojciec Leopolda Staffa jako działacz czeskiego stowarzyszenia we Lwowie [Der Vater L. Staffs als Funktionär eines tschechischen Vereins in Lemberg]. Ruch Literacki (Krakau) 16 (1975) 391—392.*

Der Vater eines der bedeutendsten polnischen Lyriker L. Staff (1878—1957) war ein Tscheche, die Mutter eine Deutsche. Diese Tatsache ist — auch in Polen — weitgehend unbekannt. Anhand unbekannter Dokumente wird die Tätigkeit des Vaters von L. Staff in „Česká beseda“ in Lemberg in den Jahren 1874—1892 geschildert. Er war „alttschechisch“ orientiert und trat sehr aktiv auf, v. a. als Anhänger des tschechischen Schulvereins. Gleichzeitig war er überzeugter Panslawist.

*Mildenberger, Gerhard: Probleme der germanischen Frühgeschichte im östlichen Mitteleuropa. ZfO 24 (1975) 486—503.*

Der Aufsatz behandelt zuerst die Herausbildung germanischer Bevölkerungsgruppen in Böhmen, Mähren und dem Oder-Weichsel-Gebiet. Dann werden die neuen Vorstellungen zur Chronologie besprochen. Schließlich werden einige Forschungsergebnisse zur germanischen Wirtschaft und zum Ende der germanischen Besiedlung im östlichen Mitteleuropa gewürdigt.

*Nemec, Ludvik: The Czechoslovak Heresy and Schism. The Emergence of a National Czechoslovak church. Philadelphia 1975, 181 S. (The American Philological Society, Transactions 65).*

Die Studie untersucht, wissenschaftlich untermauert, die Tschechoslowakische Hussitische Kirche in ihrem theologischen Gehalt und vor dem Hintergrund der historischen Gegebenheiten. Die Arbeit wird gegliedert in 1. Die Saat des Schismas, 2. Das Inerscheintreten der Tschechoslowakischen Kirche, 3. Tschechoslowakisch-orthodoxes Schisma, 4. Eine unabhängige und nationale Kirche.

*Otruba, Gustav: Bergbau und Industrie Böhmens in der Epoche der Frühindustrialisierung (1820—1848). BohJb 12 (1971) 52—232.*

Fortsetzung des Aufsatzes „Anfänge und Verbreitung der böhmischen Manufakturen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (1820)“ aus BohJb 6. Mikroökonomische quantitative Untersuchungen auf lokaler Ebene.

O t r u b a , Gustav: *Ergebnisse einer Commerzreise durch Böhmen und die Slowakei in den Jahren 1755—1756. BohJb 14 (1973) 110—154.*

Ein mährischer Manufakturinspektor bereiste im Auftrag der mährischen Lehenbank die Wirtschaftszentren Böhmens und der Slowakei, um die dortigen Produktions- und Absatzverhältnisse zu erkunden.

O t r u b a , Gustav: *Nationalitätenfrage und Berufsstruktur in der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie. Der Donauraum 18 (1973) 220—230.*

Untersuchung über die Frage, wie weit eine berufliche Diskriminierung bei nicht deutschsprachigen Nationalitäten Zisleithaniens vorlag.

O t r u b a , Gustav: *Münze, Maße und Gewichte um die Mitte des 18. Jahrhunderts vom nördlichen Mittelmeerraum bis zur Nord- und Ostsee (Travaux de la 2e conférence internationale sur la métrologie historique, Rijeka, 19—21. IX. 1973).*

Münze, Maße und Gewichte, die in böhmischen und slowakischen Wirtschaftszentren üblich waren, in ihrem Verhältnis zu Paritäten von Wien.

O t r u b a , Gustav: *Zur Entstehungsgeschichte des „Russischen Juchten-Zubereitungs-Geheimnisses“, (mit F. Elsinger). Wien 1974.*

Ein gewisser Schirutzek aus Sobieslau, der dort dem Schuldgefängnis entkam, verspricht Maria Theresia, das „moskowitzische Juchtengeheimnis“ zu enthüllen, sofern man ihm eine Juchtenlederfabrik einrichtet und Subventionen gewährt. Das Schwindelunternehmen scheiterte nach wenigen Jahren.

O t r u b a , Gustav: *Emil Ritter von Škoda. Anfänge und Aufstieg seiner Werke. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 1. München-Wien 1974, S. 197—233.*

Das Lebensbild berücksichtigt die neuesten tschechischen Forschungsergebnisse und gibt auch eine Werksgeschichte.

O t r u b a , Gustav: *Quantitative, strukturelle und regionale Dynamik des Industrialisierungsprozesses in Österreich-Ungarn vom Ausgang des Ersten Weltkrieges. In: Vom Kleingewerbe zur Großindustrie. Berlin 1975, S. 105—164 (Schriften d. Ver. f. Socialpolitik NF 83).*

Ein Versuch, den Wandel quantitativer, struktureller und regionaler Dynamik für die einzelnen Industriesparten bis zu den Manufakturtabellen des 18. Jahrhunderts zurückzuführen.

O t r u b a , Gustav: *Die Universitäten in der Hochschulorganisation der Donaumonarchie. Nationale Erziehungsstätten im Vielvölkerreich 1850—1914. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert. Göttingen 1975, S. 75—152 (Studien z. Wandel von Gesellschaft und Bildung im 19. Jahrhundert 12).*

Die Entwicklung der österreichischen Hochschulen (Universitäten, Technische

Hochschulen, Theologische Studienanstalten usw.) wird mit der großen Neuorganisation um die Mitte des 19. Jahrhunderts anhand der amtlichen Statistik (Hörerzahlen für Fakultäten, untergliedert nach Heimatrecht bzw. Muttersprache) geschildert, wobei auch Prag, Brünn und Olmütz gesondert berücksichtigt werden.

*Otruba, Gustav: Bericht über eine im Auftrag der mährischen Lebensbank durchgeführte Commerzialreise. Eine zeitgenössische Bestandsaufnahme zur Wirtschaftslage mitteleuropäischer Städte um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Teile I, II, III). Jahrbuch f. Wirtschaftsgeschichte (1975).*

Vgl. die Angaben bei BohJb 14 (1973).

*Prečan, Vilém, Hrsg.: Slovenské národné povstanie. Nemci a Slovensko 1944. Dokumenty [Der Slowakische Nationalaufstand. Die Deutschen und die Slowakei 1944. Dokumente]. Zusammengestellt, mit Vorwort und Anmerkungen versehen von Vilém Prečan. Preßburg 1971, 701 S., 40 unpag. S. Faksimiles.*

Thematische Quellenedition zur Problematik der nationalsozialistischen Slowakei-Politik und der Beziehungen zwischen dem Dritten Reich und seinem „Schutzstaat“ — der Slowakischen Republik im Zeitabschnitt Herbst 1943 bis Januar 1945.

Schwerpunkt: Die Beweggründe und der Zeitpunkt der deutschen Besetzungsktion zur Niederschlagung des Aufstandes, der Kampfverlauf und die neuen Formen der Beherrschung als Folge des Aufstandes. Einige hundert Dokumente, die hier auf slowakisch (meistens Übersetzungen aus dem Deutschen) publiziert werden, stammen aus den Beständen der deutschen und tschechoslowakischen Archive, die im Jahre 1969, als das Manuskript abgeschlossen wurde, zugänglich waren.

Im Vorwort werden die Editionsgrundsätze sowie die Kriterien für die Auswahl eingehend erläutert. Umfangreiche Anmerkungen beinhalten Angaben über die sachlichen Zusammenhänge und zahlreiche Hinweise auf weiteres Quellenmaterial.

*Prošek, Vratislav - Žemla, Jiří (recte Prečan, Vilém): Společenské vědy ve svěráku „konsolidace“ [Die Gesellschaftswissenschaften in der Zwangsjacke der „Konsolidierung“]. Listy IV (1974), Nr. 3, 4, 5—6; V (1975; Nr. 1. Svědectví 13 (1976) 654—660.*

Der Verlauf, die Methoden und Folgen der politischen Säuberungen und der Gleichschaltung im Bereich der Gesellschaftswissenschaften in der Tschechoslowakei 1969—73, insbesondere in der Geschichtsforschung. Dieser „Konsolidierungsprozeß“ wird in der Entwicklung während der Jahre 1948—1968 widergespiegelt. — Das Elaborat erschien zuerst als Samisdat-Schrift in der Tschechoslowakei und wurde später gekürzt in den Exilzeitschriften im Ausland gedruckt publiziert.

*Preidel, Helmut: Böhmen und Mähren in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. BohJb 12 (1971) 9—33.*

Als Markomannen und Quaden nach Böhmen und Mähren wanderten, kamen sie in keine menschenleeren Gebiete. Sie unterwarfen die Vorbevölkerung, Kelten und deren Knechte, die nun sie als Knechte mit Nahrung und materiellen Gütern versorgen mußten. Nach dieser „germanischen“ Hinterlassenschaft läßt sich die Herkunft der Markomannen und Quaden nicht bestimmen. Auch die sog. römischen Importe sind weniger durch Handel, sondern vielmehr als Geschenke und Beute erworben worden.

*Preidel, Helmut: Das Markomannenreich König Marbods als Personalverband. Časopis moravského musea — Acta musei Moraviae. Vědy společenské — Scientiae sociales 57 (1972) 115—121.*

Nach antiken Angaben besaß Marbod ein wenigstens 6 Germanenstämme umfassendes Reich von der mittleren Donau bis an die westliche Ostsee, das die Römer mit einer gewaltigen Heeresmacht vernichten wollten. Dazu kam es jedoch nicht. Wenige Jahre später zeigte sich nämlich, daß es sich weder um einen Völkerbund noch um ein Reich gehandelt hatte, sondern um einen großen Gefolgschaftsverband, wie aus den Zeugnissen des Tacitus klar hervorgeht.

*Preidel, Helmut: Charles IV. Emperor. In: Encyclopaedia Britannica. 15. Aufl. Chicago 1974, S. 47—48.*

Kurze Würdigung der Leistungen Karls IV. als deutscher und böhmischer König, sowie als römischer Kaiser. In Prag geboren, verbrachte er seine Jugend in Paris. Den im Verwaltungs- und diplomatischen Dienst erfahrenden Prinzen wählten 1346 Kurfürsten zum deutschen König und bald folgte er seinem Vater als böhmischer König. Und dann bewies er seine außerordentliche Befähigung: er sanierte sein Erbe, baute Prag aus und machte den böhmischen König zum ersten Reichsfürsten.

*Preidel, Helmut: Traditionen in der gegenwärtigen Vor- und Frühgeschichtsforschung. BohJb 16 (1975) 69—97.*

Die Arbeit wendet sich gegen die Gepflogenheit, Denkformen und Verhaltensweisen der historischen Gegenwart in die vor- und frühgeschichtliche Vergangenheit hineinzusehen, um damals gegebene Situationen zu erklären. Der Verf. zeigt dies an mehreren Beispielen, vor allem an den unzulänglichen Deutungen des Begriffes „Volk“, der weder nach Inhalt noch nach Umfang unverändert bleibt und daher nicht immer genauer zu bestimmen ist.

*Procházka, Roman Freiherr von: Böhmisches Adelsfamilien. In: Österreichisches Familienarchiv. Bd. 3, Sonderbeilage. Neustadt a. d. Aisch 1969/70, S. 225—312.*

In Form der Artikel im „Gotha“ zusammengestellte, mit sog. „historischem Kopf“, Wappenbeschreibung und Literaturhinweisen ausgestattete Stammreihen



und Genealogien von 24 bisher in den Gothaischen genealogischen Taschenbüchern entweder überhaupt noch nicht oder nur unzureichend behandelten staatsrechtlich böhmischen Adelsgeschlechtern.

*Procházka, Roman Freiherr von: Fürstliche Titel und Würden in den historischen Ländern der Böhmisches Krone; Jahrbuch der Heraldisch-genealogischen Gesellschaft Adler, wissenschaftlicher Jubiläumsband 1870—1970. Wien 1970, S. 185—196.*

Alphabetisch angeordnete Listen der einschlägigen Standeserhebungen bzw. Privilegienbestätigungen von fünf Gruppen: I. Nach dem Rechte der Erstgeburt vererblicher Fürstenstand, II. Erbliche Herzogstitel; III. Ad personam verliehene und nicht weitervererbte Titel; IV. Institutioneller Fürstenstand geistlicher Würdenträger, und V. Besonderer Fürstenrang sowie andere fürstliche Titel- und Hoheitsrechte.

*Procházka, Roman Freiherr von: Die letzten königlich-böhmischen Lehens-träger und Belehnungen im 19. Jahrhundert. BohJb 11 (1970) 361—364.*

Abhandlung über die böhmischen Kronlehen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, ihre unterschiedliche Verwaltung als „deutsche“ und „böhmische“ Lehen der Böhmisches Krone, und die Belehnungen mit Mann- und Amtslehen, mit Verzeichnis der Erbämter im Kgr. Böhmen und Literaturverzeichnis.

*Procházka, Roman Freiherr von: Über irische Ärzte in Böhmen. Adler 8 (1970) 221—222.*

Rezension des Buches „Irští lékaři v Čechách“ von Ludwig Schmid, Prag 1968, in welchem mehr als 50 irische Medizinstudenten und Ärzte behandelt werden, die unter Kaiser Ferdinand II. aus Irland in das sog. Hibernerkloster in Prag und an die Prager Universität kamen. Besonders werden die Geschlechter Smith v. Balroe, O'Kelly und Mac-Neven O'Kelly v. A(u)ghrim, O'Hehir, Mac-Mahon und Osborne in zum Teil zu berichtenden Artikeln dargestellt.

*Procházka, Roman Freiherr von: Genealogische Quellen und Publikationen für Böhmen-Mähren. Genealogisches Jahrbuch 10 (1970) 53—61.*

Kurzgefaßte Geschichte des genealogischen Schrifttums in den historischen Ländern der Böhmisches Krone und die Forschungsmöglichkeiten in der Tschechoslowakei, mit systematischer Aufzählung und Beschreibung der Urkundenbücher, Steuer- und Untertanenverzeichnisse, Schematismen, Lexika, Almanache und anderer Fachpublikationen, mit praktischen Ratschlägen für den Familienforscher.

*Procházka, Roman Freiherr von: Schrifttumsnachweise zur Genealogie ausgestorbener böhmischer Adelsgeschlechter. Archiv für Sippenforschung Heft 38 (1970) 403—420 und Heft 39 (1970) 500—515.*

Nach kurzer Übersicht der hauptsächlichsten genealogischen Quellen und Samm-

lungen mit für der tschechischen Sprache nicht Mächtige wichtigen Erklärungen der Besonderheiten des neutschechischen Alphabets und der willkürlichen neutschechischen Orthographien von Familiennamen, wie sie urkundlich nicht aufscheinen und niemals geführt wurden, in zwei Folgen ein alphabetisches Namenregister mit den betreffenden Literaturangaben.

*Procházka, Roman Freiherr von: Aus Bayern stammende Prager Einwohner vor 200 Jahren. Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde, Band 9 (1970) 316—322.*

Nach Geburts- bzw. Herkunftsorten alphabetisch angeordnetes Verzeichnis aus Bayern stammender männlicher Einwohner der Altstadt Prag mit Berufsangabe und Hausnummer ihres Wohnortes zur Auffindung des zuständigen Pfarrbezirkes, nach einem für militärische Zwecke 1770 angefertigten Einwohnerverzeichnis.

*Procházka, Roman Freiherr von: Einwanderer aus Südwestdeutschland und angrenzenden Gebieten in Prag um 1770. Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, Band 13 (1970) 160—162.*

Nach Geburts- bzw. Herkunftsorten angeordnetes Verzeichnis der im Jahre 1770 in Prag wohnhaften männlichen Einwohner aus Baden und Württemberg, mit annähernden Alters- und Berufsangaben sowie Hausnummer der Altstadt Prag zur Feststellung des Pfarrbezirks, nach einem für militärische Zwecke 1770 angefertigten Einwohnerverzeichnis.

*Procházka, Roman Freiherr von: Ungarische Edelleute in den historischen Ländern der Böhmisches Krone. In: Festschrift „Mélanges offerts à Szabolcs de Vajay“. Braga/Portugal 1971, S. 451—460.*

Alphabetisches Verzeichnis der Familiennamen, deren Angehörige, die in Böhmen und Mähren-Schlesien domizilierten, mit ihren Taufnamen, Berufsbezeichnungen, annähernden Geburtsdaten, evtl. Ehefrauen usw. angeführt werden.

*Procházka, Roman Freiherr von: Böhmisches Königssiegel. In: Archivum heraldicum, Zeitschr. d. Internationalen Akademie der Heraldik, Neuchâtel 85 (1971) Nr. 4, S. 50—52.*

Historischer Überblick über die Entwicklung der böhmischen Phragistik mit neun Abbildungen von Siegeln des Königs Ottokar II., der Altstadt Prag, der Bergstadt Kuttenberg, der Königin Richsa v. Böhmen und des Königs Johann a. d. H. Luxemburg, Karls IV., u. a.

*Procházka, Roman Freiherr von: Genealogisches Handbuch erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien. Neustadt a. d. Aisch 1973, 395 S.*

Mit einer Abhandlung über die staatsrechtliche Stellung des böhmischen Herrenstandes und einem Verzeichnis deutschsprachiger Spezialliteratur. Vornehmlich als Ergänzung zum „Gotha.“ verfaßte genealogische Artikel mit Stamm- und Ahnen-

tafeln von 127 ausgestorbenen Familien, von denen etwa die Hälfte uradeliger Herkunft ist, von denen 48 zum Grafenstande und 17 zu fürstlichen Titeln und Würden gelangten, wie die luxemburgischen Markgrafen v. Mähren und die reichständischen Häuser Friedland-Mecklenburg, Hatzfeld, Münsterberg, Palm-Gundelfingen und Stadion. Mit Wappenbeschreibungen und 21 Bildtafeln sowie Gesamtregister.

*Procházka, Roman Freiherr von: Österreichisches Ordenshandbuch. München 1974, 160 S. und 106 Bildtafeln, mit Namen- und Schlagwortregister.*

Chronologische, nach kulturgeschichtlichen und staatsrechtlichen Gesichtspunkten aufgliederte Beschreibung der Ritterorden, Ritterschaftsabzeichen, Stifts- und Domherrendekorationen, militärischen und zivilen Verdienstorden, Ehrenzeichen und Medaillen sowie Ehrenketten, Zeremonienszepter und Schwerter im alten Hl. Röm. Reich Deutscher Nation, in Alt-Österreich und der Österreichisch-Ungar. Monarchie, der Bundesrepublik Österreich, den Ländern der Böhmisches Krone — auf S. 101 bis 118 sowie Abbild. spezieller Artikel über das Böhmisches Adelskreuz, den Kreuzherrenorden, die Prager und Brüner Damenstifte sowie böhm.-mähr.-schles. militärische, zivile und Gedächtnismedaille bis zum St. Wenzelsadler in der Protektoratszeit und dem Egerländischen Ehrenzeichen. Länder der St. Stephanskronen, Malteserritterorden im Großpriorat Böhmen usw.

*Procházka, Roman Freiherr von: Der böhmische Landespatritismus nach der Schlacht auf dem Weißen Berg. Adler 10 (1974) 53—57.*

Auseinandersetzung mit in derzeitigen tschechischen Publikationen veröffentlichten Abhandlungen über die Strukturveränderungen im böhmischen Adel mit Berichtigung zahlreicher noch immer tradierten Legenden sowie Darstellung politischer, kultur- und sozialgeschichtlicher Leistungen des staatsrechtlich böhmischen Adels. Mit Literaturverzeichnis.

*Procházka, Roman Freiherr von: Die staatsrechtliche Stellung des Egerlandes. Der Donauraum 19 (1974) 1—10.*

Geschichtliche Abhandlung über die Selbständigkeit des Egerlandes und die staatsrechtliche Ebenbürtigkeit der egerländischen Stände mit den böhmischen und ihre Hoheitsakte und Privilegien, bis zu Sonderbehandlung der egerländischen Mannlehen im 19. Jahrhundert. — Mit Bibliographie.

*Procházka, Roman Freiherr von: Militaria bohemica. Genealogisch-heraldische Beiträge zur Geschichte böhmischer Truppenkörper und Uniformen, Banner und Fahnen, Orden, Ehren- und anderer militärischer Abzeichen. BohJb 15 (1974) 91—111.*

Mit Namensverzeichnissen der nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges geadelten Verteidiger Prags, der altösterreichischen Regimentsinhaber aus staatsrechtlich böhmischen Geschlechtern, der Bataillone der Böhmisches-Mährisch-Schle-

sischen Legion Erzherzog Karl sowie der „Böhmischen“, „Mährischen“ und „Schlesischen“ Regimenter der K. (u.) K. Armee und der Mitglieder der Böhmischen Nobelgarde von 1814, der Bürgergarden usw.

*Procházka, Roman Freiherr von: Sechs Jahre Genealogisch-Heraldische Gesellschaft in Prag. Genealogie, Heft 8 (1975) 637—640.*

Tätigkeitsbericht über die ersten 6 Jahre der im Jahre 1969 neu gegründeten genealogisch-heraldischen Gesellschaft „Genealogická a heraldická společnost v Praze“ und ihre Zeitschrift ACTA GENEALOGICA AC HERALDICA, mit Inhaltsangaben der ersten Folge der Hefte 1—25 (bis 1973) und der zweiten Folge: Hefte 1—7 (bis 1975), mit Zurückweisung der in Heft 5 vom Okt. 1974 veröffentlichten abwertenden Beurteilungen der österreichischen und deutschen Familienforschung.

*Rösel, Hubert: Josef Dobrovskýs Beziehungen zu Bernhard J. Docen und Christian Friedrich Schnurrer. Serta slavica. In memoriam Aloisii Schmaus. München 1971, S. 635—640.*

Dobrovskýs Forschungsreisen dienten dem Ziel, älteres slawisches Schrifttum ausfindig zu machen. Eine dieser Reisen führte ihn 1812 nach Süddeutschland, wo er in München mit dem Kustos der Staatsbibliothek und Germanisten Bernh. Jos. Docen (1782—1828) zusammentraf. Die Begegnung erstreckte sich auf bibliothekarische und zum kleineren Teil auf Fragen der Textkritik. In Tübingen begegnete D. dem Orientalisten, Theologen und Kanzler Christ. Friedr. Schnurrer, geb. 1742.

*Rösel, Hubert: Vom Leibeigenen zum Reichsgrafen und Reitergeneral. 10 Jahre 1964—1974 Johann-Sporck-Schule Delbrück. Paderborn 1974, S. 18—25.*

Johann Sporck wurde in Westerloh im Paderborner Land als Kind eines leibeigenen Bauern um 1595 geboren, nahm an der Schlacht am Weißen Berg im Ligaischen Heer teil und bewährte sich im Dreißigjährigen Kriege, so daß ihn dafür der Kaiser mit Gütern in Böhmen beschenkte. Sp. schlug die Türken bei St. Gotthard an der Raab 1664 und stieg, obwohl des Lesens und Schreibens unkundig, zum Reichsgrafen und Reitergeneral auf. Er starb 1679. Letzte Ruhestätte: Kukul in Böhmen.

*Rösel, Hubert: Johann Sporck — Franz Anton Sporck. Westfälische Lebensbilder 11 (1975) 201—226.*

Johann Sporck (um 1595 bis 1679), bedeutender Feldherr des Dreißigjährigen Krieges, sicherte die Ostgrenze des Deutschen Reiches während des schwedisch-polnischen Krieges (1655—67), besiegte die Türken 1664 bei St. Gotthard a. d. Raab, Reichsgraf und Reitergeneral. Sein Sohn, Franz Anton (1662—1738), Reichstatthalter von Böhmen, großer Förderer des Theaters, der Literatur und der Kunst, Gründer einer segensreichen sozialen Stiftung im „barocken Schatzkästlein Kukul in Ostböhmen“.

*Schmid-Egger, Barbara: Völkerbund und Sudetendeutsche 1920—1926. In: Ein Leben — Drei Epochen. Festschrift für Hans Schütz zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Horst Glassl und Otfried Pustejovsky. München 1971, S. 385—415.*

Der Aufsatz untersucht das Schicksal der bis 1927 unternommenen sudetendeutschen Bemühungen, mit Hilfe des 1920 vom Völkerbund übernommenen Minderheitenschutzes die tschechoslowakische Nationalitätenpolitik zu beeinflussen. Grundlage dafür ist eine Analyse der Haltung von Tschechen einerseits und Sudetendeutschen andererseits zum Völkerbund und dessen Minderheitenschutz sowie der Sichtweise des Völkerbunds und seiner zuständigen Organe auf dem Hintergrund des Vertrags Großmächte — ČSR vom 10. September 1919.

*Schmid-Egger, Barbara: Klerus und Politik in Böhmen um 1900. München 1974, 327 S. (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 21).*

Die Freiburger Dissertation untersucht die Gruppe der Geistlichen — der verschiedenen Nationalitäten und Bekenntnisse — auf ihre politische Rolle hin; sie stützt sich auf Quellen wie katholische Presse und Klerusschrifttum, Akten aus Kirchenverwaltung, Statthalterei und Kultusministerium; ihr Zeitraum umfaßt 1891—1907. Ein erster Teil befaßt sich mit dem Klerus als Gruppe — der sozialen und nationalen Herkunft, der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung, den Organisationen und Strömungen — sowie dem Selbst- und Außenverständnis der Geistlichen im öffentlich-politischen Raum, den Motiven und Bereichen der politischen Partizipation. Im zweiten Teil werden Stellung und Einfluß der Geistlichkeit in bezug auf die beherrschenden politischen Themen beleuchtet: Staat und Parteien, soziale und nationale Frage. Die Zusammenfassung beschreibt den Klerus im Kraftfeld verschiedener Ideologien und seine politische Relevanz.

*Schmid, Erich: Das Staatsangehörigkeitsrecht der Tschechoslowakei. Verlag Metzner, Frankfurt/M. 1974, 97 S. (Sammlung geltender Staatsangehörigkeitsgesetze. Bd. 18. Hrsg. vom Institut für Internationale Angelegenheiten der Universität Hamburg).*

Das Buch gibt einen historischen Überblick über die Entwicklung des tschechoslowakischen Staatsangehörigkeitsrechts seit 1918 und einen Überblick über die gegenwärtige Rechtslage. Die Föderalisierung der Tschechoslowakei im Jahre 1968/1969 brachte eine zweifache Staatsbürgerschaft: eine Zugehörigkeit zum Bundesstaat und eine zur Tschechischen oder zur Slowakischen Sozialistischen Republik. Der zweite Teil des Werkes enthält die Texte der für das tschechoslowakische Staatsangehörigkeitsrecht einschlägigen Gesetze und Verträge in Übersetzung aus der tschechischen oder slowakischen Sprache ins Deutsche. Der dritte Teil enthält eine Übersicht über die tschechoslowakischen Gerichtsurteile zum Staatsangehörigkeitsrecht.

*Schroubek, Georg R.: Joseph Georg Meinert. Zur Frühgeschichte der Volkskunde in den böhmischen Ländern. Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 13 (1970) 213—226.*

Meinert gehört zu den bedeutenden frühen Volksliedersammlern. Als Lebensgefährte der Gräfin Pachta häufig auf deren Gütern im Kuhländchen lebend, edierte er die Lieder dieser Region, bemerkenswerterweise in Mundart. Volkserzieherische Absichten verfolgte er als Zeitschriftenherausgeber. Erste Ansätze zu einer interethnisch vergleichenden Volkskunde enthalten, wenn auch nur marginal, späte Briefäußerungen (Korrespondenzen mit Dobrovský und Palacký).

*Schroubek, Georg R.: Eine „Bilderzeitung“ über das Revolutionsjahr 1848 in Prag. Prager Nachrichten 23 (September 1972) 1—3.*

Das Neuruppiner Blatt Nr. 2072 wird im Bild vorgestellt und als Zeugnis volkstümlichen Interesses an spektakulären Zeitereignissen, aber auch der politischen Propaganda und nationaler Vorurteile knapp interpretiert.

*Schroubek, Georg R.: Volksreligiosität und volksfrommer Brauch. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 455—464, 585.*

Die Äußerungen der Volksreligiosität in der Diözese Prag sind in vieler Hinsicht von jenen benachbarter Gebiete kaum zu unterscheiden, sie sind eher zeit- als regionaltypisch. Dennoch lassen sich auch Sonderformen feststellen, u. a. bedingt durch die spezifische Kirchengeschichte Böhmens, vor allem bei den Bräuchen des Jahreslaufs, aber auch in der religiösen Folklore und Volkskunst. Selbst manche traditionellen Feste der Hauptstadt wurzeln in älteren volksfrommen Begehungen.

*Schwarz, Ernst: Aufgaben der Ostforschung. Sudetenland 12 (1970) 241—247.*

Darlegung, daß neben den Aussagen zur Geschichte und Kultur auch die Sprachforschung (Lehnwörter, Orts-, Flur- und Personennamen) heranzuziehen ist.

*Schwarz, Ernst: Ermunduren-Thüringer, Böhmen-Bauern, Multum et Multa. Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte der Jägersprache. Festgabe für Kurt Lindner zum 27. November 1971. Berlin 1971, 141—148.*

Parallele zur Abwandlung eines Stammesnamens.

*Schwarz, Ernst: Völkerwanderung und Staatsdenken. ZBLG 35 (1972) 893—945.*

Die Römer haben Schutzstaaten an ihren Staatsgrenzen errichtet, u. a. auch gegen die Markomannen und Quaden.

Schwarz, Ernst: *Bemerkungen zur mährischen Ortsnamenforschung*. In: *Aus dem romanischen-baltoslawischen Sprachraum*. Festgabe für Eberhard Kranzmayr zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Maria und Herwig Hornung. Klagenfurt 1972, Seite 79—95.

In dem Beitrag wird beanstandet, daß in dem Buch von Vladislav Hosák und Rudolf Šrámek viele deutsche Schreibungen tschechischer Ortsnamen ausgelassen wurden.

Schwarz, Ernst: *Wogastisburg*. *Sudeta* 4 (1928) 154—164 und in: *Wege der Forschung* 249. Darmstadt 1972, S. 1—16.

Die Schlacht bei Wogastisburg von 623, in der Franken und Wenden das erste Mal in Böhmen zusammengestoßen sind, hat beim Burberg bei Kaaden stattgefunden.

Schwarz, Ernst: *Sprachforschung und Landesgeschichte*. *Bll. f. dt. Landesgeschichte* NF 99 (1963) 1—24 und in: *Wege der Forschung* 249. Darmstadt 1972, S. 305—334.

Es wird gezeigt, in welcher Weise in den einzelnen deutschen Ländern Sprachforschung und Landesgeschichte zusammenarbeiten.

Schwarz, Ernst: *Das Reich des Vannius*. *Sudeta* 7 (1931) 145—155 und in: *Wege der Forschung* 249. Darmstadt 1972, S. 25—40.

Das Reich des Vannius wird zwischen March und Waag lokalisiert.

Schwarz, Ernst: *Sudetendeutsches Schicksal im Laufe der Jahrhunderte*. 2. durchgesehene Aufl. München 1974, 64 S.

Die Studie gibt einen Überblick über das sudetendeutsche Schicksal von der prähistorischen Zeit bis 1945.

Schwarz, Ernst: *Dosse und Qeis*. *Beiträge zum Verhältnis von Indogermanen, Germanen und Slawen*. *ZfO* 23 (1974) 296—304.

Der Aufsatz zeigt, daß das idg. *daksa* „Wasser“, das in Böhmen mehrmals in Orts- und Gewässernamen, so in Dux, Doksan, Doksa vorliegt, auch die Dosse in der Mark Brandenburg enthält.

Schwarz, Ernst: *Die slawische Einwanderung in Ostdeutschland*. *JbFLG* 35 (1975) 305—315.

Erörterung der Ansichten über das slawische Vordringen nach Westen. In den Sudetenländern fällt die slawische Einwanderung in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts n. Chr.

*Sedlmeyer, Karl: Landeskunde der Tschecho-Slowakei. Frankfurt am Main 1973, 249 S. mit 47 Kartenskizzen und graphischen Darstellungen im Text.*

Diese Landeskunde soll eine Lücke in der Reihe der deutschen Landeskunden ausfüllen. Sie beschäftigt sich mit der Dynamik der grundlegenden physisch-geographischen Geofaktoren. Einleitend wird ein Überblick über die kartographische Darstellung dieses Raumes gegeben. Dann erfolgt eine Analyse der Lage, des Reliefs und seiner geologisch-morphologischen und klimatischen Beziehungen, der Bodenschätze und der Gewässer in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung sowie der Pflanzen- und Tierwelt und der Böden. Im zweiten Abschnitt wird der Mensch, ausgehend von der Geschichte, in seiner volkspolitischen und wirtschaftsgeographischen Bedeutung und die verkehrsgeographischen Beziehungen behandelt. Das Schlußkapitel ist der naturräumlichen Gliederung gewidmet. Ein Literaturverzeichnis ist beigelegt.

*Slapnicka, Helmut: Verfassungsprobleme der Tschechoslowakei im Jahre 1945. In: Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Internationale, nationale und wirtschaftlich-soziale Probleme. Hrsg. von Karl Bosl. München 1971, S. 259—285.*

Vom Mai bis Oktober 1945 wurde die Tschechoslowakei durch Dekrete des Staatspräsidenten regiert, die von der Verfassung nicht vorgesehen waren; mit der gesamtstaatlichen Gesetzgebung konkurrierte — gleichfalls praeter constitutionem — die Gesetzgebung des Slowakischen Nationalrats. Der Kampf um die Kontinuität des Staates und die Identität der Rechtsordnung gegenüber der Situation vor 1938 wird durch die Auseinandersetzung: Volksdemokratie — rechtsstaatliche Mehrparteiendemokratie überlagert.

*Slapnicka, Helmut: Der Anteil der böhmischen Länder an der Sozialgesetzgebung des alten Österreich. In: Ein Leben — Drei Epochen. Festschrift für Hans Schütz zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Horst Glassl und Otfried Pustejovsky. München 1971, S. 235—248.*

Die aus dem böhmischen Raum seit dem 18. Jahrhundert ausgehenden Impulse haben die österreichische Gesetzgebung auf dem Gebiet des Arbeits- und Sozialrechts in vielfacher Hinsicht beeinflußt. Die Initiative dazu ging nicht nur von Männern aus, deren eigenes Erleben den Anstoß zu sozialen Reformen gegeben hat, sondern auch von Politikern verschiedener Parteirichtung und Juristen, die durch ihren Blick für die realen Erfordernisse der Zeit und ihr soziales Gewissen dazu gedrängt wurden.

*Slapnicka, Helmut: Österreichs Recht außerhalb Österreichs. Der Untergang des österreichischen Rechtsraums. Wien-München 1973, 106 S. (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 4).*

Die österreichischen Nachfolgestaaten, vor allem die Tschechoslowakei, haben alle wesentlichen Grundgedanken der einstigen gemeinsamen Rechtsordnung beibehalten und nur die notwendigen Anpassungen an die geänderten Verhältnisse



vorgenommen. Das österreichische Recht blieb hier nicht nur als Übergangslösung in Kraft, sondern überdauerte großenteils noch den Zweiten Weltkrieg. Zahlreiche Bestimmungen des alten österreichischen Rechts wurden nach 1918 in der Slowakei eingeführt und so der Geltungsbereich des österreichischen Rechts noch ausgedehnt. Die Arbeit geht den Gründen dieser auffallenden Kontinuität im Bereich der Gesetzgebung vor allem auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts, des Strafrechts, des Prozeßrechts und des Verwaltungsrechts nach. Die Darstellung wird durch Kartenskizzen über die Ausdehnung des österreichischen Rechtsraums unterstützt und in einem Anhang die Ausgaben österreichischer Gesetze, die nach 1918 in der Tschechoslowakei (in tschechischer und in deutscher Sprache) erschienen sind, zusammengestellt.

*Slapnicka, Helmut: Das Eigentumsystem der osteuropäischen Verfassungen. Der Donauraum 18 (1973) 146—159.*

Die Bestimmungen der tschechoslowakischen Verfassungen aus den Jahren 1948 und 1960 werden mit den übrigen volksdemokratischen und sozialistischen Verfassungen Europas, insbesondere mit der für alle als Vorbild dienenden „Stalin-Verfassung“ der Sowjetunion verglichen und die unterschiedliche Regelung der Eigentumsfrage für die verschiedenen Rechtsobjekte und Rechtssubjekte dargestellt, vor allem das Eigentum an den Produktionsmitteln, die nur im Eigentum von Kollektiven, nicht aber im Eigentum physischer Personen stehen können.

*Slapnicka, Helmut: Die Lehre des öffentlichen Rechts an der Prager Karls-Ferdinands-Universität bis zu ihrer Teilung 1882. BohJb 14 (1973) 222—242.*

Die systematische Pflege des öffentlichen Rechts beginnt 1748 mit der Errichtung eines Lehrstuhls für Natur-, Staats- und Lehenrecht. 1774 wird ein Lehrstuhl für Geschichte und Statistik errichtet, zehn Jahre später der Lehrstuhl für Polizei-, Handlungs- und Finanzwissenschaft der juridischen Fakultät angeschlossen. In den Jahren 1792 bis 1824 werden auch Vorlesungen über Böhmisches Staatsrecht abgehalten. Die weitere Entwicklung entspricht der der übrigen österreichischen Universitäten.

*Slapnicka, Helmut: Die Rezeption des Sowjetrechts in den europäischen Volksdemokratien. Osteuropa-Recht 20 (1974) 94—113.*

Wie in den übrigen kommunistisch regierten Staaten Osteuropas sind auch in der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem seit 1948 zahlreiche Bestimmungen der in der Sowjetunion geltenden Rechtsordnung übernommen worden, vor allem erfolgte eine enge Anlehnung an das sowjetische Modell der Wirtschaftslenkung. Staatspräsident Gottwald sprach von einem „Gesetz der ständigen Annäherung an das sowjetische Vorbild“, dessen Leuchtkraft allerdings nach dem Tod Stalins und vor allem in den Jahren 1968/69 deutlich verblaßte.

*Slapnicka, Helmut: Die Kirchen in der Ersten Republik. In: Bohemia sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 333—344 und 578—579.*

Der Plan einer Trennung von Kirche und Staat, den der erste Präsident der Tschechoslowakischen Republik vertrat, wurde bald fallen gelassen, das Staatskirchenrecht blieb weiterhin durch die frühere österreichische bzw. ungarische Gesetzgebung geregelt, die nur in wenigen Punkten bedeutendere Änderungen erfuhr. Das Verhältnis des neuen Staates zum Vatikan konnte 1928 durch den Abschluß eines „Modus vivendi“ geklärt werden. Auch die Rolle der katholischen Parteien, vor allem der Tschechischen Volkspartei, erfuhr eine schrittweise Aufwertung.

*Slapnicka, Helmut: Die Rechtsstellung des Präsidenten der Republik nach der Verfassungsurkunde und in der politischen Wirklichkeit. In: Die „Burg“. Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. Hrsg. von Karl Bosl. Bd. 2. München 1974, S. 9—29.*

Ein „Präsident über den Wolken“, wie ihn Kramář wünschte, ist Masaryk nicht gewesen. Von der zeitlichen Beschränkung für die Ausübung dieser Funktion von der Verfassung ausdrücklich ausgenommen, hat Masaryk in seiner siebzehnjährigen Amtszeit die Vorstellungen des tschechischen Volkes von der Rolle eines demokratischen Staatsoberhauptes so klar geprägt, daß man bis heute das individuelle Staatsoberhaupt nicht durch ein Kollektivorgan ersetzt hat.

*Slapnicka, Helmut: Die Sprache des österreichischen Reichsgesetzblattes. ZfO 23 (1974) 440—454.*

Als Ausdruck der Gleichberechtigung der Völker erschien seit 1849 das österreichische Reichsgesetz- und Regierungsblatt in allen zehn Landessprachen. Die „böhmische“ Ausgabe war zugleich für die oberungarischen Gebiete, d. h. für die Slowakei bestimmt. Um die Übersetzungsarbeit des Redaktionsbüros zu erleichtern, wurde eine „Kommission für slawische juristisch-politische Terminologie“ unter dem Vorsitz P. J. Šafaříks errichtet, deren böhmisch-mährisch-slowakische Sektion 1850 ein deutsch-tschechisches Rechtswörterbuch veröffentlichte.

*Slapnicka, Helmut: Der neue Staat und die bürokratische Kontinuität. Die Entwicklung der Verwaltung 1918—1938. In: Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. von Karl Bosl. München 1975, S. 121—147.*

Der Kontinuität der Rechtsordnung, d. h. der Beibehaltung des österreichischen Rechts in Böhmen, Mähren und Schlesien und des ungarischen Rechts in der Slowakei und der Karpatenukraine entsprach eine Kontinuität des Behördenapparats. Die Beamten blieben wenigstens in der westlichen Staatshälfte größtenteils auf ihren Posten, in die neu errichteten Zentralbehörden wurden vielfach die in den Wiener Ministerien tätig gewesen tschechischen Beamten berufen. Es bestätigte sich der Satz, daß Verfassungsrecht vergeht, Verwaltungsrecht aber besteht.

*Stiefl, Anton: Die Entwicklung des Kohlenbergbaues im Braunkohlenrevier Falkenau-Elbogen-Karlsbad. München 1973, 151 S. (Wissenschaftl. Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 14).*

Nach einer kurzen Beschreibung des Kohlengebietes werden einleitend die geologischen und Ablagerungsverhältnisse kurz behandelt und das Kohlenvermögen angeführt. Für den Zeitraum von 1500—1800 werden nun einzelne erste Hinweise auf das Vorkommen von Kohle in diesem Gebiet festgehalten. Im folgenden Hauptteil des Buches wird die Entwicklung des Kohlenbergbaues zuerst in der Zeit von 1800—1850 und weiter in der Zeit von 1850—1900, dann gegliedert nach den damaligen Bergbaugesellschaften in der Zeit von 1900—1945 geschildert. Schließlich wird der Entwicklungsgang in der Zeit von 1945—1968 mit den Großtagebauen und einer Revierübersicht angeführt. Zum Abschluß wird auf Fragen der Produktivität mit einer Vorschau auf die weitere Entwicklung des Reviers eingegangen. Auch andere Veränderungen werden in der gesamten Entwicklungsschau geschichtlich beleuchtet.

*Sturm, Heribert: Tirschenreuth. München 1970, 420 S., Kartenbeilage 1:100 000 (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 21).*

Die auf breiter archivalischer Grundlage fußende historisch-topographische Bearbeitung des westlich an Eger anschließenden bayer. Landkreises geht von der im bayerischen Nordgau wurzelnden Gemeinsamkeit aus. Als Ergebnis ist dabei festzuhalten, daß daraus und aus den unter den Staufern gebildeten Reichsterritorien Eger und Waldsassen seit dem Spätmittelalter Gebietseinheiten erwachsen, die in dem dann bayerisch gebliebenen Anteil mit ihrer territorialen Obrigkeit und niedergerichtlichen Befugnis bis an die Schwelle der Gegenwart Bestand hatten: das Stiftland Waldsassen (mit eigener Landeshoheit bis 1570), das egrisch-waldsassische Kondominium um Neualbenreuth (sogar bis 1862), das 1405 ein kurpfälzisches Pflegamt gewordene Grenzgebiet von Bärnau und eine Reihe adeliger Gutsherrschaften. Alle damit zusammenhängenden Einzelfakten werden — durch Textskizzen und statistische Tabellen unterstützt — bis zur Gegenwart heraufgeführt.

*Sturm, Heribert: Johannes Mathesius und St. Joachimsthal. Erbe und Auftrag der Reformation in den böhmischen Ländern 11/12 (1973/74) 3—13.*

Das Wirken des seit 1532 als Schulmeister und nach neuerlichem Aufenthalt in Wittenberg als Prediger sowie dann Pfarrer in St. Joachimsthal bis zu seinem Tod (1565) tätigen Reformators war nachhaltig geprägt von der Entwicklung der fast in gleichem Zeitraum sich selbst erst konsolidierenden Bergbaustadt. Demnach war der Aufbau der ersten evangelischen Gemeinde sowie des Schul- und Kirchenwesens überhaupt von diesen rasch zunehmenden Verhältnissen im einzelnen bestimmt.

*Sturm, Heribert: Die Reformation in und um Eger. Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 42/43 (1973/1974) 156—167.*

Die in der nachbarlichen Oberpfalz, Markgrafschaft Bayreuth und Sachsen

früher als in Eger einsetzende Reformation faßte in dem als Reichspfandschaft noch respektierten Eger nur zögernd Fuß, setzte sich aber 1564 mit Hilfe des Deutschordens, der das Kirchenpatronat über die egrischen Pfarreien seit 1258 innehatte, dann schlagartig durch. Dieser zeitliche Unterschied lag mit in der staatsrechtlichen Stellung Egers als Reichspfandschaft und der Zugehörigkeit zur Diözese Regensburg begründet.

*Sturm, Heribert: Kemnath/Landrichteramt Waldeck-Kemnath mit Unteramt Pressath. München 1975, 374 S., Kartenbeilage 1:100 000 (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 40).*

Die Publikation betrifft den bayerischen Landkreis Kemnath im Umfang vor der Gebietsreform von 1972. Dennoch nimmt die historisch-topographische Darstellung dieser zunächst leuchtenbergischen und seit 1283 wittelsbachischen Herrschaft Waldeck, die sich zum oberpfälzischen Landrichteramt und im 19. Jahrhundert zum bayerischen Landkreis kontinuierlich entwickelte, vielfach Bezug auf die aus der einstigen Region Eger im bayerischen Nordgau und dem staufischen Egerland mit Einschluß des reichsunmittelbaren Stiftslands Waldsassen erwachsenen Strukturveränderungen. Auffallend dabei ist eine Durchmischung dieses Amtsbereiches mit zahlreichen adeligen Gutsherrschaften (Landsassengütern), die ihrerseits vielfach im vormaligen Besitz egerländischer Reichsministerialen wurzeln. Durch das frühzeitig festgelegte Kemnather Geleit zwischen Nürnberg und Eger ist dieses Teilgebiet auch als Durchgangsland für den Handelsverkehr charakterisiert.

*Wegener, Wilhelm: Zur genealogischen Herkunft der Pitterlin. Mit einem Ausblick auf ihren Verwandtenkreis. Archiv für Sippenforschung 39 (1972/73) [Heft 50, Mai 1973 = Festgabe Friedrich Wilhelm Euler] 98—103.*

Genealogisch-sozialgeschichtliche Darstellung eines Zweiges dieser wohl aus dem Vogtland stammenden, im Egerland und Westböhmen bis zur Vertreibung nach der Schlacht am Weißen Berg wirkenden lutherischen Pfarrerfamilie, die dann über die Oberpfalz, Oberfranken und Kur-Sachsen gelangt und zu den Vorfahren und zur Verwandtschaft zahlreicher bekannter Pastoren- und Juristenfamilien gehört.

*Wolny, Reinhold Joseph: Die josephinische Toleranz unter besonderer Berücksichtigung ihres geistlichen Wegbereiters Johann Leopold Hay. München 1973, 164 S. (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 15).*

In der von Karl Bosl betreuten Münchner Dissertation werden Genese, Geist und Grenzen der josephinischen Toleranz untersucht. Auf Grund reichen Quellenmaterials und unter Berücksichtigung der tschedhischen Forschung wird nachgewiesen, wie stark das Toleranzpatent Josephs II. von der evangelischen Freiheitsbewegung in der mährischen Walachei veranlaßt wurde. Der Geist josephinischer Toleranz wird durch Analyse der in Hirtenbriefen und Flugschriften erbittert geführten literarischen Kontroverse verdeutlicht. Das unbewältigte Deistenproblem zeigt die Grenzen josephinischer Toleranz auf. Dabei wird die Bedeutung des späteren König-

grätzer Bischofs Johann Leopold Hay als Initiator und Promotor der Toleranz deutlich. Mit der Rehabilitierung Hays und seiner Mitarbeiter wird ein von der Restauration geschaffenes Klischee korrigiert und ein Beitrag zur Josephinismusdebatte erbracht.

*Zeschick, Johannes: Abt Wolfgang Selender von Prossowitz OSB. Ein Leben für die katholische Erneuerung in Bayern und Böhmen. In: Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 267—307.*

Biographie des in der böhmischen Kirchengeschichte bekannten, aus Brüx stammenden Abtes (1560—1619). Als Mönch von St. Emmeram, Regensburg, und Prior sammelte er Erfahrungen im Visitationswesen und im Exemtionsprozeß. Durch kaiserliche Verfügung wurde er 1602 Abt von Břevnov-Braunau und damit Generalvisitator in Böhmen und Mähren und wirkte so für die Erneuerung der Klöster. Nach Ausbruch des protestantischen Aufstandes von 1618 starb er als Flüchtling 1619 in Mähren.

*Ziegler, Walter: Die Verhältnisse im bayerischen Sudetenland im Jahr 1940 nach Regensburger SD-Berichten. BohJb 15 (1974) 285—344.*

Als im Münchner Abkommen (Sept. 1938) das Sudetenland an das Deutsche Reich angeschlossen wurde, fiel ein Gebietsstreifen im Westen (Böhmerwald vom Chodenland bis Prachatitz) an Bayern. Über dieses „sudetenbayerische“ Gebiet, das in der Forschung wenig beachtet wird, werden mehrere Berichte des SD vorgelegt; in einer Einleitung werden die geschichtliche Entwicklung und die Bemühungen der bayerischen Regierung um dieses Gebiet dargestellt.

*Živsa, Irena: Christentum und Säkularisierung in der deutschen Literatur. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 382—395.*

Ein Aufriß der deutschsprachigen Literatur in Böhmen vom Mittelalter bis 1945. Die Epochen und ihre wichtigsten Vertreter werden nicht ausschließlich in ihrer Bedeutung im und für den böhmischen Raum behandelt, sondern die charakteristischen Strömungen und Gegenströmungen werden im Rahmen der gesamtdeutschen Geistes- und Formengeschichte interpretiert, um politisch-kulturelle Schwerpunkte und Besonderheiten Böhmens sichtbar zu machen.

## SUMMARIES

### KAREL HAVLÍČEK IN THE TESTIMONY OF SOUTH AND NORTH TYROLEAN ARCHIVAL SOURCES, 1851—1955

*Georg J. Morava*

As a political journalist, Karel Havlíček, one of the most prominent Czechs of the 19th century, strove for federalization of the Hapsburg monarchy. But in 1850 neo-absolutist Austria banned *Národní Noviny*, which he had founded, and then exiled him, from 1851 to 1855, to Brixen, South Tyrol.

The author explored material in Innsbruck and Brixen relating to Havlíček's stay in Brixen and presents here extracts of the more important — and previously unknown — documentary evidence.

### BENEŠ AND THE SOVIET UNION. THEIR RELATIONSHIP SINCE 1935

*Reiner Franke*

One of the long-standing legends in Czechoslovak history relates how brave President Beneš was treacherously betrayed by the West at Munich in 1938. Sticking to this now would mean neglecting the essence of Beneš's double-faced policy of alliances. Lately, Harry Hanak of London School of Slavonic Studies has been providing new evidence showing that the Czech politician leaned towards Russia at an earlier date. Vojtěch Mastný corroborates this view by testifying that long before Stalin became „bündnisfähig“ for the West, Czechoslovakia had begun to seek a special relationship with Moscow.

This paper takes the story farther back than Mastný (who refers to the beginning of the Second World War). By linking the two visits Beneš paid to Moscow in 1935 and 1943 new light is shed on the Czechoslovak „renversement des alliances“. By taking the detour via Moscow in 1945 again the President-in-Exile symbolically stressed his own and his country's moving away from a West that had once let him down. He was determined to prevent a repetition of particular but in no way unexpected disappointment.

## THE POSITION AND FUNCTION OF JOURNALISTS IN PRESENT-DAY CZECHOSLOVAKIA

*Lubica zum Felde*

In the states with a socialist social order the mass media have become a powerful ideological instrument of the Communist party and state in shaping the profile of the „socialist man“. They purposefully influence public opinion toward socialist ideas. The socialist journalist is thus assigned the role of a politician as well as an artist, whose main concern and task are to apply talent, training and technical skills, the whole personality to the realization of political ideas. And since he has to be a „morally firm and honest supporter of the socialist social order“, his political ideas are identical with those of the party. As a part of the social cultural-political organization — the editorial staff — he commits himself entirely to the realization of party policy.

## THE NAMES OF THE DAYS OF THE WEEK IN THE SUDETEN GERMAN DIALECTS

*Ingrid Pahl*

The terms for the days of the week in the Sudeten lands reveal numerous synonyms and word variants that can be traced back primarily to the mediaval settlement of this area by a number of different peoples. In this process the dialects experienced a more rapid process of mutual assimilation in the lowlands than in the isolated mountain regions.

Emerging industrialization in the last century also effected dialectal assimilation. Thus until 1945 there existed in the Sudeten lands, on the one hand, self-contained linguistic areas such as the Egerland, the Bohemian Forest, and southern Moravia and, on the other, such highly industrialized regions as northern Bohemia, where remnants of older dialects competed with occupational jargon and colloquial speech.

## RÉSUMÉS

### KAREL HAVLÍČEK D'APRÈS LES ARCHIVES DU TYROL DU SUD ET DU NORD

*Georg J. Morava*

Karel Havlíček l'un des Tchèques les plus éminents du 19<sup>ème</sup> siècle était, en tant que journaliste politique, en faveur d'une fédéralisation de la Monarchie des Habsbourg. Mais l'Autriche néoabsolutiste interdit en 1850 „Národní Noviny“ créée par lui et l'envoya en exil à Brixen dans le Tyrol du Sud de 1851 à 1855.

L'auteur étudie des données sur le séjour à Brixen de Havlíček dans les archives d'Innsbruck et de Brixen et reproduit les extraits des dossiers les plus importants. Il s'agit ici de documents jusqu'alors encore inconnus.

### BENEŠ ET L'UNION SOVIÉTIQUE. LEURS RELATIONS DEPUIS 1935

*Reiner Franke*

Parmi les légendes de longue date de l'histoire tchécoslovaque il y en a une qui parle du brave Président Beneš trahi perfidement par l'Ouest à Munich en 1938. Le fait d'y croire maintenant équivaldrait à négliger la base de la politique à double face des alliances. Récemment Harry Hanak de la „London School of Slavonic Studies“, a apporté de nouvelles preuves du penchant du politicien tchèque pour la Russie à une date antérieure. Vojtěch Mastny confirme ce point de vue en témoignant que bien avant que Staline ne devienne capable d'une alliance avec l'Ouest la Tchécoslovaquie avait commencé à rechercher une entente spéciale avec Moscou.

Cet exposé ramène l'histoire à une période bien antérieure à Mastny. „Il se réfère au début de la Seconde Guerre Mondiale“. En faisant un lien entre les deux visites faites par Beneš à Moscou en 1935 et 1943, le reversement tchèque des alliances apparaît sous un nouvel aspect. En faisant le détour par Moscou en 1945 de nouveau le président en exil insista symboliquement sur son éloignement et celui de son pays d'un Ouest qui le laissait tomber. Il était décidé à empêcher que cette déception particulière, mais en aucun cas inattendue, ne se reproduise à nouveau.



## LA POSITION ET LA FONCTION DES JOURNALISTES DANS LA SOCIÉTÉE TCHÉCOSLOVAQUE ACTUELLE

*Lubica zum Felde*

Dans les Etats à ordre social socialiste les massmédia deviennent les outils puissants et idéologiques du parti communiste et de l'Etat. Le profil de l'homme socialiste est formé par eux. Ils influencent dans un but précis l'opinion publique dans le sens des idées socialistes. On attribue au journaliste socialiste aussi bien le rôle d'un politicien que celui d'un artiste, dont la tâche et le but principaux sont de faire réaliser ses idées politiques de part son talent, sa formation, ses connaissances techniques et toute sa personnalité. Comme il doit être moralement un partisan solide et loyal de l'ordre social socialiste, ses idées politiques sont identiques à celles du parti. En tant qu'élément constructif de l'organisation sociale politico-culturelle, de la rédaction, il s'engage entièrement pour la réalisation de la politique du parti.

## LES NOMS DES JOURS DE LA SEMAINE DANS LES DIALECTES SUDÈTES

*Ingrid Pahl*

La désignation des jours de la semaine dans les pays des Sudètes est riche en synonymes nombreux et accuse une nomenclature variée; ceci est dû en premier lieu à la colonisation au moyen âge de cette région par des colons d'origines différentes. C'est ainsi que dans les plaines les dialectes s'harmonisent plus rapidement que dans les régions montagneuses isolées. De plus l'industrialisation croissante du siècle dernier équilibre les dialectes. C'est ainsi que jusqu'en 1945 il y eut dans les pays de Sudètes d'un côté des régions linguistiques refermées sur elles-mêmes comme l'Egerland, le Böhmerwald et la Moravie du Sud et d'un autre côté des régions très industrialisées comme la Bohême du Nord dans lesquelles des restes de patois très anciens faisaient concurrence aux dialectes et à la langue courante.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

BohJb	Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
JCEA	Journal of Central European Affairs
OR	Osteuropäische Rundschau
OZ	Otázky Žurnalistiky
SEER	The Slavonic and East European Review
SOF	Südost-Forschungen
StJb	Stifter-Jahrbuch

## MITARBEITER DES HEFTES

- Dr. Karl-Ludwig Ay, Lochhauser Straße 82, 8031 Puchheim  
Studiendirektor Dr. Harald Bachmann, Lehrbeauftragter der Universität Erlangen,  
Fichtenstraße 67 a, 8510 Fürth  
Dr. Winfried Baumann, Grünlingstraße 78, 6600 Saarbrücken  
Dr. Werner K. Blessing, Kaipershof 14, 8600 Bamberg  
Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl, Donnersbergerstraße 9/III, 8000 München 19  
Dr. Karl M. Brousek, Anton-Baumgartner-Straße 44 / B 3 / 142, A - 1232 Wien  
Dr. Johann Wolfgang Brügge, 21 Connaught Drive, London NW 11  
Dr. Winfried Eberhard, Haarholzerstraße 24, 4630 Bochum  
Dr. Reiner Franke, Triftstraße 3, 8184 Gmund  
Univ.-Doz. Dr. Horst Glassl, Rauschbergstraße 7, 8011 Putzbrunn  
Eva Hartmann, M. A., 78 Belmont Park, London SE 13  
Univ.-Prof. Dr. Erwin Herrmann, Parsifalstraße 16, 8580 Bayreuth  
Univ.-Doz. Dr. Ludwig Hüttel, Martinusstraße 45, 5000 Köln 71  
Dr. Rudolf Jaworski, Payerstraße 22, 7400 Tübingen  
Doz. Dr. Karel Kaplan, Saleggstraße 6, 8000 München 90  
Oberarchivrat Dr. Franz Machilek, Saidelsteig 41, 8520 Erlangen-Tennenlohe  
Georg J. Morava, Mariahilfstraße 14/6, A - 6020 Innsbruck  
Dr. Michael Neumüller, Oettingenstraße 50, 8000 München 22  
Ingrid Pahl, Lessingstraße 3, 6302 Lich  
Dr. Vilém Prečan, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 49, 3000 Hannover 1  
Prof. Dr. Helmut Preidel†, Richard-Wagner-Straße 71, 8033 Planegg  
Univ.-Prof. Dr. Friedrich Prinz, Josef-Weigl-Straße 9, 8024 Deisenhofen  
Dr. Otfried Pustejovsky, Point 21, 8171 Waakirchen/Obb.  
Verwaltungsgerichtspräsident Dr. Erich Schmied, Olgastraße 92, 7000 Stuttgart 1  
Dr. Helmut Rankl, Bavariaring 22/III, 8000 München 2  
Univ.-Prof. Dr. Karl Adalbert Sedlmeyer, Rosenheimer Straße 68 a, 8204 Brannenburg  
Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Josef-Haydn-Straße 14, 8013 Haar  
Univ.-Doz. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Reger-Straße 17, A - 4020 Linz  
Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Störmer, Pappelstraße 40, 8014 Neubiberg  
Dr. Wolfram Wettges, Asang 15, 8415 Nittenau  
Dr. Rudolf M. Wlaschek, Moosheide 108, 4050 Mönchengladbach  
Lubica zum Felde, Riesstraße 60, 8000 München 50

## PERSONENREGISTER

- Abraham a Sancta Clara, eig. Joh. Ulrich Megerle (1644—1709), Hofprediger in Wien 54
- Addison, Joseph (1879—1953), brit. Diplomat 289, 295 f.
- Adler, Paul (1878—1948), Schriftsteller 147
- Adler, Thomas s. Aquila
- Äsop (um 550 v. Chr.), griech. Fabeldichter 48
- Ailberus, Petrus, 1. Rektor d. „Gymnasium illustre“ i. d. Prager Altstadt (Anf. 17. Jh.) 41 f., 44—46, 48, 50
- Akotherina, Johannes Orpheus, Prof. d. Univ. Prag (16. Jh.) 34
- Albrecht II., dt. König (1438—1439), als A. V. Herzog v. Österreich (ab 1404) 350
- Albrecht IV. d. Weise, Herzog v. Bayern (1465—1508) 353
- Alexandrowski, Serge (\* 1889), sowjet. Diplomat 288
- Andechs-Meranier, Geschlecht 347 f.
- Anders, Georg, Schulmeister in Bleistadt (1594) 41
- André, Carl (1796—1876), Buchdrucker 364
- Anhalt, Christian Fürst von (um 1600) 67 Anm. 17
- Anna Maria, Mkgfin von Baden († 1583), Gem. Wilhelms I. v. Rosenberg 63 Anm. 4
- Ansbach-Bayreuth, Markgrafen von 348
- Aquila (Adler), Thomas, Rektor in Elbogen (ab 1592) 22 f.
- Arco, Sigmund Graf von (16. Jh.) 62 Anm. 3
- Aristoteles (384—322/21 v. Chr.), griech. Philosoph 23, 44
- Arpaden, Geschlecht 349
- Arpin von Dorndorf, Wenzel († 1583), böhm. Humanist 34
- Auber, Daniel François (1782—1871), frz. Opernkomponist 109
- Auersperg, Johann Weickhard Fürst von (1615—1677) 79
- August I., Kurfürst v. Sachsen (1553—1586) 24
- Aureli, Achatius, Magister in Elbogen (1660) 22
- Avancini, Nikolaus, SJ (1611—1686), Schriftsteller u. Dramatiker 53—56
- Babenberger, Geschlecht 347, 349
- Bach, Alexander Frhr. von (1813—1893), österr. Staatsmann 251—253, 257—263
- Bachacius (Bacháček), Martinus (1541—1612), Mathematiker u. Rektor d. Prager Univ. (ab 1603) 34 f., 41, 45
- Bachmann, Adolf (1849—1914), suddt. Historiker u. Politiker 150
- Baier, Valerius, Kantor in Trautenau (1586—1590) 40
- Balbín, Bohuslav (1621—1688), böhm. Geschichtsschreiber 373
- Balhorn, M. Nicolaus, Rektor d. Lateinschule in Eger (1595—1600) 31
- Bastius, Martinus, SJ, Gründungsrektor d. Komotauer Gymnasiums (1591) 28
- Baum, Oskar (1883—1941), Schriftsteller u. Musikpädagoge 147
- Beethoven, Ludwig van (1770—1827), Komponist 109
- Bellini, Vincenzo (1801—1835), ital. Opernkomponist 109
- Beneš, Edvard (1884—1948), tschech. Staatspräsident 146, 157, 160, 288—302
- Bentinck, Sir Charles Henry (1879—1955), brit. Diplomat 299
- Beust, Joachim von (1522—1597), Prof. a. d. Univ. Wittenberg 47 f.
- Beuther, Christoph, Komotauer Bürger (um 1575) 27
- Bismarck, Otto von (1815—1898), preuß. Ministerpräsident (1862—1890) 149, 347, 359—361
- Bissingen-Nippenburg, Cajetan Graf von, Statthalter v. Tirol u. Vorarlberg (um 1850) 251—253, 256—258, 260 f., 263—269, 271—276, 278 f., 281—285
- Boccherini, Luigi (1743—1805), ital. Komponist 109
- Bogen, Grafen von 347
- Bornemann, Znaimer Buchdrucker 364
- Bráf, Albin (1851—1912), Nationalökonom u. Politiker 365
- Braß, Industriellenfamilie 365
- Braun, Matthias Bernhard (1684—1738), Bildhauer 367
- Brod, Max (1884—1968), Schriftsteller 147, 150

- Broggio, ital. Baumeisterfamilie 367
- Brus von Müglitz, Anton (1518—1580), Erzbischof v. Prag 22
- Brusch, Kaspar (1518—1557), Humanist 20
- Buchanan, George (1506—1582), neulat. Dichter u. schott. Geschichtsschreiber 49
- Buchelberg, Johannes, Student in Prag (1387) 21
- Bünau, Günther von, Gründer einer Reformationsschule in Tetschen (Mitte 16. Jh.) 40
- Bünau, Heinrich Graf von (1697—1762), sächs. Staatsmann u. Geschichtsschreiber 37
- Bullitt, William Christian (1891—1967), amerik. Diplomat u. Schriftsteller 289 Anm. 3
- Byss, Johann Rudolf (1660—1738), Schweizer Maler 367
- Cahera, Gallus (Havel) († 1545), utraquist. Geistlicher 34
- Calve, Prager Verleger 364
- Camerarius, Joachim (1500—1574), dt. Humanist 16
- Caraffa, Vincenzo, SJ (1585—1649), Ordensgeneral (ab 1646) 56
- Carlone, ital. Künstlerfamilie 367
- Chamberlain, Arthur Neville (1869—1940), brit. Staatsmann 300 Anm. 48
- Cherubini, Luigi (1760—1842), ital. Komponist 109
- Chrysippus von Soloi (281—208 v. Chr.), griech. Philosoph 46
- Churchill, Sir Winston Spencer (1874—1965), brit. Staatsmann 288 Anm. 1, 290 Anm. 9
- Cicero, Marcus Tullius (106—43 v. Chr.), röm. Politiker u. Schriftsteller 23, 48 f., 51, 55
- Collier, Sir Laurence (1890—1976), brit. Diplomat 295
- Comenius, Johann Amos (1592—1670), Pädagoge 75 f.
- Coraduzzi, Rudolf, Geh. Rat u. Vizekanzler (16. Jh.) 67
- Czech, Ludwig (1870—1942), suddt. Politiker 146
- Dachau, Grafen von 347
- Daladier, Edouard (1884—1970), frz. Politiker, Ministerpräsident (1938/40) 300 Anm. 48
- Debissus, Johannes, Kantor in Trautenau (1576—1579) 40
- Dederra, Polizeioberkommissar in Prag (Mitte 19. Jh.) 252 f., 257
- Demosthenes (384—322 v. Chr.), athen. Staatsmann 52
- Deucer, Magister in Schlaggenwald (1616/17) 19
- Dialer, Josef, Kreisrat v. Brixen (um 1850) 253, 280
- Dientzenhofer, Baumeisterfamilie 367
- Diepoldingher, Markgrafen 349
- Dietrichstein, Ferdinand Joseph Fürst von, Oberster Hofmeister Kaiser Leopolds (ab 1682) 77, 81—83
- Dietrichstein, Franz Fürst von (1570—1636), Bischof v. Olmütz 81 f.
- Dietrichstein, Georg Seyfried Graf von (\* 1645), Landeshauptmann in Steiermark (ab 1703) 59, 82 Anm. 74, 83
- Dietrichstein, Maximilian Fürst von (1596—1655), oberster Hofmeister Ferdinands III. 81 f.
- Dietrichstein, Philipp Seyfried Graf von († 1715), kais. Kämmerer u. Oberstwachmeister 83
- Dietrichstein, Philipp Sigismund von (\* 1651), Oberststallmeister 59, 82
- Dietrichstein, Sigismund Helfried Graf von († 1602), Wirkl. Geh. Rat 83 Anm. 75
- Dock, Adamus, Schulmeister in Trautenau (1504—1512) 40
- Dohna, Abraham Burggraf zu 72
- Dohna, Barbara († 1608) 68
- Dohna, Elisabeth von († nach 1606) 59, 68—70
- Dohna, Rudolph Frhr. von (Anf. 17. Jh.) 59, 69 f.
- Dohna, Wladislaw Frhr. von (um 1600) 69 f.
- Dreilingk, Andreas, reform. Pfarrer (16. Jh.) 39
- Dresser, Matthäus (1536—1607), humanist. Historiker 52
- Drobitius, Jacob, Pastor in Graupen (um 1585) 36
- Dubček, Alexander (\* 1921), tschechosl. Politiker 306
- Dulechowa, Peter siehe Tulechowa
- Eber, Paul (1511—1569), prot. Theologe 50
- Ebersberg, Grafen von 348
- Ebert, Friedrich (1871—1925), dt. Staatsmann 157
- Ebert, Karl Egon Ritter von (1801—1882), dt.-böhm. Schriftsteller 365

- Eck, Leonhard von (1480—1550), bayer. Kanzler 353, 358
- Eckstein, Joseph (1866—1936), Jurist u. Politiker 380
- Eden, Sir Anthony (1897—1977), brit. Staatsmann 288 Anm. 1, 290 Anm. 9, 294
- Eder von Schemnitz, Lorenz, Pfandinhaber d. Herrschaft Janowitz (um 1580) 64, 73 Anm. 42
- Eggenberg, Johann Anton Fürst von, Herzog v. Krumau (17. Jh.) 82
- Eggenberg, Maria Elisabeth Fürstin von († 1705) 82
- Egk, Hans Josef von (16. Jh.) 63 Anm. 5
- Ehard, Hans (1887—1980), bayer. Politiker 164
- Einsiedel, Heinrich Jakob von († 1618), Kreishauptmann d. Rakonitzer Kreises 71 Anm. 34
- Einsiedel, Johann von 71 Anm. 34
- Einsiedel, Freiin Teyrzensky von, Katharina 71
- Eisen, Johann Bapt., kais. Rat (Anf. 17. Jh.) 41
- Eisner, Kurt (1867—1919), Journalist u. Politiker 361
- Eisner, Paul (1889—1958), Prager Schriftsteller u. Übersetzer 148, 150
- Eleonore Gonzaga, Gem. Kaiser Ferdinands II. 78
- Elisabeth von Wittelsbach (ca. 1227—1273) 348
- Enderlein, Andreas († 1590), Rektor d. Lateinschule in Joachimsthal 17
- Enderlein, Mathes (16. Jh.) 17
- Enders, Jörg, Schulmeister in Bleistadt (1587—1594) 41
- Engelmann, Joachim, Lehrer (um 1640) 40
- Erasmus von Rotterdam (1466—1536), Humanist 49
- Faber, Abraham, Pfarrer in Schönlinde (1605) 38
- Faber, Johannes, Schulmeister in Trautenau (1530—1535, 1544) 40
- Faistenberger, Tiroler Maler- u. Bildhauerfamilie 367
- Faktor, Emil (1876—1942), Journalist u. Lyriker 147
- Feierabend, Ladislav (1891—1968), tschech. Politiker 290 Anm. 9
- Felgenhauer, Nikolaus, Schulmeister in Görkau (1566—1568) 32
- Fels (Völs), Colonna von 60 f.
- Fels, Colonna Frhr. von, Caspar (Mitte 17. Jh.) 77
- Fels, Colonna Freiin von, Dorothea 78
- Ferdinand I., Kaiser (1556—1564), Erzherzog v. Österreich (ab 1521), König v. Böhmen u. Ungarn (ab 1526), röm.-dt. König (ab 1531), 16, 21, 61—63, 67, 68 Anm. 21, 78 Anm. 58
- Ferdinand II., Kaiser (1619—1637) 71, 80 f.
- Ferdinand III., Kaiser (1637—1657) 80 f.
- Fischer von Erlach, Baumeisterfamilie 367
- Formbach, Grafen von 347
- Frangipani, Graf von Tersacz, Nicolaus (17. Jh.) 76
- Frangipani, Graf von Tersacz, Wolfgang Christoph (17. Jh.) 76
- Franz Joseph I., Kaiser v. Österreich (1848—1916) 108
- Friedrich I. Barbarossa, Kaiser (1152—1190) 347 f.
- Friedrich II., Kaiser (1220—1250), König (ab 1212) 349
- Friedrich III., Kaiser (1440—1493), 61, 350
- Friedrich II. d. Große, König v. Preußen (1740—1786) 357
- Friedrich Wilhelm IV., König v. Preußen (1840—1861) 360
- Friedrich V. († 1632), Kurfürst v. d. Pfalz (1610—1620), König v. Böhmen (1619/20) 74, 352, 355
- Fuchs, Rudolf (1890—1942), Schriftsteller 147, 149 f.
- Fünfkirchen, Otto Graf von, Kreispräsident in Brixen (um 1850) 256—260, 262, 264—266, 269, 271—280, 282
- Fürgang, Sebastian, Konrektor in Schlaggenwald (ab 1618), Rektor in Eger (1624—1629) 16, 31
- Fürnberg, Louis (1909—1957), Schriftsteller 147
- Fuhrlohn, Hofmeister Wolfgang Friedrich Hoffmanns 77
- Gabler, Wilhelm (1821—1897), Schriftsteller u. Erzieher 268
- Gaecenus, Anton, Student (1607) 23
- Gaecnennus (Goetze), Georg, Rektor in Elbogen (Anf. 17. Jh.) 22—24
- Gallas, Johann Wenzel Graf von (1669—1719), Diplomat 82
- Geipel, Industriellenfamilie in Asch 365
- Geißler, Israel, Schulmeister in Trautenau (1543—1544) 40

- Geißler, Johannes, Schulmeister in Trautenau (1542—1543) 39 f.
- Georg von Podiebrad, König v. Böhmen (1458—1471) 369
- Georg von Náchod, Oberst eines Reiterregiments (Anf. 17. Jh.) 70
- Gerschom, Prager Verleger 364
- Gides, André (1869—1951), frz. Schriftsteller 289, 290 Anm. 7, 295
- Gilleis, Freiherren von 75
- Gilleis, Andreas Frhr. von, kais. Kämmerer (um 1600) 73 f., 77 Anm. 51
- Gilleis, Catharina Barbara Freiin von († 1667) 59, 74—77, 80 f.
- Glaser, Rudolf (1801—1868), Dichter u. Schriftsteller 365
- Glatz, Lorenz, Herr auf Rothenhaus (um 1500) 32
- Glöckel, Lukas († 1716), Baumeister 367
- Goebbels, Joseph (1897—1945), nat.-soz. Politiker 288, 298 f.
- Görz, Grafen von 349
- Goetze, Georg s. Gaecenus
- Goldammer, Rektor d. Egerer Lateinschule (Ende 16. Jh.) 31
- Goll, Jaroslav (1846—1910), tschech. Historiker 153
- Gonzaga, Franz Maria Hannibal Fürst (17. Jh.) 83 Anm. 75
- Gonzaga, Maria Isabella Fürstin (17. Jh.) 83 Anm. 75
- Grafenstein, Albrecht auf (16. Jh.) 68
- Graswein, Genoveva Freiin von 73, 77 Anm. 51
- Graswein, Kunegund von (15. Jh.) 59, 73
- Grünberg, Valerius, Schulmeister in Trautenau (1546—1569) 39 f.
- Gruneus, Gerson, Rektor d. Prager Altstädter Gymnasiums (bis 1622) 45
- Guarino (1624—1683), ital. Theatinermonch, Architekt 367
- Gustav II. Adolf, König v. Schweden (1611—1632) 74, 77, 355
- Haas, Willy (1891—1973), Journalist u. Schriftsteller 150
- Haase, Gottlieb (1764—1824), Prager Hofbuchdrucker u. Verleger 364 f.
- Hadwiger, Viktor (1878—1911), Lyriker u. Erzähler 147
- Hänecken, Friedrich, Präfekt am Komotauer Gymnasium (1640) 28
- Haffenecker, Baumeisterfamilie 367
- Halbax, Michael Wenzel (1661—1711), Maler 367
- Hammer, Polizeikommissar in Bregenz (1853) 271
- Hammer, Martin, Schulmeister in Bleistadt (1615, 1623) 41
- Hammer, Mathias, Schulmeister in Bleistadt (1629) 41
- Hammerschmidt, Benedikt, Schulmeister in Bleistadt (1594) 41
- Hanau, Grafen von 350
- Hannsen, Leutnant, Kommandant in Innsbruck (1853) 271
- Hardëgg, Herren von 60
- Harrach, Freiherren von 67
- Harrach, Afra Freiin von 68 Anm. 22
- Harrach von Rohrau, Aloys Thomas Graf (1669—1742) 82
- Harrach, Anna Freiin von 68 Anm. 22
- Harrach, Leonhard Frhr. von († 1570), Obersthofmeister 67, 68 Anm. 21
- Harrach, Margarethe Freiin von (2. H. 16. Jh.) 59, 67, 68 Anm. 22
- Harriman, William Averell (\* 1891), amerik. Politiker 301
- Hartmann, Stellvertr. d. Chefs d. Obersten Polizeibehörde in Wien (1854) 279, 281
- Hartmann, Johannes, Kantor in Trautenau (1575—1576) 40
- Hašek, Jaroslav (1882—1923), tschech. Schriftsteller 149
- Hassold, Mieser Buchdrucker 364
- Haubner, Andreas, Alumnus in Elbogen (1550) 22
- Hauer, Johann, Rektor d. Lateinschule in Schlaggenwald (1599—1607), dann Eger (1607—1624) 17, 31
- Havelka, Jaroslav (\* 1917), tschechosl. Partei- u. Regierungsfunktionär 307
- Havlíček-Borovský, Karel (1821—1856), tschech. Schriftsteller 249—287
- Haydn, Franz Joseph (1732—1809), österr. Komponist 109
- Hebra, Hauptmann d. Kaiser-Jäger-Regiments (19. Jh.) 260, 265—267
- Heermann, Bildhauerfamilie 367
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770—1831), dt. Philosoph 360
- Heilmann, Jakob (ca. 1480—1526), Baumeister 367
- Heinrich II., Kaiser (1014—1024), vorher König 33
- Heinrich XII. d. Löwe, Herzog v. Bayern (1155—1180), v. Sachsen (ab 1142) 348
- Heintschel, Industriellenfamilie in Heinersdorf 365
- Heintz, Künstlerfamilie 367

- Held, Abel, Schulmeister in Görkau (1570—1580) 32
- Held, Heinrich (1868—1938), bayer. Politiker, Ministerpräsident (1924—1933) 361
- Helfert, Familie 366
- Heller, Hermann Ignatz (1891—1933), Soziologe 362
- Henlein, Konrad (1898—1945), suddt. Politiker 162 f., 292, 297 Anm. 38, 362
- Hennevogel, Marmoriererfamilie 367
- Herberstein, Jakob Franz Frhr. von (um 1600) 74
- Herberstein, Margarethe Freiin von († 1611) 74
- Herberstein, Sigmund von (Anf. 16. Jh.) 61
- Herold, Richard (1879—1945), Glockengießer 365
- Herold, Georgius, Schulmeister in Trautenau (1521—1522) 40
- Herolt, Christoff, Visitator d. prot. Schule in Komotau (1611) 30
- Hesiod (um 700 v. Chr.), griech. Dichter 52
- Hetzler († 1579), Schulmeister in Komotau 30
- Heyrovský, Familie 366
- Hickmann, Caspar, Präfekt am Komotauer Gymnasium (1592—1594) 28
- Hiebel, Johann (1681—1755), Maler 367
- Hiernle, Bildhauerfamilie 367
- Hieronymus, hl. (ca. 357—419/20), Kirchenlehrer 46
- Hieronymus von Prag (ca. 1360—1416), Hussit 369
- Hildebrandt, Johann Lukas von (1668—1745), österr. Architekt 367
- Hilscher, Josef Emanuel (1806—1837), Dichter 366
- Hitler, Adolf (1889—1945), dt. Politiker u. Reichskanzler 146, 150, 162 f., 292 f., 294 Anm. 23, 298, 300 Anm. 46
- Hoë von Hoënegg, Leonhard Friedrich (Anf. 17. Jh.) 42
- Hoë von Hoënegg, Mathias (1580—1645), sächs. Hofprediger 41—45, 51
- Hoffmann, Camill (1878—1944), Schriftsteller u. Übersetzer 147
- Hoffmann, Frhr. zu Farmach, Adam (um 1400) 59
- Hoffmann, Freiherren zu Gruenpüchel u. Strechau 59, 61, 62 Anm. 4, 75
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Adam (1523—1573) 62
- Hofmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Andreas († 1539) 61
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Andreas († 1617) 59, 68, 71—75
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Andreas (Anf. 17. Jh.) 75
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Anna (Mitte 16. Jh.) 60 Anm. 1, 62 Anm. 3
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Anna (Anf. 17. Jh.) 59, 68—71, 73, 76
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Anna Barbara (Mitte 17. Jh.) 59, 76
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Elisabeth (16. Jh.) 62 Anm. 3
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Elisabeth (17. Jh.) 59, 68, 71
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Eva (16. Jh.) 62 Anm. 3
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Ferdinand (1540—1607) 59, 60 Anm. 1, 63—71, 75, 78 Anm. 56, 83
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Ferdinand (\* 1563/64) 75
- Hoffmann, Frhr. zu Farmach, Friedrich (I) (15. Jh.) 59
- Hoffmann, Frhr. zu Farmach u. Gruenpüchel, Friedrich II. (um 1500) 59, 61
- Hoffmann, Frhr. zu Farmach, Georg (Mitte 15. Jh.) 59
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Hanns (1491—1564) 59, 61—63, 68 Anm. 21
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Hans Adam (Ende 16. Jh.) 71 f.
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Hans Friderich d. Ä. (1530/35—1589) 63—65, 67, 70, 75
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Hans Friedrich d. J. (1561—1617) 62, 64, 75
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Johann Sebastian († 1647) 68 Anm. 22
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Johanna Maria Xaveria († 1706) 59, 80, 82 f.
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Maria Elisabeth († 1705) 59, 80, 82, 83 Anm. 75
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Potentiana (16. Jh.) 62 Anm. 3
- Hoffmann, Freiin zu Gruenpüchel u. Strechau, Potentiana († 1655) 59, 68 f.
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Wolfgang (1607—1641) 59, 71, 73—76, 80
- Hoffmann, Frhr. zu Gruenpüchel u. Strechau, Wolfgang Friedrich (1634—1664) 59, 76—80, 82



- Hofkirchen, Elisabeth Freiin von 72  
 Hofkirchen, Eva Freiin von 72, 77 Anm. 51  
 Hofkirchen, Georg Andreas Frhr. von (Anf. 17. Jh.) 72 f., 78 Anm. 56  
 Hofkirchen, Hans Bernhard Frhr. von († 1639), Kämmerer d. Herzogs v. Liegnitz 78 Anm. 56  
 Hofkirchen, Wilhelm Frhr. von, österr. Generalfeldmarschall (1578, 1581) 72  
 Hofkirchen, Wolfgang Frhr. von (17. Jh.) 72 f.  
 Hohenzollern, Geschlecht 348, 360  
 Holzschuher, Hieronymus († 1529) 66  
 Homer (um 800 v. Chr.), griech. Dichter 52  
 Huber, Josef, Konzeptspraktikant d. k. k. Finanzlandesdirektion (1855) 286  
 Hübner, Sigmund, Kantor in Trautenau (1568) 39 f.  
 Hübner, Wolf, Schulmeister in Bleistadt (1569—1580) 41  
 Humboldt, Wilhelm von (1767—1835), Sprachforscher u. Staatsmann 360  
 Hus, Johannes (ca. 1369—1415), böhm. Reformator 36, 369  
 Husák, Gustav (\* 1913), tschechosl. Staatsmann 307  
 Huyn, Paul Graf (1868—1946), Kardinal, Erzbischof v. Prag (1916—1919) 366  
 Hysko, Mieroslav (\* 1915), Zeitungswissenschaftler 314
- Ibrahim ibn Jaqub (10. Jh.), jüd. Reisender 148  
 Irrgang, Friedrich (1821—1899), Verleger 364  
 Isokrates (436—338 v. Chr.), athen. Redner 49—51
- Jacobellus von Mies (ca. 1373—1429), führend. hussit. Theologe 34  
 Jäckel, Matthäus Wenzel (1655—1738), Bildhauer 367  
 Jäger, Josef (1721—1793), Baumeister 367  
 Jahn, Bernhard, Baccalaureus in Schlaggenwald (bis 1627) 20  
 Jahn, Norbert, Magister in Elbogen (1660) 22  
 Janowitz, Franz (1892—1917), Lyriker 147  
 Janowitz, Hans (1890—1954), Erzähler 147  
 Jaroš, František, Schwager Karel Havlíček-Borovskýs 258, 269, 271—274, 277 f., 280 f.  
 Jaspers, Karl (1883—1969), Philosoph 165  
 Jesser, Franz (1869—1954), suddt. Politiker 156
- Jína, Jan (1890—1962), tschech. Politiker 291  
 Joachim II., Hektor, Kurfürst v. Brandenburg (1535—1571) 63 Anm. 4  
 Jörger, Frhr. zu Toller, Johann Quintin, Statthalter in Niederösterreich (1687) 79  
 Johann von Luxemburg, König v. Böhmen (1310—1346) 33  
 Johannes von Saaz (de Sytbor, von Tepl) (ca. 1350—1413/15), böhm. Humanist 33  
 Johannes, Mönch zu Postelberg (1256) 33  
 Jon, Nicolaus, Schulmeister u. Stadtschreiber in Trautenau (1522—1530) 40  
 Justinus, Marcus (3. Jh. n. Chr.), röm. Historiker 52
- Kafka, Bruno Alexander (1881—1931), Jurist u. Politiker 365  
 Kafka, Franz (1883—1924), österr. Dichter 147 f., 150, 365  
 Kaiser, Georg, reform. Schulmeister (Anf. 17. Jh.) 40  
 Kapp, Paul, Rektor d. Lateinschule in Joachimsthal (2. H. 16. Jh.) 17  
 Karageorgievic, Alexander Fürst (1806—1885) 268  
 Karl IV., Kaiser (1346—1378) 33, 151, 346 f., 350—352  
 Karl V., Kaiser (1519—1556) 61 f., 353 f.  
 Karl VII. Albrecht, Kaiser (1742—1745) 356 f.  
 Karl II., Erzherzog v. Österreich (1540—1590) 63 Anm. 5  
 Karl Theodor, Kurfürst v. d. Pfalz (ab 1742) u. Bayern (1777—1799) 357 f.  
 Karl Emanuel I., Herzog v. Savoyen (1580—1630) 69  
 Karlowitz, Christoph von (Mitte 16. Jh.) 32  
 Kašpar, Karel (1870—1941), Kardinal, Erzbischof v. Prag (ab 1935) 362  
 Katharina, Prinzessin von Braunschweig († 1559) 63 Anm. 4  
 Katz, jüd. Familie 366  
 Kempen von Fichtenstamm, Johann Franz Frhr. (1793—1863), österr. General u. Polizeiminister 263—269, 271—276, 278, 281, 283 f.  
 Kepler, Johannes (1571—1630), Astronom u. Mathematiker 35, 67  
 Khautz, von, Polizeioberkommissar in Trient (1853) 271  
 Khisl, Hans, Hofkammerrat (16. Jh.) 63 Anm. 5  
 Killer, Urban, Magister u. evang. Pfarrer (Anf. 17. Jh.) 37

- Kirchbach, Andreas, Kantor in Komotau (1875) 27
- Kisch, Egon Erwin (1885—1948), Schriftsteller 147—150
- Klein, Norbert Johann, OT (1866—1933), Bischof v. Brünn (1916—1923), Hochmeister d. Deutschen Ordens (ab 1933) 362, 364 f.
- Klein-Wisenberg, Franz (1800—1855), Hoch- u. Tiefbauunternehmer 362
- Klein-Wisenberg, Hubert (1811—1856), Industrieller 362
- Klement, Alfred von (1889—1957), Schriftsteller 366
- Kletzl, Otto (1897—1945), Kunsthistoriker 363
- Klineberger, Bohdan (1859—1928), Advokat u. Schriftsteller 362
- Klinger, Industriellenfamilie 365
- Klingler, Josef, Kanzleibeamter in Brixen (Mitte 19. Jh.) 266, 284—286
- Klostermann, Karel Faustin (1848—1923), Schriftsteller 362
- Kluge, Industriellenfamilie in Hermannseifen 365
- Klutschak, Franz (1814—1886), Journalist 365
- Klutschak, Heinrich Wilhelm (1844—1890), Polarforscher 362
- Knöchel, Franz I. (1838—1874), Glasschneider 362
- Knöchel, Franz II. (1860—1943), Glasschneider 362
- Knoll, Theodor von, Bezirkshauptmann v. Brixen (um 1850) 253, 256—263, 269 f., 272 f., 275—280, 282
- Knorr, Andreas, Magister in Prag (Anf. 17. Jh.) 44
- Knotz, Alfredo (1844—1906), Politiker 362
- Kober, Guido Frhr. von (1829—1910), Feldzeugmeister 362
- Kober, Leo (1876—1931), Maler u. Graphiker 362
- Kobliska, Alois (1815—1882), Pädagoge 362
- Kobliska, Ferdinand (1809—1884), Seelsorger u. Schriftsteller 362
- Kobylka von Kobyli u. Schönwiesen, Johann 73 Anm. 42
- Koch, Augustin, OSB (1754—1831), Abt v. Raigern (ab 1813) 362
- Koczirz, Adolf (1870—1941), Beamter u. Musikwissenschaftler 362
- Koelbel, Karl (1834—1896), Zoologe 362
- Königsbrunn, Artur Frhr. von (1839—1919), Feldmarschalleutnant 362
- Körner, Moritz (1820—1876), Internist 362
- Kolb, Alexis (1865—1937), Erzähler 362
- Kolbenheyer, Erwin Guido (1878—1962), Schriftsteller 362
- Kolbenheyer, Franz Paul Wolfgang (1841—1881), Baumeister 362
- Kollmann, Franz (Hynek) (1864—1938), Archivar u. Historiker 362
- Kolowrat-Krakowsky, Christoph Heinrich Frhr. von 71
- Kolowrat, Johanna Apollonia Freiin von 59, 71
- Konrad IV., König (1237—1254) 348
- Konradin v. Hohenstaufen († 1268) 348
- Kornejtschuk, Aleksandr (1905—1972), ukrain. Schriftsteller u. Parteifunktionär 300
- Kornfeld, Paul (1889—1942), Dramatiker 147
- Kramář, Karel (1860—1937), tschech. Politiker, Ministerpräsident (1918—19) 151
- Krautvogel, Schulmeister in Görkau (1559—1564) 32
- Kreig, Herren von 60, 74
- Kreisky, Bruno (\* 1911), österr. Staatsmann 165
- Krejčí, František (1858—1934), tschech. Politiker 151
- Kretschmer, Adam, Kantor in Trautenau (1570—1575) 40
- Krines, Wolfgang Christoph, Orientalist (um 1600) 18, 20
- Krofta, Kamil (1876—1945), tschech. Historiker u. Politiker 153
- Kruppius, Jakob, Rektor d. Prager Gymnasiums auf d. Kleinseite (bis 1622) 45
- Kudlich, Hans (1823—1917), sudet. Politiker 157
- Küttner, Sebastian, Visitor d. prot. Schule in Komotau (1611) 30
- Langenbrug, Nikolaus, kaiserl. Rat (Anf. 17. Jh.) 41
- Lapisida, Bernhard, Schulmeister in Trautenau (1514—1516) 40
- Laurencin, d'Armond, Ferdinand Peter Graf (1819—1890), Musikschriftsteller 364
- Leist, Paul, Pfarrer in Langenau (1626) 38
- Leitenberger, Industriellenfamilie in Kosmanos 365
- Le Monnier, Anton von (1819—1873), österr. Polizeibeamter 252, 287
- Lenin, Wladimir Iljitsch (1870—1924), sowjet. Staatsmann 291
- Leopold I., Kaiser (1658—1705) 82

- Leppin, Paul (1878—1945), Schriftsteller 147  
 Leuthner, Abraham (ca. 1639—1701), Baumeister 367  
 Lichtenstein-Castelcora, Christoph Paul Graf von († 1648), Landeshauptmann v. Mähren 76, 79  
 Liebethaler, Johannes, Schulmeister in Trautenau (1535—1538) 40  
 Liebig, Industriellenfamilie in Reichenberg 365  
 Lichtenstein, Anna Maria von (\* 1597) 81  
 Lichtenstein u. Nikolsburg, Elisabeth Herin von (Anf. 16. Jh.) 62, 63 Anm. 4, 70 Anm. 30  
 Lichtenstein zu Nikolsburg, Karl Fürst von (1569—1627), Statthalter v. Böhmen (ab 1620) 45, 81  
 Lichtensturn, Joseph Frhr. von, Bezirkskommissar v. Brixen (Mitte 19. Jh.) 266 f.  
 Lischka, Johann Christoph (1638/39—1712), Maler 367  
 Lissa, Rafael Graf (1. H. 17. Jh.) 76  
 Litwinow, Maxim (1876—1951), sowjet. Diplomat 295, 299 f.  
 Lobkowitz, Bohuslav von (1460—1510), Humanist 26  
 Lobkowitz, Niklas († ca. 1531) 26  
 Lobkowitz, Siegmund († ca. 1554) 26  
 Lodgman von Auen, Rudolf (1877—1963), suddt. Politiker 163, 378 f.  
 Löbl, Frhr. auf Greinburg, Hans Jakob, Landeshauptmann (um 1600) 67  
 Löscher, Konrektor d. Lateinschule in Schlaggenwald (bis 1625) 20  
 Losenstein, Grafen von 78  
 Losenstein, Christof Herr von (1. H. 16. Jh.) 78 Anm. 59  
 Losenstein, Georg Achaz d. Ä. von (16. Jh.) 78 Anm. 59  
 Losenstein, Georg Achaz Graf von, kaiserl. Oberstjägermeister (1. H. 17. Jh.) 78  
 Losenstein, Hans Wilhelm von 78 Anm. 59  
 Losenstein, Maria Catharina Gräfin von 79  
 Losenstein, Maria Magdalena Gräfin von († 1664) 59, 78, 79 f.  
 Losenstein, Maria Rosalia Gräfin von 79  
 Losenstein, Maria Theresia Gräfin von, oberste Hofmeisterin d. Kaiserin Eleonore 79  
 Ludendorff, Erich (1865—1937), dt. General 361  
 Ludwig IV. d. Bayer, Kaiser (1314—1347) 347, 349—353  
 Ludwig I. d. Kelheimer, Herzog v. Bayern (1183—1231) 348  
 Ludwig I., König v. Bayern (1825—1848) 359  
 Ludwig II., König v. Bayern (1864—1886) 360  
 Ludwig III. (1845—1921), Prinz, Regent (1912—1913) 361  
 Luitpold, Prinzregent v. Bayern (1886—1912) 360  
 Lurago, Baumeisterfamilie 367  
 Luther, Martin (1483—1546), Reformator 25, 46—49, 66 Anm. 15  
 Maiski, Iwan (1884—1975), sowjet. Historiker u. Diplomat 300  
 Maley, Karl von, Postkommissar in Innsbruck (1855) 286  
 Malweysz, Caspar, Schulmeister in Trautenau (1520—1521) 40  
 Manriquez de Lara, Donna Maria 78  
 Mansfeld, Bruno Graf von († 1644) 78  
 Mansfeld, Maria Franziska Gräfin von († 1654) 78, 82  
 Mansfeld, Peter Ernst II. Graf (1580—1626), Heerführer 76  
 Mansfeld, Sophie Agnes Gräfin von (Mitte 17. Jh.) 82  
 Mansfeld, Wolfgang Graf von 82  
 Mareš, Michael (1893—1971), tschech. Redakteur u. Schriftsteller 151  
 Maria, Mkgfin v. Brandenburg, Herzogin in Preußen 82  
 Maria Anna von Spanien, Gem. Ferdinands III. 81  
 Maria Anna, Mkgfin v. Brandenburg (17. Jh.) 82  
 Maria Maximiliana, Donna († 1608), Obersthofmeisterin d. Kaiserin Maria 78  
 Marsilius von Padua (1280—1342/43), Staatstheoretiker 351  
 Masaryk, Thomas Garrigue (1850—1937), tschech. Philosoph u. Politiker, Staatspräsident d. Tschechoslowakei 146, 152 f., 157, 161, 291, 301 Anm. 51  
 Mastný, Vojtěch (1874—1954), tschech. Diplomat 301  
 Mathesius, Johannes (1504—1565), luth. Theologe 16, 25 f.  
 Mathey, Jean Baptiste (ca. 1630—1695), frz. Architekt u. Maler 367  
 Mathias I., Kaiser (1612—1619) 16, 81  
 Maulbertsch, Franz Anton (1724—1796), Maler 367  
 Maximilian I., Kaiser (1493—1519) 61 f., 352

- Maximilian II., Kaiser (1564—1576) 16, 67, 69
- Maximilian I., Herzog v. Bayern (ab 1597) u. Kurfürst (1623/48—1651) 353—356
- Max Emanuel, Kurfürst v. Bayern (1679—1726) 356
- Max II. Joseph, König v. Bayern (1848—1864) 360
- Max III. Joseph, Kurfürst (1745—1777) 357
- Max IV. Joseph, Kurfürst (ab 1799), als Max I. König v. Bayern (1806—1825) 358
- Mayer von Ahrdorff, Maximilian (1845—1928), fürsterzbisch. Archivar und Bibliothekar in Olmütz 364
- Mayr, Friedrich, Postmeister in Brixen (Mitte 19. Jh.) 259, 262, 277
- Mecserý de Tsoor, Karl Frhr. von (1804—1885), österr. Verwaltungsbeamter u. Minister 252, 256, 268, 284
- Meggau, Anna Gräfin von (1. H. 17. Jh.) 83 Anm. 75
- Meggau, Leonhard Helfried Graf von, niederösterr. Statthalter (1. H. 17. Jh.) 83 Anm. 75
- Mehl, Balthasar, kais. Rat (16. Jh.) 65 Anm. 13
- Mehl von Strelitz, Georg, Vizekanzler in Böhmen (16. Jh.) 65, 68 Anm. 25
- Meißner, Mathias, Rektor d. Lateinschule in Komotau (1566) 27, 30
- Melanchthon, Philipp (1497—1560), Humanist u. Reformator 16, 18, 25, 34, 39, 47, 49, 51
- Melhofer, Wirt in Brixen (Mitte 19. Jh.) 277
- Metternich, Klemens Lothar Wenzel Fürst von (1773—1859), österr. Staatsmann 359
- Mettich, Georg Frhr. von (um 1600) 71
- Mettich, Johann Georg Frhr. von (17. Jh.) 59, 71
- Meyrink, Gustav (1868—1932), Schriftsteller 147
- Mezerczic, Valentin de, Rektor in Saaz (16. Jh.) 34
- Mezirczsky von Lomnicz, Maria (16. Jh.) 60 Anm. 1
- Mikołajczyk, Stanislaw (\* 1901), poln. Politiker 301
- Milius, Georg († 1568), Baccalaureus a. d. Univ. Wittenberg 27
- Miseroni, Goldschmiede aus Italien 367
- Mörspberg, Grafen von 79
- Mörspberg, Julius Weickard Graf von (1. H. 17. Jh.) 79
- Molitor, Johann Peter (1702—1756), Maler 367
- Mollart, Peter Ernst Ludwig Graf von (um 1680) 82 Anm. 74
- Molotow, Wjatscheslaw (\* 1890), sowjet. Staatsmann 300
- Montecuccoli, Raimund Graf von (1609—1680), kais. Feldmarschall 82 Anm. 72
- Montgelnas, Maximilian Graf von (1759—1838), bayer. Staatsmann 357—360
- Mozart, Wolfgang Amadeus (1756—1791), Komponist 109
- Mühlberger, Josef (\* 1903), sudet. Schriftsteller 148
- Münzer von Feltkirch, Hieronymus († 1508) 66
- Musil, Prager Buchdrucker (Mitte 19. Jh.) 268 f.
- Mylner, Matheus, Kantor in Trautenau (1569—1572) 40
- Napoleon I. Buonaparte (1769—1821), Kaiser d. Franzosen (1804—1815) 357—360
- Neander, Michael (1525—1595), Humanist u. Schulmann 46
- Nicolson, Sir Harold George (1886—1968), brit. Diplomat u. Politiker 293
- Nietzsche, Friedrich Wilhelm (1844—1900), Philosoph u. Dichter 149
- Oberburg, Wolfgang von, landesfürstl. Pfleger (16. Jh.) 62
- Oberheim, Christoph von, nd.-österr. Land-Untermarschall (16. Jh.) 62 Anm. 3
- Occam (Ockham), Wilhelm von (1285—1347/50), Franziskaner, Theologe, Philosoph, kirchenpol. Schriftsteller 351
- Offenbach, Jacques (1819—1880), frz. Komponist 109
- Olmützer, Bartholomäus, Schulmeister in Trautenau (1512) 40
- Orsini, Domenico Orsi de († 1679), Baumeister 367
- Ostracius, Georg, Rektor in Saaz (ab 1572) 34
- Ovid (43 v. Chr.—17/18 n. Chr.), röm. Dichter 49
- Palacký, František (1798—1876), tschech. Historiker u. Politiker 156, 158, 249, 258, 365
- Palko, Malerfamilie 367
- Pallenberg, Max (1877—1934), Schauspieler 150
- Parler, Baumeisterfamilie 367
- Pavlu, Bohdan (1883—1938), tschech. Journalist, Politiker u. Diplomat 289 Anm. 3

- Pechatzsch, Friedrich, Schulmeister in Trautenau (1517—1520) 40
- Pekař, Josef (1870—1937), tschech. Historiker 153
- Permoser, Bildhauerfamilie 367
- Pernstein, Johann Frhr. von († 1597), kaiserl. Feldzeugmeister 78 Anm. 57
- Pernstein, Johanna Benigna Freiin von (16. Jh.) 60 Anm. 1, 63 Anm. 4, 78 Anm. 57
- Pernstein, Polyxena Freiin von (1566—1642) 63 Anm. 4
- Pernstein, Wratislaw Frhr. von (1530—1582) 78 Anm. 57 f.
- Pernstein, Wratislaw Frhr. von (1594—1631), Oberststallmeister 78
- Perutz, Leo (1884—1957), Schriftsteller 147
- Pfaffendorf, Balthasar, Rektor in Elbogen (bis 1647) 22
- Pfändler, Isaak, Montanist (16. Jh.) 64
- Philipp v. Schwaben, dt. König (1198—1208) 348
- Philipp II., König v. Spanien (1556—1598) 61
- Pick, Otto (1887—1940), Schriftsteller u. Übersetzer 147, 150
- Plato (428/27—348/47 v. Chr.), griech. Philosoph 23, 52
- Plautus (ca. 250—184 v. Chr.), röm. Komödiendichter 52
- Plutarch (ca. 46—120 n. Chr.), griech. Schriftsteller 23, 49 f.
- Pol, Andreas, Kantor in Trautenau (1581—1583, 1591/92) 40
- Pont, Peter, eig. Otokar Kosta (1888—1973), Schriftsteller 147
- Přemysl Ottokar II., König v. Böhmen (1253—1278) 33
- Přemysliden, Geschlecht 349
- Prökl, Vinzenz (1803—1887), Egerländer Heimatforscher 363
- Puchheim, Herren von 60
- Puchheim, Adolf Graf von, Generalfeldwachtmeister (17. Jh.) 79
- Puchheim, Adolf Ehrenreich Graf von († 1664), Generalfeldmarschalleutnant 79
- Puchheim, Veit Dietrich Frhr. von (16. Jh.) 62 Anm. 3
- Püchler, Margarethe (um 1500) 59, 62 Anm. 3
- Racknitz, Gallus Frhr. von 68 Anm. 22
- Racknitz, Magdalena Freiin von 68 Anm. 22
- Racknitz, Moritz Frhr. von 68 Anm. 22
- Rädern, Melchior Frhr. von (1555—1600), Hofkriegsratspräsident 37
- Rappach, Christof (IV.) Frhr. von 68 Anm. 22
- Reitterer, Budweiser Buchdrucker 364
- Richelieu, Armand Jean du Plessis, Herzog von (1585—1642), Kardinal (ab 1622) 355
- Richter, Christoph, Rektor d. Lateinschule zu Schlaggenwald (Ende 16. Jh.) 17
- Riedel, Industriellenfamilie im Isergebirge 365
- Rieger, František Ladislav (1818—1903), tschech. Politiker 365
- Rilke, Rainer Maria (1875—1926), Dichter 147 f.
- Ripka, Hubert (1895—1958), tschech. Politiker 291
- Roeld, Otto, Schriftsteller 147
- Rogendorf, Herren von 60, 62 Anm. 4
- Rogendorf, Anna Freiin von († 1562) 63 Anm. 4
- Rogendorf u. Mollenburg, Christina Freiin von 78 Anm. 59
- Rogendorf u. Mollenburg, Christoph d. J. Frhr. von, Gesandter d. Kurfürsten Friedrich V. v. d. Pfalz 69
- Rogendorf u. Mollenburg, Elisabeth Freiin von (ca. 1533—1600) 68—70, 72 Anm. 35
- Rogendorf u. Mollenburg, Elisabeth Freiin von 69 f.
- Rogendorf u. Mollenburg, Georg Ehrenreich (I.) Frhr. von (1536—1589) 60 Anm. 1, 69 Anm. 29
- Rogendorf u. Mollenburg, Hans Wilhelm Frhr. von (1531—1590), österr. Feldmarschall 69 f., 78 Anm. 59
- Rogendorf, Potentiana von (Anf. 16. Jh.) 59, 62
- Rogendorf u. Mollenburg, Wilhelm Reichsfrhr. von, Oberster Hofmeister Ferdinands I. 63 Anm. 4
- Rogendorf u. Mollenburg, Wolfgang Reichsfrhr. von (16. Jh.) 62, 63 Anm. 4, 70 Anm. 30
- Rokycana, Jan (ca. 1397—1471), Hussitenführer 369
- Roosevelt, Franklin Delano (1882—1945), amerik. Staatsmann 301
- Rosa, Johannes, Schulmeister in Trautenau (um 1600) 39 f.
- Rosenberg, Alfred (1893—1946), nat.-soz. Politiker 298
- Rosenberg, Jobst III. von (1488—1539) 63 Anm. 4
- Rosenberg, Peter Wok von (1539—1611) 70 Anm. 30
- Rosenberg, Wilhelm I. (1535—1592), Oberstburggraf in Prag 63 Anm. 4

- Rossini, Gioacchino Antonio (1792—1868), ital. Komponist 109
- Roth, Nikolaus, Rektor d. Lateinschule in Schlaggenwald (Anf. 17. Jh.) 19
- Rottal, Johann Graf von, Landeshauptmann v. Mähren (ab 1648) 76, 79
- Rottmayr, Johann Michael (1654—1730), österr. Barockmaler 367
- Rubinus, Johannes, Schulmeister in Trautenau (1492—1504) 40
- Rudolf I. von Habsburg, Kaiser (1273—1291) 349
- Rudolf II., Kaiser (1576—1612) 28, 41, 63, 66 f., 69, 72, 81
- Ruppel von Ruppach, Leander, Pallast- u. sächs. Rat (Anf. 17. Jh.) 41
- Ruprecht I., dt. König (1400—1410) 350
- Sacher-Masoch, Stadthauptmann in Prag (1851) 256
- Sachsen-Lauenburg, Hedwig Maria Herzogin zu (17. Jh.) 83 Anm. 75
- Sagittarius, Nikolaus, luth. Prediger in Gablonz (ab 1615) 37
- Salamanca Graf von Ortenburg, Ferdinand (16. Jh.) 62 Anm. 3
- Šámal, Přemysl (1867—1942), tschech. nat.-dem. Politiker 153
- Santin(i)-Aichel, Johann (Giovanni) (1667—1723), Baumeister u. Maler 367
- Sargent, Sir Orme (1884—1962), Unterstaatssekretär im brit. Foreign Office 299
- Sauer, August (1855—1926), Literaturhistoriker 150
- Schade, M. Abraham, Rektor d. Lateinschule in Eger (1600—1607) 31
- Schälzky, Robert (1882—1948), Hochmeister d. Deutschen Ordens 365
- Schallhammer, Postangestellter in Brixen (Mitte 19. Jh.) 260, 265—267
- Scheffler, Felix Anton (1701—1760), Maler 367
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von (1775—1854), dt. Philosoph 360
- Schenk von Tautenburg, Anna (16. Jh.) 68
- Schenk von Tautenburg, Sophie 82
- Schicht, Industriellenfamilie in Aussig 365
- Schleinitz, Ernst (1538) 21
- Schlick, Agnes Gräfin († 1574) 69
- Schlick, Hieronymus Graf (1494—1550) 21
- Schlick, Joachim Andreas Graf (1569—1621), Oberstlandrichter v. Böhmen 41, 69
- Schlick, Quirin Graf (um 1500) 20
- Schlick, Sebastian Graf (1496—1527), Organisator d. luth. Kirche in Böhmen 21
- Schlick, Stephan Graf (1487—1526) 20
- Schmid, Kaspar Frhr. von (1622—1693), bayer. Staatsmann 358
- Schönfeld, Ritter von, Reformationskommissar (um 1650) 27
- Schor, Künstlerfamilie 367
- Schrendelius, Georg, SJ, Rektor d. Komotauer Gymnasiums (1591—1597) 29
- Schroll, Industriellenfamilie in Braunau 365
- Schubert, Franz (1797—1828), österr. Komponist 109
- Schwanberg, Georg Peter Frhr. von († 1608) 59, 69
- Schwanberg, Joachim Frhr. von 69
- Schwanberg, Johann Bartholomäus Frhr. von (um 1600) 68—70, 72
- Schwanberg, Johann Georg Frhr. von (1555—1617) 70
- Schwanberg, Peter (III.) Frhr. von († 1620) 69—72
- Seidl, Walter (1905—1937), Schriftsteller 147
- Seidler von Feuchtenegg, Ernst Ritter (1862—1931), österr. Ministerpräsident (1917/18) 379
- Selge, Jodokus Thomas, Pfarrer in Schlaggenwald (um 1635) 20
- Seliger, Josef (1870—1920), suddt. soz.-dem. Politiker 382
- Seth, Galvisii, Kantor in Leipzig (Anf. 17. Jh.) 50
- Sigismund, Kaiser (1410—1437), König v. Böhmen (1436/37) 350
- Simon, John Allsebrook, Viscount (1873—1954), brit. Politiker 297 Anm. 39
- Škoda, Industriellenfamilie in Pilsen 365
- Sommer, Ernst (1889—1955), Dichter 147
- Sobieslaw II., Herzog v. Böhmen (1173—1178) 33
- Sommer, Ottokar (1885—1940), tschech. Jurist 153
- Sophie, Mkgfin v. Brandenburg († 1564) 63 Anm. 4
- Span(n) von Span(n)ow, Laurentius (1538—1575), Univ.-Prof. in Prag 34
- Spanowsky von Lissau, Johann Ritter (16. Jh.) 60 Anm. 1
- Srdínko, Otakar (1875—1930), tschech. Politiker 151
- Stalin, Josef (1879—1953), sowjet. Staatsmann 289, 294, 295 Anm. 32, 296, 298, 300 f.
- Stanhope, James Richard (1880—1967), engl. Politiker 297 Anm. 39

- Starck, Industriellenfamilie im Erzgebirge 365
- Starhemberg, Herren von 60, 78
- Starhemberg, Agnes Herrin von 63 Anm. 4
- Starhemberg, Margarethe von 69 Anm. 29
- Starhemberg, Richard Herr von († 1613) 67, 69 Anm. 29
- Starhemberg, Salome von (um 1600) 67 Anm. 17
- Staufer, Geschlecht 346—349
- Steinberger, Hans, Montanist (16. Jh.) 64
- Stephenson, Thomas, Präfekt am Komotauer Gymnasium (1592—1594) 28
- Stiepel, Reichenberger Buchdrucker 364
- Strabo, Jakob (1555—1582), Rektor d. Lateinschule in Saaz 34
- Strein, Freiherren zu Schwarzenau 60 Anm. 1
- Strein, Freiin zu Schwarzenau, Anna 72
- Strein, Frhr. zu Schwarzenau, Hans Georg († 1663) 59, 60 Anm. 1, 72—74, 77
- Strein, Frhr. zu Schwarzenau, Hans Wilhelm 74
- Strein, Frhr. zu Schwarzenau, Johann Wolfharts (1534—1614), kaiserl. Rat 72
- Strein, Freiin zu Schwarzenau, Susanne 72
- Strein, Frhr. zu Schwarzenau, Wolfgang Ehrenreich, kaiserl. Rittmeister (Mitte 16. Jh.) 60 Anm. 1, 72
- Stütz, Johannes, Kapellmeister aus Dörnsberg (Ende 19. Jh.) 108 f.
- Sturm, Johannes (1507—1589), evang. Pädagoge u. Humanist 46, 51
- Sturnus aus Schmalkalden, Lehrer (Ende 15. Jh.) 26
- Styrius von Steyer, Chrysostomus († 1568), Stadtrichter u. Bürgermeister v. Komotau 27
- Sulzbach, Pfalzgräfin Sabine von (17. Jh.) 68 Anm. 24
- Šusta, Josef (1874—1945), tschech. Historiker 153
- Táborský, Edvard (\* 1910), tschech. Politiker u. Publizist 289, 293, 295 Anm. 32, 299 f.
- Terenz (ca. 200—159 v. Chr.), röm. Lustspieldichter 49 f.
- Terlago, Lothar Graf von, Vizepräsident in Innsbruck (1855) 284 f.
- Teufel, Freiin zu Guntersdorf, Margarethe († 1617) 74
- Teufel, Frhr. zu Guntersdorf, Maximilian († 1631) 74
- Teuffenbach zu Mairhofen u. Stubenberg, Geschlecht 60 f.
- Teuffenbach, Friedrich Frhr. von († ca. 1640) 71
- Thalmann, Anna, Hausbesitzerin in Brixen (Mitte 19. Jh.) 259—262
- Theny, Gregor (1695—1759), Bildhauer 367
- Theobald, Zacharias (1584—1627), Geschichtsschreiber u. Theologe 20
- Theodor Iwanowitsch, russ. Großfürst (um 1600) 72
- Thiers, Louis Adolphe (1797—1877), frz. Staatsmann u. Historiker 108
- Thietmar von Merseburg (975—1018), Geschichtsschreiber, Bischof v. Merseburg (ab 1009) 33
- Thod, Mathias, Schulmeister in Elbogen (Ende 16. Jh.) 22
- Thomas, Melcher, Kantor in Trautenau (um 1600) 40
- Thukydides (ca. 455—395 v. Chr.), griech. Historiker 23, 45
- Thurn, Herren von 60 f.
- Thurn, Heinrich Matthias Graf von (1567—1640), prot. Heerführer 69 f.
- Titta, Joseph (1863—1923), Vorsitzender d. „Deutschen Volksrats“ 378—380
- Toggenburg, Friedrich Graf (1866—1956), österr. Innenminister (1917/18) 379
- Tovar, Freiherren von Enzesfeld 60 Anm. 1
- Tovar von Enzesfeld, Anna (16. Jh.) 60 Anm. 1
- Tovar von Enzesfeld, Elisabeth (16. Jh.) 60 Anm. 1
- Toynbee, Arnold Joseph (1889—1975), brit. Geschichtsforscher 163
- Trotzendorf, Valentin (1490—1556), luth. Pädagoge 46
- Tschernembl, Georg Erasmus Frhr. von († 1626), böhm. Calvinist 66, 67 Anm. 17, 72
- Tuchatschewski, Michail Nikolajewitsch (1893—1937), sowjet. General 294
- Tuchlin, Ursula, Schulmeisterin in Strahn (16. Jh.) 32
- Tulechowa, Peter (= Peter Codicillus) (1533—1589), Rektor d. Univ. Prag 34 f.
- Tzenker, Johannes, Schulmeister in Trautenau (1546) 40
- Tzernobyl, Nikolaus, Rektor d. Saazer Gymnasiums (16. Jh.) 34
- Ulrich, Hans, Komotauer Bürger (Mitte 16. Jh.) 27
- Ungar, Hermann (1893—1929), Dichter 147

- Ungnad, Herren von 60  
 Ungnad, Frhr. zu Sonnegg, Andreas († 1557), kais. Oberststallmeister 60 Anm. 1, 62 Anm. 3  
 Unterhuber, Conrad, Jurastudent aus Lienz (1855) 287  
 Urzidil, Johannes (1896—1970), Schriftsteller 147 f.  
 Verdi, Giuseppe (1813—1901), ital. Komponist 109  
 Vergil (70—19 v. Chr.), röm. Dichter 49, 52, 374  
 Victor Emanuel II., König v. Sardinien (1849—1861) u. Italien (1861—1878) 108  
 Victoria, Königin v. Großbritannien (1837—1901) 108  
 Vischer, Mathias, evang. Pfarrer in Schlaggenwald (um 1535) 16  
 Vorhauser, Johann, Kanzleibeamter in Innsbruck (Mitte 19. Jh.) 258, 264, 267  
 Waldstein, Adam Graf von († 1638), Oberstburggraf u. Statthalter v. Böhmen (ab 1620) 71 Anm. 32  
 Wallenstein, Albrecht von (1583—1634), Fürst, kais. Feldherr 79, 355  
 Walliser, Christoph Thomas (1568—1648), Straßburger Musiker 50  
 Walter, Mathias, Schulmeister in Görkau (Mitte 16. Jh.) 32  
 Waneczek, Josef von, Polizeidirektor v. Innsbruck (um 1850) 252 f., 269, 271, 284, 286 f.  
 Wangenau, Stellvertr. d. Chefs d. Obersten Polizeibehörde in Wien (1853) 273  
 Wartenberg, Herren von 68 Anm. 22  
 Wartenberg, Christoph Herr von, Erbblandschenk (16. Jh.) 68  
 Wartenberg, Johann Georg von, Mundschenk Kg. Friedrichs v. Böhmen 68 Anm. 24  
 Wartenberg, Karl von († 1608), ständ. Landesdirektor 41, 68 Anm. 24  
 Weber, Carl Maria von (1786—1826), dt. Komponist 109  
 Weis, Wirt in Brixen (Mitte 19. Jh.) 277  
 Weiskopf, Franz Carl (1900—1955), Schriftsteller 147—150  
 Weiß, Ernst (1884—1940), Schriftsteller 147, 150  
 Welf VI., Graf (1152—1191) 349  
 Wenzel, dt. König (1378—1400), als Kg. v. Böhmen W. IV. (1378—1419) 33  
 Werfel, Franz (1890—1945), Dichter 147 f., 150  
 Weyr, Eduard (1852—1903), Mathematiker 366  
 Weyr, Emil (1848—1894), Mathematiker 366  
 Weyr, František (1879—1954), tschech. Staatswissenschaftler u. Politiker 366  
 Wiclif, John (ca. 1330—1384), Reformator 369  
 Widmann, Georg († 1607), Maler 367  
 Wiener, Oskar (\* 1873), Schriftsteller 147 f.  
 Wilhelm I., dt. Kaiser (1871—1888) u. König v. Preußen (1858/61—1888) 108  
 Wilhelm II., Kaiser (1888—1918) 361  
 Willmann, Michael (1630—1705), schles. Barockmaler 367  
 Willmann, Otto (1839—1920), kath. Pädagoge u. Philosoph 150  
 Winder, Ludwig (1889—1946), Dichter 147  
 Winkler, Franciscus, Kantor in Trautenau (1579—1581) 40  
 Wittelsbacher, Geschlecht 346—361  
 Wladimir, russ. Zar (Mitte 19. Jh.) 274 f.  
 Wodiczka v. Radkow, Adam (ca. 1520—1560), Univ.-Prof. in Prag 34  
 Wodniansky, Wenzel, Rektor d. Saazer Gymnasiums (16. Jh.) 34  
 Wright, Joshua Butler (1877—1939), amerik. Diplomat 290 Anm. 8  
 Würben zu Freudenthal, Elisabeth Gräfin 78 Anm. 56, 79 Anm. 59  
 Würben zu Freudentahl, Johann Graf 78 Anm. 56, 79 Anm. 59  
 Wurmbbrand, Wilhelm Graf (1806—1884) 276  
 Xenophon (ca. 430—354 v. Chr.), griech. Schriftsteller 45  
 Zehussiczky von Nestagow, Maria 60 Anm. 1  
 Zierotin, Freiherren von 70, 75  
 Zierotin, Aemilia von 71 Anm. 32  
 Zierotin, Friedrich Frhr. von († 1598) 70 Anm. 31  
 Zierotin, Johann (III.) Frhr. von 70 Anm. 31  
 Zierotin, Johann Frhr. von 77  
 Zierotin, Karl Frhr. von († 1560), Landeshauptmann v. Glogau 70 Anm. 31, 75  
 Zierotin, Karl Frhr. von (1564—1636), Landeshauptmann v. Mähren 70, 74 Anm. 42  
 Zierotin, Ladislaus Welen Frhr. von (Anf. 17. Jh.) 70  
 Zierotin, Wilhelm Friedrich Frhr. von (Anf. 17. Jh.) 59, 70 f., 73, 74 Anm. 42, 75  
 Žižka von Trocnov, Jan (ca. 1370—1424), Hussitenführer 369  
 Zürn, Jörg, Bildhauer (17. Jh.) 367